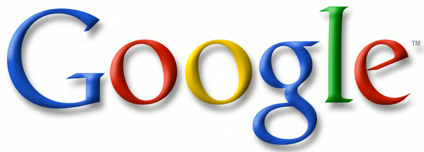
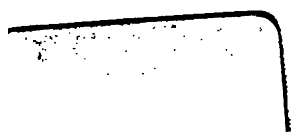



Stanford University Libraries
3 6105 116 923 660




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

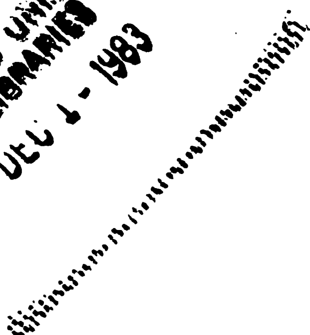
HISTORISCH-LITERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS.

XIX. JAHRGANG.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL).
1903.



Inhalt.

I.

Gedichte.

1. Heimat, wie hab' ich dich so lieb![1]

Von

August Dietz.

In Interlaken einst, an lauem Abend,
Sah ich das prächt'ge Glüh'n der Firnenhöh'n,
Es war ein Schauspiel herzerfreulich labend,
Ein Wunderpanorama, märchenschön:
Indes sich wob der Nacht verschwiegner Schleier,
Des Tages grandiose Abschiedsfeier.

Und wieder hab', in königlicher Reinheit,
Wie eine holdverklärte Himmelsbraut,
Hoch thronend über irdischer Gemeinheit,
Von Wengernalp die Jungfrau ich geschaut, —
Ein majestät'scher Anblick zum Entzücken,
Das schmerzensreichste Herz noch zu beglücken.

Auf Scheideck, wie erschütternd Donnergrollen,
An hundert mächt'gen Felsen allzumal
Das Echo weckend, die Lawinen rollen
Hört' ich ins abgrundtiefe Nebeltal,
Bei Grindelwald, bis an der Gletscher Grenzen,
Sah ich die Alpenrosen blühend glänzen.

Und ihr, o Abendfahrten, wunderholde,
Auf des Brienzer Seees Zauberflut,
Wenn, leuchtend wie in blassem Zwielichtgolde,
Darauf des Mondes Schimmer magisch ruht,
Noch schwebt ihr mir, trotz doppelter Verjährung,
Vor'm Geiste stets, im Glanze der Verklärung! . . .

---

[1] Aus der grössern, noch unveröffentlichten Dichtung «Romeo».

Und dennoch, W a s i g e n, auf Sehnsuchtsflügeln,
Trotz aller Gletscherfirnen stolzer Pracht,
Wie flog ich oft nach deinen trauten Hügeln,
Nach deiner Berge waldesdunkler Nacht,
Nach deinen Burgen, die die Berge zieren,
Träumend von Minnesang und Kraftturnieren.

D o r t, in der Heimat eine Jungfrau blühet,
In hehrer Reinheit, keiner andern gleich?
Und minniglich dort eine Rose glühet,
Wie keine in dem weiten Alpenreich . . . .
D i r, einz'ge Heimat, bleib' ich treu ergeben
Dich, E l s a s s, liebe ich mit Leib und Leben . . .

---

2. Grauftal.[1]

Von

Hedera Helix.

Des Grauftals Felsen, staunt, sie lernten sehen,
Mit Menschenaugen schauen sie hinab.
Ihr spürt den Lebensodem kräftig wehen
Nicht aussen hier nur, auch i m Felsengrab:
Das Lied vom Menschenleben — von den Wänden
Der Felsen klingt's, geweckt von Menschenhänden.

Was von der Wiege bis zur Totenbahre
Des Menschen Herz bewegt — dem engen Raum
Der Felsenhöhle weckt es wunderbare
Akkorde, selbst zu atmen wagt sie kaum.
Schaut: als gefühllos geltend — Felsenräume, —
Beschirmend hier der Armen Lebensträume!

---

3. Im Beinhaus zu Kaysersberg.

Von

Th. Vulpinus.

Alle Menschenherzen
Eins dem andern schulden:
Was die Kleinen dulden,
Soll die Grossen schmerzen.
Was die Grossen leiden,
Soll die Kleinen lehren,
Um die eiteln Ehren
Nicht sie zu beneiden. —

[1] Grauftal bei Oberhof im Zinseltale, bekannt durch seine Höhlenwohnungen in den Sandsteinfelsen.

Alle, Klein und Grosse,
Kommen doch zusammen,
Dem sie all entstammen,
In Frau Erdens Schosse.
Ob Gemein, ob Edel,
Nach dem letzten Jammer
In der dunkeln Kammer
Schädel liegt an Schädel. —

---

4. D' Storkeneschter.

Von

August Ziegel.

I denk oft dran, denn's isch zue schad:
In unsrer liewe Vadderstadt
Git's nim viel Storkeneschter meh!
Drum luej i aa nim gern in d'Höh.
Denn wenn i suech so manichs Nescht
Von unsre liewe Summergäscht,
Ze find i's nim, un's ärjert mich,
Wenn i die spitz'ge Sache sich,
Die mancher Vadder oder Sohn
Het uf d'Kaminhüet setze lon,
For d'arme Storke ze verdriwe,
Dass sie vom Hüs eweck müen bliwe.
Es isch jo wohr, i due's verstehn.
E Hüsherr het viel üszegstehn
Mit so 'me Nescht uf sinem Dach:
Dis bringt 'm halt viel Ungemach!
Do fallt e Hüffe Dings eraa,
Rutscht alles üwer d'Ziejel naa:
Feldsache, gross und kleini Ris,
Au Fuederabfall, doodi Mis;
Un's Spatzevolk, dis duet dran zopfe,
Dis alles duet de Nooch verstopfe.
Im Stork sim Nescht sieht's süfer üss;
Denn er wirft sine Mischt erüs:
Der fallt uf's Dach erab wie Schlim,
Klebt an de Ziejel grad wie Lim;
Und manchmol — wohr isch's, was i saa —
Fallt ebs d'rvon uf d' Lit eraa.
Was awer uf 'm Dach bliit leje,
Dis kann im Stork m'r nit verzeje.
Nadirli duet d'r Hüsherr brumme:
«Jetzt muess d'r Mürer widder kumme!
Ersch vor 'm Johr — es isch nim schön —
Haw i min Dach lon üwergehn;

Jetz het en End mini Geduld!
Die Storke sin an allem schuld.
I hab genue mit ihrem Dreck,
Dis Nescht muess mir vom Dach eweck!»
Un so isch's halt in Strossburj kumme,
Dass d' Storkezahl het abgenumme;
Nur wenni Neschter sieht m'r noch:
Mir alli liewe d'Storke doch!
Sie sin — 's het's einer richti gsaat —
's recht Wohrzeiche von unsrer Stadt.
Wie frait's uns doch im Früehjohr als,
Wenn's Storkepaar mit langem Hals
Uns klappre duet de Morjegruess;
Sie scheüe halt ken Rauch, ken Ruess,
Un bliwe-n-unsrer Stadt getreü,
Wenn als d'r Winter isch verbei.
Drum haw i do jetz noch e Bitt,
O nemme m'r's in üwel nit,
Ihr Burjerslit, wo jetz noch könne
E Storkenescht for eije nenne:
Han mit de Storke noch Geduld!
Un sin sie an de Koschte schuld,
For's Dach un d'Nooch ze repariere,
Bedenke, dass sie's Hüs au ziere,
Un dass, wer d'Storke nit verstört,
Der het viel Glück, oft hawi's g'hört!
Ebs will i do jetz noch vorschlaaue:
Ich mein, dass d'Stadt au ebs könnt traaue
Von dene Koschte, wo entstehn,
For so e Dach z-n-üwergehn.
No bliwe d'Storkeneschter, d'alte,
In unsrer liewe Stadt erhalte;
Au Storke gäb's d'rno viel meh.
Un ich luej widder gern in d' Höh!

II.

Daniel Hirtz.

Von

Ernst Martin.

Am 2. Februar 1904 sind es hundert Jahre, dass Georg Daniel Hirtz geboren ward. Damit ist ein äusserer Anlass geboten des liebenswürdigen und ehrenwerten Mannes wieder zu gedenken. Nicht als ob nun zu einer grösseren Feier aufgefordert werden sollte : dem bescheidenen Dichter selbst wäre dies als eine Uebertreibung erschienen. Auch ob etwa für eine Gedenktafel an seinem Geburtshaus (Langestrasse 22) die nötige Stimmung vorhanden ist, bleibe dahin gestellt. Noch vor zehn Jahren war der Name Hirtz keinem, der sich mit elsässischer Literatur beschäftigte, unbekannt. Und als Vertreter der alten tüchtigen und für Dichtung und Wissenschaft keineswegs gleichgiltigen Bürgerschaft Strassburgs verdient er in der Erinnerung seiner Stadtgenossen fort zu leben.

Er war nicht der einzige Handwerker in Strassburg, der zugleich auch der Reimkunst oblag und damit die Prosa des täglichen Lebens sich und Anderen aufheiterte und schmückte. Der Theologe Eduard Reuss hat in der Vorrede zur ersten Sammlung der Gedichte von Hirtz 1838 diesen als einen Nachkommen der alten Meistersänger gefeiert, die im 16.—17. Jahrhundert auch in Strassburg ihre Meisterlieder gesungen und Komödien aufgeführt haben, bis sie in der französischen Zeit eingeschränkt wurden und kurz vor der grossen Revolution sich freiwillig auflösten. Hirtz selbst hat dann Nachahmer gefunden und heute noch freuen wir uns diese schöne Neigung zur Dichtung in der Strassburger Bürgerschaft fortwirken zu

sehen. Neben Hirtz stand der fünf Jahre jüngere Christian Hackenschmidt, der jedoch durch eifrige lebenslange Betätigung an christlichen Liebeswerken, vor allem an den Neuhofanstalt sich besondere Verdienste erworben hat.

Auch für Hirtz war in Leben wie in Dichtung jener protestantische Sinn massgebend, der von der alten Reichsstadt her auch unter der französischen Herrschaft fortbestand und in dem innigen Zusammenwirken der Geistlichkeit und der Bürgerschaft fest begründet war. Es war damals nichts Ungewöhnliches dass auch Söhne von Geistlichen sich wieder dem Handwerke zuwandten, weit häufiger freilich geschah das Umgekehrte. Das Protestantische Gymnasium wurde auch von denen besucht, die nach dem Knabenalter das Handwerk ergriffen. So war es auch der Fall bei Hirtz, der zwölfjährig die Schule verliess um Drechsler zu werden, wie es schon sein Vater und sein Grossvater gewesen waren. Aber während Hackenschmidt dieser Uebergang sehr schwer fiel, liess sich Hirtz auch nicht durch die Mahnungen derer bestimmen, die ihn zur geistlichen Laufbahn führen wollten. Das Handwerk erschien ihm lustiger und die Aussicht hier seinem Wandertrieb folgen zu können, mochte ihn schon früh locken.

Seine Wanderung trat er im Frühjahr 1823 an; sie führte ihn durch die Schweiz, durch Süddeutschland bis Wien, dann nach Berlin und Hamburg, endlich durch die Rheinlande und Ostfrankreich nach Paris. Er hat sie selbst beschrieben als «Des Drechslers Wanderschaft für Jung und Alt erzählt von Daniel Hirtz Drechslermeister zu Strassburg», Strassburg 1844. Das kleine Buch ist noch jetzt sehr angenehm zu lesen, nicht bloss wegen des frischen, natürlichen Tones, in dem Freud' und Leid eines Handwerksburschen in der — man kann hier das Wort gewiss anwenden — guten alten Zeit erzählt wird; und man begreift vollständig, wie auch unterwegs manch Unbekannter für den Verfasser rasch eingenommen war und ihm Gefälligkeiten erwies. Es ist zugleich ein Denkmal vergangener Zeiten, in denen das Wandern beschwerlicher war als heut zu tage, aber auch in die Natur selbst hineinführte. Freilich die Polizeiallmacht der Jahre vor 1830 tritt hier ebenfalls zu Tage und andrerseits die unbefangene Teilnahme mit der man damals noch im Volke die Schicksale der Grossen begleitete und das Schaugepränge öffentlicher Festlichkeiten verfolgte. Selbst das von Hirtz entworfene Bild der grossen Städte, die sich seitdem so gewaltig entwickelt haben, ist kulturhistorisch lehrreich. Einzelheiten aus diesem Wanderbuch sind öfters herausgehoben worden; der empfängliche Leser wird gern das Buch selbst zur Hand nehmen.

1827 zurückgekehrt machte sich Hirtz bald selbständig und heiratete ein Nachbarskind, dessen Liebe ihn schon unterwegs begleitet und verbunden mit seinem frommen Sinn ihn vor manchen Gefahren behütet hatte. 1829 führte er Sophie Stoll heim. Ihren Namen hat er in seinen Gedichten mit Rickele vertauscht, wie den seinigen mit Fritz: für den Vers mochten diese Namen besser sich verwenden lassen und wohl auch volkstümlicher klingen. Dreiunddreissig Jahre hat er ein glückliches Familienleben geführt und seine Kinder in der Werkstatt sich tummeln gesehn. In diese Werkstatt, Schiffleutstaden 43, kamen nicht nur die Mitbürger, die sich für den poetischen Drechslermeister interessierten, auch Fremde, teilweise von wohlbekanntem Namen suchten ihn auf: Uhland, Justinus und Theobald Kerner, H. Zschokke u. a.

In der Art des letztgenannten schrieb Hirtz mehrere Erzählungen, durch die er zugleich manches aus der Geschichte der Vaterstadt der Jugend nahe zu bringen verstand: «der Flüchtling» 1834, «Religion und Fanatismus» 1835, «der Jakobstag» 1838 und 1842, «der Odilienberg» 1839, «die Kurbengasse in Strassburg» (Kaiser Sigismund), «der Bauernkrieg» 1842, «die Reichsacht» 1843 u. a.

Zu solchen Erzählungen gab ihm besondere Gelegenheit die Schriftleitung des «Hinkenden Boten am Rhein», die er von 1849 bis 1891 führte und mit einem rührenden Gedichte abschloss.

Als Dichter war er besonders bei festlichen Gelegenheiten aufgetreten. 1838 beteiligte er sich an dem 300 jährigen Jubelfest des Protestantischen Gymnasiums, 1839 an der 500 jährigen Feier der Vollendung des Strassburger Münsters; 1840 an der ebenfalls halbtausendjährigen Erinnerung an Gutenbergs Erfindung; 1842 begrüsst er den Wiederhersteller der Münsteruhr Schwilgué. Er dichtet zu Ehrenfried Stöbers Andenken, und zur Aufführung von Arnolds Pfingstmontag 1842, einer Wohltätigkeitsvorstellung, wie er auch mit Hackenschmidt zusammen für den Neuhof Gedichte erscheinen liess. Daneben stehen Balladen, die namentlich Elsässer Sagen nach dem Vorbild der schwäbischen Dichterschule wiedergeben. Noch weiter zurück, auf Schiller, dessen Gedichte den Jüngling einst auf die Wanderschaft begleitet hatten, greift das Lied vom Drechsler, das an den Erzeugnissen seiner Kunstfertigkeit das menschliche Leben darzustellen sucht, wie seines grossen Vorbildes Lied von der Glocke.

Auch den Kriegsruhm Napoleons, an dem seine Landsleute so grossen Anteil genommen, verherrlichen einige dieser Gedichte. Aber der innige Wunsch des Dichters spricht sich

«In der Münsterkrone» aus, von wo er auf beide Ufer des Rheines herabblickt :

«Nicht Grenzen sollten scheiden
Dies biedre Volk, dies Land;
Bei Gott, 's wär zu beneiden
Umschläng's ein festes Band!
Verwächst zu Einem Stamme
Dies Volk einst und dies Tal,
Glüht eine Freudenflamme
Auf Erwins Ehrenmahl!»

Zeigt sich der Dichter in der hochdeutschen Form gewandt und gelegentlich auch zu begeistertem Ausdruck befähigt, so beherrscht er die mundartliche Dichtung meisterlich. Ihrem Wesen nach gebraucht er sie wesentlich zu scherzhaften Zwecken. Er bietet Sittengemälde aus dem bürgerlichen Leben Strassburgs. Die Freuden der Jugendspiele stellt er dar. Ein Gang über den Christkindelsmarkt preist die Herrlichkeiten wie sie den Kinderaugen erglänzen; nur der wälsche Prixfixe-Stand ärgert ihn. Auf dem Boden der Dialektpoesie versucht er sogar sein dramatisches Talent in der Familien-Szene «die Meisenlocker». Mit einem mundartlichen Gedicht «Rückerinnerung», für Hebels Rheinländischen Kalender 1894 gedichtet, hat er vielleicht seine literarische Tätigkeit abgeschlossen.

1893, am 20. April ist er gestorben, 89jährig und lebenssatt. Seinen in den letzten Jahren öfter geäusserten Wunsch so alt zu werden wie Kaiser Wilhelm, hatten zuletzt die Beschwerden des Alters ihm benommen. Er verlebte die letzten Jahre im Diakonissenhaus zu Strassburg. Seine Drechslerbank hatte er 1849 mit einer Schreibstelle im Direktorium der elsässischen Kirche Augsburgischer Konfession vertauscht, zuletzt auch diese aufgegeben.

Daneben bekleidete er früher kleine Nebenämter wie die des Kontrolleurs der Armenverwaltung im Theater, was ihm Gelegenheit gab Kinder seiner Freunde zuweilen auf seinen Platz mitzunehmen. Gern nahm er die Huldigung des jüngeren Geschlechtes entgegen und sein 80. Geburtstag wurde im Verein mit Altersgenossen wie Reuss, Kratz, Hackenschmidt von Verehrern des Dichters festlich begangen.

In seiner Familie hatte er die Freude, nach den Kindern auch Enkel und Urenkel heranwachsen zu sehen. Sein Sohn Daniel, 1830 geboren, stand als französischer Hauptmann am Senegal, trat später in deutsche Dienste als Steuerkontrolleur in Bischweiler und starb 1887. Auch er hat mit der Bearbeitung von Fabeln Lafontaines in der elsässischen Mundart sich als (1880) Dichter versucht. Seine Tochter heiratete Herrn Apotheker Bauer

in Ittenheim. Seine Schwester Marie (1832—1901) war an Pfarrer Grötzinger in Colmar verheiratet; ihre Tochter Marie an Gustav Schärr. Sie lebt als Witwe mit einer gleichfalls verwitweten Schwägerin Grötzinger in Nebraska U. S. A. Der Name Hirtz ist unter den Nachkommen nicht mehr vertreten.

Wer dem freundlichen Greis noch begegnet ist, wird ihn so leicht nicht vergessen; in der Geschichte der elsässischen Literatur ist ihm eine ehrenvolle Stelle gesichert.

III.

Aus dem Manuale Curatorum des Johann Ulrich Surgant.

Basel 1507.

Von

Th. Vulpinus.

In Stöbers Alsatia (Bd. VII, 1858—1861 S. 275—277) ist nach einer «Mitteilung des Herrn Pfarrers Zimberlin» die «Leichenrede des Edlen Johann von Mörsberg, gehalten von Johann Ulrich Surgant» aus dessen Manuale Curatorum abgedruckt.

Surgant war, wie Stöber (nach Athenae Rauricae, 102) dazu bemerkt, «in Altkirch geboren; 1466 zu Basel Baccalaureus der Philosophie, sodann in Paris Magister der freien Künste und 1479, wieder nach Basel zurückgekehrt, Doktor der Rechte. Er bekleidete viermal die Rektorwürde und dreimal das juristische Dekanat und war auch Kanonikus zu St. Peter. Er starb 1503». — Diese Jahreszahl ist unrichtig; denn die Vorrede des Manuale — ich habe das Exemplar der Colmarer Stadtbibliothek vor mir — ist datiert: Ex Basilea VIII idus septembris. Anno millesimo quingentesimo septimo. Fertig wurde das Buch aber — nach dem Schlusswort — erst im März 1508. —

Surgant bezeichnet sich in der Vorrede selbst als «utriusque juris doctor, curatus ecclesiae parrochialis sancti Theodori martyris minoris Basilee» und widmet das Buch seinen Gönnern (adjutoribus meis) Peter Kessler von Herten in Würzburg und Johannes Bruwiller in St. Gallen.

Das Buch will ein Handbuch sein für den Gebrauch der Seelsorger. Sein voller Titel lautet: «Manuale Curatorum predicandi prebens modum tam latino quam vulgari sermone practice illuminatum, cum certis aliis ad curam animorum pertinentibus, omnibus curatis tam conducibile quam salubre.»

Stöber sagt, die Leichenrede Surgants aus diesem Buche sei «wohl die älteste deutsche noch vorhandene Leichenrede, die im Elsass gehalten worden». Aber nicht nur dieses Bruchstück daraus, sondern das ganze Buch in seiner Zweisprachigkeit[1] ist der Beachtung wert als der wohl erste Versuch der Einführung einer Art deutscher Agende[2] im Bistum Basel, zu dem bekanntlich auch das Oberelsass gehört hat.

Der Abdruck der Leichenrede in der Alsatia entspricht nicht ganz genau dem mir vorliegenden Text. Da der Wortlaut aber auch sprachlich von Belang ist, wird ein neuer Abdruck nicht unwillkommen sein. Als Seitenstück dazu sei dann noch ein Trauungsformular aus dem Manuale mitgeteilt, das ganz den Eindruck einer auch einmal von Surgant gehaltenen Hochzeitsrede macht.

I.

Die Leichenpredigt.[3]

Nachdem der Verfasser einige Formulare für Jahresgedächtnisse und Beerdigungen mitgeteilt hat, gibt er als Probe einer freien Ansprache bei solchen Gelegenheiten den Wortlaut der Predigt («vide sequentem exhortationem»), die er «in villagio Heitwyler[4] prope Altkirch anno» 1475 «in die sancti Augustini» (28. August) als «novellus sacerdos et magister Parisiensis» auf die Bitte des Herrn Dekans des Sundgaues gehalten habe «in exequiis domicelli Johannis de morsperg». Es hätten der Beisetzung 70 Priester beigewohnt; denn der Verstorbene war «magnus fautor sacerdotum». Johannes, der Kurat von Hundsbach, ein bekannter Prediger, habe ihn, Surgant, um eine Abschrift ersucht, und diese habe er ihm unter seinen Augen geliefert.

«Cantavimus autem primo vigilias defunctorum; deinde quattuor missas: primam de spiritu sancto, secundam de ani-

---

[1] Es enthält übrigens, für die welschen Gemeinden des Bistums Basel, auch einige Formulare in französischer Sprache.

[2] 1513 liess auch Erzbischof Uriel von Mainz eine Agende drucken, die deutsche Bestandteile enthält.

[3] Libri secundi consideratio VIII, S. 91.

[4] Die Kirche in Heidweiler wurde 1374 von den Engländern zerstört. Neubau 1469 (Kraus II, 153.)

mabus scil. requiem, tertiam de beata virgine, quartam de sancto Augustino. Secundam autem ego cantavi ex ordinatione domini decani; et cum cantassem evangelium, ad populum in hanc sententiam dixi exhortationem sequentem:

„Andechtigen kinder christi / syt dem mal (sintemal) das ye ein mensch für das ander bittenn sol vmb das eins vnd das ander vnd wir alle miteinander selig werden / denn wir sindt alle geschüsterd oder gebrüdert in christo Jesu vnserm herren / vnd alle gottes heiligen im himel / alle christglöubigen selen so da sindt in pen des fegfürs / vnd alle menschen die in der liebe gottes von hinnen gescheiden sindt / vnd wir alle hie vff erden sindt alle gelider / vnd thunt alle einen lyb in christo / vnd christus ist vnser haubt / als der heilig apostel Paulus Rom. XII inquit: Omnes sumus unum corpus in christo ꝛc. Vnd ye ein gelid mag dem anderen zu hilf vnd stattem kummen. Glycher wyß als an dynem lyb hastu vil glider da ye eins ein besunder würcklich leblich ampt hat denn das ander sicut oculus videre, manus laborare, pedes ambulare etc.[1]

Also ouch geistlich sind wir vndereinander glider / mügent einander zu hilff vnd stür kummen. Die heiligenn in dem himel bittent gott für vns / vn erwerbent vns vil gnad vnd gütheit die wir sunst nit hettent / vmb ires verdienens willen. Vnd aber die selen im fegfüer die vmb ir teglich sündt oder vmb ir vergessen sünd die sie hie nit gerüwet oder gebychtet hond oder ouch nit gnüsame büß empfangen hatten. Oder ir büß nit gar vnd gantz volbracht hettenn. Darumb daselbs grosse schwere pyn hond. Do müssen wir gefegt vnd geleutert werden vsqꝫ ad minimum quadrantem biß das sie lüter vn schön geschickt sindt in das rych der himel.

Et quum sunt extra statum merendi: nos vero in statu vie etc.[2]

Darumb sollen wir billich für einander bitten.

Vnd wann wir yetz began die begrebnyß völge oder ersten / wie man es dann nempt / vnd ouch den sibenden miteinander wylent des edlen frummen vnd vesten Juncker Hansen von mörsperg der kürtzlich vß disem ellend gescheiden ist / dem got der almechtig wöl gnedig vn barmhertzig syn der da ist ein verdienter man gewesen gegen aller meglich / also alle die so syn gemeinschafft oder kuntschafft gehebt handt / ime lob vnd rum noch sagent in mengerley tugent / sunders das er gotzforcht gehebt / vn mercklichen gotzdienst gefürdert het nach synem besten vermügen. Das ander / das er allen priestern vnd gottes dienern / er reverentz vnd fründt-

---

[1] Hier folgen in dieser deutschen Predigt fürs Volk neun Druckzeilen lateinisch!

[2] Hier desgleichen sogar 44 ½ Zeilen!





DANIEL HIRTZ 1804—1893.

schafft erzögt hat allenthalb wo er kond mocht. Ouch arme lüt beschütz vnd beschirmet hat. Hußarmen vn andern armen lüten vnd iederman fründtlich gethon hat. Vnd gegen aller menglich / gegen edlen / gegen vnedlen / gegen stattlüten / gegen dorfflüten / vnd gegen yederman sich gemeinsam vnd verdienlich gehalten oder gesyn ist. Darumb ein ieglichs frumbs hertz billich leid sol hon vmb sollich syn tod vnd abgang. Hie von so helffen mir gott den herren dester trüwlicher für in bitten. Bittet got den almechtigen hab er wider syn gotlichen willen je gethon / in einicherley wyß oder weg / darumb die sel in penen des fegfüers sy / das im gott der allmechtig genedig wöl syn / vnd in wöl setzen zu ewiger ruw ꝛc. ut supra". —

Dieser Leichenpredigt, auf die sich Surgant nicht wenig zu gute tat, folge nun aus dem Manuale noch ein Trauungsformular oder die von ihm einmal in X. gehaltene

II.

Hochzeitsrede.[1]

Alius modus. — Quum sacerdos conjunxit et manum sponsi copulavit, tunc remittunt et retrahunt ad se manus et sacerdos a sponso recipit anulum et tenet ante se in hunc vel similem modum dicendo:

„Andechtigen kinder christi / ir wissent oder sollent wissen, das das loblich sacrament der ee hat dryerley güter so die heilige geschrifft nempt. Fides / proles / sacramentum. Das ist trüw frucht vnd vnzerteilsamkeit. Diese dry güter bedütet vns der guldin mahelring. Zu dem ersten / also das gold gebirt fridliche gesunde froliche krafft, vn machet den menschen wacker / also sollent ir in eelicher trüw miteinander fridlichen leben ieglichs dem andern mit zimlicher vernufft vnd mit ordnung eelicher schuld zu ziemlichen zyten bezalen / vn in keinen weg das gesetz der ee über tretten. Hier umb Hans so erloub ich üch iunckfrow Adelheit / vnd verbüt üch alle ander frowen bild. Des glychen üch iunckfrow Adelheit erloub üch (ich) Hansen / vnd verbütt üch all ander mann vnd iüngling. Also das ir das erst gut der ee / das ist die eeliche trüw gegen einander stet haltent. Zu dem andern als das gold das edelst ertz vnd das kostlichest lieb gehebt ist von aller mengklich. Also ist proles das ander güt der heiligen ee / das ist die frucht gegen got das aller edelst. Dem selben nach sollent ir / ob üch got der almechtig frucht oder kinder verlyhen würt / die selben frucht got dem allmechtigen zu lob vnd eren in allen tugenden vnd

[1] Libri secundi consideratio X, S. 98.

guten christenlichen sitten vffziehen / wysen vnd leren. Vnd zu dem dritten also der ring unzerleglich gantz simwel (rund) vnd vnzerteilsam ist / ouch kein ende nit hat / also zögt er vns an das drit gut der heiligen ee Sacramentum genempt / das ist die vnzerteilsamkeit. Dann nun fürhin me so sollent ir syn zwü selen vnd ein lyb. Und sydt üch got der allmechtig züsamen hat geordnet / so soll üch nützet scheidenn weder lieb noch leid gesundtheit noch kranckheit / fründschafft oder fyndtschafft vntz an den tod inhalt des götlichen rechten. Vnd darumb so gehört der mahelring von dem brütgom der gesponsen zü geben an das vierd fingerlin der linkenn Hannd / da das hertzederlin synn rechten gang hin hatt / in anzögung das üwer hertzen ganz miteinander vereint sollen syn als ein hertz vnd ein lyb / vnd bedütet vns das heilig sacrament der Ee / die vereinigung vnsers lieben herren Jesu christi mit der heiligen christenlichen kirchen welche kirch on all befleckung der sünden got den herren lieb sol han / als vnd er sie übertreffenlichen lieb hat. Vnd also sol üwer liebe in got gekrönet vnd geordnet syn mit einander tugentlich on alle befleckung der sünden ye mer vnd ye mer zü allen zyten beharren".

Et tunc sacerdos dat sponso anulum ad dextram dicendo: Nun gebent ir den rinck.

Et sacerdos capit sinistram sponse applicando ad digitum anularem. Et interim et sponsus imponit sponse anulum: sacerdos dicat: Anulo suo subarravit me dominus meus Jesus christus: et tanquam sponsam decoravit me corona. Et subjungit: Matrimonium itaque per vos contractum ratifico et confirmo: In nomine patris et filii et spiritussancti.

„Nun fürbaß kinder christi / die wyl es ein ernstlich ding ist vmb das loblich wirdig sacrament der Ee / so soll aller ernst vnd kein gespöt darzu gebrucht werden / dann es ist der siben sacrament eins des nüwen testaments. Welchs ouch als ein yeglich anders ein sunder gnad von got erlangen sol. Darumb so kerent üwer hertzen zü got dem allmechtigen. Ouch alle ir vmbstender / vnd bittet gott den herren / das er denn zweien menschen verlyhen vnd mitteilen wöl syn götlich genad zü einem güten anfang / vnd das sie also in dem eelichen stat leben syent in dem willen gottes / das sye nach dem staet diß lebens besitzen mügenn das rych der ewigenn selikeit. Bittent ouch got den allmechtigen was ich mit den collecten hie für sich bitten / ouch inn der meß vnd nach der meß / das inen got das erzöige vnd verlyhen wöl mit den wercken". Psalmus Levavi oculus meos etc. ut supra. — — —

Das Manuale ist in Basel gedruckt. Der Drucker ist nicht genannt; unter dem Titel befindet sich aber aber eine wappenähnliche Zeichnung: M†F, von zwei sprossenden Baumstämmen

eingerahmt mit zwei gekrönten Bären oben und zwei anderen Tiergestalten in den unteren Ecken. Es ist das Zeichen des Druckers.[1] — Das Buch enthält noch manches Interessante, namentlich im ersten Teil, der vom Predigen handelt, und ist, da die Abkürzungen nicht übertrieben sind, leicht lesbar.

Das Colmarer Exemplar trägt auf dem Titelblatt zweimal den Stempel: «dem Kloster Roggenburg» [2] Auf der vorderen Innenseite des mit gepresstem Leder überzogenen und mit Schliessen versehenen Holzeinbandes steht der Name: «F. Michael Roschman 1544», und auf der hinteren Innenseite der Satz: «Fr. (frater?) Michael Roschman est possessor hujus libri empti a Fra: Gregorio Keser plebano in Wallenhausen[3] Anno salütis 1544».

---

[1] Vgl. Heitz und Bernoulli, Basler Büchermarken 1895 S. 17 Nr. II.

[2] Ehemalige Prämonstratenserabtei im bairischen Schwaben, 1802 säkularisiert.

[3] Pfarrdorf bei Neu-Ulm.

IV.

Eine zweite Colmarer Suso-Handschrift.

Von

Th. Vulpinus.

In der «Pfarrbibliothek» der evang. Kirche zu Colmar liegt (Nr. 321) eine alte Handschrift von Susos[1] «Buch der ewigen Weisheit», die Denifle,[2] der Herausgeber von Susos Werken, nicht zu Gesicht bekommen hat. Er sah nur die auf der Stadtbibliothek befindliche Handschrift (Nr. 266), die nach seiner eigenhändigen Aufzeichnung[3] nicht das Weisheitsbuch enthält, sondern das «Büchlein der Wahrheit, das Briefbüchlein mit elf Briefen, Susos Predigt Lectulus und drei Briefe aus seinem ungekürzten Briefbuch».

Nun gelten zwar Handschriften des Weisheitsbüchleins nicht als sehr grosse Seltenheit. Es war dieses, sagt Denifle,[4] «am Ende des 14. Jahrhunderts und im 15. Jahrhundert wohl das gelesenste deutsche Andachtsbuch». Aber schöne, leicht lesbare Handschriften des 14. Jahrhunderts sind doch auch nichts Alltägliches, und darum wird es sich lohnen, diese zweite,

---

[1] Heinrich Suso (deutsch Seuse, Süss) der Dichter und Romantiker der deutschen Mystik geb. am 21. März um 1300 in Constanz, gest. 15. Januar 1365 in Ulm. Im Weisheitsbuch lehrt er in einem Gespräch zwischen der «Weisheit und ihrem Diener» die Nachahmung des Leidens Christi.

[2] Die Schriften des seligen Heinrich Seuse aus dem Predigerorden nach den ältesten Handschriften in jetziger Schriftsprache vollständig herausgeben von Pater Fr. Heinrich Seuse Denifle aus demselben Orden (München 1876 bezw. 1880 lit. Inst. von Dr. M. Huttler).

[3] Eingeklebt auf die vordere Innenseite des Umschlags der Handschrift. Hiernach ist also Anm. 2 auf S. XXIX seiner Einleitung zu ergänzen.

[4] Einleitung XX.

bisher unbekannte Colmarer Suso-Handschrift aus dem Winkel zu nehmen.

Zudem hat gerade «das Buch der ewigen Weisheit» eine eigentümliche Beziehung zum Elsass. Suso erzählt nämlich im 29. Kapitel seiner eigenen Lebensbeschreibung[1]: «Er war einmal gen Strassburg gefahren nach seiner Gewohnheit, und da er wieder heim wollte, fiel er in einen unheuern Arm des Rheines und das neue Büchlein mit ihm, dem der böse Feind gar feindselig war. Da er in der Todesnot, ohne sich helfen zu können, stark abwärts rann, fügte es der getreue Gott, dass auf dieselbe Stunde von ungefähr ein junger neuer Ritter von Preussen daher kam. Der wagte sich hinein zu ihm in das trübe stürmige Wasser und half ihm aus dem jämmerlichen Tod und auch seinem Genossen». Das «neue Büchlein», das den Teufel so ärgerte, war aber, meint Denifle, eben das von der ewigen Weisheit.

Unsere Handschrift hat einen starken, mit rotem Leder überzogenen Holzeinband mit je fünf metallnen Buckeln auf dem Vorder- und Rückdeckel. Auf letzterem befinden sich ausserdem noch zwei verzierte Schliessenhalter und auf ersterem die dazu gehörigen Metallstifte, während die ledernen Schliesser selbst abgerissen sind. Das Buch war also ganz «vornehm ausgestattet». Wer es besessen oder wer es geschrieben, ist leider nicht angegeben.[2]

Die ersten zehn Blätter (klein-Quart) sind nicht beziffert und enthalten (das ganze Buch ist von derselben Hand) eine auch dogmatisch interessante Anweisung, wie man (d. h. ein Geistlicher) sich Sterbenden gegenüber zu benehmen habe:

«In dem namen des vatters (rot geschrieben) etc. Dise noch geschribene Frogen sol man tůn dem sterbenden menschen als Sant Avgvstinvs schribet vnd die sol man mit flisse tůn diewile der mensche güte vernvnft hat . . . . die erste froge zü dem krancken ist, dz man sol sprechen lieber hannes[3] oder wie der sieche heisset etc. etc.

Den Schluss dieser Anweisung bildet ein Geschichtlein «von einem bobest», der durch das Gebet seines «Cappelons» in den Himmel gekommen. Dieses Geschichtlein geht noch 7½ Zeilen lang auf Blatt 11 der Handschrift über, und un-

---

[1] Denifle I, S. 117.

[2] Auf dem der Innenseite des Deckels aufgeklebten Pergament steht hinten (aber verkehrt zur Schrift des Buches) der Name: «C (unleserlich) elltez zu Thüringheim».

[3] Vgl. oben bei Surgant den «Hannes und die Adelheid» im Trauformular.

mittelbar daran schliesst sich ohne jede Trennung, jedoch rot geschrieben:

dz register v̈ber der ewigen Wisheit bv̈ch.

I Dis ist dz register des bv̈ches der ewigen wisheit wie ein brediger[1] stv̈nd noch einer metten vor eime crvczifixvm vnd clagete gotte innenklichen, dz er nv̈t könde betrachten noch sime lidende.

II Von einre gesiht, die ime fv̈r kam. — usw. in 122 Abschnitten.[2]

Auf Blatt 13 beginnt dann (rot: Hie vohe an dz bv̈ch der ewigen wisheit) die Bezifferung der Blätter I bis CXXIII, worauf noch fünf leere Blätter folgen. — Das Schlusswort, welches «die aparten Büchlein der ewigen Weisheit haben»[3], fehlt auch in unsrer Handschrift nicht. Es sei hier als Muster der Schreibart mitgeteilt:

«Wer dis bv̈chelin dz mit flisse geschriben vnd geriht ist welle abeschriben der sol es eigentlichen an worten vn sinnen schriben also es hie stot vnd nv̈t dar zv̈ noch dar von legen noch die wort verwandelen vnd sol es denne ein mol oder zwirent her abe dvrnehtiklichen rihten vn sol denne nv̈t svnders dar vs schriben denne die hvndert betrachtvnge zv hinderst[4] die schribe dar vs obe er welle wer in iht anders tut der sol vörhten gottes roche wand der beröbet got des wirdigen lobes vnd die menschen der besservnge vnd den der sich dar zv geerbeitet het siner erbeit vnd darvmb wer es harvmb nv̈t enlot dz mv̈sse gerochen werden von der ewigen wisheit. amen»

---

[1] = Dominikaner.
[2] Dieses Register hat Denifle nicht.
[3] Denifle I, 504.
[4] Blatt CXI. Im Register: «Dz dritte teil hat die hvndret betrachtvnge mit kvrzen worten also man sv̈ alle tage mit andacht sprechen sol».

V.

Das Strassburger Schützenfest von 1473.

Mitgeteilt von Senatssekretär

Dr. Hagedorn-Hamburg.

Das Staatsarchiv zu Lübeck bewahrt das Einladungsschreiben, das die Armbrustschützen der Stadt Strassburg zu einem im Juli 1473 abzuhaltenden Schiessen ergehen liessen und dem Lübecker Rate mit der Bitte übersandten, es den Schützen der Stadt Lübeck und der umliegenden Orte zur Kenntnis zu bringen. Mit dem Schiessen waren ein Glückshafen und ein Pferderennen verbunden. Ueber die für diese Veranstaltungen getroffenen Bestimmungen gibt das Schreiben eingehende Auskunft. Es schildert höchst anschaulich, wie das Schiessen, bei dem vier Mitglieder des Rates der Stadt Strassburg in Gemeinschaft mit neun von den Schützen aus ihrer Mitte erwählten Personen etwa vorkommende Streitigkeiten zu schlichten und zu entscheiden sowie Zuwiderhandlungen gegen die Schiessordnung zu rügen und zu bestrafen hatten, vor sich gehen sollte; ebenso, wie die Lotterie eingerichtet sei und die Ziehung unter der Aufsicht des Rates stattfinden würde, und wie das Pferderennen abgehalten werden und zur Belustigung der Festteilnehmer dienen sollte.

Durch die Mitteilung des Details hierüber sowie durch die Angaben über die für die Schützen im Betrage von 800 Gulden ausgesetzten 39 Geldpreise, über die als Gewinne für die Lotterie bestimmten 51 Silberstücke, deren Wert einschliesslich der auf das zuerst und das zuletzt gezogene Los entfallenden Gewinne sich auf 400 Gulden belief, und über die Gaben, die bei dem Wettrennen den drei besten Reitern, aber auch dem zuletzt ans Ziel gelangten zu Teil werden sollten, ist das Schreiben, das zugleich eines der frühesten Zeugnisse für die Veranstaltung von Lotterieen in Deutschland enthält,[1] kulturgeschichtlich von

---

[1] Vgl. G. L. Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter 1, S. 468f.

grossem Interesse. Einen besonderen Wert gewinnt jedoch die in Lübeck befindliche Ausfertigung der Einladung dadurch, dass auf dem unteren Rande des Blattes noch die in dem Schreiben erwähnte Schnur befestigt ist, die den sechzehnten Teil der Entfernung darstellt, auf welche jeder Schütze freistehend und ohne Auflage die ihm zukommenden 40 Schüsse mit der Armbrust abzugeben hatte. Es ergibt sich danach, dass die Entfernung, auf welche geschossen wurde, soweit sich diese, ohne die mehrfach zusammengelegte Schnur abzulösen, berechnen liess, rund 90 Meter betrug. Ferner ist auf der Rückseite des Schreibens, wie darin angegeben, mit dem Zirkel ein Kreis geschlagen, der das Ziel auf der Scheibe bezeichnet: es hatte einen Durchmesser von 14 Zentimetern.

Mit Rücksicht auf das Interesse, das dieses Schreiben, auf welches ich bereits früher an anderer Stelle hingewiesen habe,[1] in Anspruch nimmt, erscheint eine vollständige Wiedergabe desselben gerechtfertigt. Es ist vom 1. März 1473 datiert und nimmt ohne Absätze ein 58 Zentimeter hohes und 41 Zentimeter breites Blatt Papier ein. Von den beiden unten rechts in grünem Wachs aufgedrückten Siegeln ist das eine vollständig und das andere mehr als zur Hälfte abgesprungen.

Die Einladung, von der leider nicht ersichtlich ist, ob die Lübecker Schützen ihr entsprochen haben, hat folgenden Wortlaut:

Den fürsihtigen ersammen wisen burgermeister und rat der statt Lübeck, unsern lieben herren und güten fründen, embieten wir, die gemeynen schieszgesellen der armbrostschützen der statt Straspurg, unser willig dienst. Und geliebent uwer ersamkeit zû wissen, das unser herren meister und rat zû Straspurg ein früntlich schiessen und kurtzwilen by ynen zü tûn geordent haben umb dise nachgemelten vierunddrissig goben inmassen hie nachgeschriben:

Zûm ersten achtzig güldin, item danach sibentzig und ein güldin, item sehtzig und zwen güldin, item fünfzig und zwen güldin, item viertzig und zwen güldin, item drissig und fünf güldin, item drissig und zwen güldin, item drissig und ein güldin, item zwentzig und aht güldin, item zwentzig und sehsz güldin, item zwentzig und fünf güldin, item zwentzig und vier güldin, item zwentzig und dry güldin, item zwentzig und zwen güldin, item zwentzig und ein güldin, item zwentzig güldin, item nüntzehen güldin, item ahtzehen güldin, item sybenzehen güldin, item sehtzehen güldin, item fünfzehen güldin, item viertzehen güldin, item drizehen güldin, item zwelf güldin, item eilff güldin, item zehen güldin, item nün güldin, item aht

[1] Mitteilungen des Vereins für lübeckische Geschichte 1. 1883, S. 84.

güldin, item siben güldin, item sehsz güldin, item fünf güldin, item vier güldin, item dry güldin, item zwen güldin.

Und welicher mit dem armbrost die meisten schütz gewinnet, dem sel man geben die best obentür und darnach yedem schützen, der die meisten schütz hat, die best obentür, bitz solich obgemelt obentüren alle uszgon werden.

Item darzů ouch vier goben, nemlich fünf güldin, item vier güldin, item dry güldin, item zwen güldin, umb dieselben vier goben werdent alle die, so nit obentüren gewonnen haben und ouch nit umb obentüren zů stechen komen sint, ein schutz tůn und stechen. Und welich vier schützen under denselben schiesgesellen mit dem armbrost dem zweck allernehst schiessen, den sollen dieselben vier obentüren, als ye dem nehsten die besten, folgen und werden.

Item darzů ouch dry güldin dem, so von dem verresten ende von schiessens wegen her gon Straspurg kompt.

Solich obgemelt goben und obentüren treffen sich allzůsammen ahthundert güldin. An derselben summen wellent unser herren meister und rat zů Straspurg geben drühundert güldin Rynisch fry vorusz und das ander werden bezalen nach glichem anzal gemeyn schieszgesellen, die dann umb die goben schiessen.

Und der sitz des schiessens wurt der hieby geschickten snůr sehtzehen lang. Man wurt ouch schiessen in den zirckel, als der hie ussen uff disen brief gezeichent ist. Und wer den zirckel růrt, behebt einen nohen, und sol man tůn viertzig schüsse.

Und wurt man zů solichem schiessen uff zinstag nach sant Ulrichs tag nehstkünftig[1] zů naht alhie zů Straspurg an der herbergen sin und morgens uff die mitwoch frůge, so es syben sleht, an dem schieszreyn dazů geordent sin. Und wenn gemeyn schieszgesellen dohin zůsammenkomen, so sollen dieselben gemeynen schieszgesellen usser inen kiesen nün personen zů den vieren, die die stat Straspurg von irs ratz wegen darzů geordent hat. Das sint zůsammen drizehen personen, die vor- und nachberůrter sachen, wo zweytracht wer, maht und gewalt haben sôllen, vereynigung zů machen und ouch zů sprechen, ob sich in solichem, schiessen, und dwil es also weret, eynicher hande spenne und unwille under den schieszgesellen ufferstünde, das schiessen und solichs so zů schiessen gehôrt berůren wer, das alles sol zů denselben drizehen personen stan. Und wie sy solich spenn rihten vereynen oder entscheyden, daby sollen die parthen, die es berůrt, bliben, on intrag und on wyter uszzug ungeverlich und umb gůter fürderung willen der gemeinen schieszgesellen.

Wann sy also uff die egenant mitwoch frůge zů siben uren

[1] 6. Juli.

zû dem schieszrein komen, so sol man sy anschriben, umb den sitz loszzedel zû machen, indem als sy die egemelten nûn kiesen, und danoch dieselben loszzedel uszgeben. Und welichem derselben zedel einer zûerst wurt, der sol sinen sitz nemen mitten in der hütten und donoch jeglicher, dem ein zedel wurt, sich setzen, ye einer uff ein sit und der ander uff die ander sit, bitz die loszzedel des sitzes alle genomen werden.

Und wenn der sitz also genomen und geordent wurt, so sol man danach anfohen, ein schusz zû tûn, und nach dem schusz die geschossen bôyltz anschriben. Und hat man es dann an dem tage, das man uff die zit desselben tages noch einen schusz getûn mag, das sol ston zû den obgemelten drizehen, des alszdann bescheit zû geben.

Und darnach uff den nehsten donderstag zû morgen, wann die glock siben sleht, oder welich zit dieselben drizehen des bescheyt geben, das schiessen anzûfohen und des obends, wann die glock vier sleht, uffzûhôren, und desglich donoch alle tage zû tûn bitz zû ende des schiessens.

Und sol ouch ein yeglicher schiessen einen geschriben boltz, der mit unser schriber hant geschriben sy, und welichem ein boltz zerschossen oder obe einer einen andern boltz schiessen wolt odder würde, der oder die sôllen solich bôltz bringen, sinen nammen daruff ouch anzûschriben.

Und sol ouch ein yeglicher schiessen uffrecht mit fryem swebenden arm und mit blossem wambsermel, das die süle die ahsel und die slüssel die brust nit rûre, und ouch uff fryem stûl on anlenen gantz on allen geverlichen vorteil.

Welicher das nit tete oder zwen bôltz einen schusz schüsse, der wer den andern gemeynen schieszgesellen sinen schieszgezüg verfallen und stünde donoch zû straffen nach erkennen der obgemelten drizehen personen.

Es sollent ouch solich obentüren denen, so die gewinnen, fry gegeben werden, also das sy weder zilern, pfiffern, trumptern, uszrûffern, schribern noch yemantz anders daby noch davon zû geben nit schuldig sin sollen in dheinen weg.

Ouch wurt man schiessen in ein umbwendende zylstatt, die von nuwem gemacht und darin vormals nye geschossen worden ist.

Es wurt ouch den obgenanten vieren der statt Straspurg ratzfründen enpfolhen werden, mitsampt gesworen schriber und zilern by dem zile und in den dingen glich gemeyn zû sin, jeglichem sin gebürlich reht zû geben on all geverde.

Ouch wôllent die egenanten unser herren meister und rat uszgeben dise nachgeschriben dryundfünfzig goben zû obentüren usz dem hafen oder veszlin:

Zûm ersten ein silbernin vergüldt verdeckt becher mit einn

fûsz für fünffzig güldin, item ein silbernin vergüldten verdeckten becher mit eim fûsz für viertzig güldin, item ein silbernin vergüldten verdeckten becher mit eim fûsz für drissig güldin, item einen silbernin becher mit eim vergüldten gesprenge[1] uff einen fûsz für zwentzig güldin, item einen silbernin verdeckten becher mit vergüldtem gesprenge und eim fûsz für fünffzehen güldin, item einen silberin stachelehten becher[2] für zehen güldin, item einen silbernin stachelehten becher für zehen güldin, item einen stachelehten silbernin becher für zehen güldin, item ein silbernin schale für sehs güldin, item ein silbernin schale für sehsz güldin, item ein silbernin schale für sehsz güldin, item ein silbernin schale für sehs güldin, item ein silbernin schale für sehs güldin, item ein silbernin schale für sehs güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für fünff güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für fünf güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für fünff güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für fünff güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für fünff güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für fünff güldin, item ein silberin becher mit eim vergüldten ranfft für vier güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für vier güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für vier güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für vier güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für vier güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für vier güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für vier güldin, item ein silberin becher mit eim vergüldten ranfft für vier güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für vier güldin, item ein silbernin becher mit eim vergüldten ranfft für vier güldin, item ein silbernin becher für dry güldin, item ein silbernin becher für dry güldin, item ein silberin becher für dry güldin, item ein silbernin becher für dry güldin, item ein silberin becher für dry güldin, item ein silberin becher für dry güldin, item ein silberin becher für dry güldin, item ein silberin becher für dry güldin, item ein silbernin becher für dry güldin, item ein silbernin becher für dry güldin, item ein silberin becher für dry güldin, item ein silberin becher für dry güldin, item ein silbernin becher für dry güldin, item silberin vergüldt beslegde zû eim frowengürtel für eilff güldin, item silberin vergüldt beslegde zû eim frowengürtel für eilff güldin, item

---

[1] Zierrat in durchbrochener Arbeit.
[2] Ein Becher in glatter Arbeit.

silberin vergüldt beslegde zû eim frowengürtel für aht güldin, item silberin vergüldt beslegde zû eim frowengürtel für aht güldin, item silberin vergüldt beslegde zû eim frowengürtel für aht güldin, item silberin vergüldt beslegde zû eim frowengürtel für aht güldin, item silberin vergüldt beslegde zû eim frowengürtel für sehs güldin, item silberin vergüldt beslegde zû eim frowengürtel für sehs güldin. Item dem nammen, der zûerst usz dem hafen gelesen wurt, zwen güldin, er gewinne sust obentüre oder nit, item dem nammen, der zûlest usz dem hafen gelesen wurt, zwen güldin, er gewinne sust obentüre oder nit.

Und sol man eins yeglichen nammen, wie ein person gewônlich genant ist oder wie einer einen glimpflichen nammen bestympt, lassen schriben, und als dick er einen solichen nammen schribt, also dick sol er geben einen Behemschen oder blaphart oder sehsz pfennige Straspurger werung; und mag man, so dick ein person wil, einen nammen also inschriben lassen, es syent manne, frowen, junge oder alt personen, veren oder nohe. Und wer einen Rynischen güldin gibet, dem sol man zwenundzwentzig nammen schriben.

Man wurt ouch tûn die geschriben zedel in ein veszlin, und wie vil der geschriben zedel sint, so vil ungeschriben zedel wurt man in ein ander vessel tûn. Und usz den ungeschriben zedeln wurt man nemen so vil zedel, als der obentüren sint; daran wurt man schriben die obentüren und dieselben zedel wider under die ungeschriben zedel tûn und undereinander ungeverlich müschen und die veszlin besliessen und ersame personen von des ratz wegen und ouch gesworen schriber und leser zwischen die zwey vessel setzen, und der allwege nit me, dann einen zedel usz yeglichen vessel eins griffs ungeverlich nemen und die geben, offenlich zu lesen. Und wann man ein obentüre ergriffet under den ungeschriben zedeln, die sol man ouch offenlich lesen und fürderlich anschriben und des nammen, dem dieselb obentür gefallen ist. Und das tûn so lange, bitz die obgemelten dryundfünftzig goben oder obentüren alle heruszkommen.

Und sol man anfohen uff zinstag nach uszgang der statt Straspurg süngihtmesz[1] nehstkunftig noch dem mórgenimbisz uff eim offen platz vor meniglichs angesiht in bywesen etlicher der stat Straspurg ratzfründe, die ernstlich zûsehen süllent, das die dinge redlich zûgangen und jeglichem reht geschehe, besonder wem goben gefallen. Wil der nemen das geschirre oder

---

[1] Hiermit wird nicht das Fest des Johannistags, sondern der um diese Zeit stattfindende Jahrmarkt gemeint sein. Da ferner nicht anzunehmen ist, dass die Ziehung der Lotterie an dem Tage vor dem eigentlichen Beginn des Schützenfestes ihren Anfang nehmen sollte, so wird unter dem angegebenen Datum der 13. Juli zu verstehen sein.

sin obgemelt summ güldin dafür, welhs er dann begert, sol man im ouch lassen folgen fry lidig.

Und wem silberin beslegde zû frowengürteln obgemelt gefellet, do mag dieselb persone, wer die ist, nyeman uszgenomen, solich beslegde zû eim frowengürtel uff sydin bort oder sust tûn machen und offenlich tragen nach sinen gefallen.

Darzû so wil die stat Straspurg nach uszgang ir obgemelten messz uszgeben ein gût rot Lündsch tûch[1], darumb mit pferden zû louffen nach alter gewonheit, und sol ein jeglich pfert sin der grôsse, das es einen gewônlichen man in gewônlichen trabeharnsch über velt ungeverlich ertragen môge. Und daz von eins jeglichen louffen pferds wegen vorhingeben werden sol ein güldin dem, der dazû geordent wurt, es zû enpfohen, ouch die pferde vorhin zû besehen und inzûschriben.

Und wer sin pferd lasset anfohen zû louffen, der sol es gantz usz lassen louffen und nit uffhôren noch ablassen, er sy dann an dem zyle, uff das man sehen môge, welhs louffen pfert das lest ist. Und welhes louffen pfert züm ersten uber das zil kompt, dem sol man von dem tûch geben drissig elen und donoch dem andern nehsten sehsz elen und donoch dem dirten nehsten vier elen und dem allerlesten ein güldin für ein suw und ein venlin, daran ein suw gemolet sy.

Harumb, lieben herren, bitten wir uwer ersamkeit, disz uwern schieszgesellen zû verkünden und sy zû willigen, zû solichem obgemelten fruntlichen schiessen zû komen, und disz ouch uwern umbsessen zû enbieten, alszdann mit den uwern by uns zû sin. So wôllen wir in gût geselschaft früntlich leisten und ouch gûtlich beholffen sin by dem zil und in allen obgemelten sachen, ouch in ander schimpf und kurtzwilen, so hie gepflegen werden. Wozû sy reht gewinnen, darzû wellent ouch unser herren meister und rat allen den, so ungeverlich zû solichen schiessen komen, troslung geben, solang solich schiessen und obentûren weret, in der stat Straspurg für meniglich, ouch dar und dannen, an jeglichs gewarsam für sy, ir burger, diener und die iren ungeverlich, uszgenomen ir vigende offen ehter übeltetige lüte und die, den ir stat Straspurg verbotten ist, und die uff derselben statt schaden gewesen und noch nit verrihtet sint, on geverde.

Zû urkund versigelt mit der strengen und vesten her Friderichs zûm Rûst und her Jacob Bocks, beyde ritter, ingesigel von unser aller wegen uff mendag nach sant Mathis dag apostoli anno etc. LXXIII°.

---

[1] Feines englisches Tuch, Tuch aus London; vgl. Lübben-Walther, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch s. v. Lundisch und Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch Bd. 2, S. 748.

Ungleich mehr als die Form interessiert uns an Fürer die Sache, über die er handelt. Nach der Seite liefert er ohne Zweifel einen recht erwünschten Beitrag für die Geschichte der aufkeimenden Volksopposition im Anfange des 16. Jahrhunderts. Es ist zur Genüge bekannt und häufig genug dargestellt, dass diese Opposition hauptsächlich getragen wurde von der Erbitterung der breiten Masse über den mehr und mehr wachsenden Druck infolge der rücksichtslosen Geltendmachung der Grundsätze des römischen Rechtes. Dieses Recht mit seiner verwickelten Geschäftsführung, seinen dem kleinen Manne unfassbaren Motiven für die Rechtsprechung, seinem Tross von anrüchigen Helfern, Advokaten und Prokuratoren,[1] dieses Recht hatte auf allen Gebieten sozialen Lebens eine verhängnisvolle Verwirrung hervorgerufen. Daher die massenhaften, oft masslosen, aber für den Eingeweihten sehr wohl verständlichen Satiren auf dieses Recht von Volkesseite, die fortwährenden Pamphlete auf die Vertreter dieses neuen Rechtes, die oft handgreifliche Opposition gegen die Rechtfindung durch die neuen Paragraphen! Es genügt, für die literarische Seite dieses Kampfes an die Namen Brant und Wimpfeling zu erinnern.[2]

Dieser Volksstimmung gegen die «remsche cantzelij» gibt nun auch unser Gedicht den gebührenden Ausdruck,[3] und aus dieser Stimmung heraus will es verstanden und gewürdigt werden. Die ganze Wut des Poeten, der für seine Darlegungen das Gewand eines hochgelehrten Kalendermannes anzieht, richtet sich gegen die Aussauger des kleinen Mannes, der inmitten all der geldhungrigen Kapitalisten, der Advokaten — der «Paretlinslüte»[4] — mit ihren tausend Schlichen und Kniffen, der Prozesskrämer mit ihren niefehlenden Hinterpförtchen nicht ein noch ausweiss.[5]

---

[1] Deshalb forderte u. a. die sog. Reformation Kaiser Friedrichs III. in ihrem 4. Artikel die Abschaffung der römischen Juristen.

[2] Vergl. u. a. meine Schriften: Nationaler Gedanke und Kaiseridee bei den elsäss. Humanisten, Freiburg 1898 und Jakob Wimpfeling, ebenda 1902, passim.

[3] Die Volkslieder jener Zeit zeigen in Ton und Ausdruck natürlich manches Verwandte mit unserem Gedichte. In einem lesen wir gar (vergl. den Titel unseres Poems und über «fundt» weiter unten):

Die newen fünd
Yetz worden sind
In aller welt fürgeng.

Vergl. das Gedicht u. a. bei Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I[16], S. 271.

[4] Also der Leute im Barett d. h. der juristischen Doktoren.

[5] Was die eigentümliche Form der Mahnungen und Warnungen betrifft, die an den Kalender mit seinen Heiligenfesten gelehnt sind, so sei hier nur kurz darauf hingewiesen, dass wir dergleichen wunderliche Aufstellungen damals viele haben, wovon schon ein Blick

Die grosse Welt hat kein Erbarmen mehr mit den Kleinen und Gedrückten: man holt ihnen alles weg, schliesslich noch Kuh und Kalb aus dem Stall, sodass der Arme mit Weib und Kind der drückendsten Not ausgesetzt ist. Dabei führen die reichen Herren ein üppiges Prasser- und Schlemmerleben und kümmern sich wenig um Gottes Gebot. Auch die Priesterschaft ist angesteckt, und so wird es auch ihr einst schlecht ergehen, wenn der Tag der Abrechnung kommt und der grosse Messias-Kaiser erscheint. Besondere Wut hegt der Mann des Volkes gegen die «gestreiften Laien»,[1] d. h. die feinen Herren mit nur allzulangen Fingern, die sich gierig nach der Habe des Armen ausstrecken.

So sind die Ausblicke des Dichters auf die Zukunft düster, und kein Hoffnungsstrahl, als nur Gottes Güte und Barmherzigkeit, will ihm leuchten. Da schliesst er sich den Propheten jener Tage an, deren die traurige Zeit ja, wie es zu gehen pflegt, eine ganze Menge hervorbrachte.[2] Und diese, die da-

---

in Wellers repertorium typographicum überzeugt. Kalender, die den gewöhnlichen Sterblichen belehrten über «die zwelff zeichen und die syben planeten wie etlicher regieren soll» gab es in Menge. Ja noch mehr wurde geboten: «Danach — heisst es als Fortsetzung der obigen Stelle im Titel eines bei Hupfuff in Strassburg gedruckten Kalenders, Weller Nr. 277 — findet man die guldenzal, wie man den suntagsbuchstaben suchen und welcher adern man lassen soll». Die ganze Welt war damals voll von solchen «Praktiken» und nicht zuletzt griff der kleine Mann nach solchen «Auskunftsmitteln». In ihnen suchte und fand er Trost in seinem Elend — mehr wollte er nicht. Das Astrologische und Prophetische überwiegt oft durchaus die rein praktischen Fingerzeige, ja die deutschen Kaiserprophetien haben durchweg eine starke soziale Basis.

[1] S. weiter unten, namentlich das noch zu erwähnende Werk von Kampers passim.

[2] Ich kann hier auf diese Männer nicht näher eingehen, doch möchte ich vor allem erinnern an den sog. Kolmarer Revolutionär, einen Anonymus, der eine Menge von Zügen mit Fürer gemein hat, freilich in seiner radikalen Richtung weit über ihn hinausgeht, vergl. zu ihm meine Ausführungen in meiner Schrift Nationaler Gedanke u. s. w. passim. Dann möchte ich als Parallele Wimpfelings «Gebet des Volkes zu Gott» erwähnen, das in sehr düsterer Weise die Not des kleinen Mannes, zumal des Bauern, darstellt und ebenfalls «seiner ganzen Färbung nach die Beachtung des Historikers verdient und für die Stimmung am Vorabende der Bauernkriege höchst charakteristisch ist», s. darüber meine Wimpfelingbiographie S. 303 ff. – Uebrigens erinnern manche Stellen bei unserm Dichter stark an die sog. «Reformation Kaiser Sigmunds», die bekanntlich auch höchstwahrscheinlich einen alemannischen Demokraten, einen revolutionär gesinnten Kleriker, zum Verfasser hat. s. weiter unten. — Allgemeiner Natur sind die Ausblicke über Erscheinungen dieser Art — Prophetentum, Kaisersage u. s. w. — bei Bezold, Geschichte der deutschen Reformation 1890, S. 129 ff., vergl. dann speziell die vortreffliche Schrift von Kampers: Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage, 1896 und die Abhandlung Bezold's: Astrolog. Geschichtskonstruktion im Mittelalter (Deutsche Ztschrft. für Geschichtswissenschaft 1892, 29 fll.)

maligen apokalyptischen Ideen und Weissagungen wiederspiegelnde Prophezeiung schliesst wirkungsvoll das grau in grau gemalte Bild, das uns Fürer in seinen Versen entrollt hat. Der vorsichtig abwägende Geschichtschreiber kann solchen Bildern natürlich nur mit weiser Vorsicht seine Striche zu dem Gesamtgemälde jener Tage entlehnen, denn die subjektive Färbung des Ganzen liegt auf der Hand, aber als Stimmungsbild ist die Dichtung immerhin beachtenswert, ganz abgesehen von ihrem — allerdings nicht allzu hohen — Werte als Literaturprodukt. Ich lasse das Poem nun in seiner originalen Fassung folgen.

Behalter, schöpffer diser welt,
Dyn nam würt billich offt gemelt,
Süt du die himel treist enbor
Und diner krafft gantz nichts ist vor,
Vernunft, wyssheit dem menschen gist
Durch dyn geburt, herr Jhesu Crist,
Vatter, dyn crafft, wyssheit, o sun,
Heliger geist, dyn gnad hat tun
Mir auch zů stür[1] jn diss gedicht.
Maria, hilf, gib gůt bericht
Mir ungelerten der geschrifft,
Das ich ussleg die gall und gifft,
Do mit der arm ietz würt getrenckt,
Das durch die oberen würt verhenckt.
Harumb hilf, rot und uffenthalt[1]
Dyn armen diss jor vor gewolt,[2]
Des zal ist tusent und finffhundert
Zwey, der ab mich fast ser wundert,
Das der armen gülden zal
Sich ietz erzeiget also schmal
Und ij mol schmeler den den richen.[3]
In mynem sünn důt es sich verglichen:
Der richen hochmůt uberbochen[4]
Stot ietz f tag und bf wochen,
So ich es recht in mir betracht,
Zwischen rich und arm, ist es vastnacht,
Als ich die sach vernommen hab,
So schafft es B der bůchstab.[5]

---

[1] = Hilfe, Unterstützung («zu stür» sehr häufig bei Bra
und Geiler). Vergl. zu dem Verbum das mhd. stm. ûfenthalt
Trost, Unterhalt (neben Aufenthalt).

[2] Vokaltrübungen und dadurch bedingte unreine Reime finde
sich natürlich in Masse (für jene Zeit ganz selbstverständlich).

[3] Die goldene Zahl für 1502 ist 2.

[4] bochen = pochen («uberbochen» hat Geiler an einer Ste
für increpare s. Schmidt, Histor. Wörterbuch der elsäss. Mund
1901, S. 365).

[5] Der Sonntagsbuchstabe für 1502 ist B.

Sonderlich hab ichs wol bedocht,
Das es ein finsterniss hatt brocht 2. Blatt.
Sonn Der sunnen, des bin ich gewiss,
Uff sampstag noch Michaheliss.[1]
Der arm der würdt vertruckt, veracht,
Achste Stephani[2] hat es gemacht,
gût Das er glich hanget in der wog.
Ich sprich es sunder alle log.
Uff der hellgen drig künnig tag[3] oben,
gût Drifft es der schütz, nûn her[4] gût goben.
Ich melds hernoch uss friem mût,
Was dem armen schaden dut.
Mercken dar uff jn ỹííí stucken,
Darin der arm man sich mûss bucken.

Der erst nüw fundt[5] zû diser fart.

Von dem schribt uns sant Erhart.[6]
Am suntag darnoch würt man sin gwar,
Wo ich es frölich melden tar,[7]
Das ist, das sich der geistlich statt
Mit dem weltlichen verwickelt hatt.
Vor mittem tag noch í uren,
Man spürt es clorlich by den puren,
Ieglicher zicht jm (sich) ein Doctor,
Der jn zû zyten trag enbor,
So man in zû den reten setzt,
Dadurch der arm fast[8] würt geletzt.[9]
Ihr spruch der got vast uss den bûchen.[10]
Was soll sin nebenbrûder sûchen,
Der jm noch sprechen sol uff stundt,
Der widder stosset jm zû den mundt,
Ist gût, er getar nüst anders jehen,[11]
Ich folgs, der umbstand[12] würds licht sehen,
Das sin red nit stind glich gemessen.
Dardurch so würt der arm vergessen,

---

[1] Michaelis = 29. Sept. Die Sonnenfinsternis fand wirklich statt.
[2] Stephanus = 26. Dez.
[3] Bekanntlich der 6. Januar. — Oben = Abend.
[4] hör.
[5] Vergl. mhd. vund stm. = Fund, Erfindung, Kniff (niuwe vünde = unerhörte Kniffe). s. oben; übrigens schon bei Königshofen.
[6] 8. Januar.
[7] Vom inf. turren (präes. tar) = sich getrauen, dürfen (mhd.), s. weit. unt. Getar u. dar.
[8] Hier noch in der mhd. Bedeutung «sehr stark».
[9] = verletzen (bei Geiler häufig).
[10] Daran gerade nahm man Anstoss, s. weit. unt.
[11] mhd. jehen = sprechen.
[12] = Die Umstehenden, die Beisitzer.

Das er kein grienen zwig erlang.[1]
O gott, es ist ein herter getrang
Das ich by miner worheit sag.
gůt Sampstag vor sant Anthoni[2] tag,
Ist gůt, der arm der můss nochlossen,
Er kan die sachen nit můtmossen
Gelich den gelerten in den rechten.[3]
Wan wir aber den bruch[4] bedechten
bruch An suntag vor Pauli conversio,[5]
Vormittag, würden wir nit fro,
Nün stund, so herb es darumb stot,
So man volgt der gelerten rott,
Die fürsten, herren, stett zů in setzen.
Den adel schwecht es und důt letzen
Manchen frummen bidder man,
Der sin urtel mit der hant bevestigen kan,
Do die gelerten den kopff druss zucken,
Ir anschlag blipt hinder dem ofen hucken.
In der sach kan ich mich gar nit lieben.
Diss důt den gemeinen man betrüben,
Der sinen lib für sie můss setzen.
Wer weiss, gott würt sie es sust[6] ergetzen,[7]
Darumb so sprich ich on all frog
gůt Fritag nach Paulii, in der wog
gůt Uff liechtmess, im schützen mag ich betüten,
Es ist nytzt mit den paretlins-lüten[8]
Zů handeln vil in weltlichen rott.
Wer disen handel nit verstott, 3. Blatt.
Der schwig, biss er in auch versůch!
So entpfind er, wo jn druckt der schůch,
So er jn an sinen füssen treit.

Nüw — Sant Dorothea[9] hat geseit

Dor noch an mentag vor mittag,
Do es ylf schlůg, do hort ich clag
Von zweyen, detten einander fieren
Und retten von dem appellieren.
Das ist das ander herte stuck
Domit der arm lit grossen druck,

---

[1] Man denke an unser ähnliches Bild.
[2] 17. Januar.
[3] Also gleich den Juristen.
[4] mhd. stm. bruch = Bruch, Schaden, Mangel vergl. den Titel des Büchleins.
[5] 25. Januar.
[6] mhd. sus, sust, sunst adv. = so, sonst.
[7] mhd. ergetzen swv. = entschädigen.
[8] s. oben. Geiler hat das Wort ebenfalls (an mehreren Stellen, s. Grimm und Schmidt a. a. O.).
[9] 6. Februar.

Wurt umbezogen durch nid on not,
Das er unwissen jns stüblin got,
Do alt bübery stot in geschriben.
Unseren voreltern wer es uberbliben,
Zů verhengen söllich můtwillig trowe.[1]
gůt Stolastica[2] (!), die heilige jungfrowe,
Die halt den widder in gůten mossen.
Der arm můss leider nochlassen,
Wie jn der gelert doctor anwiset,
Dem armen sin narung gar verriset,[3]
Biss jn der bruch lests[4] uberloufft
Und man jm küg und kelber verkaufft.[5]
bruch An zinstag vor sant Mathiss tag,[6]
Vor mittag, her ein ander clag,
Sobald es ſſſſ hat geschlagen!
Ich můss etwas noch hin zůhin sagen.
Die weltlichen habens auch gelert
Und ire zungen gantz verkert
Und künnen auch latin schwetzen,
Verston sin glich als vil als die hetzzen.[7]
Die redden atzelo hüro zů aller frog.[8]
Es stott worlich in der wog
gůt Uff Matthie ein tag darnoch,
Der arm empfocht sin schad und schmoch,
Rich und arm würt so verhetzt,
Das recht geschwächet und geletzt
Durch zwifach zungen und sölch gesůch,
Sie fünden's geschriben jm schartzen[9] bůch
Folio nullo, als ich üch sag.
gůt Merk darnoch, am mentag
Lidet der arm ein sölchen schutz,[10]
Im würt erzeiget schmoch und trutz.
Getar nütz sprechen vor uberlast,[11]
gůt Das schafft der wasserman uff halp fast,
Der důt den richter also blenden,
Den armen rupffen, schinden, pfenden.
O gott, das lass dir gantz missfallen!

---

[1] = Drohung (Form allerdings kaum belegt).
[2] 10. Februar.
[3] = fortfallen s. weit. unten «entrisen».
[4] zuletzt oder für «letz» = «böse», gemein = alemannisch
[5] Eine recht deutliche Darstellung.
[6] 24. Februar. Zinstag das bekannte alemannische Wort = Dienstag.
[7] = Elstern, vergl. gleich darauf «atzelo» von atzel (agelster) mhd. = Elster.
[8] Eine sehr köstliche Stelle: Diese Halblateiner, verglichen mit schwatzenden Elstern, die gar nicht wissen, was sie eigentlich plappern! Eine dem Verfasser doppelt anstössige Gesellschaft.
[9] Ob für «schwarzen» ? (Das andere ohne Beleg).
[10] Unser «Schuss».
[11] = Uebermass, Vergewaltigung, Schaden.

Der dritt nüv fundt düt also kallen.[1]

An zinstag vor Gregorij[2]
Her zů ein nuge trugnerij!
Zu ių stund, schörpffer, als ich sag,
ɥł minuten noch mittag,
fürt man den armen hinder das licht.
So der rich die sach ansicht,
Verstet, das jm die urtel schwanckt,
Glich bald so nimpt er jm (sich) bedang[3]
Und sucht uff list ein advocaten,
Der důt jm disen anschlag raten:
Ir sint doch gefrindet[4] jn den reten,
Lůgen, wie wir den dingen deten, 4. Blatt.
Ich sorg, die sach wöll uns entrisen,[5]
Kind man den handel fürter wisen,
gůt Bis dunrstag vor Gregorii.
Der widder macht den armen frij
An golt, an gůt, an siner hab.
Die fürsprechen nement jnnen das gelt ab,
Hant die zung in beden backen hangen,[6]
Kummen zů dem armen gegangen:
Ich habs in lantmanss wise vernummen,
Unseren herren sigen gescheffde kommen,
Ich sorg der sachen verlengerung,
Het ich von dir verwilligung,
Mich dunckt der handel stand gor herb.
Wie ducht dich, ab ich ein commiss erwerb,
So kemen wir der sach ab statt.[7]
Domit felt der arm jns wasserbatt[8]
Und went, er habs jm in truwen geroten.
So kumpt der bruch har jnher schrotten.
bruch An mitwoch vor annunciatio,[9]
Noch mittag, würt der arm kum fro
Zu ių lot er im anhencken
Ein procurator, den můss er schenken,
Lihen, geben, bestossen die handt.[10]
Der spricht: als ich die sach verstandt,

---

[1] = schwätzen, krächzen.
[2] 12. März.
[3] mhd. bedanc stm. = Ueberlegung, Nachdenken.
[4] hier = sichergestellt, bewandert (ähnlich in Brants Narrenschiff).
[5] = elabi, s. ob. verrisen.
[6] Der derbe Ausdruck wieder sehr anschaulich, so recht an Brants Narrenschiff erinnernd.
[7] mhd. abstat = von statten, ledig. Commiss = Auftrag.
[8] = Wasserbad.
[9] 25. März.
[10] mhd. bestôzen = bearbeiten, stopfen (bei Tauler-versperren).

So beger lüterung[1] der appellacion,
Rief an künigcklich reformacion,[2]
Sprich, du welst erklert han die artickel.
Der schütz der trifft die gůten stickel.
gůt Am ostermentag, ist ungelogen,
Do mit der arm würt umbgezogen
gůt Biss suntag noch der oster wuchen,
Domit so rücht der fürsprechen kuchen.
Der arm můss sich des wesserers nieten,[3]
Er kan sich nit dar vor gehieten.
Sin einfaltigkeit jn nit vil batt,[4]
So das aber der rich verstatt,
Das jm die sach enpfallen will,
So stricht er hin und schwiget still.
Und sucht aber einen nawen fundt

N ü v — v o r m i t t a g z ů d e r b j s t u n d t

An dunrstag nach Ambrosius.[5]
Her zů, wie důt der rich alsus![6]
Zu dem fistgal[7] důt er sich machen,
Dem henckt er erst an all sin sachen,
Domit der arm lit grösseren schaden.
Lot jn ans kamergericht hin laden
Oder gon Rotwil ans hofgericht.
Das solt die öberkeit gestatten nicht,
Das burger, die in einer muren
By ein ander missen huren,[8]
Einander ersuchen[9] mit frembden rechten.
gůt Wan wür's an mittwoch vor bedechten,
So uns kumpt sant Symeonstag,[10]
Wert fast gůt, als ich üch sag.
Es darf[11] nit fast vil umbfrog,
Dan so ist es jn der wog,
Ob der arm by narung blib,
So jn der rich also umbtrib

---

[1] = Erläuterung.

[2] Ob die «Reformation» Maximilians, das Gerichtswesen betreffend, — namentlich auch die Vehme, s. unt. «westfelisch gericht» — gegeben zu Worms 1495?

[3] Der Sinn der Stelle ist ja klar, indessen finde ich für «wesserer» keinen Beleg (auch bei Grimm und Schmidt nicht).

[4] = nützt (nicht ursprünglich niederdeutsche Form, wie man wohl glauben könnte).

[5] 4. April.

[6] mhd. alsus = auf solche Weise, also.

[7] Fiskal, Polizeirichter.

[8] echt alemannisch für hausen (freilich heute auch niederdeutsch z. B. holländisch und westfälisch).

[9] Neben «untersuchen», auch = reizen, erregen (schon mhd.).

[10] 21. April.

[11] = bedarf.

Und jm zûfug sölch schad und schmoch,
Ee er mag dem rechten nit kumen noch: 5. Blatt.
Ich wil jm die sach uff die lang banck hencken.
bruch Sant Jörgen[1] tag solt jr gedencken.
So kumpt der bruch dem armen man,
Ders leider nit erharren[2] kan
Weder frūg noch spot zû mitten tag,
Das er zûrecht doch kummen mag.
Der schütz hat jm sin narung genumen,
gût Uff sant Marcus[3] tag ist er kumen.
gût Am samstag darnoch mag er wol lossen,
Fint er den wassermann uff der strossen,
So er uber felt dem rechten noch godt.
O gott, das niemans sich understott[4]
Und dem armen zû recht wil helffen.
Er mûss sich scheiden von sin jungen welffen,[5]
Von hab, von gût, von wib, von kinden.

Nüv — An fritag noch crützes finden[6]

Noch mittag, so es if hat geschlagen,
Wurd jch etwas von fürsprechen sagen,
Dar[7] jch mich sin echt[8] underston,
So kumpt der finfft nüv fundt hergon:
Sie heischen jnterlocutoria,
Legen jn jntergatoria (!).
Das ist gar no halp büberij.
gût Zinstag mitwoch noch Sophij[9]
Stot es sicher jn der wog.
Wer's nit verstand und der hab frog,
Was diss latin doch müg betüten,
Ich mûss es tutschen den weltlichen lüten.[10]
Sie legen jn geistliche frogstück,
Domit erzeigen sie jr dück
Und wöllen sich etlicher vorurtel[11] halten.
Das solt der richter nit lon walten,
Es tref dan geistlich sachen an.[12]

---

1 23. April.
2 = durch harren erlangen (mhd).
3 25. April.
4 = sich einer Sache unterziehen (mhd).
5 mhd. welf bekanntlich = Junges von Tieren, namentlich Hunden.
6 3. Mai.
7 s. oben.
8 = nur.
9 15. Mai.
10 Wieder eine interessante Stelle s. schon oben.
11 Hier natürlich in der ursprünglichen Bedeutung: Entscheidung vor dem richterlichen Endurteil.
12 Also für die will er eine Ausnahme gelten lassen.

Wie kan ein frumer hantwercksman
Den gesuchen[1] sin rechtspruch wol nochgeben?
Er gehort by allem sinem leben
Nin vor sölchen sachen sagen.
Der arm der müss sich des beclagen.
Das geistlich recht würt jn gezogen,
Dem rechten die wessen[2] nase gebogen.
Stind clag, antwurt in glicher wog,
So würt erkant nach der umbfrog,
Was jeder verstünd noch sinem gewissen.
So aber die fürsprechen jn hant gerissen
Mit sölchen puntten[3] und helen[4] sticken,
Ein biderman sin urtel jm mund verzwicken,
bruch So kumpt der bruch dem armen man;
Der söllichss nit verstot noch kan,
Und würt getrungen von sinem rechten.
Ich wolt, das die oberhand das bedechten
Und hiessen die fürsprechen jn der lingen bliben.[5]
An suntag vor Urbani[6] ich schriben,
Vor mittem tag, zů einer uren.
Die oberen solten doch etwas duren[7]
Mit jren armen burgeren han.
gůt Dunrstag darnach im wasserman
Wer gůt, das man es recht bedecht,
So wurt der arm nit so verschmecht[8]
Und möcht dest bass by narung bliben.
gůt An mentag darnoch jm widder schriben, 6. Blatt
Ist die less gůt on zů dem hobt,[9]
Sit das eim jeden ist erlobt,
Ins recht jn zů ziehen, was er wil.
Domit so kumpt der arm ins spil.
Wan das die öberen recht bedechten,
Gestatten nit söllich spiegelfechten
Und spetliss[10] vor den reten machen,
So blib man licht uff rechter sachen
Und zig glich jn ufrechten ban.

---

[1] = Zins, Wucher (auch bei Brant und Murner), hier wohl = auf Gesuch.

[2] = wächserne.

[3] = Punkten.

[4] mhd. haele = glatt, geschmeidig (auch bei Brant).

[5] = sich beeilen?

[6] 25. Mai.

[7] = Bedauern, s. das folgende.

[8] Gekränkt.

[9] Was heisst das? Less wohl = Lesse = Aderlass, on zu . . .-bis auf, ausgenommen (den Kopf).

[10] Ob mit spotten susammenhangend, vergl. das vorhergehende «spiegelfechten» oder (bayrisch) = Flicken, Lappen?

Der sest nüv funt richt Bonefacis[1] an.

Zur 𝔶 stundt vor mettem tag,
Hand acht, ir reichen, was er vermag
Und diser fundt uns sagen wil.
Es ist anderstwo ein ungehert spil,
Der rich der mant und bant den armen.
Es mücht gott jn dem Hymmel erbarmen.
Er schickt jm . . . . .[2] und commun,
Kupt (kumpt), jm dan jn sinen lun,
Er lot ein ridig schoff auch laffen
Oder ein singen verschlahen kaffen.[3]
Uffs lest schickt er jm ein schulzenbrief.
Das weltlich recht ich ietz anrief,
Uff zinstag und eben uff sant Vitt,[4]
gůt In der wog der arm darnider litt.
Nieman wil jn doch understitzen,
gůt Am fritag darnoch ist es jm schützen,
Der verschisset, verbant den armen.
Niemans wil sich uber jn erbarmen.
Er würt gebroten und geschunden,
Man vint jr vil der selben kunden,
Wiewol ich sie nit nennen tar,
Des bruchss würt man licht auch gewar.
bruch Den bringt der mentag noch Gervasius[5]
Zů mittag, red jch nit umbsuss.[6]
Wan es ein ieder selbs bedecht,
So wurt villicht das sigel geschmecht
Und möcht die gilt nit wol ertragen,
So man zů den weltlichen würde sagen,
Das sie das geistlich recht liessen rugen,[7]
Ich sie durch die finger und wil zůlůgen,
Wie lang es wül haben bestandt.
Sölch process die sint erkant
Und allein uff die erdacht,
Die dy heilgen kirch veracht,
Zinss, selgeret,[8] zehende der kirchen nimpt,
Das jn zů tůn gantz nit gezimpt,
Oder die jn eesachen ungehorsam weren,

---

[1] 5. Juni.
[2] Im Original ʒtāfa, mit meinen Hülfsmitteln mir undeutbar, ebenso wie das Folgende.
[3] Kaffen = kaufen? (laffen = laufen u. s. w.). Die Stelle ist mir unverständlich.
[4] 15. Juni.
[5] 19. Juni.
[6] = umsonst.
[7] = ruhen.
[8] Seelgerät (frommes Vermächtnis für das Seelenheil).

Den sollent söllich process zůgeheren.[1]
Das lass ich ietz zů mal an ston.[2]
gůt Durnstag vor Johanniss,[3] jm wasserman,
Der arm kumpt leider umb sin gůt,
Der widder jm den schaden důt
gůt Uff mentag noch Johannis.

Der sibend nüv fund bringt ander riss.

Ob jchss villicht wol melden dar,
Sant Ulrich[4] bringt jn mit jm har,
Vor mittem tag, so es ꝟſ schlacht,
Das glicksrod hat gar vil dings macht,
Macht einen truren, den andern ergetzen,
Gebrüder jn rot, gericht und recht setzen,
Die samenthafft[5] urtel sollen geben, 7. Blatt
Das nie beschach by der alten leben.
Ob man mir das jn args bedecht,
So důt kein biderman unrecht,
Mag ich wol jn worheit sagen,
Es nohet sich den hundstagen
Und weren biss zů der himmelfart.[6]
Hilff Maria, den armen lit es gar hart
Und bringt im heimlich argwon,
Er muss sin doch jn sorgen ston,
Ob er einen erzirn, den andern versienen,
Dan niemans zweyen herren mag gedienen,
Als uns das evangelium bescheidt.
bruch An zinstag vor Magdalene[7] ist es geseit
Noch mittem tag, zu der ꝟ stundt,
Was bruch und mangel daruss kumpt,
Argwan, nochred und gedencken.
Man můss besorgen miet, gob[8] und schencken,
Das der arm nit hat zů tragen,
Dardurch sin recht licht hinder schlagen
Würd, wan er es melden wolt.
Man sprech, er ist jm sust nit holt,
Wir wend ein berg jn ein tal ziehen,
Der arm kan leider niender[9] fliehen,
Do er erlangt ein rübige[10] statt.

---

1 Ein etwas absonderlicher Gedanke.
2 = sein lassen, unterlassen.
3 24. Juni.
4 4. Juli.
5 mhd. samenthaft (— haftic) = zusammen.
6 = Mariä Himmelfahrt, 15. August.
7 22. Juli.
8 miete = Gabe, Lohn häufig bei Brant und Murner).
9 mhd. niender, niener = nirgend.
10 = ruhige.

Nüv-Osswaldus[1] mirs gesaget hat.

Am zinstag dar vor, uff mitternacht,
xxvj minuten, als ichs betracht,
Kumpt der acht nüv fundt har drucken,
Den armen bissen die hundsmucken,
So er jn seinen sinen (sinn) dut rechen,[2]
Was jn halt so zwen fürsprechen
By einander wonen, die brüder sint.
Der arm besorgt ein bösen windt,
Der jn under augen werd an gon,
Das sie einander über die hendel lon
Und nem ie einer vom andern bericht.
Wer weiss villicht, ob es beschicht,
Das wir nit vil gesehen hant,
Wie wol sie nit ston in einem standt.
Noch dan bringt es dem armen grusen,
Er blib licht sust am nechsten husen
Und liess sin sach schlecht usshin füren,
Sust mûss er sorg halb appeliren.
Das dût gemeinsam der fürsprechen.
Man magss auch wol zû gûttem rechen,
So man jr red schon hat gehert (lies gehort),
Man heisset doch uss gan uff ein ort
So man die urtel wil beschliessen,
Die hundsmucken laffen von habt zû den fiessen
Dem armen man, stet uff und nider,
bruch Wie wol der bruch ist gantz dar widder,
Uff dunrstag noch der himmelfart,
Eee das die urtel würt uff gespart
Und entdeckt würt das bedencken,
Es dût etlicher moss das recht krencken,
Vor mittem tag, ich loss es bliben,
Der widder mags zû gutem schiben,
gût An sampstag vor sant Bartholome,[3]
Her zû, wie es sant Gilgen[4] gen (lies gee)!

Nüv — Nochmitag glich zû trien 8. Blatt.

Macht manchen armen gellen schrien
Der ſy nüv funt, der sich entdeckt.
O gott, wer jn erst uff hat geweckt,
Der hat nit wol doran geton.
Ich besorg, gott hab jn setzen lon
Gar jn ein tieff kalt wasserbatt,
Do er für und lücht vergebens hatt.
Sin sach stot liecht in glicher wag

---

[1] 5. August.
[2] = rechnen.
[3] 24. August.
[4] Egidius (1. September).

gůt An suntag vor nativitatis[1] frog,
Das ich den fundt nit gantz verhenen,
Es ist: geistlich und weltlich frenen.[2]
Es ist ein grosser abbruch jn einer statt,
Dardurch man vil frumer burger verloren hat,
Den man das ir uss hatt lon fieren
Und me dans halp gůt miessen verlieren.
Geb man den armen stund und tag
gůt Biss unser lieben frowen oben, als ich sag,
So treffen jn nit die gůten schützen
Und blib by kinden und wibe sitzen,
Sprech der der richter lůg und halt,
Verbrech er dan, so ging gewalt
Noch zyt genůg, das sin zů verkaffen.
Der bruch důt jn mit gewalt uberlaffen,
bruch Der arm der treit das crütz gar hoch.
Am fritag aller nechst darnoch,
So die Glock iij hat geschlagen,
Můss ich noch me von dingen sagen.
Es frent[3] offt mancher ein biderman,
Mit dem er nie zů handlen gwan,
Solt er billiger rechnung geleben,
Er miest jm gelt herusser geben.
Das hat man etwan wol vernommen.
Es ist leider zů gantz jn die gewonheit kommen.
Die schrieber die land es auch also hinschlichen,
Den welfen můss ich dieselben zů glichen.
Den gilt es glich, wem sterben die kü,[4]
Echt[5] sie jren buch mit fillen zů.
Aber noch eins bin ich gewiss,
gůt An suntag noch erhöhung crucis,[6]
So kumpt der wider, ist gůt zů liden,
Uss ander lit hüten riemen schniden.[7]
Merck also, welcher keüffler[8] es verkafft,
Und jm das gůt durch sin hend lafft.
Vergisset er sich selbs, nimpt nit ein broten,
So die suw zů sticken ist geschroten,
Dan mangel er jns baders namen.
Ich besorg, sie tügen sich zů vil ubel schamen,
So sie es verkaffen uss diser hant jn die.
Der lieb herr sant Michael[9] ist auch hie.

---

[1] 8. September.
[2] = frönen, mit fron belegen, speziell pfänden.
[3] pfänden s. vorige Anm.
[4] Der kräftige und durchsichtige Vergleich ist sehr vielsagend.
[5] mhd. eht = nur, wenn nur, s. oben S.
[6] 14. September.
[7] Man denke an das verhältnismässig hohe Alter so mancher unserer Wendungen.
[8] Vergl. mhd. koufelaere (Händler, Mäkler).
[9] 29. September.

Samstag darnoch züm ir schlag

Vormittag, merck ein ander sag,
Würd ich den y nüwen funt wecken,
Den öberen handel widerstrecken
Und sagen, wie es dem armen schadt.
Es ist gewonlich in etlicher statt,
So sich der rich nit gnůg kan ergetzen,
Latt er dem armen die hůt[1] jns huss setzen
Und aller meist mit dem geistlichen stab,
Ich besorg das erberkeit urlop hab.[2]
Sie schlemen, tosen und tragen uff. 9. Blatt.
Schlagen dem armen nach dem muff,[3]
Domit ein schwerer cost[4] uff got.
gůt Mitwoch noch Francisci[5] es im herb stot.
So triffts der schütz, rumpt uff genot,[6]
Wan das er für ein erber rott,
Das einer uff den andren det ilen,
Erfür den handel under wilen,
Wie offt dem armen unglichss beschee,
Stroffte disen umb sin gehe,[7]
Wan sie fur kem ein sölche clag.
gůt Es ist gůt uff sant Dionisius[8] tag,
Im wasserman die odren sprengen,
Das man jr burger also det trengen,
So möcht der arm by dem richen bliben,
Sust důt der bruch in gantz vertriben.
Und můss me costens gar oft bezalen,
Dan die haubtsume ist zů drien malen.
bruch Dernoch an sampstag vor Galii[9]
Zů mitternacht es stund gar frii,
Das man arm burger nit so gantz veracht,
Armůt hat doch Ram uffbracht
Und ubermůt Troij zerstörtt
Und hass den armen Abel ermört.[10]
Hielt man das recht jn glicher wog
gůt Uff Simon und Juda,[11] ist on log,

---

[1] vergl mhd. huot = Aufsicht, Nachstellung u. s. w

[2] Also auch hier die alte Klage.

[3] mhd. muff, mupf = Hängemaul, der Ausdruck = unserm «die Nase rümpfen», spotten.

[4] mhd. köste, kost = Wert, Aufwand, Geldmittel.

[5] 4. Oktober.

[6] mhd genôte genau, unablässig, sehr.

[7] ? Die Wörterbücher bieten auch hierfür keine sichere Auskunft. (Ob mit «gehei»-Hohn zusammenhangend oder mit gsche «Eile» ?)

[8] 9. Oktober.

[9] 16 Oktober.

[10] An klassischen (und biblischen) Reminiszenzen ist der Poet sonst arm.

[11] 28. Oktober.

So mechten wir unss der gest erweren,
Von den wür kürtzlich werden heren,
Das mir nit zů stot, ietz zů rieren,
Ich sorg, es werd sich anders quartiren,[1]
Das der rich des armen bedarff,
Darumb sig keiner dem anderen scharff,
Zimlicher moss, nit gantz zů ruch,[2]
Es verdirbt vil wissheit jn arm mans buch,
Den man durch nit důt hinhinder schiben,

Nüv — Wolfgang[3] vormitag triben,

Wan es ſſſ schlecht, den ȳſ fundt,
Der von den gestrifften leyen[4] kumt.
Das ist, so der arm got jn ein recess[5]
Es süg[6] umb schuld, zinss oder versess[7]
Und nimpt jm zit an stund und tag,
In den er vermeint, bezalen mag,
Und lot die underpfant schriben an,
So hencken sie das schletterlin[8] dran,
Verzihung, schirm, friheit und geleit.
gůt Het mans uff aller heigen (lies heilgen) tag geseit
Dem armen, was es uff jm trieg!
Der schütz ist gůt, lůg, ob ich lieg,
Er ist jm unwissen, unbekant,
Wohin es hafftet[9] oder langt,
An sontag darnoch jm wasser man.
Nieman tribt den richen darvon,
Wan wo ein zil[10] das ender riert.
So wurt er spötlich umbgefiert
Mit frembden gericht und auch mit rechten.
Wan das die armen vor betrechten,
Was diser punkt jnhalten det,

---

1 An die ursprüngliche Bedeutung «vierteilen» angelehnt (oder vom Würfel hergenommen?). Vgl. die Prophezeiung am Schluss.

2 = rauh.

3 31. Oktober.

4 Die «gestreiften Laien» spielen auch bei Geiler eine grosse Rolle, vergl. die Stellen bei Schmidt sub voce gestreift. Dort z. B. die charakteristische Zusammenstellung: «Gestiflete doctores und gestreiflete leyen». Was man also darunter zu verstehen hat, sieht man. Diese Clique — man denkt unwillkürlich an die Parvenus unserer Tage — muss tatsächlich in schlimmem Rufe gestanden haben.

5 hier = Vergleich, Vertrag namentlich bezüglich rückständiger Gelder, s. das Folgende.

6 natürlich = es sei.

7 «Versessene Zinse» = rückständige Zinsen kommt bei Königshofen vor, vergl. Schmidt s. v. versitzen.

8 = Blechklapper, Kinderklapper, hier übertragen (so häufig bei Geiler) = Possen treiben.

9 hier in juristischem Sinne.

10 hier natürlich in juristischem Sinne = terminus.

Frilich einer sin nochburen[1] bet,
Das er jm lühe oder abkafft,
Ee jn der bruch so hart berafft,
bruch Uff mentag noch Martini,[2] sig üch kunt,
Vor mittem tag zůr ŋ stundt, 10. Blatt
Das er dem richen noch můst hengen,
So er jn mit ocht und ban det trengen,
Lůgt und griff sich selber an,
Bezahlt, ee jn treff ocht und ban,
So mecht er by siner narung bliben.
gůt Uff sant Katherinentag[3] jch schriben,
So ist zu der wogen fasst gůt lossen,
Der arm miest aber sich spielens mossen,[4]
Sien (lies sin) unnütz brassen under wegen lon.
Der ŋĳ nuv fundt kumpt jnher gon,
Ist nie gehört vor noch ee
So gemeyn, merck, mich recht verstee,
Als ietz jn kürtzen angefangen.

Nüv — uff Andree[5] oben on verlangen,

Noch mittem tag, wenig noch fŋ,
Entpfocht der mon aber[6] sin schinen.
Das der gemein man hat erdocht,
Uss remscher cantzelij[7] har borcht.
Wan einer besorgt ein uberfal,
So erlangt er ein kunicklich vital,[8]
Domit er sich der schuldner wer,
Es sig gegen arm, rich, bur oder herr
Das hat die crafft, hebt uff alle recht,
Die urtel fal jm crum oder schlecht.
Uff Barbare[9] jm wasserman,
Geliebt sie jn nit, er drit darvon
Und behilft sich do mit sim vital.
Do ist die erberkeit frilich schmal.
Man solt sölch sachen nit gestatten
Und schümpflich nuwerung jn lon watten[10]
Er wer von adel, rich, arm ald ho.

---

[1] Natürlich Nachbarn.
[2] 11. Nov.
[3] 25. Nov.
[4] verg. mhd. sich måzen c. gen. = sich mässigen, sich enthalten. Uebrigens endlich einmal ein anderer Ton, s. das folgende.
[5] 30. Nov.
[6] = abermals.
[7] Grade der Ausdruck will beachtet sein. Das folgende für den Rechtsgang sehr bezeichnend.
[8] = viktuale Lebensunterhalt?
[9] 4. Dezember.
[10] = waten (auch bei Murner.)

gůt Uff Marie conceptio [1]
Regt sich der widder und ist fast gůt,
Es bringt dem armen gar böss blůt,
Das einer sol vor jm do springen,
Den er zů recht je nit kan bringen,
Durch das vital lit sölchen schaden
Und durch den bruch so hart beladen.
bruch Uff Otilie [2] glich jm winter
Es steckt ein ander butz [3] darhinter.
Nach mittem tag, zur ij stundt
Merck druff, wass grossen brusts [4] druss kumpt.
Der arm würt von sinen rechten getrungen,
Von wib, kinden, narungen gezwungen,
Er verlirt sin costen, das jm gross schatt,
Den er uff die sach geleget hatt,
Und hat verborgt uff gůt getruwen.
Ir öberen lond üch die armen ruwen,[5]
Die dardurch werden umbgezogen,
Gewalticklich umb das jr betrogen.
Man solt es weren, nit lon beschehen,
Ich entschuldig mich, jch solts nit jehen,
Das es den armen also det crencken.
Man můss aber auch hinwider gedencken
Uff fritag noch sant Thomas [6] tag,
Die wog es licht ertragen mag.
Wer weiss, wie es licht würt erholt,
Aldowil man söllich sachen dolt,
Sollen jr all jm besten verston,
Schlecht kein glick jn dise nacion.[7] 11. Blatt
gůt Das wil ich befelhen dem nuwen Crist,
Noch des geburts tag es jm schützen ist,
Zů lossen gůt von disen dingen.
Der xiii schin den beschluss würt bringen
Und zeigt uns gar vil ander werck,

Nüv — uff Thome von dem kantzelbergk,[8]

Noch mittem tag, so es j schlecht,
Manch frum man würt gantz verschmecht,
Mit gewolt vertruckt etlicher wilen,

[1] 8. Dezember.
[2] 13. Dezember.
[3] Das Wort hat mehrfache Bedeutung u. a. auch Popanz, Schreckgestalt, hier = Uebel, Schaden vergl. die ganz ähnliche Stelle bei Schmidt s. voce Butze.
[4] mhd. brust stfm. = Bruch, Gebrechen.
[5] natürlich = reuen, dauern.
[6] 21. Dezember.
[7] Eine bedeutungsvolle Wendung!
[8] d. h. Thomas (Becket) von «Canterbury» (29. Dez.).

Es stund wohl, do man uff schlůg an die silen [1]
Die alt pallocii [2] und erberkeit,
Als mir die alten haben geseit.
Wan man je nuwe ordenung macht,
Domit bossheit vertruckt, veracht,
Ward uss gerit,[3] verspulget [4] gar.
Wer es je lass, vard sin gewar,
Do man nider leit westfelisch recht,[5]
Dadurch der arm man offt verschmecht
Und můtwilliklich zů schaden brocht,
Sither man dise abzůg [6] erdocht.
Man det auch an die silen schriben,
Das ieder ſ hantwerck allein solt triben,
Domit er sich dan möcht erneren.
Wil sich hundertfaldigcklich verkeren,
Besunder jn diser nacion,
Jr vil mit ų ley hantierung umbgon.[7]
Mir ist, hilt man die alt pallocij,
So stind nit uff solch trügnerij,
Und möcht der arm by dem richen bliben,
Det man nit so vil fürkaufs [8] triben.
Johannes mit dem gulden mund [9]
Der richt zů wegen diss nuwen fund,
Dardurch verfürt würt manig man,
Das er rechtloss můss bliben stan.
Wie hant geton die alten frumen,
Denen wir alle sint noch kumen?
Hant wol geregirt jr burgerschaft,
Der arm man was nit so behafft.
Mir ist, hielt man denselben orden,
man Der mon war nit so dunckel worden [10]
Vor mittem tag uff sant Gallen.[11] —
Ir herren, londs üch nit missfallen
Diss nug gedicht, das ist mein bitt,

[1] = Säulen.
[2] Polizei?
[3] von ussrüten = ausreuten oder ussrichten = tadelnd beurteilen.
[4] mhd. verspulgen swv. = eine Gewohnheit ablegen, etwas verachten.
[5] Wir finden die Erwähnung dieses «Rechtes» sehr häufig bei den damaligen süddeutschen Schriftstellern (auch bei Geiler).
[6] = Abbruch, Schaden.
[7] Diese bemerkenswerte Stelle erinnert sehr an einen Passus der sog. Reformation Kaiser Sigmunds, vergl. Janssen, Geschichte. II, 16, S. 432.
[8] = Vorwegkauf zum Zwecke eines recht baldigen wucherischen Wiederverkaufs, auch darüber spricht die in der vorigen Anm. erwähnte Reformation. Brant und Murner haben das Wort häufig in ihren satirischen Schriften.
[9] Joh. Chrysostomus. 27. Januar.
[10] Auch für die Mondfinsternis waren Bedingungen gegeben.
[11] 16. Oktober, s. ob.

Erkirnens[1] wol, verachtens nitt.
Wer nit hat gůt, ist ietz unwerdt,
Je einer des andern gůt begert;
Wir gedencken nit an die blede[2] zytt,
Die unss allen ietz fast nohe lytt
Und uns der dot noch důt schlichen,
Nimpt den armen, schont nit des richen.
Ein ieder stell von sinen geferden,[3]
Lond unss gemencklich eynss werden,
Samenthafft[4] den ȯbersten richter suchen!
Der spricht sin recht nit uss den bůchen,[5]
Er richt allein noch unserm verdinen.
Mit dem lond unss gemeinigklich versienen,
Das er uns sin göttlich recht nit sprech,
Allein sin grundloss barmhertzikeit ansech,
Uns mitteil sin gnod noch unser beger![6]
Diss nuw schenckt Friderich Fürer, 12. Blatt
Gemacht per experienciam, durch wissen,
Der untruw hunt hatt jn auch gebissen,
Niemans zů schad, schand, schmach noch for.
Gott geb unss glick, gesundheit und vil gůter jor!

Noch zal dusent fünff hundert jor

Und bij für soll? sag ich fürwor,
Eenstot (lies enstot) von mitternacht ein plog,
In zůkinfftig bij joren, merck on log,
Würt fallen das marmelsteinen pferdt,
Das Constantino, aller eren verdt,
Ward uffgericht, der uffrecht stein,
Der gross palass Rom jch auch mein,
Eins gehen ends, der bobst dan stirbt,
Der kaiser an allen enden wirbt[7]

---

[1] mhd. erkirnen = ergründen.
[2] = zerbrechlich, zaghaft.
[3] = Betrug, Hinterlist.
[4] s. oben.
[5] Das eben ist sein Trost gegenüber den Büchergelehrten des Juristenstandes, s. oben.
[6] Die ganze Stelle ist wohl die innigste und schwungvollste im Gedicht. Die Mahnung, einig, fromm und gut zu sein, kommt ihm sichtlich aus ganzem Herzen. Wir haben also trotz des drohenden Schlusses in unserm Poeten immerhin einen konservativen Neuerer, dessen soziales Programm sich im allgemeinen in zahmen Grenzen hält; dass der Schluss ein taboritisches Gewand zeigt, darf allerdings nicht vergessen werden.
[7] Die Stelle erinnert an die damals in allen Köpfen spukende Weissagung über den Zukunftskaiser Friedrich, dem man die Verwirklichung aller Pläne zuschrieb, die damals die Volksseele d. h. die sozial unzufriedenen Massen beschäftigten. Die Zerstörung Roms und die Züchtigung des entarteten Klerus spielten dabei eine Hauptrolle. Für alles s. Kampers passim.

On all jrrung und widerston.[1]
Under dem so würt gentzlich vergon
Die yppige ere, die die priester tragen,[2]
Als Merlinus vor langen hat dûn sagen.[3]
Eldegaria, die selige kunigin
Uss Britania, des myn gezüg wil sin.[4]
Darumb so wach, o hirt, der schoff,
Das die frantzesich rût dich nit bald stroff![5]

[1] Gerade diese Partie erinnert wieder an den Kolmarer Anonymus mit seiner phantastischen Prophezeiung über seinen Zukunftskaiser Friedrich, den König des Schwarzwaldes. Dieser «Kung wird vil toden lossen Priester und al bos Regenten und wirt 4 Kungrich under sich bringen, die er wirt behalten zu ewen» (ewig), vergl. meine Schrift: National. Gedanke. . . . S. 170. vergl. daselbst (S. 183) die Ansichten desselben Propheten über den Cäsaropapismus des Zukunftskaisers, der als «oberster Pfarrer» trotz das papstlichen Primates eine Art von kirchlicher Oberaufsicht ausüben soll; daneben erinnert wieder manches an das Programm das Johannes Liechtenberger, dessen «Praktik» ähnliche Reformgedanken aufweist, s. Kampers S. 140.

[2] Man denkt unwillkürlich u. a. auch an Joseph Grünbeck und seine 1508 erschienene Schrift, deren Illustrationen — s. den Priester am Pfluge, den Bauern am Altare bei Bezold a. a. O. S 147 — eine sehr deutliche Sprache reden.

[3] Der ganz mystische Zauberer aus Wales war einer der Haupteideshelfer der damaligen Schwärmer; seine apokryphen Schriften genossen ein geradezu kanonisches Ansehen.

[4] Gemeint sind die Gesichte der hl. Hildegard von Bingen, deren Visionen damals eine .erwünschte Ergänzung der apokalyptischen Träume von Volksbeglückung und allgemeiner Besserung bildeten, s. Kampers a. a. O. S. 63 u. 137. Die Züchtigung des entarteten Klerus bildet auch dabei ein Hauptmoment.

[5] Eine wirkungsvolle Apostrophe Maximilians, die sich deckt mit so vielen ganz ähnlicher Art, wie sie damals an den Kaiser gerichtet wurden, s. meine Schrift Nationaler Gedanke . . . passim. — Uebrigens erinnert unsere ganze Stelle — *was von Interesse ist* — sehr stark an die Verdeutschung eines Passus bei Bartholomäus Cotton aus dem Jahre 1520. Es heisst in der metrischen Wiedergabe (s. Kampers S. 145) nach der Prophezeiung der Zerstörung des französischen Reiches also:

Dan werden abfallen die grossen caball,
Sie seyndt von marmelstein oder metall,
Under dem Kayser Constantino auffgericht
Zu kommen nach gewonheit und alde pflicht . . .
Bebstliche gewalt wird den ersterben,
Regyrung wirt K. Majestät uber all erwerben,
Alsdan die upigen schnöde glory und macht
Priesterlichs standts verget und wirt veracht.

Leider fehlen mir vorläufig die nötigen Anhaltspunkte für eine Klarlegung des Verhältnisses dieser und ähnlicher Stellen zu einander. Ich muss mich vor der Hand mit der einfache Feststellung dieses eigentümlichen Zusammenhanges begnügen. Das lateinische Original der oben abgedruckten Verse des Barth. Cotton (1293) s. bei Kampers S. 98.

VII.

Das Kriegsjahr 1652 in der Fürstabtei Murbach.

(Nach ungedruckten Quellen.)

Von

L. Ehret.

Die Berichte über den kriegerischen Einfall des Herzogs Karl von Lothringen enthalten nur spärliche Angaben über das Schicksal der Fürstabtei Murbach und der umliegenden Ortschaften in diesem Kriegszuge.

Die Murbachischen Kanzleiprotokolle (Bezirks-Archiv Ober-Elsass) bringen aus dieser Zeit sehr beachtenswerte und für die Lokalgeschichte hochinteressante Mitteilungen, die in ihren Hauptzügen hiermit der Oeffentlichkeit übergeben werden sollen.

Das «Geschrei» über den Einfall verbreitete sich in Gebweiler am 2. Januar 1652. Sofort traf man Anstalten, die entbehrlichen Kirchenornamente, Reliquien und Kleinodien samt den Urkunden in Fässern in das Predigerkloster nach Colmar zu verbringen. Der hiesigen Bürgerschaft wurde die drohende Gefahr «mit Manier» mitgeteilt. Die kriegsverständigen Hauptleute Junker von Kageneck und von Zindt besichtigten die Mauern und Tore. Die Musterung der wehrfähigen Bürger ergab für alle drei Vogteien 224 Mann. Aus den Vogteien Wattweiler und St. Amarin wurden 30 Musketiere nach Gebweiler beordert. Zur Verstärkung der schwachen Punkte in den Stadtmauern schaffte man Pallisaden herbei. Fallbrücken und Tore erhielten die notwendige Ausbesserung. Der Vogt

von St. Amarin hatte die Stege und Wege auf die «Steuge» zu verhauen und für die Wachen dortselbst zu sorgen. Zwei Leutnants von Velleringen begaben sich auf die ihnen angewiesenen Posten nach Lüders (Lure). — Der Kommendaturabt Erzherzog Leopold Wilhelm, der zugleich auch Bischof von Strassburg war, weilte in Brüssel. Sofort wurden Boten an dessen Statthalter in Zabern abgefertigt, um in dieser schwierigen Zeit Rat zu holen. Dasselbe tat man auch beim Bischof von Basel, der Stadt Colmar und dem Direktorium des oberrheinischen Kreises. Der französische «Gubernator» von Breisach begehrte vom Stifte Hilfstruppen, welcher Bitte man nicht entsprechen konnte. Dessenungeachtet hoffte man von den Franzosen, denen man früher viel «contribuiert» hat, gute Nachbarschaft. Am 27. Januar kam Kunde, dass die lothringischen Völker den Landgraben überschritten und die Städte «Rappolschweyer», Türkheim, Münster, Ammerschweier und Kaisersberg rein ausgeplündert hätten, und dies unter dem Vorwande, dass man in genannten Städten die Franzosen wider die Lothringer unterstützt habe.[1] Auf diese Nachricht hin haben sich in Gebweiler Statthalter, Räte, Offiziere und die Bürgerschaft gegenseitig «verobligiert, Ehre, Leib, Blut, Hab und Gut beieinander zu lassen und keiner vom anderen zu weichen». Weil von Zabern weder Rat noch Trost eintraf, hat der Vizekanzler Dr. Graw von Murbach den wohlerfahrenen Schultheissen von Sulz nach Gebweiler berufen, um ihn nach seinem Gutachten zu befragen. Dieser erging sich in bittere Klagen, dass er von Zabern und Rufach so ganz verlassen sei. Der Obervogt von Sulz habe sich mit den Räten «aus dem Staub» gemacht. Er aber wolle auf seinem Posten bleiben und als ein ehrlicher Beamter für seine Bürgerschaft Ehre, Leib, Gut und Blut einsetzen. — Wie sich die Lothringer näherten, vergrösserte sich auch der Schrecken der Bevölkerung. Am 28. Januar suchten die der französischen Sprache «wohlerfahrenen» Martin Probst und Johann Ulrich Tschob im Auftrage der Murbacher Regierung den General der lothringischen Armee Baron de Fauge, in Egisheim auf, um von ihm eine schriftliche «Salva Guardia» zu erbitten. Sie beriefen sich darauf, dass das Stift nicht den Franzosen, sondern Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich zugehöre. Die Abgesandten waren so glücklich, den verlangten Sicherungsschein zu erhalten. Was für

[1] Der franz. Generalleutnant von Rosen hatte sich am Landgraben den Feinden entgegengestellt, musste sich aber nach Ensisheim zurückziehen, von wo aus er Truppenabteilungen nach Sennheim, Bollweiler, Thann u. s. w. verlegte.

Vertrauen konnte man jedoch in die «Salva Guardia» setzen? Im Kloster von Marbach haben die Lothringer dieselben zerrissen und nach Willkür ihrem Plünderungsdrang nachgegeben. — Am 3. Februar lagerten die Feinde in Isenheim, brachen aber schon des anderen Tages nach Sennheim auf. Da kam nach Gebweiler der Befehl, den Lothringern vor Sulz 11 000 Brote zu senden. Herr von Kageneck suchte in Sulz den Kommissar des Herrn de Fauge auf und brachte es durch «vielfältiges Zusprechen» so weit, dass sich dieser mit 3000 Broten à 1 1/2 Pfund, 18 Sack Hafer und einem guten Trunk zufrieden gab. In Gebweiler war man hierüber wohl zufrieden; und man schickte sich sofort an, die verlangten Brote fertig zu stellen. Am 13. Februar traten die Lothringer den Rückmarsch an und bemächtigten sich bei Sulz der Schäferei des Junker von Kageneck. — Kaum waren die Lothringer weg, so traten die Franzosen mit ihren Erpressungen auf. Generalleutnant von Rosen und der Unterkommandant von Breisach, von Charlevoix, forderten am 14. Februar von Gebweiler, Sulz, Rufach, Wattweiler und Egisheim soviel Lebensmittel, als man in diesen Ortschaften den Lothringern verabfolgt habe. Zwei Tage nachher drohte schon der Oberstleutnant Boulliac, Gebweiler in Brand zu stecken, falls man dem gegebenen Befehle nicht nachkomme. Die murbachische Regierung liess von Charlevoix mitteilen, dass man kraft des Friedensschlusses nichts zu geben schuldig sei. Man hoffe, dass die Herren Franzosen den Friedensschluss respektieren werden. Nun suchten die Franzosen durch Gewalt zu ihrem Ziele zu kommen. In Weckental wurden neun murbachische Untertanen durch einen französischen Obristen abgefangen, um nach Mitteilung des Generalleutnants von Rosen solange in Verwahr gehalten zu werden, bis man sich in Gebweiler bezüglich der geforderten Lieferung mit Boulliac in Ensisheim zu einer Unterredung herbeilasse. Bei Ablehnung dieses Verlangens «dörffte es — wie von Rosen meinte — in Gebweyler der schörpfe nach hergehen». Gleichzeitig traf von Wattweiler Bericht ein, dass sich daselbst aus Furcht vor den Franzosen niemand mehr vor das Tor wage und der Verkehr gänzlich gesperrt sei. So sah man schliesslich in Gebweiler keinen anderen Ausweg, als den rücksichtslosen Boulliac in Ensisheim aufzusuchen. Die Abordnung brachte den Bescheid zurück, dass innerhalb 24 Stunden 200 Viertel Früchte, vier Fuder Wein und vier Ochsen zu liefern seien, widrigenfalls Gebweiler von französischen Truppen in den Belagerungszustand versetzt würde. Zwei Tage darauf sehen wir diese Drohung bereits erfüllt. Von Kageneck und Tschob reisten hierauf zu Charlevoix nach Breisach, um daselbst die Lieferung von

höchstens 50 Viertel Frucht und zwei Fuder Wein in Aussicht zu stellen, dies aber nur gegen einen Revers, dass dieses Zugeständnis auf keiner Verpflichtung beruhe, sondern nur aus freiem Willen zur Erhaltung guter Nachbarschaft erfolge. Boulliac gab sich mit diesem Angebot nicht zufrieden, sondern bestand fest auf der Erfüllung seines Verlangens. Die murbachische Regierung wies in weitern Bittgesuchen und Vorstellungen darauf hin, dass in den Vogteien St. Amarin und Wattweiler nicht zehn Bürger bis zur Ernte Brot hätten. Bei den meisten wäre schon längst kein Stücklein mehr vorhanden. Dies alles wollte bei Boulliac nicht verfangen, und so sah man sich schliesslich zur Entsetzung von Gebweiler mit schwerem Herzen genötigt, die Lieferung auf 80 Viertel zu steigern — (40 Viertel Hartfrucht und 40 Viertel Hafer). Darauf liess Boulliac erwidern, dass seine Soldaten keinen Hafer verzehrten. — Nach langen Unterhandlungen konnte man ihn schliesslich mit 100 Viertel Frucht und drei Fuder Wein zufrieden stellen. Den zur Unterschrift vorgelegten Revers wies er zurück, weil derselbe in deutscher Sprache abgefasst war. Er verweigerte auch die Unterschrift des französischen Textes, und es bedurfte wieder langer Unterhandlungen, bis Boulliac das Versprechen abgab, das Stift Murbach gleich anderen Reichsständen zu traktieren und von weiteren Anforderungen an die Stiftsuntertanen abzusehen. Wie Gebweiler, so sind auch Sulz und Rufach von Boulliac mitgenommen worden, und die Boten aus den drei Städten liefen fortwährend herüber und hinüber, um über den Verlauf der ernsten Ereignisse zu berichten. Die den Franzosen zugesagte Lieferung suchte man mit Rücksicht auf die Lothringer geheim zu halten. Gerade zu dieser Zeit durchstreiften lothringische Truppenabteilungen das obere Lauchtal und nahmen eine in das Münstertal gehörende Viehherde weg. Einige Bühler Bürger suchten den Räubern die Beute wieder abzujagen, wobei ein Stiftsuntertan erschossen wurde. Um den Lothringern nicht Veranlassung zu geben, Gebweiler «mit Brand zu attaquieren», sah man sich hierselbst in seiner Ohnmacht genötigt, die tapferen Bühler vor Gericht zu stellen.

Kaum war Boulliac befriedigt, so kam von Wattweiler Bericht, dass der französische Obristleutnant von Bornem, der mit 400 Pferden und Fusstruppen Sennheim besetzt hielt, von Wattweiler Hafer und «Küchel die Genüge» verlange, die Stadt blockiert habe, die Bürger im Felde gefänglich wegführe und mit Schlägen übel traktiere. — Er drohte, das St. Amarintal auszuplündern, wenn seinem Verlangen nicht entsprochen

werde. — Auch die Uffholzer haben am 14. März zu berichten, dass vor den Sennheimer Reitern nichts sicher sei.

Am 14. März liess von Rosen die Hauptleute von Kageneck und von Zindt nach Bollweiler kommen, um ihnen zu eröffnen, dass die Lothringer abermals einen Plünderungszug in diese Gegend planten. Diesem Unheil zu begegnen, regte der Generalleutnant bei den Ständen die Gründung eines Defensionsbündnisses an. Der murbachische Vizekanzler warnte davor, dass dies imperative aus Breisach geschehe, da die Stände nicht gewohnt seien, von dort aus Vorschriften entgegen zu nehmen; von Rosen entgegnete hierauf, dass seine Intention nur die Erhaltung des Landes sei. Angesichts der drohenden Gefahr flösste Sulz ernste Bedenken ein, da es ihm vollständig an Volk und Offizieren gebrach. — Man wurde auch beim Bischof von Basel vorstellig, dass dieser 100 Mann herschicke. Da die Boten den Bischof in «Pruntrut» nicht vorfanden, liess man die Werbung brieflich zurück. — In Gebweiler wurde die gesamte Bürgerschaft wieder einer Musterung unterworfen. In Eile bezog man von «Milhusen» einen Centner Pulver. Nach Luders wurde ein Bote abgefertigt, dass man der Untertanen Vieh und andere Habe dortselbst in «wohlverschlossene» Orte verbringe. Am 17. März stand die Armee vor Rufach, während einzelne Truppenteile bis nach Merxheim und Bergholz vorschwärmten. Bald erschien hier der Generalkommissar Simon, der im Namen de Fauges eine «Discretion» verlangte. Rufach habe de Fauge 30 Dukaten, und ihm, dem Kommissar, 3 gegeben. Um zu verhüten, dass das ganze Stift in Asche gelegt werde, war man gleich dazu bereit, dem Kommissar 100 Reichstaler für de Fauge und 10 für den Kommissar bar auszuzahlen — «es waren ziemlich spanische Dublonen darunter». Hierfür hat dieser «bei Verlierung seines ehrlichen Namens» versprochen, das murbachische Gebiet zu verschonen. Von hier ist der Generalkommissar, mit einem Verzeichnis der zum Stifte gehörenden Ortschaften in der Tasche, nach Sulz gereist, um auch da eine «Diskretion» einzuziehen. Am 29. März, als die lothringische Armee in Ungersheim Qnartier bezogen hatte — 300 Mann kamen bis vor das untere Tor, um dann nach Orschweier abzuschwenken — liess de Fauge beim Statthalter hier einen guten Trunk holen. Des anderen Tages erschienen «allerhand» lothringische Offiziere und verlangten Proviant. Sie beklagten sich, dass sich ihr General bestechen lasse, während sie Hunger leiden müssten. Sie konnten mit 10 Viertel Früchten zufrieden gestellt werden. Um Mitternacht dieses Tages stellte sich ein Bote von Wattweiler ein, um zu melden, dass die Stadt «hart attaquiert» sei. Man wandte sich

sofort an den Generalkommissar der lothringischen Armee, dieser möge seinem gegebenen Versprechen gemäss dafür sorgen, dass man die Stiftsortschaften unbehelligt lasse. Der Bote brachte vom Kommissar die Antwort zurück «dieser wolle, dass der Teufel den de Fauge hätte. Dieser solle lieber zu Hause bleiben, wenn er seine Soldaten nicht kommandieren könne». Des anderen Tages meldete ein Wattweiler Bericht, dass die Stadt von 8—12 Uhr erfolglos von den Lothringern bestürmt worden sei. Gleichzeitig wurde um Pulver gebeten. Die Hilfe kam aber zu spät. Gleich darauf berichtete man den «Uebergang» der Stadt. — Dem von Wattweiler Ratsherren erstatteten Berichte zufolge konnte man nicht aussprechen, wie barbarisch und türkisch die Lothringer mit den armen Untertanen, mit jung und alt, krumm und lahm, namentlich aber mit den Weibsbildern umgegangen seien. Viele Bürger sind bei der Plünderung niedergemacht worden. Aus Mutwillen haben die räuberischen Horden die Leichname der Erschlagenen auf die Stadtmauer gestellt, um sie noch als Zielscheibe zu verwenden. Der französische Obrist von Grün aus Thann wollte nachher auf einem Wagen die im Wochenbett liegende Frau des Vogts abholen und in Sicherheit bringen. Da sie schon gerettet war, hat von Grün 20 schreiende Kinder aufgeladen und nach Thann verbracht. — Nach zuverlässigen Berichten trifft den Vogt von Wattweiler an dem Schicksalsschlag seiner ihm anvertrauten Stadt ein grosses Verschulden. Am 31. März (Samstag abend, am Vorabende des Osterfestes) hat er drei lothringische Offiziere in sein Haus aufgenommen und die ganze Nacht hindurch mit ihnen gezecht. Sobald diese dann wieder aus der Stadt waren, hat sofort der Sturm begonnen. Der Vogt konnte sich aber wegen seines erbärmlichen Zustandes erst zeigen, als der ganze Sturm vorüber und nichts mehr zu retten war. Der wenig getreue Verwalter scheint über dies Verhalten kein gutes Gewissen gehabt zu haben, sonst wäre er nachher nicht mit «Weib, Kind, Knechten und Mägden» nach Sulz aufgebrochen, um daselbst die Dienste eines Kommandanten zu versehen. «Er hatte zu den Sulzern geschworen und diese zu ihm». Diese Handlungsweise hat in Gebweiler arge Missstimmung hervorgerufen, doch hat man in der Erwägung, dass auch Sulz dem Erzherzog Leopold Wilhelm untertan ist, von weiteren Schritten gegen den Vogt abgesehen. — Einen Bericht über die Vorgänge in Wattweiler hat er aber trotz vielfältiger Ermahnung nicht eingereicht und sich am 11. Mai noch verlauten lassen, dass ihm der Statthalter in Gebweiler nichts zu befehlen habe, dass nur der

Erzherzog sein Herr sei. Die murbachische Regierung scheint überhaupt nach dem 30jährigen Kriege mit ihren Vögten die traurigsten Erfahrungen gemacht zu haben. Der Vogt von St. Amarin hat sich beim ersten und zweiten lothringischen Einfall mit «Sack und Pack» über die «Steuge» geflüchtet und die armen, trostlosen Untertanen ihrem Schicksal überlassen. Es wäre dann viel davon zu erzählen, wie die Vögte in selbstsüchtigen Absichten die Untertanen um diese Zeit mit willkürlichen Forderungen aller Art schwer bedrängt haben. — Nach dem Fall Wattweilers herrschte um das Schicksal der Stadt Gebweiler schwere Besorgnis. Am 4. April wurde von Rosen in Bollweiler von Gebweiler, Sulz und Rufach um Hilfe angegangen, doch umsonst. Infolge der innern politischen Wirren in Frankreich entstand zwischen den französischen Truppen in Breisach und von Rosen ein Zerwürfnis, das den Ausschluss des Generalleutnants aus Ensisheim zur Folge hatte. Aus diesem Grunde sei er, wie er den Abgesandten bemerkte, selbst hilf- und mittellos. Madame de Guebriant sitze in Basel und habe selbst nichts.[1] Es sei in Ensisheim und Breisach ein «wunderlich Wesen». Der neue Gubernator sei bei ihm in Bollweiler angelangt, man habe ihn aber in Ensisheim und Breisach nicht wollen einlassen.[2] von Rosen erklärte sich bereit, zwei Kompagnien nach Sennheim zu verlegen, wenn Gebweiler und Rufach sich verpflichteten, dieselbe zu unterhalten. Nach seinem Ausschluss aus Ensisheim sei er genötigt, in Bollweiler, Hartmannsweiler, Weckental und Herlisheim Hauptposten zu unterhalten. In Gebweiler konnte man auf das Anerbieten des Generalleutnants nicht eingehen. So war man wieder auf sich allein angewiesen. Der lothringische Anführer de Fauge wurde mit Bittgesuchen bestürmt, die Stadt doch verschonen zu wollen. Mittlerweile fehlte es aber auch nicht an Zurüstungen, um sich nötigenfalls zur Wehr setzen zu können. Alle nach Thann geflohenen Stiftsuntertanen wurden mit ihren Gewehren nach Gebweiler

---

[1] Madame de Guebriant war die durch ihren emporstrebenden Geist, ihre Talente und grosse Gewandtheit bekannte Witwe des Marschalls von Guebriant, die durch Intriguen den Unterkommandanten Charlevoix aus Breisach zu entfernen wusste. Die Besatzung lehnte sich hiergegen auf, so dass Charlevoix bald wieder auf seinen Posten zurückkehrte. Von dieser Zeit an war Charlevoix, der von seiner Feindin vertretenen Politik der franz. Regierung wenig hold und übertrug diese Gesinnung auch auf den königlich gesinnten von Rosen.

[2] Nach von Erlach war 1650 von Tilladet Gouverneur von Breisach und Vertreter der franz. Regierung im Elsass. Da Charlevoix diese Stelle einzunehmen hoffte, entstanden zwischen ihm und Tilladet Reibereien, die diesen bewogen, die Stelle aufzugeben. Sein Nachfolger wurde d'Harcourt, von dem von Rosen hier berichtet.

beordert, der Prälat in Münster wurde um 60 junge Mann angegangen. Vom Vogt zu Egisheim suchte man aus Colmar gegen bar ½ bis 1 Centner Pulver zu bekommen, weil sonst nirgends welches erhältlich war. Am 10. April kam Sulz an die Reihe. — Von den Lothringern hart bestürmt, verlangte man in Gebweiler Hilfe. In der Unmöglichkeit, dem Wunsche der Nachbarn zu entsprechen, verwies man auf Rufach, das mit 2000 Mann besetzt sei und den Sulzern wohl ein paar hundert Mann abgeben könne. Am 12. April erfolgte auf Sulz ein zweiter Angriff, am 14. der dritte und letzte: die Stadt ging an diesem Tage «über» und hatte nach dem mit den Lothringern getroffenen Akkord 24000 Brote zu liefern.[1] Bei diesen Botschaften setzte man in Gebweiler die Rüstungen fort und hat es schliesslich fertig gebracht, den Mühlbach in den Stadtgraben zu leiten. Man hielt die Stunde der Gefahr für geeignet, der Herrschaft die Erfüllung eines Lieblingswunsches abzutrotzen. Am 20. April verlangte man zum Hauptmann «einen von der Bürgerschaft». Die Regierung willigte nur ungern ein und ermahnte dringend, diesem gehorsam zu sein. Bald darauf hatte der Vizekanzler namens der Herrschaft den Bürgern «gewaltig zuzusprechen», dass diese jetzt aus eigener Macht die von der Herrschaft ernannten Offiziere abgeschafft und durch andere ersetzt habe.

Die lothringische Gefahr ging für Gebweiler glücklich vorbei, doch galt es, noch lange auf der Hut zu sein. Am 26. April erklärte Boulliac in einem Schreiben an die Kanzlei, dass die Brandenburgischen von den Breisachischen als Feind erklärt seien. Geweiler sollte weder ihnen, noch dem Generalleutnant von Rosen etwas geben.[2] «Während die Brandenburgischen und Breisachischen feindlich miteinander chargierten», fiel es den Gebweilern nicht ein, durch unbesonnene Parteigängerei eine neue Gefahr heraufzubeschwören. Sie sind dem Reiche zuständig und wollen, wie Rufach und Sulz, mit diesem Kriege nichts zu schaffen haben. Aus diesem Grunde wird dem Vogt von

---

[1] An demselben Tage ging das von den Waldnern von Murbach zu Lehen getragene Schloss Weckental in Flammen auf.

[2] Die in den Kanzleiprotokollen oft genannten «Brandenburgischen» standen im Sold des franz. Obristen von Grün in Thann und hatten auf ihren Streifzügen durch die hiesigen Gegenden, namentlich in der Umgegend von Uffholz, unangenehme Erinnerungen hinterlassen. Am 22. Mai zogen sie durch das St. Amarintal nach Lothringen ab, nachdem ihnen von Rosen von der Murbachischen Regierung einen Pass erwirkt hatte. Der Vogt von St. Amarin hatte «nach dem Gebrauch» das Geleit zu geben und zur Sicherung gegen etwaigen Schaden einen Rittmeister als Geisel zurückzubehalten.

St. Amarin ernstlich befohlen, die 20 Mann, die er ohne Vorwissen der Regierung dem französischen Obristen von Grün zur Verfügung gestellt hatte, zurückzufordern. — Die zur Bildung eines Defensionsbündnisses von den Reichsständen vereinbarte Zusammenkunft hat im August 1652 zu Colmar stattgefunden. Die Abtei Murbach sollte 125 Mann stellen. Alle die zugesagten Verteidigungstruppen bestanden jedoch nur auf dem Papier, da man nicht wagte, die Frage anzuschneiden, wie man sie in dem vollständig verarmten Lande ernähren wollte. Am 6. Februar 1653 traf von der königlichen Regierung in Breisach ein Schreiben ein, nach welchem in Colmar die von Murbach zugesicherten Mannschaften verlangt wurden. Die Antwort hierauf lautete dahin, dass man mit der Verwahrung der «Steuge» und des Stiftes Luders genug zu tun habe, doch wenn andere ihre Völker schickten, wolle man diesem Verlangen hier auch nachkommen. — Da die folgenden Kanzleiprotokolle hiervon nichts mehr verlauten lassen, scheint die Sache mit dieser Antwort erledigt gewesen zu sein.

Die genossenschaftliche Autonomie der Gemeinde war gerade um die Zeit der Abfassung unseres Aktenstückes in eine schwere Krisis eingetreten. Die Bürger von Blotzheim waren Besitzer und Gerichtsherren der berühmten Augrafschaft, an deren Spitze ein alle drei Jahre gewählter Augraf stand; auch von der Regierung waren die Eigentumsrechte der Augenossen und ihre besonderen Amtleute anerkannt worden.[1] Dank der Mache des Augrafen Herzog war nun der herrschaftliche Amtmann Kopf auch mit der Verhörung der Aurechnungen beauftragt worden, wodurch ein Konflikt mit den Behörden drohte;[2] schwer kränkte es die biederen Bürger, als Kopf ihnen die Worte in den Mund legte, «wir brauchten weder Richter noch Obrigkeit mehr, wir hätten die Macht, selbst alles in unserm Ort zu richten und zu schlichten».[3] Durch eine geschickte Umwandlung der Augrafschaft in eine private «Kompagnie» am 12. Februar 1789 entrann die Genossenschaft glücklich dem Verluste der Au.[4] Der erste Schritt zur Versöhnung war gerade getan, als die Bürger zur Abfassung des Memorandums zusammenberufen wurden.[5]

Schon hieraus ergibt sich die Unzuverlässigkeit und Zweideutigkeit mancher von den alten Regierungsfaktoren der Gemeinde; nicht viel besser als der Augraf Josef Herzog wahrten seine Brüder, wovon der eine Vogt und Amtschreiber, der andere Einnehmer war, das Interesse der Bürgerschaft.[6] Ihren Rückhalt fanden sie an dem hergelaufenen Gesindel, welches in aufrührerischen Schmähreden seiner Neuerungssucht Luft machte und später (anfangs August) auch den Judenrumpel herbeiführte, welcher mit Unrecht der ganzen Gemeinde zur Last gelegt wurde.[7] Viel konservativer waren die 123 Altbürger und an ihrer Spitze die neugeschaffene Munizipalität, deren

[1] Vergl. meinen Artikel über die Augrafschaft, die letzte der elsäss. Markgenossenschaften. Ztsch. f. Gesch. des Oberrh. 1901. S. [illegible] ff. und die daselbst angeg. Quellen und Literatur.

[2] Protocole du comité de l'Au 1788—92 und Deliberationsregister der Munizipalität 1788/89 im Privatarch. L. Peter. Vergl. den Art. über die Augrafschaft ibid. S. [illegible] f.

[3] Deliberationsregister 1788/89. S. [illegible].

[4] Die Augrafschaft ibid. S. [illegible] ff.

[5] Am [illegible] März stellte der vom Intendanten zum Untersuchungskommissar ernannte Amtmann Kopf im Gemeindehaus vor der ganzen Bürgerschaft die Freiheiten und Rechte der Augenossenschaft [illegible] S. [illegible].

[6] Vergl. die Opposition [illegible] 1788 gegen die Massregeln der Regierung [illegible] Munizipalität (Munizipalbeschl. im Deliberationsreg. 1788/89).

[7] Deliberationsregister 1788/89 S. [illegible] ff. Vergl. Mieg, Gesch. der St. Mülh. [illegible] Riseler [illegible]

Exekutive dem gleichgesinnten Syndikus Schermesser zustand.[1] Obgleich aber die Munizipalität durchaus im Einklange mit den Eingesessenen handelte und «nichts anders als das Gemeinwohl des Ortes suchte», war sie wehrlos dem Spotte des Pöbels ausgesetzt, der sich im Wirtshaus zum Schwanen versammelte.[2] Es war die Zeit des heftigsten Kampfes zwischen der alten feudalen Verfassung und der auf dem Prinzip der Volkswahl beruhenden Munizipalverwaltung.[3] Ihre Königstreue und bei allem fortschrittlichen Streben friedfertige Gesinnung hatte die Blotzheimer Bürgerschaft schon lange glänzend an den Tag gelegt. Als sie 1775 das seitdem in der Literatur so oft gefeierte Aufest stifteten, erklärten sie, zwar unter Inspiration des Amtmanns Hell, als Zweck ihrer Gründung, die reinen Sitten, die schon so lange ihre Freude und ihr Trost gewesen, zu erhalten, Tugend und gute Erziehung zu fördern, Frieden und Eintracht zu bewahren, der Religion gute Christen, dem wohltätigen, eine so glorreiche Regierung beginnenden Könige treue Untertanen und dem Staate tugendhafte, nützliche Bürger heranzuziehen.[4] Auch in der Auaffäre beriefen sie sich auf die wohlwollenden und gerechten Absichten des Königs; «wir mischen uns», beteuerte die Munizipalität am 22. Nov. 1788, «nur in unsere Geschäfte, wir betragen uns als ruhige Bürger, somit verdienen wir keineswegs den Vorwurf der Unbotmässigkeit».[5]

Den tiefgehendsten Einfluss besass wohl auch auf die politische Stimmung der Bürger von Blotzheim sein mönchischer Klerus. Blotzheim war von jeher der Nährboden klösterlicher Institute gewesen. Bei der Pfarr- und Wallfahrtskirche hatten 1737 die Kapuziner eines ihrer bedeutendsten Häuser der Provinz gebaut, das 18 Religiosen barg und ganz auf die Freigebigkeit des frommen Volkes angewiesen war.[6] Am Südende des Dorfes

---

[1] Vergl. das Deliberationsreg. 1788/89 und das Protocole du comté de l'Aw 1788—92, passim.

[2] Deliberationsreg. 1788/89, S. 6, 8, 14.

[3] Durch die Edikte von 1787 war den von den Seigneurs ernannten, meist unbeliebten Vögten die Verwaltung der Einkünfte, die Beaufsichtigung der öffentlichen Arbeiten und die Verteilung der Auflagen genommen und den von den Bürgern gewählten, vom Vertrauen der Bevölkerung getragenen Munizipalitäten zugeteilt worden. Kein Wunder, wenn die auf ein Aufsichtsrecht eingeschränkten Beamten des ancien régime nur mit feindseligem Misstrauen auf die von ihnen unabhängigen Rivalen blickte (Hoffmann, La H. Als. à la veille de la révol., Rev. cath. d'Als. 1886, p. 128, 141).

[4] Deliberationsakt von 1775 unter den Pièces diplomatiques du Dictionn. d'Als. von Horrer (1787). Vergl. Die Augrafsch., a. a. O., S. 358.

[5] Protocole du comté de l'Aw 1788—93 (Arch. L. Peter)

[6] Sabourin de Nanton, l. c. XV; Elsäss. Kapuzinerchronik im Archiv des Kl. Sigolsheim; P. Grat. von Linden, Die Kapuziner im Els.; Bezirksarchiv, Lützel 36, 4 und L v, Kapuz. Blotzheim.

war in der Blütezeit des Mittelalters eine adlige Cisterzienserinnenabtei gelegen, die im Jahre 1267 von Michelfelden nach Blotzheim verlegt worden war.[1] Als das Kloster niederbrannte, wurde es 1451 als «Propstei» mit der sundgauischen Cisterzienserabtei Lützel verbunden; seit 1464 versahen die Lützeler auch die Pfarrei.[2] Die weissen Mönche wirkten in Blotzheim mit grossem Segen und weitem Blick und brachten ihre erleuchteten Grundsätze bei den Bürgern bald zu allgemeiner Geltung. Als Pröpste wie als Pfarrer besass die Gemeinde meist Männer, die sich ebenso durch ihre Gelehrsamkeit wie durch ihren priesterlichen Geist auszeichneten.[3] Denn im Gegensatz zu vielen anderen Klöstern des Elsasses stand bis zur Revolution das regulare Leben in Lützel in nicht geringer Blüte.[4]

Eben Ende 1788 hatte die Seelsorge in Blotzheim ein junger Ordenspriester angetreten, welcher durch seine Heiligkeit und durch seine standhafte Priestertreue zu den Sternen des Elsasses gerechnet zu werden verdient, P. Bernhardin Juif, der bald allen Stürmen der Revolution trotzen und seine Herde sieben Jahre lang durch das Feuer der Verfolgung führen sollte.[5] Die Seele des Dorfes aber war damals noch nicht er, sondern P. Humbert Barth, seit 1783 Propst und dem Titel nach auch Pfarrer, der später ebenfalls den Eid verweigerte und daher verbannt wurde.[6] Als Augenosse und Mitglied der Munizipalität nahm er fleissig an allen Sitzungen teil und seine Mitbürger schätzten ihn als klugen Ratgeber.[7]

In ihm haben wir wohl den geistigen Vater unserer Artikel zu erblicken, obschon er oder gerade weil er dieselben nicht mit den übrigen Bürgern unterschrieb, da wir anderer-

---

[1] Schoepflin, Als. diplom. II, n. 643 Urk. von 1267; Bezirksarchiv Lützel 34—36; Klosterarch. Basel, Blotzheim.

[2] Bezirksarchiv Lützel 37—39; Urbarium der Probstey Blotzheimb (Gemeindearch. Blotzh.); Miscellanea Luciscellensia I, S. 240. 380 ff. (Universitätsbibliothek Basel).

[3] Als Pfarrer der Theologe Deluce, der heiligmäss. Pastoralmediziner Frowin de Polletier, der spät. Abt Girardin u. s. w.; als Pröpste die spät. Aebte Sapper, Schaller, Tanner, P. Ign. Beck u. s. w. (Urbar, Miscellanea und Bezirksarchiv). Vergl. Ingold, Alsatia sacra II.

[4] Vergl. das Mémoire, welches Lützel 1790 an die Nationalversammlung richtete, und Schwarz, Gesch. der berühmten Cisterzienserabtei Lützel.

[5] Abgesehen von vielen biogr. Aufsätzen in Ms., Kalendern, Heiligenleben und Geschichtswerken hat P. Juif allein im Jahre 1897 zwei ausführl. Lebensbeschreibungen erhalten.

[6] Vergl. meine Schrift Ein Apostel des Sundgaus, P. Bernhardin Juif, der Pfarrer von Blotzheim, S. 53, 131.

[7] Vergl. die Unterschriften im Deliberationsregister und im Protoc. du comté de l'Aw.

seits seine Unterschrift unter dem Beschlusse finden, von dem das Memorandum ausgegangen ist. P. Humbert war es auch, der in derselben Versammlung an erster Stelle zu einem der drei Abgeordneten gewählt wurde, welche die Gemeinde zur Distriktversammlung nach Belfort schickte.[1] Schon im November des vorhergehenden Jahres hatten die bürgerfeindlichen Beamten den beliebten Pater als den hinterlistigen Anstifter des Widerstandes der Augenossen denunziert; tief beleidigt hatte er sich von den Beratungen zurückgezogen. Doch die Munizipalität ruhte nicht eher, als bis der Syndikus den Propst bestimmt hatte, sie wiederum mit seiner Gegenwart zu beehren, die ihr absolut notwendig sei. Zugleich stellte sie seiner Tüchtigkeit das rühmlichste Zeugnis aus: mit Zustimmung der Regierung habe er ihren Wünschen nachgegeben und im Rate den Pfarrer ersetzt; seither habe man in ihm nur Weisheit, Gerechtigkeit und den uneigennützigsten Eifer für die Interessen der Gemeinde gefunden, aus seinem Munde nur heilsame Ratschläge vernommen, für den Gehorsam und die Achtung gegenüber der Regierung, für die Aufrechterhaltung des gegenseitigen Einklanges und des Friedens mit den Gemeindebeamten, für Billigkeit und Mässigkeit in allem.[2]

Das wertvolle Schriftstück, das uns im Deliberationsregister aus der schönen Hand des Syndikus Schermesser überliefert ist,[3] legt ein hervorragendes Zeugnis ab für das redliche Reformstreben, den freien Blick und die hohe Bildung der Absender und seines Verfassers, für ihr Verständnis der Zeitlage und Bedürfnisse, das allerdings durch einen etwas utopischen Idealismus getrübt wurde, für die grossen Hoffnungen, die sie auf die neue Ordnung setzten. Abgesehen von ihrer feindseligen Stellung gegen die Zünfte verdienen die Klagepunkte auch die Würdigung des Sozialpolitikers und des Wirtschaftstheoretikers. Der Reihe nach empfehlen sie die Steigerung der Gewalt der Munizipalität, zu deren Gunsten sie die radikale Verdrängung der alten Faktoren herbeiwünschen, die Abschaffung des Strassengeldes, die Zurückerstattung der Waldrechte, die Wiederherstellung der Macht des Pfarrers, die Allgemeinheit und Unentgeltlichkeit des Schulbesuches, die Gründung eines Kollegiums im Sundgau, die Beibehaltung der Klöster, die Abschaffung gewisser Institutionen, die Errichtung von Dorfmärkten, die

---

1 Deliberationsregister 1788/89, S. 34 ff.

2 Protocole du comté de l'Aw 1789—1792 (Privatarch. L. Peter), Sitzung vom 22. Nov. 1788.

3 Deliberationsregister der Munizipalität von 1788—1789, S. 30—34 (Papierheft von 56 numerierten Blättern im Privatarchiv L. Peter Blotzheim).

Herabsetzung der Gerichtskosten, die Verminderung der herrschaftlichen Gefälle, die Gleichförmigkeit von Mass und Gewicht und die Einführung einer Dorfmiliz.

Am 21. März versammelte sich also auf dem Gemeindehause, berufen vom Vogt Herzog, gemäss königlicher Verordnung «nicht nur die Munizipalität, sondern auch die ganze Gemeinde des Fleckens Blotzheim», um das Dekret des Königs über die Reichsversammlung zu vernehmen, die Klagepunkte aufzusetzen und zur Wahl der drei Stellvertreter zu schreiten.[1] Folgende «Klagepunkte oder Beschwerden», getragen von 104 Unterschriften, wurden einzugeben beschlossen.

Untertänigste
Vorstellungen und Bemerkungen
der Gemeinde
des Fleckens Blotzheim
im Oberen Elsass
des Distrikts von Hüningen[2]
an die allgemeine Reichs-Versammlung.

Die zufolg königlicher Verordnungen den 21. Merz 1789 auf dem gemeinen hauss versammelte Gemeind des Fleckens Blotzheim, um denen gutthätigsten Absichten des christlichsten Königs, der alle seine unterthanen ohne unterschied, ihre allgemeine und besondere anliegen, Beschwerden und Begehren durch ihre erwöhlte Stellvertretter bey der nächsten Reichs-Versammlung Ihrer Majestät vortragen zu lassen, so väterlich einladet, mit ehrfurchtsvollister Erkenntlichkeit zu entsprechen, hat nach reifer überlegung alles dessen, was vorzustellen und zu erbitten wär, einhellig beschlossen, der wahrhaft patriotischen öffentlich verlessenen und ausgelegten Vermahnung der Zwischenkommission von Strasburg unterm 25. letztereu Hornungs, nach ihrem ganzen innhalt ohne ausnahm einigen Artikels beyzufallen und anzuhangen, jedoch mit nachstehndem Zusatz als —

Erstlichen dass die Municipalitäten,[3] derer nutzbarkeit

---

[1] Deliberationsregister S. 30.

[2] Schon 1787 waren die Distriktversammlungen geschaffen worden; zu den sechs Distrikten des Elsasses gehörte auch Hüningen. (Frayhier, Hist. du clergé cathol. d'Als.: Avant la révolution; Tschamber, Gesch. der Stadt Hüningen.)

[3] Die Munizipalverwaltung (12 Munizipalitätsmitglieder, worunter Syndikus und Pfarrer) wurde durch die Verordnung vom 12. Juli 1787 an Stelle der Geschworenen in den Gemeinden eingeführt (vgl. Véron-Réville, Hist. de la révol. franç. dans le H.-Rhin; Strobel, Vaterländ. Gesch. des Elsasses XXVI). In Blotzheim 1. Versammlung am 10. Aug. 1788.

disse ganze gegend täglich erfahret, nicht nur aufrecht gehalten, sondern ihnen auch eine gewisse gewalt und ansehen, ohne welches sie nur dem gespött ausgesetzt sind,[1] in denen gemeinden keinen nutzen schaffen können und deswegen auf dem jetzigen fuss nicht bleiben wollen. Die kleine polizey, welche die Regierende Burger- oder stättmeister in denen Stätten des Elsasses zu verwalten haben,[2] und auch die Verrichtungen des Gescheids oder feldgerichts,[3] zu Vermeidung vieler unordnungen, missverständnissen und weitläuffigen kösten, die schon durch eine Anweissung der Elsässische Zwischenkommission anvertraute Vertheilung, Einnahm und liefferung der Herrschaftlichen gefäll und gebühr;[4] die Verwaltung der Gemeind-Einkünften und Waldungen unter aufsicht der Landstände und nach ihrer Verordnungen;[5] wie auch die Macht, die nöthige nicht über 50 ℔ steigende Reparationen an denen Kirchen, gemeinen Häussern, Brunnen, brücken, steegen ohne weitere Bevollmächtigung machen zu lassen,[6] übergeben; auch ein jedes

---

[1] Dies war speziell in Blotzheim der Fall (vgl. die Massregeln vom 19. Okt. 1788 Deliberationsregister S. 8).

[2] Ueber die Stett- oder Bürgermeister der kaiserl., königl. und Landstädte des Oberelsasses Loyson, La H.-Als. à la veille de la révol. (Rev cath. d'Als. 1885 avril). In den Landgemeinden war die innere Polizei das einzige Recht, das auch nach 1787 (Règl. vom 12. Juli) den Vögten und dadurch den Herren verblieben war. (Loyson, l. c., p. 128 u. 141). Auch in Blotzheim hatte nach dem Urbar von 1568 der Vogt «die kleinen Unrecht», Vogt und Geschworene besassen nur ein beschränktes Strafgebot (Bezirksarchiv, d'Anthès 16).

[3] Während Syndikus und Munizpalität gewählt wurden, geschah die Bildung des «Gerichts», eines Bürgerausschusses, durch Ernennung und Selbstergänzung; im Hüninger Distrikt bestand dafür das aus Vogt und geschworenen «Bereinrichtern» zusammengesetzte «Gscheid» (Loyson, l. c. 1885 mars). Gerichtsurkunden dieses wirtschaftl. Instituts im Gemeindearchiv Blotzheim.

[4] Durch die Edikte von 1787 war auch diese Funktion den Schultheissen und Gerichten zu Gunsten der Munizipalitäten entrissen worden (Loyson l. c.). Vorher besorgte in Blotzheim wie im ganzen Elsass die Verteilung das Bereingericht, die Einnahme der herrschaftl. Receveur; nach dem Urbar von 1568 der genossenschaftl. Heimburger.

[5] Auch dazu war schon der erste Schritt damals getan (Loyson l. c.); tatsächlich erliess von der Revolution an und schon 1789 die Munizipalität die Almend- und Waldordnung (vgl. das Deliberationsregister). Diese autonome Selbstverwaltung bestand in der Markgenossenschaft des früheren Mittelalters unter den Zwölfen (Urkunde von 1299 Bezirksarchiv Lützel 36, 1); im 18. Jahrhundert hatten die Verwaltung Vogt, Einnehmer und Geschworene, in Konkurenz mit dem Heimburger; über den Konflikt zwischen dem herrschaftlichen und dem bürgerlichen Element hinsichtlich der Au ist oben gehandelt.

[6] Vorher Sache von Vogt und Geschworenen, für landwirtschaftliche Dinge die des Heimburgers.

Mitglied der Municipalität aus dem Burgerstand, mit einbegriff des Schreibers, von der Wache und dem gemeinen Werk befreyt,[1] und eine Besoldung der ausserordentlichen Mühewaltung an denen Werktägen vestgesetzt werde.

Zweytens dass das unerträgliche Strassen-geld[2] wiederum abgethan, und jeder gemeind ihr antheil an denen Landstrassen in der Nähe ausgesteckt werde, welchen sie in bestem stand zu erhalten besorgt seyn wird.

Drittens dass das Elsas an jenen Staats-schulden, welche vor Vereinigung desselben mit der französischen krone gemacht worden waren, nichts zu zahlen habe.[3]

Viertens dass jeder Gemeinde ihr entzogener theil an der königlichen Waldung des Oberen Elsasses, die Hart genannt, mit allen alten Rechten darinnen zurückerstattet werde.[4]

Fünftens dass denen Pfarrherren eine gewisse gewalt zurückgestellt werde, den ungehorsam und die ausgelassenheit der jugend mit bescheidenheit zu bestraffen, damit demselben mit grösserer Ehrfurcht und unterthänigkeit begegnet werde, und die gar zu gemeine meistens von der Grösse der Gerichtsкösten herrührende unsträflichkeit des lasters, wenigstens in etwas ein end gemacht werde.

Sechstens dass in allen orten, wo es immer möglich seyn wird, denen schuhlmeister eine kleckende Besoldung ausgeworfen werde, damit alle sowohl reiche als arme Kinder

---

[1] Zum Wachdienst, der auf eine alte öffentliche Freienpflicht zurückgeht, war die ganze Gemeinde in sogenannte Rotten geteilt (vgl. die Notiz des Pfarrers Seb. Hornnickel im Taufbuch von Blotzheim). Zum gemeinen Werk gehören die herrschaftlichen Frohndienste und die Gemeindeleistungen (Urbar von 1568: Bezirksarchiv, C 768).

[2] Als Weggeld musste jeder Wagen, der Bartenh. passierte, einige Pfennige zahlen, die zur Hälfte an die Herrschaft Landser, zur Hälfte an die Gemeinden des Amtes fielen, zum Unterhalt der Landstrasse (Bezirksarchiv E, Herwarth L. 2 n. 1, 5).

[3] Es war dies eine der lebhaftesten politischen Kontroversen, welche sich an die Ausführung des westfälischen Friedens anschlossen, und sie spielte auch nachher noch eine bedeutende Rolle.

[4] Im früheren Mittelalter besassen die angrenzenden Gemeinden volles Nutzungsrecht in der Hart, deren Markgenossenschaft sie bildeten (vgl. Urkunde Heinrichs IV. von 1004 Trouillat, Monum. de l'anc. évêché de Bâle I 189). Die Landesherren wussten ihnen aber ein Recht um das andere zu entwinden, und im 16 Jahrhundert besassen die «Hartgenossen» nur noch Dürrholz und Eichelrecht (Urkunde von 1545 im Gemeindearchiv Blotzheim, Urbar von 1568 im Bezirksarchiv C 768, 815, 820). Eine königliche Ordonnanz hob die meisten Rechte auf, erst 1728 wurde das Weiderecht anerkannt (Mémoire von Onimus in der Stadtbibliothek Kolm.). Vgl. mein Werk, Ursprung und Entfaltung des habsburgischen Rechte im Oberelsass, 124 ff. 225 ff. 242.

ohnentgeldlich unterwiessen werden mögen; dass aber auch durch ein neues geboth denen Eltern, unter gewisser unnachlässiger von denen Kirchmeyer zum nutzen der kirche einzuziehender Straffe eingeschärfft werde, ihre kinder fleissig in die schuhl und in die Christliche Lehre zu schicken.[1]

Siebentens dass dem Sundgau auch ein Collegium zur unterweissung der jugend gegönnet, die in denen Kayserlichen Staaten mit trefflichen erfolg übliche Normal-schuhle[2] in allen Pfarreyen des Elsasses eingeführt und die schuhlmeister darinn ohnentgeldlich unterrichtet werden; welches alles ohne kosten des Königs und des Landes bewerkstelliget werden könnte, wenn folgender Vorschlag begnemmiget und vollzogen würde.

Im Elsass befinden sich nur drey Collegien, als eines in Colmar, das andere in Strasburg und dritte in Molsheim; dieselbe sind mit Weltpriester besetzt, derer kost und bestallung sehr hoch zu stehen kömmt, und denen nach gewissen jahren des Professoriats ein Leben längliches gehalt bestimmt ist.[3] Wenn nun in diessen reichgestiffleten und [mit] weitschichtigen gebäuw versehenen Collegien, klostergeistlichen zu Professores aufgestellt würden, welche Summen würden nicht in jedem jährlich ersparet werden? solchen geistlichen brauchten auf den kopf jährlich auf's Höchste 500 ₰ bezahlt zu werden, darmit sie gemeinschaftlich unter einem Obern ihres ordens ehrlich leben könnten. Der obere wäre zugleich der Aufseher oder Prefect der schuhlen und müsste die stelle eines kranken und abwesenden Lehrers vertretten; er würde seine untergebene wie auch die Schühler in guter Zucht halten; die Professoren

---

[1] Bisher war der Volksschulunterricht fakultativ und entgeltlich gewesen; der Schulmeister war Kirchenbeamter (Bezirksarchiv, Lützel 40, 11). Bei Gelegenheit der Stiftung der Au erhielt er neue Einkünfte gegen die Unterrichtung der ärmsten Kinder (Brief Holls bei Horrer l. c.), und 1789 wurde auch der Tugendpreis in diesem Sinn verwandt (Protoc. in comté de l'Aw 1788—92). Unentgeldlich wurde der Schulbesuch erst nach Vermehrung der Gemeindeeinkünfte durch die Einverleibung der Au.

[2] Es sind die österreichischen Lehrerseminare gemeint, die Abt Felbiger von Sagan († 1788) von 1774 an nach dem Muster seiner 1765 in Breslau gegründeten Normalschule in den kaiserlichen Ländern einrichtete. Vergl. die von ihm ausgearbeitete «Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen» und sein Methodenbuch für Lehrer der deutschen Schulen. 1775. Im Elsass fehlten zu jener Zeit ähnliche Anstalten noch vollständig. In Blotzheim wurde der Schulmeister nach einer Prüfung vom Lützeler Abt kontraktmässig angestellt.

[3] Es waren das Jesuitenkolleg von Molsheim und die königl. Kollegien von Strassburg und Kolmar, deren Leitung nach Aufhebung des Jesuitenordens Weltgeistlichen übergeben worden waren. Vergl. Ch. Pfister, L'Alsace sous la domination française, Nancy 1893, p. 13 und die Arbeiten von Gény über die elsässischen Jesuitenschulen.

würden sich weder durch die Menschen-furcht noch durch eine zage Willfährigkeit gegen kinder, von derer Elteren gute Pfründen oder wenigstens starke Empfehlungen darfür zu hoffen sind, von treulicher Verrichtung ihres Amtes abhalten lassen; ihre eifersucht würde einzig dahin zielen, dass sie der Religion rechtschaffene Christen, dem König getreue unterthanen, und dem Land in allen sachen nützliche mitbürger bilden möchten.

Solten etwann die verschiedene klöster des Elsasses nicht lehrer genug verschaffen können, so dörfte nur denen im Strasburger Bissthum wohlbekannte Vätern der Frommen Schuhlen, die in Rastatt ein Collegium, so der gewöhnliche wohnsitzes ihres P. Provinzials ist, rühmlichst versehen,[1] ein wink gegeben werden: eilends würden sie tüchtige französisch gesinnte Männer abschicken, wenigstens ein Collegium zu besetzen, bis sie innerhalb wenig jahren die nöthige anzahl für die übrige und endlich für eines im Sundgau zu errichtendes würden gepflanzet haben. Diesse schwarzgekleydete, Chorfreye und dem Bischoff unterworffene Väter, derer erbauliche sitten, wissenschaft und gesunde lehre ihnen in sehr vielen Staaten Teutschlands sonderbar in denen kayserlichen grosses ansehen erworben, sind durch ein Viertes gelübd verbunden, die kinder im lessen, schreiben, im Christenthum, in verschiedenen sprachen, in allen wissenschaften zu unterrichten. Ihre Regel verbietet ihnen, liegende güter zu besitzen, und hält sie an, auf den ersten befehl des Landesherren ohne weigerung das Collegium zu räumen.[2] Sie begnügen sich mit einem gehalt unter 500 fl auf den Mann; mit der wohnung, die ihnen unterhalten, oder für dero unterhaltung eine bestimmte Summe zugegeben wird; mit einem ihnen höchstnöthigen garten, den sie durch ihre leyen-brüder, für derer unterhalt nichts besonders zu zahlen ist, pflanzen lassen. nebst diessem sind sie eifrig im predigen, im Christenlehre-halten, im beicht-stuhl, wo sie denen besten Grundsätzen der Gottesgelehrtheit[3] folgen, und in besuchung der kranken, zu denen sie beruffen werden. Sie nehmen auch,

---

[1] Die frommen Schulen hatte Joseph Calasanz in Rom, der Gründer des Piaristenordens, für den unentgeltlichen Unterricht armer Kinder in den Städten gegründet. Sie verbreiteten sich nicht minder nach Deutschland und Oesterreich und nahmen bald auch den höheren Unterricht in die Hand.

[2] Vergl. die Ordensregeln der Piaristen, 2 Bde. bei Seyferth, Halle 1783 und 1784.

[3] Ohne Zweifel im Hinblick auf die auch vom Hofe verurteilte jansenistische Irrlehre, von der die ganze theolog. Literatur jener Tage, selbst das Werk des Pfarrers P. Deluce von Blotzh., angekränkelt war (Hergenröther, Kirchengesch. III, 463 ff.).

wenn es ihnen erlaubt wird, kostgänger an, und erziehen sie trefflich wohl.

Was also in denen drey obgenannten mit Ordensgeistlichen besetzten Collegien ersparet werden könnte, würde mehr denn kleckend seyn, ein neues in einer Stadt ohne besatzung oder in einem grosen flecken des Sundgau anzulegen und zu unterhalten, zum grössten Vortheil nicht nur der adelichen und der Stadtleuthen, sondern auch der ehrlichen Bürgern auf dem Land, die zur gebührenden Erziehung ihrer kinder mit beschwerlichen kösten dieselbe bishero weit von sich und sogar in die fremde haben entfernen und also beträchtliche Summen aus dem Lande schicken müssen.

Zugleich würden durch solche ersparung und durch die beysteuer von seiten der im Sundgau gelegenen ehemaligen Jesuiten-Häusser St. Morand, St. Ulrich und Oehlenberg,[1] mittel genug übrig bleiben, in allen vier Collegien alljährlich eine gewisse anzahl der schuhlmeister aus jedem amt des Elsasses zu versammeln, um sie nicht nur in der normal-schuhle, sondern auch in der Rechen- und Feld-messereykunst (darvon besagte Vätter der frommen schuhlen die ächte übung haben)[2] unterrichten und während ihrer lehrzeit, die nicht gar lang dauern würde, ohnentgeldlich ernähren zu lassen, vielleicht sogar ihnen die Reisskösten und jährliche besoldung zur ohnentgeldlichen unterweissung wenigstens in denen armen gemeinden zu zahlen.

A c h t e n s dass alle Abteyen, Stiffter und klöster beyden geschlechts, namentlich jenes der regulierten Chorherrn von Marbach bey Colmar,[3] als höchstnöthige Zufluchtsörter der ehrlichen burgers-kinder, der Handwerker und benachbarten Armen,[4] im ganzen Elsass mit allen ihren besitzungen und sonderbar mit dem Recht, die ihnen einverleibten Pfarreyen durch ihre Religiosen versehen zu lassen,[5] nicht nur beybehalten, sonder auch, zufolg der friedens-schlüss niemal in Commende zu fallen

---

[1] Vergl. Ingold, Alsatia sacra, 2 Bde. und Schwarz, Populäre Kirchengeschichte, 2. Bd.

[2] Vergl. die Regel a. a. O. Auch in Oesterreich hatte Pfarrer Kindermann, ein Schüler Felbigers, den Industrieunterricht mit dem Landschulwesen verbunden. Schon Felbiger hatte eine «Erkenntnis der Anwendung der verschiedenen Erdarten» zur Verbesserung des Ackerbaus geschrieben.

[3] Vergl. Ingold, Schwarz und Frayhier, Histoire du clergé en Alsace avant, pendant et après la révolution.

[4] Vergl. für diesen Punkt besonders das Memorandum Lützels an die Nationalversammlung. Lützel unterhielt 10 Handwerker. 80 Diener, 100 Taglöhner, Hunderte von Invaliden und die Armen der ganzen Umgebung.

[5] Nicht zuletzt war wohl auch an die 15 inkorporierten Pfarreien Lützels und speziell an Blotzheim gedacht (vergl. Schwarz a. a. O.).

versichert, wie auch für allzeit bevollmächtigt werden, ohne weitere Erlaubnuss, gleich nach dem Absterben oder Aufgeben ihrer Obrigkeit zur freyen wahl einer anderen in gegenwarth des Bischofs und zweyer Landes-häupter als königliche Kommissär unter Vorsitzung ihrer höheren ordens-obrigkeit zu schreiten, jedoch mit dem beding, dass der Aufsatz der Kommissär über die wahl, an Hoff abgeschickt und von ihm die bestättigung derselben, zur Handhabung der königlichen Rechten erhalten werde. Desgleichen dass in Zukunft denen Benedictiner- und Bernardiner Abteyen nicht mehr so starke Pressionen auferlegt, und dieselbe nur zum nutzen der königlichen Pfarrherrn, zu besoldung der schuhlmeister in denen armen gemeinden, zur steuer der kranken und nothleidenden etc. angewandt werden können.[1]

Neuntens dass die so unnützige als beschwehrliche Zünften der handwerker[2] und die aufsicht der Mareschausse-Reutter über die Dorff-wache, das betteln sonderbar der ausländischen geistlichen und weltlichen, alle glücks-häffen, die unordnungen der wirthshäusser, die befreyung der judenschaft vom frohnewachen und schier von denen königlichen auflagen und ihre wuchereyen durch behörige Verfügungen abgethan, und die Ausfurt alles holtzes aus dem land verbothen werde.[3]

Zehendens dass zwar die Ausfurt des getreids, so lang sie dem Land nachtheilig seyn wird, verbothen, der getreidhandel aber in kleinem innerhalb der ortschaften freybleibe, indem es jedermann sonderbar denen Armen über die massen schwer fält, wegen einer geringkeit auf den markt zu gehen. Wenigstens sollten neue frucht-märk errichtet werden. Der Flecken Blotzheim wär eines der bequemsten orten darzu und hat desto mehr Recht einen Marck zu begehren,[4] indem derselbe jährlich Don gratuit bezahlt.[5]

---

[1] Gegen sie war schon längere Zeit eine Bewegung im Gange; schon Turgot (1776) hatte sie zu Falle gebracht, was indes in weiten Kreisen Unzufriedenheit erregte.

[2] Das gilt namentlich für Lützel, wie man dem Memorandum, das die Abtei 1790 an die Nationalversammlung einreichte, entnehmen kann. Vergl. Schwarz, Geschichte der berühmten Cisterzienserabtei Lützel. S. 41 ff. Dies lässt uns ebenfalls auf P. Humbert als den Verfasser schliessen.

[3] Dieses uralte markgenossenschaftl. Verbot galt für die Hart (vergl. die Hartordn. von 1543 Innsbr. Pestarch. XIV, 491) und die Au (Urk. von 1543 im Gemeindearch. Blotzh.), wurde aber von den Beamten öfters missachtet.

[4] Darum wurde auch einige Jahrzehnte später auf Bitten der Gemeinde der Markt gewährt, der jetzt noch besteht, allerdings nicht mehr als Fruchtmarkt.

[5] 1765 schon figurierte Blotzh. als Flecken (bourg) bei der Verteilung des königl. don gratuit, das den Städten und Flecken aufgelegt

Eilfftens dass dem neu aufzusetzenden bürgerlichen und peinlichen gesetzbuch eine unveränderliche Tax der Gerichtsköslen und der geldstraffen zugesetzt und in allen orten kundgemacht werde, als welche so überschwenklich sind, dass sie nimmer können übertragen und mit stillschweigen übergangen werden.

Zwölfftens dass die herrschaftliche Rechte und gefäll in geld überall auf einen billigen fuss für alle Zeit vestgesetzt werden, damit ihre Verpachter oder schaffner durch übertriebene forderungen die unterthanen nicht mehr so leicht drücken und aussaugen können.[1]

Dreyzehndes dass im ganzen Elsas die im gewerb so beschwerliche ungleichheit des gewichts und maasses [2] abgeschaft und eine vollkommene gleichförmigkeit im gewicht und maass aller gattungen eingeführt werde.

Vierzehndens dass zu Ersparung grosser und unnützziger kösten eine bessere ordnung mit dem militzen-spielen gemacht und deswegen aus denen knaben jeder gemeinde eine verhältnissmässige anzahl der militzen durch die gewöhnliche Polizeybeamten des orts mit zuziehung der municipalität jährlich gezogen, und für derselben Sold, so lang sie nicht in einer Besatzung, sondern in ihrem ort sich aufhalten, nichts bezahlet werde.[3]

Also beschlossen und unterschrieben von gesammter gemeind des obbesagten Fleckens Blotzheim, den Tag, monath und jahr wie obsteht.

Schermesser Sindic, Veltin kerber u. s. w.

---

wurde; durch die Patentbriefe vom 18. Juni wurde es mit der jährl. Kontribution von 130 Livres belegt (Horrer, Dict. hist., géogr. et polit. de l'Als. I, Bl.).

[1] Bisher war das droit de taille eine unfixierte Geldabgabe gewesen, welche die Herrsch. jährl. auf das Dorf legte; ebenso waren viele der anderen Gefälle fliessender Natur (Schlossarch. Blotzh., Etat des droits et revenues de la seign. de Bl. von 1720).

[2] Die Antwort des Magistrats von Münster an das Kolmarer Bureau lehrt, wieviel Kopfzerbrechen es kostete, die einheimischen Pfennige, Batzen und Florin in die inkommensurablen Brüche des franz. Geldwertes umzurechnen (Hoffmann, Rev. cath. d'Als. 1885, p 55). Zu den Basler Steblern, Schill. und Gulden des Mittelalters waren noch Groschen, Plappert, Rappen, Vierer, Taler, Rhein- und Reichsgulden, Kronen, Dicken, Dukaten u. s. w. gekommen (vergl. Wurstisen, Ochs und Mone, besond. Hanauer, Les monnaies de l'Als.).

[3] Dieser Gedanke wurde später durch die Nationalgarde verwirklicht, die in den elsässischen Dörfern und auch in Blotzheim bis zum deutsch-französ. Kriege als Bürgermiliz der Gemeinde unter staatlicher Kontrolle bestanden.

IX.

Klebererinnerungen und die Ergebnisse der neusten Forschungen über den General.

Von

Hans Klæber, Oberstleutnant a. D.

(Zum 9. März 1903, der 150. Wiederkehr des Geburtstages des General Klebers.)

Nach dem Erscheinen meines Werkes «Leben und Taten des französichen Generals Jean Baptist Kleber» im Jahre 1900 zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages habe ich die Forschungen über den seltenen Mann unaufhörlich fortgesetzt, und es ist mir gelungen, noch einzelne Erinnerungen an ihn aufzufinden, sowie über manches, worüber bis jetzt noch Unklarheit herrschte, Licht zu schaffen. Es sei mir gestattet, zum heutigen Tage darüber das Nachstehende niederzulegen.

Das unruhige Leben des Generals hat es mit sich gebracht, dass die Spuren, die er zurückgelassen hat, über weite Länder zerstreut sind, und der Umstand, dass Kleber direkte Nachkommen nicht hat, ist die Veranlassung, dass ein Mittelpunkt fehlte, wo kleinere Andenken an den General zusammengehalten wurden. Die umfangreiche Alsatia-Sammlung des Herrn Ferdinand Reiber zu Strassburg, die vieles auf Kleber bezügliches enthielt, ist im Jahre 1896 laut letztwilliger Verfügung des Erblassers meistbietend versteigert worden, sodass auch die darin befindlichen Klebererinnerungen in alle Winde zerstreut worden sind. Die Möglichkeit einer auch nur annähernd genauen Uebersicht von dem zu geben, was noch an den General er-

innert, fehlt daher. Immerhin rechtfertigen die uns erhaltenen Erinnerungen wohl eine Betrachtung:

Wie bekannt, wurde der General Kleber, am 14. Juni 1800 in Kairo ermordet.

Der Schauplatz des Meuchelmordes war ein Laubengang, der das Hauptquartier des Generals mit der Wohnung seines Generalstabschefs, des Generals Damas, verband. Beide Gebäude standen, wie noch mehrere andere zum Hauptquartier gehörige Häuser, in einem umfangreichen Garten an dem damals noch ganz schattenlosen Esbekija-Platze, der jetzt mit seinen tropischen Gewächsen, seinen Springbrunnen und Kiosken aller Art, sowie seinen täglichen Militärkonzerten eine Hauptsehenswürdigkeit der Stadt ist. Auf der Stelle des damaligen französischen Hauptquartiers steht jetzt das grösste und schönste Hotel Kairo's, das «Hotel Stephard». In seinen herrlichen Gartenanlagen sieht man noch heute eine alte, gewaltige Sykomore, in deren Schatten Kleber nach den Anstrengungen des Dienstes häufig ausgeruht haben soll. Der Baum ist in Kairo unter dem Namen «Kleberbaum» bekannt und steht so nahe dem die Gärten des Hotels vom Esbekija-Platze trennenden Eisengitter, dass er jedem Vorübergehenden sichtbar ist. Fälschlicher Weise verlegt der Portier des Hotels neben manchen sonstigen Anekdoten auch den Tod Klebers unter diesen Baum.

Ausser diesem «Kleberbaum» gibt es in Kairo noch das dort allgemein bekannte «Kleberhaus» (auf S. 301 meines oben genannten Werkes bereits kurz erwähnt). Es ist noch dasselbe, welches Bonaparte dem General als «Dank der französischen Nation» schenkte nach seiner Rückkehr aus Syrien. Kleber hatte dieses Haus vor dem Aufbruch nach Syrien bereits bewohnt, sehr wahrscheinlich mit dem General Cafarelli zusammen und hatte dasselbe, sowie den kleinen an das Haus stossenden Garten vielfach verschönt. Es hatte bis zum Einrücken der Franzosen in Kairo einem der damaligen Todfeinden derselben, dem Mamelukenführer Ibrahim Bey gehört und war also wohl für die Republik konfisziert worden, sodass Bonaparte darüber verfügen konnte. Da der General Cafarelli vor Akka gefallen war, so wurde Kleber nunmehr durch Bonapartes Schenkung am 28. Juni 1799 alleiniger Besitzer des Hauses. Bewohnen konnte er dasselbe zunächst nicht, da seine Division in Damiette und Mansura stand. Erst nachdem Bonaparte Aegypten am 23. August verlassen und Kleber am 1. September als Oberbefehlshaber in Kairo eingezogen war, konnte er es benutzen, wenn er nicht im Gebäude des Hauptquartiers wohnte. Auch dieser Zustand dauerte nur bis zum 19. März 1800, dem Ausmarsch der Truppen zur Schlacht bei Heliopolis. Da während dieser Schlacht

in Kairo der (zweite) Aufstand ausbrach, wobei das Hauptquartier stark beschädigt wurde, so nahm Kleber seine Wohnung während der Niederwerfung desselben und auch nachher in Gizeh, also auf dem andern, dem linken Ufer des Nil. Denn das ihm von Bonaparte geschenkte Haus lag inmitten des Araberviertels, innerhalb eines ganz unglaublichen Gassengewirrs, aus dem bei etwa abermals ausbrechenden Unruhen eine Rettung unmöglich gewesen wäre. Es liegt abseits der die Araberstadt vom Esbekije-Platze aus in südöstlicher Richtung durchschneidenden Hauptverkehrsader, der sogenannten «Muski». Hat man diese bis über den sogenannten «Rond Point» passiert, so verfolgt man eine nach rechts abzweigende Seitengasse, die mehrfache Ecken und Winkel bildend, endlich auf einen kleinen Platz führt, an welchem das Haus steht. Ohne ortskundige Führung ist dasselbe kaum aufzufinden. Auch ich habe es nur mit Hilfe des Herrn Apotheker Kaiser gefunden, dessen Offizin in der Muski, in der Nähe des Rond Point, sich befindet. Das Kleberhaus gehört jetzt einem Grosskaufmann, der einen Teil der Räume zu Warenlagern benutzt, während in dem übrigen noch vor einigen Jahren der deutsche Klub seine Versammlungen abhielt. Das Innere dieser Räume, sowie das Aeussere des Hauses und seines Gartens lässt noch deutlich die Einrichtung eines vornehmen Türkenhauses erkennen.

Ausser Kairo ist es nur Belfort, wo sich das Haus, in welchem Kleber während des grössten Teils seines Aufenthaltes gewohnt, hat feststellen lassen. Auch finden sich in und bei Belfort zahlreiche Erinnerungen an ihn, den damaligen Baumeister, die in meinem oben genannten Werke bereits Erwähnung gefunden haben.

In seiner Vaterstadt Strassburg weiss man bekanntlich nicht einmal sein Geburtshaus. Dagegen steht es fest, dass Kleber seit seinem 8. Lebensjahre im Hause zum Büredanz im damaligen «Grünen Bruch» jetzt Kleberstaden aufwuchs. Im Jahre 1761 heiratete bekanntlich Klebers Mutter, die seit 1756 Witwe war, zum zweiten Mal und zwar den Zimmermann (Bauunternehmer) Johann Martin Bürger, der dieses Haus bewohnte, sodass es nunmehr auch den Aufenthalt des kleinen Jean Baptist wurde. Dieser Umstand in Verbindung damit, dass Kleber vermutlich später selbst Besitzer dieses Hauses war, hat zu der, von mir in meinem Werke schon erwähnten irrtümlichen Annahme geführt, dass er in diesem Hause auch geboren wurde.

Da es gelungen ist, in dieser Häuser- bezw. Besitzfrage der Familie Bürger-Kleber noch einiges zu ermitteln, so sei die ganze Angelegenheit hier nochmals im Zusammenhang behandelt:

Der Stiefvater Klebers, Johann Martin Bürger, besass ausser dem Hause zum Büredanz noch das Haus zum «Goldenen Anker» auf dem damaligen Faubourg de Saverne (jetzt Kronenburger Vorstadt) Nr. 16, und den engländischen Hof, ein Landhaus in der Gemarkung Bischheim bei Strassburg. Nach seinem schon 1764 erfolgten Tode erhielt seine Ehefrau, Klebers Mutter, eines dieser Häuser, während die übrigen wohl an die Kinder aus der ersten Ehe, nämlich den Architekten Franz Martin Bürger und die seit 1761 mit einem gewissen Anton Fink zu Strassburg verehelichte Maria Magdalena Bürger fielen.

Welches der drei Häuser Klebers Mutter zufiel, ist zwar nicht mit voller Bestimmtheit zu sagen. Es spricht aber folgendes dafür, dass es das Haus zum «Büredanz» gewesen sein wird:

1. Johann Martin Bürger wohnte, als er die Witwe Kleber heiratete, im Hause zum «Büredanz» und behielt mit seiner neuen Familie diese Wohnung bei. Es liegt daher nahe, dass er dieses Haus auch seiner Frau vermacht hat, um es ihr zu ersparen, nach seinem Tode die gewohnte Heimstätte zu verlassen.

2. Wegen der Miete für das Haus zum «Goldenen Anker» standen im Jahre 1771 die Erben Johann Martin Bürgers im Prozess mit einem gewissen Daniel Gross, der behauptete, er habe dieses Haus seiner Zeit von dem Erblasser gekauft. Das Haus zum Goldenen Anker gehörte somit nicht Klebers Mutter (allein), sondern den Erben des Verstorbenen. (Gross wurde übrigens mit seinem Einwande abgewiesen.)

3. Nach dem am 2. Oktober 1791 erfolgten Tode der Mutter beerbte diese als einziges überlebendes Kind, der spätere General Jean Baptist Kleber, damals Inspekteur der öffentlichen Bauten im Ober-Elsass mit dem Sitze in Belfort. Zu dieser Erbschaft gehörte auch ein Haus «in Strassburg». Es kann also die Mutter nicht den engländischen Hof allein besessen haben, denn dieser lag in Bischheim, nicht in Strassburg.

4. Der engländische Hof wurde im Jahre 1801, also nach Klebers Tode versteigert. Der im «Dekadenblatt» enthaltenen Versteigerungsanzeige zufolge wurden Nachgebote auf das Gut bei dem Friedensrichter des 4. Bezirks zu Strassburg (an dem Steingässlein, im Schlupf Nr. 5) bis zum 27. Vendemiaire (19. Oktober 1801) angenommen.

5. Sein «Haus in Strassburg» verkaufte Kleber bereits im Jahre 1795.

Es kann dieses sein Haus also kaum ein anderes gewesen sein, als das zum «Büredanz», während er bei den übrigen

zum Teil Mitbesitzer gewesen zu sein scheint, oder später geworden ist. (Vergleiche weiter unten.)

Nun nennt zwar Kleber selbst sein Haus in Strassburg «klein» (vergleiche Comte Pajol: Kléber sa vie etc. S. 161), während an Stelle des Hauses zum «Büredanz» später das stattliche Hecht'sche Haus entstand, welches seit 1871 den verschiedensten hohen Staatsbeamten als Wohnung gedient hat. Dieser scheinbare Widerspruch klärt sich aber auf, wenn man annimmt, dass das Haus zum «Büredanz» an sich zwar «klein» das zugehörige Grundstück aber umfangreich gewesen sein wird. Da nach Teicher: General Kleber ein Lebensbild S. 11, auf dem Grundstück, als es die Familie Knoderer, später Ratisbonne besass, eine Gerberei stand, so ist diese Annahme wohl berechtigt. Sie wird unterstützt durch den Umstand, dass der General Kleber, als er die französischen Truppen vor Mainz befehligte, im Winter 1794—95 — nachdem er von seinen sechs Pferden bereits drei infolge schlechter Unterkunft und Verpflegung in seinem Hauptquartier Ober-Ingelheim verloren hatte — seine noch übrigen drei nach Strassburg sandte und sie auf diese Weise rettete. Sicherlich hatte er von der Pflege im eigenen Stall diese Wirkung erhofft, so dass bei seinem «kleinen» Hause Stallung vorhanden gewesen sein wird. Wäre es Kleber nur darum zu tun gewesen, die Pferde in einem guten Stall unterzubringen, so hätte er sicherlich einen näheren Ort als Strassburg gewählt und vor allen Dingen einen solchen, der nicht wie dieses unmittelbar an der Landesgrenze lag, sondern nach dem Innern Frankreichs zu.

Wir glauben daher, mit ziemlicher Gewissheit annehmen zu dürfen, dass der General Kleber nach dem Tode seiner Mutter im Jahre 1791 Besitzer des Hauses zum «Büredanz» in Strassburg wurde und dies bis 1795 gewesen ist, wo er sein Besitztum verkaufte.

Aus der Tatsache, dass Kleber überhaupt Hauptbesitzer war, geht gleichzeitig hervor, dass er nicht, wie oft angenommen, zu den gänzlich unbemittelten Generälen der Republik gehörte, und es erklärt sich hierdurch leicht, dass er imstande war, sich nach seiner Verabschiedung im Jahre 1797 ein Landhaus in Chaillot einem damaligen Villenvororte von Paris, zu kaufen.

Nach Chaillot gelangte man von Paris aus, wenn man die rue de Chaillot entlang wanderte, die noch jetzt an den ehemaligen Ort mit ihrem Namen erinnert und die in ihrer ganzen Flucht unverändert geblieben ist. Sie endete damals auf dem Carrefoure des batailles, an dessen Stelle heut die weit grössere Place de Jena liegt. Auf der andern Seite des Carrefoures begann die rue des batailles, deren erstes am Carrefour gelegenes

Haus die Villa Klebers war. Es war dasselbe, welches später der berühmte Sänger Delfarte (geb. 1806) bewohnte. Die rue des batailles lief im Zuge der jetzigen Avenue de Jena, quer durch die jetzigen Anlagen des Trocadero und dann im Zuge des jetzigen Boulevard Delessert weiter. Um die Erinnerung an Kleber in dieser Gegend der Stadt wach zu erhalten, erhielt eine, allerdings auf dem anderen Ufer der Seine gelegene Strasse seinen Namen. Erst später, unter dem zweiten Kaiserreich, nachdem die den Place du Trocadero und die Place de l'Etoile verbindende unschöne Avenue de Longchamp gerade gelegt war, erhielt diese den Namen Avenue de Kléber. Sie ist eine der schönsten und vornehmsten Strassenzüge des heutigen Paris. Die frühere rue de Kléber heisst jetzt rue de la Fédération.

Wo Klebers einstiges Anwesen in Chaillot verblieben ist, darüber konnte bisher nichts ermittelt werden. Vielleicht hat es der Vater des Sängers Delfarte von Kleber erworben. Dass der General sein Besitztum verkauft hat, bevor er im Jahre 1798 mit Bonaparte nach Aegypten ging, ist wohl anzunehmen. Die Kaufsumme hat er bei den damaligen sehr ungünstigen Zeiten und den traurigen Geldverhältnissen der Republik wohl kaum in Wertpapieren angelegt. Viel wahrscheinlicher ist es, dass er dieselbe an seinen Verwandten (Sohn seines Stiefvaters) Franz Martin Bürger gesandt hat, um sie zweckmässig zu verwalten. Vielleicht hängt hiermit die schon erwähnte Versteigerung des engländischen Hofes zusammen, dessen Flächeninhalt mit Klebers Geld vergrössert, oder dessen Ertragsfähigkeit u. s. w. unter Zuhilfenahme desselben verbessert worden sein mag. Ueber den Wert dieses Grundstückes und seine Beschaffenheit sagt die schon erwähnte Versteigerungsanzeige vom Jahre 1801 folgendes:

«Das letzte Gebot ist 90 000 Franken. Dieser schöne Landsitz ist in dem Bann zu Bischheim am Saum, eine Stunde von Strassburg gelegen, enthält 189 und einen halben Acker, ist gegen Morgen und Mitternacht durch die Ill eingeschlossen und mit einer Allee von 900 grossen und wohlgewachsenen Platanen besetzt, gegen Mittag und Abend zieht sich ein breiter Graben, der zu dem Gut gehört. Das Hauptgebäude ist eines der schönsten von beiden rheinischen Departementen. Die Gärten haben einen herrlichen Boden, sind auf eine angenehme Art abgeteilt und mit tragbaren Obstbäumen von erster Qualität besetzt.» In der Anzeige heisst es weiter, dass sich Kauflustige an das schon genannte Friedensgericht, an Herrn Bürger in der Regenbogengasse Nr. 20, oder an den Rechtsgelehrten Schwingdenhammer wenden können.

Woher das Gut seinen Namen (Englischer Hof) bekommen hat, darüber sind die Ansichten geteilt. Einige sind der Meinung, dass ihn Kaufmann Robert Kingsmann, dem der Hof zu Anfang des 17. Jahrhunderts gehörte und der auf ihm den ersten Tabak anbaute, zu welchem er den Samen aus England bezogen hatte, zur Erinnerung an dieses Ereignis mit den Namen gegeben hat. Andere behaupten, das Gut habe man erst einige Zeit später so genannt, als es einem Engländer gehörte, der wie nebenbei erwähnt sein mag, einer der Richter König Karls I. gewesen sein soll.

Von den Häusern, die dem General Kleber während seiner zahlreichen Feldzüge kürzere oder längere Zeit als Einquartierungsplatz gedient haben und die ich in meinem Werke, so weit sie sich feststellen liessen, erwähnt habe, hat eigentümlich das Schloss des kleinen Fleckens Châteaugiron in der Vendée eine gewisse actuelle Bedeutung erlangt. Der bei dem Ehezwist des sächsischen Kronprinzenpaares zu trauriger Berühmtheit gelangte Giron hat bekanntlich behauptet, er entstamme einer adeligen französischen Familie, womit er vermutlich die des Marquis de Château Giron gemeint haben wird. Kleber lernte diese Familie auf seinen Zügen durch das Land kennen und stand kurz vor seiner Abreise von Toulon nach Egypten mit einer Comtesse de Château Giron in sehr lebhaftem Briefwechsel. Von dem Schlosse sind heut nur noch Ruinen übrig.

Im übrigen dürfte es noch interessieren, dass der General als er während seines Zuges gegen den Pascha von Damaskus von Akka aus nach dem Jordan vorrückte, wiederholt in Nazareth und zwar im dortigen Franziskanerkloster in Quartier war; das Aeussere und Innere dieses Klosters hat sich seitdem fast gar nicht verändert.

Während aus Klebers Tätigkeit als Baumeister, wie ich in meinem Werke ausgeführt, eine grosse Anzahl Zeichnungen und Entwürfe zu Bauten bis auf uns gekommen sind, sind Handschriften von ihm nur noch sehr wenige vorhanden. Die Heibersche Alsaticasammlung besass davon nur drei, von denen die auf Seite 153 meines Werkes wiedergegebene sich in meinem Besitz befindet. Wohin die beiden andern gekommen sind, ist nicht bekannt. Eine derselben ist eine Einladung zum Diner nach Chaillot, die Kleber bei einem Freunde in Paris hinterliess, weil er denselben persönlich nicht antraf. Die andere ist ein von Kleber selbst aufgestellter Bedarfsetat seiner Division während des Krieges in der Vendée.

Bei seinen hervorragenden militärischen Eigenschaften ist es selbstverständlich, dass Kleber auch den einzigen Orden besass, den die Republik zu vergeben hatte, den «Ehrensäbel».

Er hat ihn indessen verhältnismässig spät erhalten, vermutlich weil er nicht nur mit den Machthabern in Paris zerfallen war, sondern sich auch mit seinem Obergeneral Jourdan nicht besonders stand. Erst Bonaparte hat ihm denselben verliehen, als beide sich bereits auf ihren Flaggschiffen befanden. Bonaparte sandte vom Bord des «Orient» den kostbaren Säbel an Bord des «Franklin» mit einem Schreiben, welches nur die wenigen Worte enthielt: «Ich bitte Sie, Bürger General, den Säbel, welchen ich sende, als ein Zeichen meiner Achtung und Freundschaft anzunehmen. Ich stelle nur die eine Bedingung, dass Sie sich desselben am Tage der Schlacht bedienen». Augenscheinlich hat Kleber diesen Säbel, wohl weil er ihm zu kostbar schien, nicht nach Egypten mitgenommen, sondern ihn zu seinen Verwandten nach Strassburg geschickt. Dort ist er, wie der elsässische Geschichtsforscher Pfarrer Rathgeber berichtet, später in der Stadtbibliothek aufbewahrt worden und mit dieser während der Belagerung Strassburgs im Jahre 1870 untergegangen. Dass der Säbel nicht mit nach Aegypten kam, geht auch aus dem hervor was General Ernouf in seinem Werke «Le général Kléber, Paris 1867» sagt: «Damas, der von Mainz bis Heliopolis in Klebers Umgebung (zuletzt sein Generalstabschef d. V.) und der Vollstrecker seines letzten Willens war, hat in Frankreich sein bescheidenes Vermögen auseinandergesetzt. (Augenscheinlich nur das aus Aegypten mit zurückgekommene). Das von ihm erbaute Haus (muss heissen: «umgebaute» d. h. das «Kleberhaus») fiel in die Hände der Engländer. Damas konnte nichts retten als eine kleine Anzahl von Geschenken, die von Kleber seit langer Zeit für seine alten Kameraden der Sambre-Maas-Armee zurückgelegt waren. Unter diesen Andenken befand sich ein Säbel mit Damaszener Klinge. Griff und Scheide von Silber. Er stammte aus der Schlacht am Berge Tabor und war für den General Ernouf (Vater des Biographen Klebers) bestimmt.» Des Ehrensäbels von Toulon geschieht also keine Erwähnung. Ob der aus der Schlacht am Berge Tabor stammende als Kriegsbeute anzusehen oder von Bonaparte als Ehrensäbel verliehen worden ist, darüber hat sich nichts ermitteln lassen. Während sich dieser Säbel im Jahre 1867 noch in der Familie der Grafen Ernouf befand, ist der gewöhnliche Dienstsäbel Klebers noch jetzt in Händen des Herrn Charles Reiber, in Wâvre in Frankreich, der ihn im Jahre 1896 aus der Sammlung seines Bruders Ferdinand erstand.

In seiner Stellung als Oberbefehlshaber der Armee in Aegypten besass Kleber selbst das Recht, den Ehrensäbel zu verleihen, und es hat sich einer dieser Säbel bis heut erhalten. Er befindet sich im Besitz einer mit dem Herrn Professor

Dr. Herrmann, Assistenten beim kgl. Skulpturen Museum zu Dresden verwandten Familie, die in Magdeburg wohnhaft ist. Die Klinge dieses Säbels, nach ihrer Form zu schliessen, türkische Arbeit, trägt die Inschrift: «Le général en Chef Kléber à l'adjutant-général Devaux 10 brumaire an 8». Griff und Scheide sind nicht mehr ursprünglich, sondern ergänzt. Devaux, der während der Belagerung von Akka bereits wiederholt verwundet worden war, hatte sich am 10 brumaire (1. Nov. 1799) dadurch ausgezeichnet, dass er bei der durch die Türken beim Fort Lesbeth, in der Nähe von Damiette, versuchten Landung mehrere Fahnen eroberte, wofür ihn Kleber mit dem Ehrensäbel belohnte.

Im Jahre 1804 war Devaux Kommandant von Mainz, 1813 kämpfte er bei Lützen und Bautzen, und es scheint als wenn während dieser Zeit u. a. auch ein Leutnant Hildebrand bei ihm Adjutant gewesen ist. Jedenfalls ging der Ehrensäbel Devaux's, wohl nach dem im Jahre 1818 erfolgten Tode des Generals, in den Besitz eines Leutnant Hildebrand über, der ausweislich der kgl. preuss. Rangliste im Jahre 1817 als ältester Sekondleutnant im 10. Husaren Regiment erscheint. Das Regiment stand in der Provinz Sachsen unter andern mit einer Schwadron in Schöneburg bei Magdeburg. Nachdem Hildebrand, der inzwischen in seinem Regiment zum Major aufgerückt war, im Jahre 1850 seinen Abschied als Oberstleutnant genommen hatte, verkaufte er den Ehrensäbel Devaux's an die oben erwähnte Familie in Magdeburg.

Wie in meinem Werk erwähnt, besass der General Kleber die Porträts einer grossen Anzahl seiner Waffengefährten. Hieraus erwuchs ihm selbstverständlich die Pflicht, auch seinerseits diesen sein Konterfei zu senden. Die meisten zu diesem Zweck gemalten Bilder entstammen dem Pinsel Jean Guérins (geb. 1760) des damals berühmtesten Porträtmalers Strassburgs, den einzelne Sammelbiographien schlechthin den «Maler Klebers» nennen. Von diesen Bildern sind noch jetzt eine ganze Anzahl vorhanden, die sich meist im Besitz von Kunst- und Antiquitäten-Handlungen, oder von Museen befinden. In Paris ist es die Firma «Meyer und Weil», in Hamburg die Sammlung von Jaffé, welche solche Bilder besitzen. In letztgenannter Sammlung befindet sich auch eine Elfenbeinschnitzerei, die vermutlich den General Kleber darstellt. Es ist ein Medaillon, welches in Bas-Relief das Gesicht im Profil, die rechte Seite zeigt. Die Aehnlichkeit mit sonstigen Bildern Klebers ist, wie mir mein Bruder, Hauptmann Klaeber in Altona mitteilte indessen nicht festzustellen. Auch der Auffassung des Profils, allerdings linke Seite, wie es die auf der Schlussseite meines Werkes wieder-

gegebene Klebermedaille zeigt, entsprechen die Züge auf der Elfenbeinschnitzerei nicht. Die Bilder die in den beiden genannten Kunsthandlungen sind, stellen vielleicht Nachahmungen des auf Porzellan gemalten, Miniaturbildes dar, welches während der letzten Weltausstellung im Jahre 1900 im grossen Kunstpalast ausgelegt war und den Sammlungen des Louvre gehört.

Während von den genannten Porträts nicht bekannt ist, woher sie stammen, besitzt das Nationalmuseum zu Stockholm in seiner Gemäldegalerie ein Gouachebild von Kleber, wie die voraufgeführten, Brustbild, aber in etwa $^1/_2$ Lebensgrösse, dessen Herkunft man kennt. Ich fand es bei meiner Anwesenheit in Stockholm im Sommer 1902, unter Nr. 204 der genannten Sammlung. Es trägt in der unteren rechten Ecke den Namen Guérin, und auf der unteren Leiste des Rahmens die Bezeichnung «Kleber», darüber: «Geschenk Sr. M. des Königs». Ganz in der ihm eigenen Auffassung hat auch hier der Künstler den General in französischer Generalsuniform, ohne Kopfbedeckung mit wallenden blonden Locken dargestellt. Der Konservator der Gemäldegalerie Herr Dr. Georg Göthe teilte mir auf meine Anfrage liebenswürdigerweise mit, dass nach Auskunft des Hofmarschallamtes das Bild aus dem Nachlass des ersten Königs der jetzigen schwedischen Dynastie, Karls XIV. Johann, also des früheren französischen Generals Bernadotte stammt. Dieser war längere Zeit in den Jahren 1794—1796 Brigadegeneral in Klebers Division und schon in meinem Werke habe ich auf die enge Waffenbrüderschaft hingewiesen, welche ihn mit seinem Vorgesetzten verband (S. 167 a. a. O). Wann und wie der damalige General Bernadotte in Besitz des Bildes gelangte, darüber wird vielleicht etwas in die Oeffentlichkeit dringen, wenn die jetzt noch versiegelten Papiere desselben, d. h. des Königs Karls XIV. Johann, geöffnet sein werden. Es soll dies erst nach etwa 50 Jahren geschehen dürfen, also wohl vermutlich 100 Jahre nach dem im Jahre 1844 erfolgten Tode des Königs.

Ausser den in Oel, Gouache und Aquarellen gemalten Bildern von Kleber gibt es zahlreiche Porträts von ihm in Kupferstich und anderer Stichmanier. Die reichhaltigste Sammlung dieser Art besitzt das Kunstmuseum zu Strassburg. Die Bilder derselben entstammen verschiedenen Künstlern, einige unter ihnen sind ebenfalls von Guérin.

Ein Oelgemälde, ebenfalls Brustbild von Kleber, welches wohl einzig in seiner Art ist, befindet sich endlich im Schlosse zu Versailles, in dem Saal, von welchem aus man unmittelbar in die Galerie des batailles gelangt. Die jetzigen Reisebücher, auch Bädecker, bezeichnen diesen Raum meist als Saal VIII.

Früher hiess er «Salle de 1792», weil in ihm ausser zwei Schlachtengemälden nur Jugendbilder berühmter französischer Generäle — auch ein solches von Bonaparte — hängen, meist in der Uniform, die sie 1792 trugen. Unter diesen zahlreichen, durchweg dunkelfarbigen französischen Gemeinen- Unteroffizier- und Leutnants-Uniformen fällt sofort eines in weisser Uniform auf. Es stellt Kleber dar als Unterleutnant im kaiserlich-königlich österreichischen 38. Infanterie Regiment Graf Kaunitz (später Prinz von Württemberg) dem er von 1777 bis 1785 angehörte. Der weisse österreichische Waffenrock mit den dem Regimente eigenen mattlilafarbenen Rabatten, Aermelaufschlägen und Kragen mutet in seiner französischen Umgebung ganz eigenartig an. Das Bild trägt die Bezeichnung «Kleber».

Betritt man von der Salle de 1792 die Galerie des batailles, so bemerkt man, verteilt zwischen den die Wände dieses Prachtsaales zierenden 33 Kolossalgemälden von Schlachten, 14 mächtige bronzene Tafeln. Diese Tafeln enthalten die Namen aller französischen Heerführer bis zum Brigadegeneral hinab, welche den Tod für das Vaterland gestorben sind.

Auf Tafel I. beginnen die Prinzen aus den königlich französischen Häusern, dann folgen 2. die Admiräle, 3. die Marschälle von Frankreich, 4. die Grossmeister der Artillerie und die General-Obersten, 5. die «Guerriers célèbres et Commandants d'Armées», 6. die Generalleutnants und im Range gleichen, endlich 7. die Brigadegeneräle und gleichgestellten Offiziere. Innerhalb jeder einzelnen dieser 7 Klassen folgen sich die Namen der zu Ehrenden nach der Zeitfolge der Todesjahre. Im Ganzen umfassen sie den Zeitraum von 850 bis 1837. Der Name des Generals Kleber findet sich als vorletzter der Klasse 5, die einen Teil der Tafel III einnimmt. Die Ehrung lautet:

Jean Baptiste Kléber
† 1800 Caire.

Noch zwei weitere Ehrungen für Kleber finden sich in Paris, die ebenso wie die vorstehende aus der Regierungszeit des Königs Ludwig Philipp (1830—1848) stammen.

Zunächst ist das Deckengemälde in der Salle des Fresques et Verrerie im Louvre zu erwähnen, welches den Augenblick darstellt, wo Bonaparte vor der belagerten Festung Akka den um sich versammelten Generälen seinen Entschluss mitteilt, Syrien zu räumen und nach Aegypten zurückzukehren. Das Bild ist vom Maler Cogniet gemalt, einem Schüler Guérins, der den Kopf Klebers ganz in der Auffassung seines Meisters wiedergegeben hat und ihn unmittelbar seitwärts rückwärts der Figur Bonapartes erscheinen lässt.

Auch am Arc de Triomphe de l'Etoile ist Kleber verherrlicht und zwar auf dem Bas-Relief, welches die Einnahme Alexandriens darstellt. Es ist eines von denen, welche die nach Neuilly zu gekehrte Seite des gewaltigen Bauwerkes zieren, seitdem die ersten daran angebrachten entfernt worden sind, welche nur die Person des Kaisers Napoleon verherrlichten. Die Porträtähnlichkeit Klebers ist wegen der bedeutenden Höhe, in der das Relief sich über dem Beschauer befindet, schwer festzustellen.

Zu einem sofort in die Augen fallenden Denkmal Klebers, wie es ihm z. B. seine Vaterstadt errichtet hat, ist es in der damaligen Landeshauptstadt niemals gekommen, trotz der grossen Verdienste die der General anerkanntermassen um sein Vaterland gehabt hat.

Warum dies nicht geschah, davon soll ein anderes Mal die Rede sein.

X.

Auch ein Achtundvierziger.

Eine Pfälzer Geschichte

von

August Schricker.

«Sprecht nicht so wegwerfend vom Jahre Achtundvierzig,» warf der Rentamtmann Siegel über den Tisch hinüber. «Der Mensch stammelt anfangs, und dann erst beginnt er zu reden. Dem deutschen Volke ist es geradeso ergangen. Damals war man eben noch nicht am Buchstabieren. Das haben wir in den sechziger Jahren gelernt. Und jetzt lernen wir allmählich reden und werden es immer noch besser lernen.»

Die beiden jungen Herren, denen diese Worte galten, gehörten der eine der Verwaltung, der andere der Justiz an. Sie waren vor kurzer Zeit vom Examen gekommen, waren schneidige Disputierer und mit ihren Ueberzeugungen schon ganz fertig, wie das heutzutage üblich ist. Nun sahen sie sich in dem Angriff, in welchem der eine den anderen gegen einen unmächtigen Gegner unterstützt hatte, plötzlich unterbrochen. Denn der Rentamtmann war ein Mann von Autorität, und an der Tüchtigkeit seiner Gesinnung war nicht zu zweifeln.

Es entstand eine Pause in der Tafelrunde des sonntäglichen Frühtrunkes; dann begannen Sondergespräche.

Unterdessen brachen jene beiden auf, denn sie durften sich in der kleinen Stadt, in welcher es sonst wenig zu sehen gab, den Wechsel der Mittagzüge nicht entgehen lassen, welche immer eine Menge von Fremden brachten, von Einheimischen mit fortnahmen. Die älteren Herren, vertraute Freunde des Rentamtmanns, waren nun unter sich. Wie ein Ton, der hier

angeschlagen, von der anderen Seite als Echo wiederherklingt, so war bald die ganze Gesellschaft inmitten eines lebhaften Gespräches über die Jahre jener politischen Bewegung. Einige hatten die denkwürdige Zeit handelnd und leidend erlebt, andere erinnerten sich an Verwandte und Bekannte, denen Interessantes begegnet war, man erzählte von den Plänen Jener, von den Taten dieser, und von den bald eingreifenden Gegenwirkungen.

Eine Geschichte aus jener Zeit wusste der Rentamtmann. Es war lange her, dass er sich nicht mehr herbeigelassen hatte, sie zu erzählen; eben zwei Jahre, — seitdem man die Frau, von der in der Geschichte die Rede ist, hinausgetragen hatte auf den stillen Friedhof am Hardtgebirg, unter die italienische Weide, an welcher die Familie Siegel ihr Familiengrab besass.

Die Tischgenossen wussten das und bewahrten ein andächtiges Schweigen, als der Rentamtmann zu erzählen begann:

Es war ein Sommer-Sonntag grad wie heute. Als ich querfeldein wandernd an die Höhe kam, von der aus man Annweiler sieht, trug der Wind eben von unten aus dem Tal die Klänge eines Chorals herauf. Ich blieb stehen und lauschte. Da unten im Dorfe stieg jetzt mein alter Onkel und Vormund auf die Kanzel; in der ersten Bank sass das Emmele, auf dem Chor waren Freunde und Kameraden, und einer unter ihnen, der riesenmässige «Botenstoffelche». Der jüngere Schullehrer spielte die Schlusskadenz, um dann sorgfältig seine langen Füsse von dem Pedal zu entfernen und sich auf einem Punkte im Halbkreise gegen die Gemeinde zu drehen.

Ich musste lachen, als ich daran dachte, und daran, dass er der erste sein sollte, den ich mir wegen seiner Geltung bei den jungen Leuten als Mitapostel gewinnen wollte.

Sein Vater war ein wohlhabender Fuhrmann, der zwischen den Gebirgstälern und den Städten der Ebene hin und her fuhr, und von seinem Geschäft den Namen «Botenkaspar» erhalten hatte. Von dem steten Aufenthalte in der freien Luft, auf Strassen und Wegen, mochte die grosse Gestalt, die Stoffelche von seinem Vater hatte, ihre Festigkeit und Rundung erhalten haben. Er ging etwas übergebeugt, als ob er sich seiner Grösse schäme, die zu seinem dermaligen Berufe nicht gehörte. Denn eigentlich hatte er ein Fuhrmann bleiben wollen, und dem Vater wäre das recht gewesen. Die sanfte Mutter aber hatte ihn zu Höherem bestimmt; er sollte Lehrer werden. In das Seminar rückte er ab, nachdem er mir die Elemente der Fibel beigebracht hatte, als Lehrer kehrte er in das Dorf zurück zur Zeit, da ich auf die Universität zog. Freunde waren

wir immer geblieben; nun hoffte ich, dass er sich von mir ein anderes ABC lehren lassen werde, das mir selbst erst in den letzten Wochen beigebracht worden war.

Ein Mitglied des revolutionären Komitees der Pfalz war nach Heidelberg gekommen, wo ich Studierenshalber mich aufhielt. Aus dem Studieren selbst war noch nicht viel geworden. Die Zeit war erregt, alle Tage kam Neues aus Frankfurt, Berlin, München und Paris. In der Hirschgasse wurden einige Vormittage der Woche Speere geschwungen, nachmittags lockte die Bowle in Handschuhheim oder Neckarsteinach. Mein Schmerz war, dass ich in das Korps Hermunduria, dem meine Freunde angehörten, nicht eintreten durfte. Ich schien meinem Onkel noch zu jung; in einem Jahre würden wir wieder davon reden, meinte er beim Abschied. So kam ich zwar auf die Kneipe, auf den Fechtboden und zu den Mensuren, traf aber auch mit den anderen Bekannten, die sich keiner Verbindung angeschlossen hatten, regelmässig zusammen und wurde eingeladen, einem politischen Kränzchen beizuwohnen, das sich jeden Donnerstagabend versammelte.

Hier wurden die schwersten politischen Probleme spielend gelöst; auf die Fürstenknechte und Finsterlinge, — so hiessen alle, welche die Gesinnungen des Klubs nicht teilten — ging es los mit Pfeil und Schleuder der Rede. Oft schien es mir, als ob die Weltgeschichte nur darauf gewartet habe, von unsern Hauptrednern in die richtige Bahn geschoben zu werden. Ab und zu erschien auch ein Professor und liess sich bewundern. Das Anziehendste aber war eine allwöchentlich verlesene, nur als Manuskript vorhandene humoristische Zeitung unter dem Titel: «Bomben und Granaten».

Allmählich wurde das Ding ernsthafter, die Reichsverfassung sollte durchgeführt werden. Ein Abgesandter von Frankfurt erschien und hielt an uns eine glühende Rede. Zwei Tage darauf exerzierten wir schon heimlich in dem grossen Magazin eines Krämers zwischen Zuckerhüten, Kaffeesäcken und Kisten von Cichorie. Auf die Kneipe der «Hermunduria» kam ich über diesem allem nur mehr selten. Auch hier setzte es heftige Debatten, in welchen ich mit wenigen Genossen als «linker Flügel» immer in der Minorität blieb.

In jenem Magazin war es, dass ein Pfälzer Delegierter erschien und mir erklärte, ich sei ausersehen, in meinen Heimatort zu gehen und das Tal revolutionieren zu helfen; ich sollte mich dem Bezirkskommissar Schnappert zur Verfügung stellen.

Da war ich nun, sinnend über meine Aufgabe, aber — gesteh ich's nur — noch öfter an das Emmele denkend, die da unten in der ersten Bank unter der Kanzel des Onkels

sass und keine Ahnung hatte, dass ich mitten im Semester wieder nach Hause kommen werde,

Was der Onkel wohl sagen wird? Ich hatte eine Entschuldigung. Einige der Professoren hatten die Vorlesungen geschlossen, weil die Studenten nicht mehr auf den Bänken sitzen wollten, indess ringsum alles aus den Fugen ging.

Die Orgel ertönte von neuem. — Ich erhob mich von der Bank und schritt, einen Busch von Heckenrosen in der Hand, dem Dorfe zu. Eben kam ich recht, als die Kirche ausging. Die Herauskommenden grüssten mich verwundert, blieben dann stehen und schauten mir nach.

Ich stellte mich auf den hochgelegenen Friedhof; Frauen und Mädchen gingen vorüber. Ich fürchtete, Emma könnte unter ihnen sein, und schritt gegen die Mauer hin, da ich sie nicht zum erstenmal mitten unter den andern sehen wollte. Auf das Dorf hinüberschauend erkannte ich sie; an der Seite ihres Bruders schritt sie gegen das Forsthaus hin, das einige Minuten ausserhalb des Dorfes lag. Jetzt war ihr eine Freundin nachgesprungen, eine von denen, die mich gesehen hatten; sie flüsterte ihr etwas zu, Emma trat zur Seite und wandte sich um. Ich hörte mein Herz klopfen und hatte kaum die Besinnung, zum Zeichen, dass ich sie erkannt hatte, meine Rosen in die Höhe zu heben. Dann war sie um die Ecke.

Nun kam der Onkel Pfarrer. Er hatte in der Sakristei schon gehört, dass ich da sei. Die Erklärung meiner Anwesenheit schien ihm ungenügend, und wir schritten beide schweigsam gegen das Pfarrhaus hin.

Bei der Dorflinde stehen zwei Wirtshäuser; das eine, in dem die kleinen Leute zu verkehren pflegten, schien gefüllt, und eben wurde das Fenster aufgestossen und eine schwarz-rot-goldene Fahne herausgehängt.

«Was ist hier los?» fragte ich. — «Der Herr Schnappert ist von Pirmasens herübergekommen und hält eine Volksversammlung», lautete die Auskunft. Aus dem Ton, in dem sie gegeben wurde, merkte ich, dass mein Onkel der Versammlung keine Sympathien entgegenbringe. So war ich also mit einemmale am Beginn meiner Wirksamkeit. Es war mir nicht angenehm. Viel lieber wäre ich den kurzen Weg hinauf an den Waldrand gegangen, wo ich im letzten Frühling immer das halbe Stündchen zwischen Predigt und Mittagessen zu sitzen und zu plaudern pflegte.

Der Herkules am Scheidewege ging aber nicht den Pfad, an dem lockend die Geliebte stand. Ich hielt mir aus dem Plutarch, den wir in der vierten Gymnasialklasse gelesen hatten, die Geschichte von den Gracchen vor und von dem lacedämon-

ischen König, sodann einige Stellen aus Schiller und Herweg, und nach kurzem Besinnen erklärte ich es für meine Pflicht, den Bezirkskommissär unverweilt aufzusuchen.

«Einen Säbel trägt er, wie ein reitender Gendarm» — unterbrach der Onkel meine opfermutigen Gedanken.

«Wer?»

«Nun, der Schnappert!»

Die Parteinahme meines Onkels gegen die Bewegung, der ich als dienendes Glied angehören sollte, war mir peinlich. Nach den Schilderungen des Emissärs in Heidelberg war kein anständiger Mensch mehr im Lande, der ihr nicht zujauchzte, und nun: der erste Mann, den ich traf, dazu mein Onkel, sprach so unverhohlen seine abschätzige Meinung über den Bezirkskommissar aus. Ich merkte, dass ich vorsichtig zu sein hatte; im selben Augenblick aber dachte ich daran, mir auch eine Wehre zu verschaffen, um mich würdig dem bewaffneten Bezirkskommissär vorstellen zu können.

Ich wusste eine Waffe im Haus, — die einzige an dem friedlichen Orte. Ich erinnerte mich, sie hing oben in einer Dachkammer, in der die verstorbene Tante ihre Aepfel auf Strohmatten aufzubewahren pflegte. Aber der Onkel beobachtete mich so seltsam, — oder glaubte ich dies nur, weil ich kein gutes Gewissen hatte. Es war ja richtig: der Onkel hatte mich an Selbständigkeit gewöhnt, mich schon seit einigen Jahren wie einen jüngeren Freund behandelt, und wenn ich etwas durchaus wollte, konnte ich es auch tun, das wusste ich. Aber gerade deshalb war es mir peinlich, hinter seinem Rücken etwas vorzunehmen. Und doch fühlte ich, dass ich meine Revolutionsarbeit nicht alsobald vor seinen Augen sehen lassen konnte. So ging ich denn ohne Waffe aus dem Hause.

Das Dorf bot einen seltsamen Anblick. Man sah in der Strasse keinen Mann; nur Frauen und Kinder. Die Frauen standen unter der Türe zu einer Zeit, in der sonst in den Bauernhäuern gegessen wurde; die Scharen der Kinder trieben sich bei der Linde am Weiher mit vielem Geschrei herum; einige hatten kleine schwarz-rot-gelbe Fahnen, Schiffhüte aus Zeitungspapier und Säbel aus Fichtenholz.

Die beiden Wirtshäuser waren wie zwei Festungen. Die Gäste in der «Krone» beobachteten offenbar sorgfältig, was drüben im «Fuchs» vorging; auch die Köpfe des Lehrers Christoph und des Försters Frank, des Bruders meiner Emma, wurden sichtbar. Im «Fuchs» entstand jetzt eine Bewegung. Die Leute wälzten sich in Knäueln aus der Tür; immer erschollen noch Hochrufe. Jetzt trat ein kurzer, übermässig dicker Mann auf dünnen Beinen, mit gerötetem Gesichte und schweiss-

triefend unter die Türe, immer umgeben von einer Anzahl von Leuten, die heftig auf ihn einsprachen. Ich erkannte ihn sogleich nach der Beschreibung, die man mir in Heidelberg von ihm gegeben hatte, hätte er auch nicht die dreifarbige Schärpe und den Schleppsäbel getragen. Das Auffallendste waren die grossen, runden Brillengläser, und die Art, wie er den Kopf auf die Seite legte und die Stirnhaut zusammenzog, um unter der Brille hinweg in die Nähe zu sehen.

Ich trat auf ihn zu, und sprach einige Worte. Er schüttelte mir kräftig die Hand und stellte mich als eine «bewährte junge Kraft» vor. Mein Blick fiel auf das Fenster der «Krone» von dem sich eben der Kopf des Försters Frank heftig zurückbog.

War schon der erste Eindruck der Umgebung des Bezirkskommissärs kein angenehmer gewesen, denn ich sah vor allen andern zwei übelberüchtigte Individuen sich an ihn drängen, so wurde ich bei näherem Zusehen immer kleinmütiger. Da war keiner, mit dem ich bei meinem Onkel oder dem Revierförster Frank hätte erscheinen dürfen. Sobald als möglich suchte ich mich loszumachen, wie auch ich den andern, mit Ausnahme Schnapperts, nicht angenehm zu sein schien. Um vier Uhr sollte grosse Volksversammlung sein; eine halbe Stunde vorher sollte ich mit dem Bezirkskommissär eine Besprechung haben.

Das Mittagessen war nicht fröhlich wie sonst. Der Onkel sprach nicht viel; ich nur das Nötigste; aber ich dachte nicht an die Politik, ich dachte an Emmele.

Am Sonntag ehe ich in die Universitätsstadt reiste, hatte ich oben an der Waldspitze von ihr Abschied genommen, und den letzten Baum, der in den Hügel vorsprang, konnte ich von meinem Platze aus gerade noch sehen. Dahin zog es mich.

Der Onkel ging in die Studierstube, — er hatte Nachmittagsgottesdienst; ich schlug mich durch den Garten hinter dem Hause, über einen Bach, längs der Mauer über die Strasse, bis ein Hohlweg mich aufnahm. An seinem Ende oben am Walde stand ich nun. Kein Laut ringsum, als das Flöten einer Amsel, der Schlag eines Finken. In der Ebene wechselten Wolkenschatten mit den hellgrünen Flecken, die von der Sonne beschienen wurden; fernhin blitzte der Strom auf, Dörfer und Städte wurden sichtbar. Die Vorgänge der letzten Tage und Stunden gingen mir fluchtartig durch den Kopf, auch das böse Gesicht des Försters sah ich wieder, und wie er den Kopf wegwendete, als mir Herr Schnappert die Hand schüttelte. Da fiel mein Blick auf Blumen zu meinen Füssen; ich nahm vier oder fünf jeder Art, das gab einen Strauss für sie. Und nun wurde ich ungeduldig und ging nach der Stelle, von der aus ich nach dem

Forsthause schauen konnte. Der Förster trat unter die Tür, band die Hunde los, nnd ging langsam gegen das Dorf hin. Als er eine Weile verschwunden war, regte es sich wieder am Hause. Es war Emmele. Sie schaute rechts und links und sprang dann vorwärts durch die Wiese. Ein Reh, das ihr der Bruder voriges Jahr aus dem Walde gebracht und das sie aufgezogen hatte, folgte ihren Schritten. Zwischen den Weiden tauchte das helle Kleidchen auf und verschwand wieder. Am Grenzrain ging sie herauf, ich eilte ihr entgegen.

«Fritz — bist du da? Ist das Studium schon zu Ende?» fragte sie lächelnd und strich das Köpfchen ihres braunen Gesellen, der sich an sie schmiegte.

Ich stammelte, denn merkwürdig: auch ihr wagte ich nichts von meiner eigentlichen Mission mitzuteilen. Wir beide waren befangen.

Als wir oben in den Wald kamen, sagte sie: «Fritz, es ist schön, dass du mich auch nicht vergessen hast.»

«Aber Emmele!»

«Ja, von den Studenten in Heidelberg erzählt man nichts Gutes.»

«Aber Emmele!»

Nach und nach kam alles ins Geleise; wie ehedem fassten wir uns bei der Hand, schritten den Waldweg auf und ab, und das Reh gaiste fröhlich zwischen uns hin und her. Wir sprachen über alles, was in den letzten vier Monaten begegnet war. «Fritz, Du bist auch verändert», sagte sie mit einemmale, indem sie stehen blieb und mir in die Augen schaute.

Mich traf diese Rede auf das Aeusserste, ich meinte, sie wolle inquirieren.

«Du hast Dir die Haare scheeren lassen.» «Ja, Emmele», antwortete ich erleichtert, «in den langen Locken sah ich auch noch aus wie ein Gymnasiast.»

«Aber die kurzen Locken stehen Dir auch gut», erwiderte sie, und fuhr tiefatemholend fort: «Fritz, ich muss Dir auch etwas erzählen, aber Du musst nicht bös werden.» Ich schaute sie verwundert an und schüttelte die kurzen Locken. Sie sprach weiter: «Weist Du, das Stoffelche, der Lehrer . . .»

«Nun, der will Dich doch nicht heiraten», brach ich los.

«Ja, er hat's gewollt, aber sei mir nicht böse, ich kann nichts dafür. Er ist immer zum Bruder gekommen, der gerne hat, wenn man ihm auf dem Klavier und der Zither vorspielt, und als der Georg einmal nicht da war, hat er mich gefragt, ob er eine Hoffnung haben dürfe, und dass er mich liebe . .»

«Da soll doch; — aber ich will ihm . . .» wetterte ich, «Was hast Du gesagt?»

«Ich bin davongelaufen, und seitdem kommt er nicht mehr, so oft ihn auch der Georg einlädt.» — «Er ist ein guter Mensch, seelengut», setzte sie begütigend hinzu, «aber so gross, ja viel zu gross für mich.»

Damit hatte es auch seine Richtigkeit. Wenn man uns Dreie nebeneinander gestellt hätte, wäre es gewesen, wie bei den Orgelpfeifen; eine immer um einen Kopf kleiner als die andere.

Während wir von diesem Gespräche hingenommen waren, ergriff das Reh den geeigneten Moment, da Emma ihre Hand hatte sinken lassen, und verzehrte den Blumenstrauss bis auf einen kleinen Rest.

Erschreckt schaute Emma auf und sagte: «Das ist ein böses Zeichen.» Ich tröstete sie und ging daran, ihr einen neuen Strauss zu sammeln. Aber hier gab es wenig Blumen. Dazu musste man vorne hin an die sonnige Waldecke, die in die Ebene hinausschaute. Während wir dorthin schritten, blieb das Reh stehen, bewegte die Ohren und sprang zu Emma. Dann hörten auch wir, nähergekommen, Lärm und Schelten. «Ach Gott ein Unglück, — ein Unglück, — der Bruder!» stiess Emma hervor. Ich sprang wie mit Flügeln am Waldsaume hin. Emma folgte mit dem Reh, das lange stehen blieb und dann doch wieder nachsprang.

Da wo die Gebirgsstrasse mit einer kleinen Erhebung in den Wald mündet, standen sechs Männer: oben an einer Eiche der Förster Frank, unten die anderen, alle mit Jagdflinten. Drei der Männer kannte ich; ich hatte sie am Mittag in Begleitung des Herrn Schnappert gesehen. Der Förster sah aus, wie der Gott Thor des germanischen Götterhimmels; seine breitschultrige Gestalt schien noch gewachsen, seinen langen rötlichen Bart legte der Wind nach einer Seite, sein Auge schoss Blitze und bewaffnet war er wie ein Tscherkesse. Eine Doppelflinte lag im halben Anschlag in seinem Arme, eine andere hing an seiner Achsel, ein starker Genickfänger an seiner Seite. Wie die Helden bei Homer vor dem männermordenden Kampfe einander schmähten, — so auch hier.

«Dein Reich hat jetzt ein Ende», schrie der eine der Männer.

«Mach' die Probe, wenn Du Dir traust, wälscher Hannickel», warf der Förster zurück.

«Der Wald ist jetzt frei, er gehört uns mit allem, was drinnen ist,» rief der zweite.

«Hol Dir, was drinnen ist, lumpiger Heiner, hier geht der Weg! Wer mit der Flinte im Walde ist, dem versalz' ich den Rehbraten mit Pulver.»

[illegible] der Förster [illegible] — [illegible] [illegible] Ich [illegible] (H[illegible])

[illegible] zu [illegible] dass der Wa[illegible] (Sie [illegible] ja der [illegible] Herr [illegible]) Dieser Titel [illegible] wenig Er-[illegible] sich [illegible] ihre Hände [illegible] eine Stelle über [illegible]

[illegible] Männer [illegible] Augenen das [illegible] ein [illegible] Der Förster [illegible] und stieg herab. [illegible] (Bist Du bei [illegible] Hast Du's gehört? Der [illegible] Herr Bezirkskommissär. — Revolution, [illegible] — [illegible] — Lumperei. — Halunken, [illegible]

[illegible] versöhnlich bittendem [illegible] Hand [illegible] seine zu fassen. [illegible] Herrn Schnappert schütteln. [illegible]

[illegible] mit Emma den Fusssteig [illegible]

[illegible] Emma wandte sich noch ein-[illegible] hätte ich es auch getan.

[illegible] Klänge der Glocken herüber. Die [illegible] hatte zu tun, um zu fest-[illegible] zu erscheinen.

[illegible] zu dem Bezirkskommissär zu ge-[illegible]. Erst in der Volksversammlung, [illegible] konnte ich mich zu ihm durch-[illegible] meinen Platz neben ihm am Präsidenten-[illegible].

[illegible] musterte ich die Gesellschaft. Da sah [illegible] die Männer stehen, welche eben ein Rehtreiben [illegible] der Volksversammlung vorziehen wollen. Der mit seinem [illegible] als «welscher Hannickel» bezeichnet worden war, [illegible] kannte man als den geschicktesten Wilddieb der Gegend; [illegible] war in seiner Jugend zur Fremdenlegion desertiert und betrieb nach seiner Rückkehr den Schmuggel über die nahe französische Grenze; daher sein Beiname. Der «schiefe Heiner»,

seines Zeichens ehemaliger Totengräber, galt als der Hehler. Da waren auch noch andere Catilinarier der Dorfmarken, da waren aber auch Leute, die ich immer mit Achtung angesehen hatte, und von denen ich nur Rühmliches hatte reden hören. Da war der alte Feuerversicherungsinspektor Hübel, ein ehemaliger Lehrer aus der Nachbarschaft, den man aus dem Schulhaus hinausgeworfen hatte, weil er eine pädagogische Zeitschrift hielt, die seinem Pfarrer nicht angenehm war. Da war der Felder vom Wiedertäuferhof, der ein Jahr wegen Amtsehrenbeleidigung «gesessen» hatte, als das Patrimonialgericht einer Waldgenossenschaft die Nutzungen, welche sie «seit König Dagobert» besessen hatte, wegprozessierte. Da war der Metzgermeister Arnold, der Republikaner geworden war, seit ihm auf der Wanderschaft in München ein Polizeibeamter das Wanderbuch nur visierte, nachdem er ihm seinen angeblich «demokratischen» Schnurrbart hatte abschneiden lassen, — da war der blasse Gelehrte Herr Melchior, mit dem blossen Hals, dem breiten Hemdkragen ohne Halstuch und dem fadenscheinigen schwarzen Rock, ein ehemaliger candidatus theologiae, der in seiner Jugend einen der Teilnehmer am Frankfurter Attentat bei sich beherbergt hatte, als «Demagog» in Untersuchungshaft gekommen war, es darnach zu keiner Anstellung mehr hatte bringen können und nun davon lebte, für Frankfurter Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen.

Herr Schnappert begann seine Rede. War er mir in der Frühe fast ein wenig komisch vorgekommen, so bekam ich nun gewaltigen Respekt, als er die Brille vorsichtig vor sich auf den Tisch gelegt hatte und die langgezogenen Worte donnernd in den Saal hinunterschleuderte. Das war ein Redner, dem alles aus tiefster Seele kam. Er schilderte die Bewegung der Geister, welche die Einheit Deutschlands wollten, die Willkür, welche das öffentliche Leben vergifte, die Missbräuche der Zensur unter der er selbst — er war Redakteur gewesen — gelitten habe; die Fürsten, die sich dem Willen des Volkes widersetzten, müssten gezwungen werden, und unter einem Kaiser, und, wenn es nicht anders gehe, unter einer Republik werde der Völkerfrühling erblühen.

Atemlos lauschte die Menge; hie und da brach es in gedrängten Beifallssalven los. Wie mich das erhob, stärkte, wiederbefestigte! Denn ich war über dem Missgeschick mit Emmas Bruder schon wankend geworden. Was die andern sprachen und wieder sprachen, — Catilinarier und brave Leute, — hörte ich nicht mehr; ich beschloss meiner Sendung treu zu bleiben.

Herr Schnappert wollte noch in das nahe Städtchen; dort

sollte am Abend noch Sitzung des Bezirkskomitees sein. Er fuhr voraus: ich versprach ihm zu folgen.

Im Pfarrhause sagte man mir, der Onkel habe seinen gewohnten Spaziergang unternommen. Ich wollte nach oben in die Dachkammer, das Schwert zu holen; neben dem mit einem Säbel umgürteten Bezirkskommissär wollte ich nicht waffenlos erscheinen. Und siehe: es hing noch an seiner alten Stelle, im Schrank der Apfelkammer.

Bei der Oeffnung von Hünengräbern am Nordende des Bienwaldes — es mochte zwanzig Jahre her sein — war in einer trockenen Lössschichte eine wunderbar erhaltene Schwertklinge zum Vorschein gekommen. Kenner hatten sie für eine alemannische Spatha erklärt, und mein Vater, ein eifriger Sammler, hatte sie erworben. Dann kamen andere und erklärten sie für keltisch, andere für römisch; man nahm die Restauration nach römischem Muster vor und liess eine Scheide aus dunkelblauem Leder fertigen, die an einer stählernen Kette hing. So hatte ich das Altertum geerbt.

Ich hängte die Waffe um und wollte durch die Hintertür das Haus verlassen. Eben kam der Onkel Pfarrer durch den Garten. Als er mich sah, ging ein leises Lächeln über sein Gesicht, dann wurde er wieder ernst, und mit den gewöhnlichen milden Ton sagte er: «Mach' Deine Dummheiten, wo Du willst, stoss Dir die Hörner ab, wo Du willst, aber hier nicht, nicht in der Gegend, wo man uns kennt, — den Gefallen tust Du mir.» Und ohne ein Wort weiter nahm er die Kette des Schwertes, zog sie über meinen Kopf und schloss: «Adieu Fritz, komm wieder, wenn Du gescheit geworden bist».

Ich war ausser mir vor Zorn und Beschämung; aber er hatte Recht; es war besser, wenn ich mich anderwärts verwenden liess. Das sagte ich auch Herrn Schnappert am gleichen Abend noch. Er war dessen zwar nicht zufrieden, wollte aber die Sache der provisorischen Regierung in Kaiserslautern vortragen. Acht Tage hielt ich mich still zu Hause, sie wurden nur am Ende unerträglich. Denn der Onkel sprach fast nichts mit mir und Emma war von ihrem Bruder zu Verwandten über den Rhein geschickt worden. Der Förster blieb unnahbar. Er war in einem Zustande gereizter Wildheit, dass niemand mehr mit ihm zu reden wagte. Er hatte eine grosse blau-weisse Kokarde auf den Hut gesteckt, ging immer bis an die Zähne bewaffnet und führte ausser den Jagdhunden noch eine ungeheure Dogge mit sich. Einige Male wurde auf ihn geschossen, aber die Furcht, die er, der einzelne, verbreitete, war so gross, dass in seinem Bezirke die freie Jagd für ein zweifelhaftes Vergnügen galt, das man nicht aufsuchte.

Endlich kam ein Brief, der mich zu Herrn Schnappert beschied; von ihm erhielt ich den Auftrag, in das rechtsrheinische Bayern zu gehen. Eine ansehnliche Summe wurde mir auf die Hand gelegt und die Einzelheiten auseinandergesetzt. Ich hatte in den Städten wie Würzburg, Schweinfurt, Nürnberg und anderwärts Briefe abzugeben, solche zu empfangen und die geheimen Mitteilungen nach der Pfalz, die man dem Papier in gewöhnlicher Schrift nicht anvertrauen wollte, in Chiffern zu übersetzen. Wäre der Schlag nicht gewesen, der meine junge Liebe getroffen hatte, so wäre das eine lustige Reise gewesen; sicher reiste ich auch, denn mit meinem Täschchen an der Seite sah ich aus wie ein heimkehrender Student, und ähnelte allem eher als einem Verschwörer. — Aber die Sorge um Emma verliess mich nicht bei Tag und Nacht. Ihr Bruder hatte sich in meiner Phantasie in einen Berserker verwandelt, der das arme Kind von der Aussenwelt absperrte. Auf alle meine Briefe und Botschaften, die ich auf verschiedenen Wegen an sie zu bringen suchte, kam auch nicht das kleinste Zeichen.

Nach kurzer Zeit — der Auftrag war vollzogen, — fuhr ich nach Hause, Heidelberg berührend. In der Universitätsstadt war alles im wüsten Durcheinander. Freischaren hatten die Stadt und die Umgegend besetzt; «Bassermann'sche Gestalten» mit wehenden Hahnenfedern auf den hellgrauen Schlapphüten zogen durch die Strassen; zwischen ihnen wieder ideal-schöne Menschen mit edlem Gesichtsschnitt, wallenden Locken und traurigem Ausdruck der Mienen.

Mittag war eben vorüber, und ich ging die Hauptstrasse hinauf einen verliebten Gedanken in mir tragend, der zu meiner Mission wenig passte. Ich wollte hinauf auf die Berge zum Speierhof, um über den Rhein hinüberschauen zu können in meine Pfalz, wohin ich Emma sicher zurückgekehrt glaubte.

«Wo sie mir wohnt, die Liebste . . .» Eben hatte ich diese Worte zitierend vor mich hingesprochen, als ein Lärm vor einem Gasthof der Hauptstrasse mich aufschreckte. Hier schien das Quartier eines höheren Offiziers der Freischaren zu sein; eine Fahne hing heraus, und Adjutanten mit Schärpen hatten vor dem Tore zu Pferde gehalten. Eine Menge von Zuschauern hatte sich hinzugedrängt; von der anderen Seite her waren Studenten gekommen, die vor einigen Chaisen herritten.

Wer kennt sie nicht, diese Studentenfuhrwerke, die sich überall gleichen, ob die Stadt Jena oder Erlangen, Heidelberg oder Bonn heisst? Die Form etwas veraltet, die Farben etwas verblasst, die Pferde etwas abgetrieben — ihre Insassen aber jung, frisch und übermütig.

Das letztere schien diesmal in besonders hohem Grade der Fall zu sein. Ehe man sich's versah, war der Zusammenstoss zwischen den Studenten und den Offizieren der Freischaren fertig. Ich eilte hinzu, denn ich hatte die mir teuern grünen Farben erkannt; von der Seitenstrasse nahten noch gelbe und rote und weisse Mützen. Die Menge nahm herüber und hinüber Partei und ein wildes Geschölle tobte zum Himmel, aus dem ein geübtes Ohr alle komment- und inkommentmässigen Beleidigungen entnehmen konnte. Ich kam neben den Senior des Korps zu stehen, dessen Gast ich gewesen war; wir begrüssten uns mit flüchtigem Händedruck, denn das Wortgefecht war im schönsten Gange und mit einer scharfen, norddeutschen Kopfstimme sagte der junge Recke dem Freischärler eine Reihe der stärksten Injurien, dass ich begütigend dazwischenfuhr, denn das ging über die einfache «Rempelei» hinaus, das war fanatische politische Parteinahme gegen den anderen.

Eben schien es noch ernsthafter zu werden; in einer wenig entfernten Gruppe wurde ein Säbel gezogen, eine Anzahl von Stöcken zur Abwehr erhoben, als hier die Pedelle, drüben aus dem Gasthaus kommend Herren vom Stadtrat erschienen und die Streitenden trennten.

Ich wurde in einer der Chaisen mitgenommen; es sollte zu einer Bowle aufs Land gehen. Was ich hier hörte, war wieder ein Schlag, der mich betäubte. Ich hatte gehofft, meine Freunde vom vorigen Semester wenigstens zu einem Teile noch auf meiner Seite zu finden, und nun traf ich sie alle als erbitterte Gegner der Bewegung. Ihre hämischen und verächtlichen Aeusserungen waren so heftig, dass ich nur dazu kam, im Allgemeinen zu erklären, ich sei anderer Meinung. Jenseits der Neckarbrücke stieg ich aus; ich hatte mein Nachmittagsziel nicht aus den Augen verloren. Man liess mich gegen das Versprechen ziehen, abends auf die Korpskneipe zu kommen. Dort würde man mich, wie man sagte, schon bekehren.

Ich war recht unglücklich, fühlte ich mich doch wie ein Ball zwischen den Parteien hin- und hergeworfen. Wer die Innigkeit studentischer Beziehungen kennt, wird begreifen, dass ich das Tischtuch zwischen mir und den alten Freunden nicht alsobald entzwei schneiden konnte. Bekümmert stieg ich die Höhe hinan; aber ich war achtzehn Jahre alt, über mir schmetterte ein Fink, wie an jenem Sonntag, da ich mit Emmele zuletzt durch den Wald gegangen war, vor mir lagen die Berge der Hardt im blauen Dufte. Kam ich dort um die Ecke, dann sah ich den Einschnitt des Höhenzuges, an dem ich die Lage unseres Dorfes erkennen konnte. Sehnsüchtig schaute ich,

auf dem Speierhofe angekommen, hinüber. Hier blitzte der Neckar aus der Ebene herauf, dort der Rhein. Ich hielt das Glas mit dem rötlichen «Schiller» über das Geländer und trank es der Fernen zu, zog dann die Brieftasche und las die ersten Verse, die ich in diesem Frühling gedichtet hatte, ja ich suchte sogar eine Melodie, las und sang vor mich hin:

Die Vöglein singen im Walde
Aus heller voller Brust,
Ich möchte sie übersingen
In lauter Liebeslust.

Die Vöglein singen alle,
Dass Frühling worden ist;
Ich aber singe und juble,
Dass Du mein Liebchen bist.

Auf einmal hörte ich hinter mir ein Knirschen der Kiesel, doch ehe ich mich umwenden konnte, lagen zwei Hände auf meinen Augen. Ich dachte, einer der studentischen Freunde mache sich den Scherz, drehte unwillig den Kopf und knurrte. Da erscholl ein Stimmchen, wie das eines Engels: «Wer ist's?» «Wer ist's?» Nun wusste ich, wer es war, und in freudigem Schreck muss ich ein dummes Gesicht gemacht haben, denn Emma rief: «Wie er ausser sich ist! Bin ich denn ein Gespenst?»

Es war wirklich Emma! Wie sie schön geworden war! Damals im Frühling hatte sie noch das runde, rosige, pausbackige Gesicht eines Kindes; jetzt waren die Züge etwas länger, die Wangen etwas blässer, aber die braunen Augen leuchteten so gross, so verständig, wie wenn ihr in dem Leid, das sie betroffen, eine neue Welt aufgegangen wäre. Denn ihr Bruder war hart gegen sie gewesen, hatte auf mich gescholten, ihr verboten an mich zu denken, ihr das Versprechen abgenommen, niemals an mich zu schreiben, und sie sorgte sich auch um ihn, den sie in gefährlichem erbitterten Kampfe wusste. Aber nun war das ja vorüber, heute hatte sie mich getroffen, morgen fand sie ihren Bruder wieder, es war wie der erste Sonnenstrahl nach dem Gewitter.

Aber der Sonnenblitz verschwand, und die Wolken schoben sich wieder zusammen.

Allmählich war auch die Tante Emmas, eine kurzatmige dicke Frau, den Berg heraufgekommen, Emma hatte es nicht erwarten können, die Aussicht in die Pfalz wiederzusehen, und war vorangeeilt. So hatte uns ein gleicher Zug hier vereint und uns einige Minuten des Alleinseins vergönnt.

Die Tante machte erstaunte Augen, da sie Emma bei einem

Studenten stehen fand. Sie kam näher, und ich wurde vorgestellt. Es war eine unfreundliche Ueberraschung. — «Ah, Herr Fritz Siegel, — den Revolutionsmann habe ich mir anders vorgestellt,» sagte sie mit leisem Spott und fuhr zu Emma gewendet fort: «Hätte ich nicht selbst den Vorschlag gemacht, den Nachmittag hier heraufzugehen, ich müsste denken, Du habest hinter meinem Rücken . . .»

«Aber Tante!» — warf Emma flehend ein.

«Du weisst» — erwiderte jene, «was ich Deinem Bruder habe versprechen müssen; Du kennst ihn selbst, wie er ist . . . Wir dürfen nicht hier bleiben.»

«Nein, Nein — — da gehe ich! — Adieu!» — stiess ich hervor, drückte die Hand Emmas, und war schon den steilen Abhang vor mir hinabgesprungen und unter den Büschen verschwunden.

Die Lust, unter den Freunden zu erscheinen und politische Wortkämpfe zu führen, war mir verleidet. Ich ging zum Bahnhof und wartete auf den Zug nach Ludwigshafen. Im gleichen Zuge, wenige Wagen vor mir sass Emma mit ihrer Tante. Diese fuhren nach Neustadt weiter, ich blieb in Ludwigshafen, wo ich Besorgungen hatte.

Jene Nacht war die erste meines Lebens, in der ich aus innerer Unruhe keinen Schlaf fand. Bis zum Morgen wälzte ich die widrigen Gedanken hin und her: Wäre ich nur aus der Sache draussen, wäre ich nur nie in dieselbe hineingekommen. Ich fühlte wie kindisch unvorsichtig es gewesen war, ohne eigentlichen Drang, ohne eigentliche Ueberzeugung, ohne etwas von dem ganzen Zusammenhang der Dinge zu verstehen, mich in die Politik, wie in eine Art von Sport gestürzt zu haben. Aber nun war ich einmal drinnen, nun galt es, wie bei einem leichtsinnig unternommenen Ehrenhandel, der einem zuwider geworden ist, mit Anstand das Ende zu finden. Ich wollte zum Bezirkskommissär und mein Verhältnis zu ihm in Frieden lösen.

Ich fuhr in einem Einspänner durch die Rheinebene, da ich da und dort Briefe abzugeben hatte, und sass Mittags in einem Wirtshaus an der Strasse, während das Pferd gefüttert wurde. Ich griff nach einer Zeitung, die eben angekommen war. Sie war der politischen Bewegung günstig und deutete auf der ersten Seite in geheimnisvollen Worten an, dass mit den Männern der Aktion im rechtsrheinischen Bayern durch einen verlässigen Vertrauensmann Verbindungen angeknüpft seien, die Grosses in Aussicht stellten. Das ging auf mich. Auf der zweiten Seite war zu lesen, dass die Scharen Schlöffels gestern abend mit den Korps in Heidelberg in Streit geraten

seien und dass Schlöffel die Mitglieder der Hermunduria und anderer Völkerschaften auf ihrer Kneipe ergreifen und als feudal und volksfeindlich habe in den Turm werfen lassen.

Ich lachte, wenn auch nicht sehr vergnügt. — Wäre ich gestern Abend gewesen, wo ich gemäss meines Versprechens hätte sein sollen, so wäre ich, der auf der ersten Seite Gepriesene, als Feudaler der zweiten Seite in den Turm gewandert.

Ganz unten stand noch eine Notiz von Herrn Schnappert. Er hatte in der vorigen Woche den Pfarrer von Rodalben, der sich durch heftige Umtriebe gegen ihn bemerkbar gemacht hatte, an die Grenze gebracht mit der Drohung, ihn bei der Wiederkehr erschiessen zu lassen.

«Wäre ich nur ganz aus der Sache draussen» — die Gedankenreihe von heute Nacht kehrte mit verstärkter Wucht wieder. Aber trotz derselben, — dass die Angelegenheit auch ihre furchtbar ernste Seite habe, in der es sich um Leben und Zukunft handle, das war mir auch jetzt noch nicht zum Bewusstsein gekommen.

Dies sollte bald werden. Im Dunkeln war ich in das Dorf gekommen, und hatte vor der «Krone» erregte Gruppen getroffen, indes der «Fuchs» leer stand. Ich bog ab, aber es war mir, als ob mich die Leute, darunter der Förster und der lange Christoph, erkannt hätten. Mein Haus war einsam; der Onkel war von einem Amtsgange über Land noch nicht heimgekehrt. Ich stieg in die Dachkammer hinauf, nicht um nach dem Römerschwert zu schauen, sondern weil es das einzige Fenster war, von welchem aus man die Lichter im Forsthause erkennen konnte. Dort an jenem Fenster musste sie sitzen. Ich versuchte auf gut Glück das Zeichen, mit dem wir uns schon ehedem «gute Nacht» gesagt hatten; ich erhob das Licht, liess es wieder sinken und tat dies mehreremale. Drüben schien man dies Zeichen erwartet zu haben, denn der Gruss wurde in derselben Weise erwidert. Wie war ich selig!

Ein Lärm im Ort liess mich aufhorchen. Jetzt hörte ich deutlich den Ruf: «Die Preussen kommen.» An den Fenstern der Bauernhäuser erschienen Lichter, Laternen hüpften wie Irrlichter über die Strassen, an der Haustüre schlug es mit dem eisernen Klöpfel heftig an. Ein Mann war eingetreten und sagte in heftiger Weise, er müsse mich sprechen. Ich erkannte die Stimme. Es war die des Stoffele, eines Mannes der Gegenpartei, meines Nebenbuhlers. Er zog mich in die Stube, und redete unter der Stimme hastig auf mich ein; «Die Preussen kommen; bei Kirchheimbolanden war ein Gefecht; Du bist auf der Liste, gehe so schnell als möglich fort, heute Nacht vielleicht sind die Soldaten hier.»

Wo ist Herr Schnappert?

Der Schullehrer nannte den Namen des nächsten Städtchens und setzte dazu: «Du tust gut, ihm recht schnell zu melden, dass die Preussen sich so unerwartet in diese Gegend geworfen haben, denn wenn sie den erwischen, — dann . . .»

Nun galt es kein Zaudern; ihn musste ich warnen. In weniger als einer Viertelstunde war ich mit dem Christoph aus dem Hause, ohne den Onkel gesehen zu haben. Als wir beide am Forsthaus vorüberschritten, schlugen die Hunde an. Ich blickte nicht auf, — wir sprachen kein Wort, aber es war mir, als hörte ich neben mir einen tiefen Seufzer. Beim Beginn der Anhöhe trennten wir uns; ich drückte dem Stoffele die Hand und empfahl ihm herzliche und beruhigende Worte an meinen Onkel.

Ich lief durch die Nacht hin, wie niemals in meinem Leben. Im Städtchen war, trotzdem die Zeit schon gegen den Morgen ging, alles auf den Beinen. Der Bezirkskommissär war erfreut, mich zu sehen. Dass die Preussen in der Nähe seien, wusste er schon. Boten kamen und gingen. Jeder brachte schaurigere Nachrichten. Herr Schnappert empfing sie mit Mut und Ruhe, aber die Tische des Wirtshauses wurden leerer und leerer. Jeder der Gehenden hatte einen anderen Grund, und immer wenn derselbe vorgetragen wurde, schaute mich der Bezirkskommissär bedeutsam an. Eine Schar Sensenmänner, die sich auf dem Rathaus gelagert hatte, war, ohne ein Wort zu sagen, abgezogen, wie es hiess gegen ein nahes Grenzdorf hin. Herr Schnappert stellte von den wenigen Männern, die ihm noch treu geblieben waren, Posten aus; als wir sie im Morgengrauen inspizierten, war nur mehr ein Dritteil vorhanden. In das Hauptquartier zurückgekehrt trafen wir den Bürgermeister und den Beigeordneten, die uns flehentlich baten, den Ort zu verlassen, damit nicht die Soldaten es ihm entgelten liessen. Noch gründlicher wirkte das Geheul und das wütende Belfern einiger Weiber, die mit allem Möglichen drohten, falls wir uns nicht beeilten, fortzukommen.

So zogen wir denn die Posten ein und gingen zehn Mann hoch auf der «Heckmesserseite» nach Frankreich.

Wir kamen aus dem Regen in die Traufe. Der Bezirkskommissär war bei seiner Beleibtheit von dem raschen Gang an dem schwülen, dunstigen Sommermorgen erschöpft. Wir suchten das Wirtshaus des ersten elsässischen Dorfes Walschbronn auf. Kaum sassen wir, so begann vor der Tür ein Lärm. Wir hätten es nicht schlimmer treffen können. Hier hatte sich jener katholische Geistliche niedergelassen, gegen den der Ausweisungsbefehl ergangen war. Einige seiner Anhänger,

die sich zu ihm gesellt hatten, erkannten uns und verbreiteten die Kunde von unserer Ankunft. Der Wirt klapperte blass und aufgeregt in seinen Holzschuhen zu uns herein; ein französischer Offizier von der Grenzbesatzung erklärte, dass er uns nicht schützen könne, und zeigte auf das Türchen in der Hinterwand der Scheune; wir überschritten einen Bach und waren in wenigen Augenblicken wieder auf pfälzischem Boden.

Es blieb nur ein Weg; längs der Grenze hinzuwandern. Dort mussten wir bald auf ein grösseres Dorf stossen, in dem ein Wagen zu haben war. Denn Herr Schnappert kam nur mehr mühsam vorwärts.

Nach einem kurzen Weg, zu dem wir mehrere Stunden gebraucht hatten, blickte aus einer waldigen Mulde ein Turm herüber, und in kurzer Zeit sassen wir in einer stattlichen Wirtsstube hinter einem grossen grünen Ofen, der wie eine Festung in die Stube vorgebaut war, den Rücken an eine alte Täfelung gelehnt, vor uns blinkenden Trank und kräftigen Imbiss.

Es bediente uns die Tochter des Wirtes, eine Gestalt, wie eine Brunhilde, kräftig und mächtig, und so gross, dass sie mich, der ich doch kein kurzer Geselle war, noch um die dicke blonde Haarflechte, die über ihren Kopf gelegt war, überragte. Sie setzte sich mit ihrem Vater an unsern Tisch und holte fleissig Wein. Wir lebten wieder auf; die beängstigende Blässe im Gesicht des Bezirkskommissärs wich einer angenehmen Röte. Schon blitzten auch wieder seine Aeuglein unter der Brille, schon beschrieb er mit militärtechnischen Ausdrücken unsern «geordneten Rückzug», wie er die morgendliche Hetzjagd nannte, in der wir das Wild vorstellten.

Der Wirt, auf die Geräusche seines Dorfes besser eingeübt, als wir, stand plötzlich mit erstauntem Gesicht auf und ging ans Fenster. Unsere Blicke folgten den seinen, und wir sahen unsere Sensenmänner von gestern über den Abhang am anderen Dorfende herunterziehen.

«Wir ralliieren uns wieder» — lachte der Bezirkskommissär und trat mit mir unter die Tür. Wir sahen, wie sich die Bewaffneten in die zwei oberen Wirtshäuser verteilten. Ein Teil schritt auf unsere Türe los.

Wir begrüssten sie; aber welche Veränderung hatte die eine Nacht in den Leuten hervorgebracht. Wir konnten freilich nicht wissen, dass sie auf eine weit vorgeschobene Reiterpatrouille gestossen und von ihr angeschossen worden waren, dass sie dann mit ihren drei Verwundeten querfeldein zogen und in zwei Dörfern, in denen sie auf dem sechsstündigen Marsch hatten rasten wollen, nur wilde Worte und Flüche ge-

funden hatten. Das alles, dazu die tausendfach übertriebenen Nachrichten von den Vorgängen draussen in der Ebene, die ernsthafte Sorge, wie es nun zu Hause bei Weib und Kind gehen werde, hatte die Leute ausser sich gebracht. Sie drängten uns in die Stube und schrieen uns an: «Da sitzen sie, essen und trinken, lassen sich's wohl sein. Ihr habt uns die Supp' eingeschüttet, Ihr müsst sie mitauslöffeln». Wir sassen wieder hinter unserem Tisch, und Herr Schnappert versuchte vergebens zu Wort zu kommen. Es wurde immer ärger. Denn auf die Kunde, dass wir hier seien, waren auch die Freischärler aus den anderen Wirtshäusern in unseres geströmt. Die ganze Stube und der Gang waren von Bewaffneten gefüllt, zu den Fenstern herein schauten die Kinder, Weiber und Greise des Dorfes. Es war ein wilder Lärm; vergebens begütigte der Wirt und schickte nach dem Waibel. — Kein Lichtblick! Wir nahmen mehr Injurien entgegen, als sie von sämtlichen Gerichten des Landes in einem Menschenalter abgeurteilt werden können. Vergebens versicherte sie Herr Schnappert, dass er mit ihnen «für die Freiheit und Einheit» sterben wolle, — man hörte ihn nicht mehr in dem unendlichen Getös.

Am ärgsten trieben es der wälsche Hannickel und der schiefe Heiner. Draussen fuhr ein Einspänner an, — ich sah, es war der lange Christoph. Ich rief unsere Brunhilde, die eigentlich Barbara hiess, und bat sie um Gotteswillen schnell hinauszueilen, und dem Lenker des Gefährts zu sagen, dass wir hier seien. Sie huschte durch die Küchentüre, die neben dem Ofen war, und nun sah ich sie auch draussen bei dem Pferde stehen. Dann erschien sie wieder und sagte: «Er kommt gleich; er ist Euretwegen da». Dort erschien der Botenstoffelche auch unter der niederen Türe; er musste sich bücken, um durchzukommen, und nun arbeitete er sich gegen uns her. In demselben Augenblicke aber spielte sich eine andere Szene ab. Der wälsche Hannickel hatte sich mit stetem Schimpfen und Schlagen auf den Tisch in eine Wut hineingesteigert, deren Anblick entsetzlich war. Er kreischte, seine Augen waren rot, wie die eines Raubtieres. War es aufrichtig, oder war es Komödie, — ich weiss es nicht; wollte er einen von uns töten, oder uns nur schrecken, — ich weiss es nicht. Er erhob blitzschnell sein Gewehr mit dem aufgesetzten Bajonette und stiess es mit einem scheusslichen Wort zwischen unseren Hälsen durch, dass ein Splitter des Getäfels auf meinen Rockkragen zu liegen kam. Eben so schnell aber hatte er eine der wuchtigsten Ohrfeigen, welche verabreicht werden können, und Barbara war es, die sie ihm mit kunstgerechtem Ansatz beigebracht hatte. Ein Sturm erhob sich gegen das Mädchen, aber schon

stand der lange Christoph vor ihr und warf die Feinde zurück. Der Stoss mit dem Bajonett hatte auch eine Anzahl der älteren Männer ernüchtert, und sie stellten sich auf die Seite des Bezirkskommissärs.

Während der wälsche Hannickel hinausgeschoben wurde, winkte uns unsere Beschützerin und wir traten zum zweitenmale an diesem Morgen durch die Küche einen geordneten Rückzug an. Trotz der Eile nahm die Brunhilde sich doch soviel Zeit, um mich beim Aermel zu fassen und leise zu fragen: «Wer ist denn der Grosse? Was der für helle Augen hat, und Kourage hat er auch».

Das Hinterhaus mündete auf einen zur Zeit ganz stillen Feldweg; in wenigen Minuten erschien der Einspänner des Lehrers. Es folgte ein rascher Abschied, nur Stoffele schien mir die Hand des Mädchens einen Augenblick länger zu halten, als es nötig war, wendete sich auch noch einmal um, trotzdem das junge Ross scharf anzog, und Barbara stand noch am Zaun und schaute uns nach. Im Nu waren wir im ersten französischen Grenzdorf, Liederscheidt, und bald darauf kamen wir an einen Wegstein, an welchem geschrieben stand «Route départementale, Bitsch 15 kil.».

Wir waren über der Grenze und suchten bei den nächsten Häusern ein Fuhrwerk, denn Christoph wollte nach Hause, um dem Onkel womöglich am gleichen Tage noch Nachrichten von mir zu bringen. Als wir allein abseits standen, ergriff ich seine Hand, ihm zu danken, dass gerade er nach mir ausgefahren sei. Ich hatte diese Worte mit besonderer Betonung gesagt. Er wandte den Kopf ab, wie wenn es ihm schwer würde, zu reden, und antwortete in bewegtem Ton: «Red' mir nicht davon, es tut mir weh. Ich hab' es um ihretwillen getan, es wäre ihr zu nahe gegangen, wenn Dir etwas Schlimmes begegnet wäre.» Ja, Emma hatte Recht gehabt: Er war gut, seelengut, und mir standen die Tränen im Auge, als er sein Wägelchen wendete und auf der Waldstrasse verschwand.

In Bitsch las Herr Schnappert Zeitungen, studierte Karten und sprach mit den zahlreichen Flüchtlingen, die schon vor uns angekommen waren. Erregte politische und militärische Verhandlungen füllten den Abend; immer mehr wuchsen die Hoffnungen beim Sprechen, wie die Seifenblasen vor dem Hauch des Mundes, immer klarer und unzweifelhafter legte man es sich zurecht, wie vor der einmütigen Erhebung, die nun folgen werde, jeder Widerstand der «Soldateska» verschwinden müsse.

Mir war bei der Sache nicht wohl zu Mute, obwohl ich die Empfindung bekam, dass fast alle dasjenige, was sie aus-

sprachen, auch wirklich glaubten. Gegenreden wollte ich nicht, denn ich war um die Hälfte jünger als die jüngsten der Tischgenossen, unter denen auch sehr ehrwürdige Häupter sassen. So fragte ich denn, als wir an der Schlafzimmertür schieden, wohl mit etwas bekümmerter Miene den Bezirkskommissär, was denn morgen geschehen solle. Er schaute mich mit bedeutendem Blick unter der Brille heraus an; streng und erhaben, wie ich ihn nie gesehen, und mit dem Ton eines Propheten sprach er: «Alles wird gut gehen, wir fallen den Preussen in den Rücken.»

Das war mir nach dem Erlebten zuviel. Beim Frühstück gab es eine Auseinandersetzung, und am Schlusse derselben liess er mich ziehen, milder und gütiger, als ich erwarten durfte. Zu solchen Dingen, — meinte er, gehöre «der Glaube an die allbewältigende Kraft der Idee».

Nach einigen Kreuz- und Querzügen im Elsass kam ich wieder nach Heidelberg. Es war eben der Tag, da sich die «Korps» wieder «aufgetan» hatten, und ihre Farben wieder in der Hauptstrasse prangen liessen. Nun trat ich in meine «Hermunduria» ein, von meiner Adjutantentätigkeit erzählte ich nichts.

Mehrere Wochen, und es verlautete, der Prinz von Preussen werde kommen. Mit geteilten Stimmungen wurde die Nachricht aufgenommen. In meiner Umgebung war die Begeisterung gross; ich hielt mich, — wie das selbstverständlich ist, — neutral.

Eines Nachmittags stand ich mit der Mappe vor dem Kollegienhause, als viele Einspänner mit Studenten meiner Farben und Angehörigen anderer Korps vorüberkamen. In einer der ersten Droschken war noch ein Platz frei. Man hielt und rief mich herbei. Ich dachte an eine Ausfahrt auf das Land, stieg ein, und erst als ich sass, hörte ich, dass es zur Eisenbahn gehe, da der Prinz von Preussen in wenigen Minuten ankommen werde. Der Bahnhofplatz war abgesperrt, ringsum stand die Menge; man sah manche freudige, aber auch viele finstere und trotzige Gesichter.

Wie haben sich seitdem die Zeiten geändert! Wir haben jetzt denselben Mann als den Einiger des Reiches auf manchem Bahnhofe einfahren sehen; erblicke ich dann die leuchtenden Gesichter, höre die hellen Jubelrufe, so denke ich immer an jene Stunde in Heidelberg und habe die doppelte Freude, dass wir jetzt gefunden haben, was wir damals vergeblich suchten.

Der Prinz trat aus dem Bahnhof und stieg in den Wagen. Die Begleitung des Prinzen wurde rasch von den anfahrenden Wagen aufgenommen. Als der letzte derselben sich eben füllte,

rief ein Insasse unseres Wagens dem Kutscher ein Wort zu, — unsere Droschke schliesst sich dem Zuge des Prinzen an, die anderen folgen, und unter dem Staunen der Menge, und zu meinem eigenen grössten Erstaunen ging es voran, immer dem Prinzen nach.

Wir hatten eine bedeutsame Demonstration gemacht, grösser, als wir es wahrscheinlich selbst wussten. Alle Zeitungen brachten Berichte, tadelnde und lobende Urteile wurden laut, die Namen wurden genannt, auch der meine; die Demonstranten bald in den Himmel gehoben, bald in den Kot getreten, alles, dem Himmel sei Dank, nur mit Worten oder auf dem Papier. Ich war so unschuldig wie ein neugeborenes Kind.

In jenen Tagen erhielt ich von dem Onkel einen Brief, der sich erkundigte, was an der Nachricht der Zeitung sei, die ihm der Förster Frank voller Freude in das Haus gebracht habe, dass auch die Hermunduren dem Prinzen von Preussen das Geleit gegeben hätten.

Das Sommersemester nahte dem Ende. Einmal rückte der Pedell auf meine Stube und lud mich vor das Universitätsgericht. Ich sollte über meine politische Tätigkeit Auskunft geben. Die Fragen wurden von mir etwas sophistisch auf mein Tun und Leiden in der Universitätsstadt bezogen und dahin beantwortet, dass ich dem Zusammenstoss der Korps mit den Freischaren vor jenem Gasthof als begütigender Zuschauer angewohnt habe, dass ich an jenem Abend, an dem die Hermunduren in den Turm geworfen wurden, nur zufällig nicht in ihrer Gesellschaft gewesen sei, auch dass ich in dem Wagenzuge hinter dem Prinzen von Preussen hergefahren sei.

Zu eben derselben Zeit wurde drüben in der Pfalz eine Untersuchung angestellt, ob ich unter dem bewaffneten Zuzug des Bezirkskommissärs Herrn Schnappert gewesen sei. Das Wort «bewaffnet» wurde besonders betont. Dank der ruhigen Vorsicht meines Onkels brachte mich die alemannische Spatha aus der Aepfelkammer nicht ins Verderben.

Ich hielt mich, während das alles braute und brodelte, abseits in der Stille, welche damals noch in Heidelberg entstand, wenn die Ferien begonnen hatten. Es hätte mir diese Ruhe nach so bewegter Zeit gefallen, wenn nicht immer die Gedanken an Emma gewesen wären, zu der es mich zog und von der ich nicht das leiseste Lebenszeichen hatte erhalten können, seit jene Lichter am Fenster auf- und niedergeglitten waren.

Im September kam ein Brief meines Onkels und eingeschlossen war eine Einladung zur Hochzeit des Schullehrers Christoph mit Jungfrau Barbara Kurz. Es war unsere tapfere Brunhilde vom Morgen des Rückzugs. Ich konnte nach Hause

kehren. In Hinsicht auf die beinahe eingetretene Arrestation als Mitglied der konservativen Korps und auf meine Teilnahme an der Demonstration am Bahnhof glaubte man höheren Orts das Verhältnis zu dem Bezirkskommissär Schnappert günstiger beurteilen zu können, zudem es notorisch sei, dass sich dasselbe nur in der Teilnahme an einer von dem Bezirkskommissär Schnappert abgehaltenen Volksversammlung und in einer Begleitung desselben über die Grenze manifestiert habe. So war im schönsten bayerischen Kurialstil zu lesen.

Offenbar hatte mein Onkel dies Aktenstück abwarten wollen, ehe er mir die Einladung zur Hochzeit schickte. Ich musste mich eilen, wenn ich noch zu rechter Zeit kommen wollte, und ich durfte doch bei der Hochzeit des braven Stoffele mit unserer Rächerin nicht fehlen.

An der Endstation der Eisenbahn, in Neustadt, kamen zwei Gendarmen auf mich zu und fragten mich nach dem Namen. Ich wurde verhaftet. Auch der erbauliche Brief meines Onkels, den ich aus der Tasche zog, genügte nicht; ich hatte ein langes Verhör zu bestehen und kam anstatt vormittags zur Trauung, spät abends in das Dorf.

Die Hochzeitsgäste sassen in der «Krone». Es war grosse Bewegung, als ich ankam. Man begrüsste mich fast wie einen aus der Gruft Erstandenen, und manches geflüsterte Wort sagte mir, dass es dem und jenem nicht so gut ergangen sei, wie mir. Der treffliche Idealist Schnappert war indes nach Amerika entkommen.

Aber dass ich's gestehe: mir lag mehr als an allem daran, zu wissen, wie es Emma ergehe, die ich an der Tafel vergeblich suchte. Oben am Tische, neben der jungen Frau Barbara sass thronend, den geteilten Bart wie zwei Flammen aus dem Gesicht streichend, der Förster und wartete, bis ich zu ihm hinaufkam. Stoffele führte mich zu ihm. Ich fragte jenen nach seiner Schwester, und er erwiderte mit einem Blitz aus seinen stahlgrauen Augen: «Sie wartet zu Hause auf Dich, Du kannst sie holen, das Tanzen geht bald an».

Als ich mit ihr zum Tanze antrat, wir uns die Hände drückten und überglücklich in die Augen schauten, da zitierte ich im Scherz ein Wort, das ich jüngst aus «Hamlet» in mein Exzerptenheft geschrieben hatte:

«Lasst uns einsehen,
dass Unbesonnenheit uns manchmal dient,
wenn tiefe Pläne scheitern».

XI.

Die elsässischen Weinernten in den verflossenen Jahrhunderten.

Nach den elsässischen Chroniken zusammengestellt

von

Dr. August Hertzog.

Alles im Leben des Landwirtes dreht sich um den Ausfall seiner Ernten, um den höheren oder niedrigeren Ertrag seiner Felder oder Reben; wer jemals eine alte Chronik oder auch nur ein altes Familien- oder Hausbuch durchgelesen hat, wird gestaunt haben, welche harte Leidensgeschichte der oft arg bedrängte Bauernstand durchgemacht hat; denn durch grosse Fehljahre kamen oft Hunger und Not über den Bauernstand, der aber nach einigen guten Jahren, diese leicht vergass und sich bald wieder erholte. Nicht genug aber, dass die Natur Fehljahre brachte; keine Fehde, kein Krieg gingen damals vorüber ohne den Landwirt am meisten zu beschädigen, und durch verheerende Naturereignisse wurde naturgemäss der Bauer wiederum am härtesten heimgesucht. Auf den folgenden Blättern, soll nun der Versuch gemacht werden, in kurzen Sätzen und Angaben für die einzelnen Jahrgänge die Freuden und Leiden unserer elsässischen Bauern in der Vergangenheit vorzuführen, die ihnen aus dem Ausfall der Weinernten erwachsen sind. In dieser Zusammenstellung werde ich aber auch diejenigen Missernten zur Erwähnung bringen, welche infolge verheerender Kriegszüge und Ritterfehden durch die Menschen selbst herbeigeführt worden sind, als ob die Natur allein nicht schon oft genug solche der Welt bescheeren könne. Wie ganz anders ist es doch zu unsern Zeiten geworden? Nie hat man vernommen, dass der letzte grosse Krieg zwischen Frankreich und Deutschland in einzelnen Gegenden wo er hauste, die Ursache von Missernten oder Fehlherbsten gewesen sei.

Ueber die ältesten Angaben, die zwar etwas spärlich fliessen, ist zu bemerken, dass sie zumeist nur grosse Missjahre erwähnen, sogen. «Hungerjahre»; man kann füglich daraus schliessen, dass die anderen des betreffenden Jahrhunderts, die nicht erwähnt werden, mindestens mittelgut gewesen sind und, wenn selbst Fehljahre, doch keine grosse, der Aufzeichnung werte, wirtschaftliche Not erzeugt haben.

Erst verhältnismässig spät fing man an in den Klosterchroniken zuerst die Ernteausfälle fleissiger aufzuzeichnen, und mit der Zeit werden die Angaben über Ernten und Herbst immer häufiger sodass vom XVI. Jahrhundert ab, die unten noch zu gebenden Listen, lückenlos aussehen.[1]

Als Hauptquellen für meine Aufzeichnungen sind zu erwähnen: alle bisher im Druck erschienenen *Elsässischen Chroniken:* die *«Strassburgischen Chroniken»* von *Closener*, von *Kœnigshofen* und ihren Nachschreibern, die *Gebweiler Dominikanerchronik*, die *Chronik der Dominikaner von Colmar*, die überaus geschwätzige *Chronik der Thanner Franziskaner*, die

---

[1] Angabe der Quellen, deren Abkürzungen.

Annales Argentinenses. Mon. hist. Germ. Script. T. XVII	= Ann. Arg.
Annales Basileenses. Mon. hist. Germ. Script. T. XVII	= Ann. Bas.
Annales Marbacenses. Id. Id.	= Ann. Marb.
Annales Maurimonasterienses Id. Id.	= Ann. Maur.
Archiv-Chronik. Code hist. et dipl. de la ville de Strasbourg.	= Arch. Chron.
Basler Chronik. Edit. Wurstisen.	= Basl. Chron.
Capitularien. Ausg. Boretius.	= Cap.
Closener et Koenigshoven. Code hist. et dipl. de la ville de Strasbourg.	= Clos. Koen.
Closener. Ausg. Hegel.	= Clos. Heg.
Collectaneen Specklin's. Bulletin de la Société pour la conserv. des mon. hist. d'Als. T. XIII et XIV.	= Speckl. Coll.
Chronik von Seb. Büheler. Bulletin de la Société pour la conserv. des mon. hist. d'Als. T. XIII.	= Seb. Büh.
Colmarer Wunderbuch. Kaufhauschronik Ed. Waltz.	= Colm. Wundb.
Colmarer kleine Chronik von Billing. Ausg. Waltz.	= Bill. kl. Chron.
Dominikanerchronik v. Gebweiler. Ausg. Mossmann.	= Dom. Gebw.
Dominikanerchronik v. Colmar. Ausg. Liblin.	= Dom. Colm.
Polyptique d'Irminon Prolégomènes. Ausg. Guérard.	= Polypt. d'Irm. Prol.
Koenigshofen. Ausg. Hegel.	= Koen. Heg.
Mat. Berler's Chronik. Code hist. et dipl. de la ville de Strasbourg und Bulletin de la Société pour la conserv. des mon. hist. d'Als. T. XVII.	= Mat. Berl.
Raisseisen's Memoriale. Edit. Reuss.	= Raiss. Mem.
Strobel, Geschichte des Elsasses.	= Strob. Gesch.
Trausch's Chronik. Bulletin de la Société pour la conserv. des mon. hist. d'Als. T. XV.	= Trausch.
Die Weinjahre im Elsass. Von Vikar Müller.	= Vik. Müller.

Berlersche Chronik und die im *Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg* veröffentlichte sog. *Archivchronik;* dann noch die in dem «*Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace*», jüngst im Druck erschienenen elsässischen Quellenwerke und Chroniken, unter anderen die *Chronik des Strassburger Bürgers Trausch* und die jährlichen Aufzeichnungen des Molsheimer Weinschlages zu Strassburg. In dieser Zeit werden nicht nur die überaus guten und schlechten Jahrgänge mehr aufgeschrieben, sondern es wird jetzt, zu Verwaltungs- und Steuerzwecken, alljährlich in den städtischen Kanzleien Ertrag und Preis des Weines im Herbste, verzeichnet. Ferner seien hier noch erwähnt: *Raisseissen's Memoriale* meist Aufzeichnungen über Strassburg und Umgebung; die *Chronik von Closener und Kœnigshofen*, Hegel'sche und Schilter'sche Ausgabe. Guérard's *Polyptique d'Irminon* und die *Capitularien* lieferten die Angaben über die frühesten Zeiten der folgenden Tabelle; die *Annales Argentinenses*, *Marbacenses*, *Maurimonasterienses* und *Annales basileenses* haben ebenfalls einige Mitteilungen geliefert. Bei jeder Angabe sind zugleich auch in Abkürzung die Quellen angegeben, denen die Mitteilungen entnommen sind. Diese Quellenangaben sind durch die Schrift von dem anderen Texte herausgehoben.

Ein elsässisches Sprichwort sagt «Saurer Wein, teurer Wein»; es wird sehr oft bestätigt; denn beinahe jedesmal wenn der Wein sauer war, ist er dabei auch teuer gewesen. Auch das andere Wort, das behauptet, viel und gut seien nie beisammen, findet im allgemeinen Bestätigung, doch findet man auch nicht gerade selten, viel und gut wirklich beisammen. Auffallen dürfte dem Leser sicher auch die im Verzeichnisse sehr oft erscheinenden langen beinahe lückenlosen Reihen schlechter Jahrgänge; wenn man dann noch die zahllosen politischen, sozialen und religiösen Stürme der vergangenen Jahrhunderte beachtet, so wird man sich gewiss staunend fragen, wie es möglich war, dass der Bauer, zäh und ausharrend auf eine bessere Zukunft bauend, auf seinen rosszerstampften Schollen, in seinen oft eingeäscherten Dorfschaften, aushielt. Das waren alles Ereignisse, welche den Fleiss des Landmannes auf lange Jahre hinaus vereitelten, aber doch eines ihm nicht geraubt haben, ein ungemein festes Vertrauen auf Gott der sicher einmal wieder alles ersetzen und alle erlittenen Drangsale in Freude und Wohlergehen umwandeln würde. Eine bescheidene Zufriedenheit, ein angeborener fröhlicher Sinn, eine grosse Ordnungsliebe und Anhänglichkeit an die bestehenden Zustände, ein treues Hängen am guten Alten, das alles hat den elsässischen Bauern nie im Stich gelassen und durch Unglück und Not aufrecht erhalten.

Die oft vermutete Regelmässigkeit im Erscheinen schlechter und guter Jahre, ist ganz und gar nicht zutreffend. Wie sind dabei solche lange Reihen von Missjahren hintereinander, zu erklären? Manche dieser Reihen sind durch andauernde Kriege und ihre Verheerungen hervorgerufen worden, viele aber dürften den verheerenden Rebkrankheiten zuzuschreiben sein.

In der Tat finden sich Anhaltspunkte für diese Schlussfolgerungen in den oft sehr eingehenden Schilderungen des *Franziskaners von Thann*, welcher in vielen Aufzeichnungen darauf hinweist, dass der Herbst wie in den Vorjahren schlecht ausgefallen sei, weil allerhand Krankheiten und schlimme Witterung, über die Reben hergekommen seien. Ja, für das Jahr 1543 und 1694 finde ich ganz genau erkenntlich, die schlimme Blattfallkrankheit als «Brenner» auch «Mehltau» erwähnt und beschrieben. Wenn wir nun bedenken, dass in früheren Zeiten, die Rebleute gar keine Mittel kannten, zur Bekämpfung dieser schlimmen Krankheiten, so dürfte manche grosse Serie von Missherbsten nicht nur im Krieg und seinen Verheerungen, sondern auch noch in anhaltender Wiederkehr dieser Rebkrankheiten, ihre Erklärung finden. Gegen Frost suchte man sich schon vor Jahrhunderten durch Einlegen der Reben zu schützen (1460). Für 1485 melden der Franziskaner von Thann und Specklin eine ganz merkwürdige Erscheinung, die ich nur dem heftigen Auftreten einer Reben- resp. Traubenkrankheit, zuschreiben kann: es fielen nämlich in einer Nacht, am 10. August, die Beeren von den Trauben, ja nach dem Franziskaner von Thann die ganzen Trauben vom Stocke herunter. Was mag das für eine Krankheit gewesen sein? Ich wüsste von den heutigen Trauben- oder Rebenkrankheiten nur den Black-Rot zu nennen, der solche Wirkungen zeigt. Diese sehr verderbliche Krankheit zerstört nämlich innerhalb zwölf Stunden den ganzen Behang des befallenen Gebietes, indem die Beeren und Trauben zum Absterben gebracht werden, und dann auch losfallen da sie dürr werden. Solche Krankheit hat sich damals wohl auch eingestellt gehabt, wurde dann aber erst bemerkt, als die Trauben resp. die Beeren ganz dürr waren und abfielen. Damals wusste man noch nichts vom Wesen dieser Pilzkrankheiten, daher die anscheinend überraschende Erscheinung des Abfallens der Beeren; man hatte das erste Auftreten der Krankheit gar nicht wahrgenommen.

Merkwürdig sind dann noch in dieser Beziehung zwei Mitteilungen über sogen. Barttrauben: einmal ward eine solche 1539 bei Andlau, und ein zweitesmal bei Wettolsheim 1630 gefunden. Damals wussten sich selbst die Gelehrten die Sache nicht zu erklären. Aber im zweiten Jahrzehnte des vorigen

Jahrhunderts (1818), wurde nach Angabe des Herrn Stoltz aus Andlau, des bekannten elsässischen Ampelographen, in der Umgebung von Weissenburg, auch eine solche Barttraube gefunden, und nach Strassburg an die naturwissenschaftliche Fakultät, geschickt. Es wurde damals festgestellt, dass dieser Bart weiter nichts anderes war, als eine Schmarozerpflanze aus der Gattung der Seiden, welche wie die Kleeseide den Klee, diesmal eine Traube befallen hatte. *Tabernaemontanus* in seinem Herbarium erwähnt auch für das Jahr 1287 eine Traube mit Bart. Hier möchte ich auch noch auf die beinahe ununterbrochene Reihe schlechter Jahre mit teilweise sehr hohen Weinpreisen aufmerksam machen, welche mit 1579 beginnt und bis 1630 mit wenig guten Jahrgängen, sich erstreckt hat. Daraufhin kamen dann noch die argen Verheerungen des sogen. Schwedenkrieges.

Die Ursachen solch grosser und sehr scharfer Missjahre die sich zudem auf so lange ununterbrochene Dauer erstreckten, können nur in schlechten Witterungsverhältnissen verbunden mit Rebkrankheiten, die man jedoch damals nicht kannte, und auch nicht bekämpfen konnte, gefunden werden. Die Winzer von dazumal mussten eben solche Heimsuchungen ruhig über sich ergehen lassen, bis über einem Male, die verheerenden Krankheiten zurückblieben, worauf dann die Reben gewöhnlich wieder kolossale Erträge lieferten, die man in den letzten hundert Jahren, jedenfalls nie wieder erhielt. In unserer Zeit der wissenschaftlichen Aufklärung, wo uns das Wesen aller Rebkrankheiten, genau bekannt ist, und wir allerdings mit grossen Opfern zumeist, dieselben zu bekämpfen imstande sind, haben wir keine so grosse Mehrerträge, aber dafür auch keine so scharfe Missjahre, besonders keine solche Perioden der Fehljahre mehr, wie dies unsere Voreltern gekannt haben. Wir zwingen unsere Reben alle Jahre etwas zu tragen, ohne dass sie irgendermassen einige Zeit ausruhen könnten; dies ist aber vielleicht die Ursache der allmählichen Abschwächung der Widerstandskraft unserer Reben. Lehrt doch die Erfahrung dass die Pilzkrankheiten Peronospora und Oïdium gerade dort am stärksten auftreten, wo seit Jahren regelmässig dagegen durch Spritzen und Schwefeln gearbeitet wird. Es scheint als ob die Pilze sich mit der Zeit den Bekämpfungsmitteln einfach anpassten. In den verflossenen Jahrhunderten wusste man nichts von Schwefel und Kupferbrühe, die Reben mussten sozusagen aus eigener Kraft die Anfälle der Krankheiten überstehen, und so neugekräftigt wieder sehr grosse Erträge abwerfen, oder falls die Anfälle zu heftig waren und zu lange dauerten, musste an jenem Orte der Weinstock einfach verschwinden, um dann erst nach langen Jahren wieder angepflanzt werden zu können.

Dann fällt auch noch der Umstand in die Wagschale, dass damals in den tieferen Lagen keine Reben angebaut werden durften; in diesen Lagen verewigen sich aber in unserer Zeit die Pilzkrankheiten, sodass sie heutzutage nie mehr ganz verschwinden, während dies in jener früheren Zeit nicht der Fall war. War die Krankheit einmal wieder verschwunden, so trat sie sobald nicht wieder auf, da die guten und eigentlichen Reblagen nicht sehr empfänglich sind, und oft lange der Verseuchung entgehen, derselben lange widerstehen bis sie endlich, doch zu stark geworden, diese Reben dann auch beschädigt. Nur so lassen sich die Phänomene der langen Perioden von Misswachs, und der oft unerhörten Massenerträge in den vorigen Jahrhunderten erklären. Damals überaus starke Extreme, heute durchweg mehr Mitteljahre und Mittelerträge.

Sehr auffallend sind dann noch für die vergangenen Jahrhunderte die ausserordentlich frühen Jahrgänge, wie solche in den letzten drei Jahrhunderten nie vorgekommen sind. Hervorzuheben sind in dieser Beziehung 1186, 1228, 1282, 1289, 1304, 1351, 1420, 1473, 1540 und endlich noch 1717.

Ebenso findet man öfters in der Geschichte die Erwähnung grosser Heuschreckenzüge mit auch für die Reben argen Verheerungen im Gefolge, so 875, 1337, 1339, 1542.

Ein einziges Mal finde ich Maikäferbeschädigungen erwähnt, 1688.

Brenner und Miltau werden genannt 1543, 1694, 1698 und 1789.

Der Wurm wird mit Namen erst 1771 für Colmar durch Billing erwähnt, 1781 wird derselbe als «Butz» durch denselben Geschichtsschreiber als arger Schädling bezeichnet, heute noch ist dieser Ausdruck in der Umgegend von Colmar üblich. Starker Raupenfrass im Jahr 1246.

Das 19. Jahrhundert gibt ein weit schöneres Gesamtbild. Es kennt die abscheulichen Völkerkriege nicht mehr, wie sie das 18. Jahrhundert noch erfahren hat; selbst die grossen napoleonischen Kriege haben auf unseren Rebbau nicht den verheerenden Einfluss ausgeübt, wie die Kriegszeiten der drei vorigen Jahrhunderte. Jetzt sind es nur noch rein natürliche Ereignisse, welche die Ernten beeinflussen, und nicht mehr grausame Willkür kriegführender wilder Volkshaufen. Jetzt gibt die Wissenschaft auch dem Rebmanne gute und wirksame Mittel zur Hand, die Krankheiten zu bekämpfen und durch gute, sorgsame Pflege wird die Rebe gezwungen Erträge abzuwerfen. Eigentliche, grosse Fehljahre, wie solche in früheren Jahrhunderten keine Seltenheit waren, gibt es nun nicht mehr zu verzeichnen. Auch sind die Mitteilungen über die Herbste

des verflossenen Jahrhunderts weit zahlreicher und zuverlässiger; jetzt hat man die Zeitungen und Fachzeitschriften welche Jahr für Jahr genau Buch halten und über den Ernteausfall berichten; auch führt man jetzt eine öffentliche Statistik welche genauere Mitteilungen verzeichnet. Jetzt differenzieren sich die Angaben über Ober- und Unter-Elsass weit mehr als in alten Zeiten, wo die Chroniken oft ungenauere Angaben machten, so dass man nicht immer weiss, ob sie sich aufs ganze Gebiet oder nur auf einen Teil unseres Landes beziehen.

Selbstverständlich gilt im Zweifel jede chronikalische Mitteilung für die Gegend in welcher die Chronik oder das betreffende Hausbuch entstanden sind.

Zum Schlusse sei noch auf die Zusammenstellung hingewiesen, welche lückenlos volle drei Jahrhunderte umfassend, vor einigen Jahren Herr *Vikar Joh. Müller aus Düttlenheim*, nach Aufzeichnungen alter Hausbücher, im Drucke hat ausgehen lassen.

Die nun folgenden Mitteilungen, in denen sich Freud und Leid des elsässischen Winzerstandes wiederspiegeln, dürften wie ich hoffe, nicht ohne Teilnahme aufgenommen werden; die Verehrer des köstlichen Weines werden gewiss mit sichtlichem Interesse daraus ersehen wie weit der Weg ist vom Weinberg in den Keller, und welchen Gefahren der Weinbau jedes Jahr ausgesetzt ist.

452—455 Zerstörten die Hunnen alles auf ihren Streifzügen; die Chroniken erzählen dass da wo sie durchgeritten kamen, mehrere Jahre nachher gar nichts mehr gedieh.

585 Grosses Fehljahr für alles; sehr hohe Produktenpreise. *Polypt. d'Irm. Prol.*

780 Sehr kalter Winter, die Vögel fielen tot hernieder, Reben erfroren. *Protocollum Marbacense.*

762, 779, 793 Drei sehr grosse Hungerjahre. *Polypt. d'Irm. Prol.*

764 Sehr kalter Winter, Reben erfroren, dauerte bis in das nächste Frühjahr. *Prot. Marb.*

765 Infolgedessen kleiner Herbst. *Revue d'Als.* 1860.

805 Schlechte Ernten, Hungerjahr. *Cap. Theod. Vil.*

809 Grosser Misswachs, darauf starke Hungersnot. *Cap. Aquisgr.*

812 Schlechte Ernten, darauf grosses Hungerjahr. *Cap. von* 813.

820 Fehljahr und grosser Hunger. *Polypt. d'Irm. Prol.*

823 Ernten durch Hagel zerstört. *Clos. Koen.*

824 Schlechte Ernten. *Polypt. d'Irm. Prol.*

832 Kalter und langer Winter, Bäume und Reben erfroren, Tiere fielen zahlreich der Kälte zum Opfer. *Prot. Marb.*

833 Kleiner Herbst.
851 Grosse Teurung und Sterben. *Speckl. Coll.*
852 Abermals infolge brach- und ödeliegender Felder. *Speckl. Coll.*
864 Gute Ernten und Herbst. *Speckl. Coll.*
871 Gutes Jahr sowohl an Frucht als an Wein. *Speckl. Coll.*
875 Frucht und Bäume durch Wanderheuschrecken zerstört und geschädigt. *Clos. Koen.*
876 Pest und Hungersnot, Felder blieben öde und verlassen. *Speckl. Coll.*
880 Grosser Heideneinfall, Felder durch Krieg verheert. *Clos. Koen.*
899 Reiche Ernten und Herbst, niedrige Produktenpreise. *Polypt. d'Irm. Prol.*
908 Einfall der Ungarn, grosse Verheerungen. *Speckl. Coll.*
919 Die Ungarn zerstören im Elsass Feld und Reben. *Clos. Koen.*
937 Erneute Hunneneinfälle und Verheerungen. *Speckl. Coll.*
941 Geringe Ernten, grosse Hungersnot. *Polypt. d'Irm. Prol.*
942 Abermals Fehljahr. *Polypt. d'Irm. Prol.*
975 Ergiebiges Weinjahr, sehr niedre Preise. *Polypt. d'Irm. Prol.*
977 Abermals sehr viel Wein, äusserst billig. *Polypt. d'Irm. Prol.*
1000 Reich an grossen Elementarereignissen, schlechtes Jahr. *Clos. Koen.*
1051 Wenig Wein, hohe Preise. *Polypt. d'Irm. Prol.*
1056 Schlechter Jahrgang, grosse Teurung. *Strob. Gesch. d. Els.*
1063 Strenge Kälte Mitte April, Reben erfroren. *Billing*, *Rev. d'Alsace* 1859.
1070 Wegen grossen Frostes konnte man die Osterkommunion nicht abhalten. *Bill. Rev.*
1074 Gefroren die Bäche bis auf den Grund. *Bill. Rev.*
1092, 1094 Sehr schlecht mit Krankheiten und Hungersnot. *Strob. Gesch. d. Els.*
1093 Infolge sehr strengen Winters von 1092/93 erfroren die Reben. Kleiner Herbst, Teuerung. *Prot. Marb.*
1096 Grosses Sterben und Hungersnot. *Speckl. Coll.*
1100 Schlechte Ernten, grosses Hungerjahr. *Ann. Arg.*
1126 Sehr wenig, grosse Teurung. *Dom. Gebw.* Grosse Kälte, Reben erfroren. *Bill. Rev.*
1128 Ernte klein, Teuerung und Hungersnot. *Dom. v. Gebw.*
1129 Reben erfroren. *Dom. Gebw.*
1136 Viel Regen, kleiner Herbst. *Dom. Gebw.*

1143 Arg kalter Winter, erfroren Bäume und Reben. *Ann. Marb.*
1144 Infolgedessen kleiner Herbst.
1146 Frost am 22. Mai, alles erfroren. *Dom. Gebw.*
1150 Arge Winterkälte, alles erfroren. *Ann. Marb.*
1151 Infolge desselben geringer Herbst.
1157 Grosse Kälte im April, Bäume erfroren. *Dom. Gebw.*
1176 Heisses trockenes Jahr, schlechte Ernte, grosse Hungersnot. *Ann. Maur.*
1181 Guter Herbst, reiche Ernte, Wein gut und leicht verkäuflich. *Ann. Marb.*
1184 Trockner heisser Sommer, gutes Weinjahr? *Ann. Marb.*
1185 Soviel Wein wie seit Menschengedenken nicht dagewesen. *Ann. Marb.*
1186 Trotz der Weissagungen der damaligen Kalendermacher, so erzählt Koenigshofen, traf nichts von dem Prophezeiten ein, der Winter war so warm, dass viele Bäume im Januar zur Blüte kamen; wahrscheinlich guter Herbst. *Ann. Marb.*
1187 Am 17. Mai fiel grosser Schnee, erfroren beinahe alle Früchte. *Ann. Arg.*
1186 Frühes Jahr, sehr warmer Winter, Ernte im Mai, Herbst im Juli und August. *Speckl. Coll. Ann. Arg.*
1188 Grosse Kälte von Mai bis Juni; Reben erfroren. *Bill. Rev.*
1190 Sehr kalter Winter Ausgangs 1189, erfroren die Reben zu Berg und in der Ebene, deshalb Teurung der Weine. *Th. Frz. Chron.*
1191 Es gab ein gutes Jahr und zwar wiederum den Prophezeiungen der Astrologen zum Trotz. *Clos. Koen.*
1194 Misswachs mit nachfolgender Teuerung und Hungersnot. *Th. Frz. Chron.*
1195 Misswachs, grosse Teuerung und Hungersnot. *Ann. Arg*
1196 Schlechtes Jahr.
1197 Geringe Ernteerträge, Sterben, Teuerung und Hungersnot.
1198 Abermals schlechtes Jahr.
1199 Schlechtes Jahr.

Während dieser letzten vier Jahre wurden im Elsass die Ernten durch den Krieg zwischen Bischof Konrad von Strassburg und Graf Otto vernichtet sodass daraus grosse Teurung entstand. *Ann. Marb. Speckl. Coll.*

1202 Grosses Fehljahr, «grosse Teure und Hunger», darauf «grosses Sterben». *Th. Frz. Chron.*
1203 Die obere Mundat durch Krieg überzogen und die Ernten dadurch verheert. *Th. Frz. Chron.*
1205 Viel Reben im Oberelsass durch fürchterliche «Hochgewitter» (Hagel) zerstört. *Th. Frz. Chron.*
1206 Viel Wein und billig. *Ann. Arg.*
1207 Guter Herbst, billige Weinpreise. *Clos. Koen*

1210 Grosser Hagelschaden in den Reben der Gegend von Ruffach; wuchs wenig aber sehr guter Wein. *Th. Frz. Chron.*

1213 Kleiner Herbst, das Fuder Wein (24 Ohmen, 12 Hektoliter) galt hundert Pfund. *Dom. Gebw.*

1217
1218
1219 In dieser Zeit war «zwey oder drey Jahr her eine grosse Quantität Wein im Elsass durchgehends gewachsen, also dass man ein Fuoder umb einen rauhen Gulden haben kunte». *Th. Frz. Chron.*

1220 Ergiebiges Weinjahr, gute Qualität. Niederlage der betrunkenen Lothringer zu Rosheim. *Clos. Koen.*

1221 Das «arme Ober-Elsass und Suntgau» mit Krieg überzogen, alles ward verheert und zerstört; darauf folgte Teurung an Frucht und Wein, Hungersnot und Sterbent. *Th. Frz. Chron.*

1223 Krieg zwischen dem Bischof von Strassburg und den pfirtischen Parteien dauert fort; allerorts werden die Ernten und Früchte verheert. *Th. Frz. Chron.*

1227 Guter Wein, aber kleiner Herbst. *Th. Frz. Chron.*

1228 Frühes und gutes Weinjahr, Ernte der Frucht an Johanni Rebenblüte im April, Herbst um Laurentii, beendet. *Dom. Colm.* und *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*

1228
1229
1230 In diesen drei Jahrgängen wurden die Pfirter und bischöflich-strassburgischen Landesgebiete mit Krieg überzogen, wodurch die Ernte aller Arten und Orten vernichtet wurden. *Koen. Ausg. Hegel Speckl. Coll.*

1232 Sehr warmer Sommer, guter Wein. *Dom. Colm.* und *Th. Frz. Chron.*

1233 Sehr kalter und langer Winter von 1232 auf 1233, so dass Ströme und Flüsse überfroren waren. Reben und Bäume erfroren. *Th. Frz. Chron.*

1234 Erfroren die Reben im Januar. *Ann. Marb. Speckl. Coll.*

1236 Reiche Weinlese. *Dom. Colm.*

1237 Vor Herbst galt der Wein 16 Pfd. die 6 Ohmen. Wein billig. *Ann. Marb.*

1243 Sehr kalter Winter und viel Schnee. Reben erfroren. *Th. Frz. Chron.*

1246 Grosse Teurung sowohl in Wein als Früchten infolge ungeheuren Raupenfrasses. *Th. Frz. Chron.*

1247 «Kalter langer und herber Winter, also dass die Weinreben an vielen Orthen grosse Noth gelitten, an vielen gar verfroren seyndt». *Th. Frz. Chron.*

1248 In diesem Jahr war eine grosse Hungersnot. *Th. Frz. Chron.*

1250 Herber und gar zu langer Winter, mit viel Schnee und Eis, der viel Schaden anrichtete. *Th. Frz. Chron.*

1252 Ueberfluss an Wein. *Th. Frz. Chron.*
1253 Furchtbare Hagelschläge haben grossen Schaden angerichtet. *Th. Frz. Chron.* Ergiebiges Frucht- und Weinjahr *Clos. Koen.*
1254 Starke Stürme richten arge Verwüstungen an. *Th. Frz. Chron.*
1255 Guter ergiebiger Herbst. *Th. Frz. Chron.* Viele Weine blieben auf den Reben stehen oder wurden ausgeschüttet wenn er nicht gut war. *Speckl. Coll.*
1256 Schlechtes Frucht- und Weinjahr, arge Not. *Dom. Colm*
1258 Schlechtes Weinjahr, die Trauben wurden in Körben und Säcken unreif eingeheimst. Früchte verfaulten im Felde, darauf grosse Teurung. *Dom. Colm. u. Clos. Koen. Speckl. Coll.*
1259 Gutes Weinjahr, billige Preise. *Clos. Koen.*
1260 Reiches Weinjahr, sehr niedrige Preise. *Clos. Koen.* Grosses Wasser *Speckl. Coll.*
1261 Nach *Clos. Koen.* sehr viel Frucht, billige Preise, der *Dom. Colm.* dagegen sagt das Gegenteil.
1262 Gutes Jahr. *Clos. Hegel. u. Th. Frz. Chron.*
1263 Harter Winter, Reben erfroren? *Th. Frz. Chron*
1266 Winter und Frühling gar zu nass, sodass viele Früchte davon zu Grunde gingen. *Th. Frz. Chron.*
1267 Gutes Weinjahr, billige Preise. *Ann. bas.* Grosse Teurung. *Speckl. Coll.*
1268 Sehr kalter Winter dauert bis Urbani, alle Reben zu Berg und zu Tal erfroren, Wein überall sehr selten. *Th. Frz. Chron.*
1269 Wuchs guter Wein. *Dom. Colm.*
1270 Reife Trauben in der Oktav der Heiligen Peter und Paul zu Rufach. *Ann. bas.*
1271 Faulten die Trauben am Stock infolge anhaltender Nebel vor Herbst. *Ann. bas. u. Th. Frz. Chron.*
1272 Viel Wein, der Vorrat an altem Wein verhinderte nämlich eine Teurung, nachdem im folgenden Jahre.
1273 nur sehr wenig Wein gewachsen war. *Th. Frz. Chron.* Reben erfroren. *Dom. Colm.*
1274 Herbstete man erst um Martini herum. *Dom. Colm.* Guter Wein. *Trausch.*
1275 Wurden die Reben und Obstbäume im August durch starke Stürme mitgenommen, darum wenig Früchte und Trauben. *Dom. Colm.* Grosse Teurung, Misswachs. *Speckl. Coll.*
1276 Reiches Weinjahr, Qualität sehr gut. *Dom. Colm.*
1277 Ergiebige Ernten und Herbsterträge, sehr billige Preise. *Dom Colm.* Erfroren alle Reben auf Urbani. *Speckl. Coll.* Diese und folgende Notiz beziehen sich wohl auf dasselbe Ereignis.

1278 Am 25. Mai erfroren die Reben. *Dom. Gebw.* Ueberfluss an allem. *Dom. Colm.*

1279 Reben und Bäume erfroren. *Clos. Koen.*

1280 Schlechte Witterungsberichte. *Dom. Colm.* Alles trotzdem wohlfeil. *Th. Frz. Chron.*

1281 Mittelherbst, das Viertel Wein galt 9 Pfennige. *Dom. Colm.* Grosse Wasser im Frühling. *Speckl. Coll.*

1282 Sehr früher Herbst, guter aber teurer Wein, das Viertel 2 Sol. *Dom. Colm.* Um Marie Himmelfahrt neuer Wein auf dem Markte zu Strassburg. *Ann. hospit. Argent.*

1283 Gutes Jahr in allem, viele Früchte und Obst. *Dom. Colm.*

1284 Gab es viel guten Wein. *Dom. Colm.*

1285 Guter Herbst, ziemlich viel und guter Wein, Herbstanfang 7. Oktober, man besorgte jedoch, der Wein würde sich nicht halten. *Th. Frz. Chron.*

1286 Reiche Fülle von Früchten aller Art, Wein aber dennoch teuer. *Dom. Colm.*

1287 Wuchs an einigen Orten recht guter Wein. *Dom. Colm.*

1288 Am 15. April erfroren die Reben. *Dom. Colm.* Genügsames Jahr, billige Preise. *Koen. Heg.* Grosser Wind der viel Schaden anrichtete. *Speckl. Coll.*

1289 Frühes Jahr, gute Weinernte und gute Qualität. *Dom. Colm.* Um Neujahr blühten die Bäume, um Hilari, 14. Januar, schlugen die Reben aus, Erdbeeren im Walde, darauf gutes Jahr. *Speckl. Coll.*

1290 Aeusserst reiche Blüte, die aber nicht zur Frucht gelangte, wegen schlechten Wetters im Sommer. *Dom. Colm.*

1291 Wuchs ein sehr guter und berühmter Wein. *Dom. Colm.*

1292 Grosse Kälte im Hornung, viele Reben erfroren. *Dom. Colm*

1293 Wein qualitativ und quantitativ gut. *Dom. Colm.* Darauf harter Winter, Reben erfroren. *Speckl. Coll.*

1294 Sehr kalt im Januar, viele Reben litten Not. *Dom. Colm* Mangel an Früchten. *Clos. Heg.*

1295 Um Ostern Reif und Hagel, die alle Früchte verderbten. *Th. Frz. Chron.*

1296 Sehr reicher Herbst, sodass Wein umsonst verzapft wurde. *Dom. Gebw.*

1297 Ueberfluss an Wein der umsonst zum Verschank kam. *Clos. u. Koen.* Sehr gut zugleich. *Dom. Colm.*

1298 Weinüberfluss, spottbillig. *Clos. Koen.*

1299 Schwere und grosse Kriegsläuften im Elsass, wodurch viele Landschaften arg verheert wurden. *Th. Frz. Chron.*

1300 Wein im Ueberfluss und gutes Gewächs. *Th. Frz. Chron.* Umsonst gab man den Wein hinweg. *Speckl. Coll.*

1301 Gutes Weinjahr. *Th. Frz. Chron.*

1302 Am 1. September grosser Schnee der viel schadet, Wein sehr teuer. *Dom. Colm.* Wuchs ein schwacher, elender, saurer Wein. *Th. Frz. Chron.*

1303 Grosser Forst im Januar, Frühjahrsfrost 25. April, der Wein ward aber gut. *Dom. Colm.* Sehr heisser trockener Sommer «dass der Wein in den Kellern abstande». *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*

1304 Milder Winter, sehr früher Jahrgang, sehr guter Wein, welcher die Zunge der armen Leute ganz merkwürdigerweise zu lösen vermochte. *Dom. Colm.*

1305 Langer Winter, Frost in den Reben, viele Störche und andere Vögel erfroren. *Dom. Colm.* Beginn der Lese 12. Oktober, schlechter Herbst, wenig Trauben, schlechter Wein infolge hinzutretender Fäulnis. *Th. Frz. Chron.*

1306 Beginn des Herbstes um Michaelis, «war ein halber Herbst». *Th. Frz. Chron.*

1308 Gutes Jahr. *Speckl. Coll.*

1309 Den 5. Oktober fing man an zu herbsten, nicht viel, aber guter Wein. *Th. Frz. Chron.*

1310 Sehr kalter Winter. *Prot. Marb.*

1311 Fehljahr, Misswachs infolge des sehr strengen und langen Winters 1310/11. *Prot. Marb.*

1313 Sehr schlechtes Jahr, darauf grosse Not. *Dom. Gebw.* Pest und Teurung. *Speckl. Coll.*

1314 Andauernd grosse Hungersnot. *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*

1315 Schlechte Ernten, Hungersnot. Andauernder Regen vom Monat Mai bis auf Allerheiligen, sodass der Wein nicht reif werden konnte und zu Grunde ging. *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*

1316 Abermals grosser Misswachs und Teurung. *Dom. Gebw. u. Clos. Koen.*

1317 Hungersnot und Missernten dauern fort. *Th. Frz. Chron.*

1318 Grosse Hungersnot in Rufach und Umgegend. *Th. Frz. Chron.*

1320 Gutes Jahr; zu schliessen aus der Erzählung Speckle's, dass die Strassburger zwei Kriegsheere speisten. *Speckl. Coll.*

1322 Schlechte Witterung, ganz nass und feucht. *Speckl. Coll.*

1323 Kalter Winter, Reben erfroren. *Th. Frz. Chron.*

1324 Folglich kleiner Herbst. *Prot. Marb.*

1325 Ergiebiges Weinjahr, billige Preise. *Clos. Koen.*

1327 Mittelmässiges Jahr, Brot und Wein war für die Not «und in Qualitate war der Wein nit gar stark und nicht gar schlimm». *Th. Frz. Chron.*

1332 Beginn der Lese 20. Oktober; viel aber saurer Wein, wegen kontunuierlichem Regenwetter. *Th. Frz. Chron.*

1333 Quantitativ und qualitativ gut. *Str. Chron.* Fassmangel. *Speckl. Coll.*

1334 Wein erfroren. *Koen. Heg.* Am Georgstag. *Clos. Koen. Speckl. Coll.*

1337 Fehljahr, «Wein ist schier gar keiner gewachsen». Heuschrecken. *Th. Frz. Chron.*

1338 Vollkommenes und an allen Sachen überflüssiges Jahr, Wein sehr billig; *Th. Frz. Chron.* Reben allenthalben durch die Kriegszüge Bischof Bertholds von Strassburg und Kaiser Ludwigs verheert. *Koen. Heg.*

1339 Grosse Heuschreckeneinwanderung im Ober- und Unterelsass, Reben und Obstbäume total abgefressen. *Th. Frz. Chron.*

1340 Grosse Pest und Hungersnot im Gefolge, weil die Felder wegen Mangel an Arbeitern nicht bebaut wurden. Schlechter Herbst. *Th. Frz. Chron.*

1341 Starker Winterfrost bei Jahresausgang. *Th. Frz. Chron.*

1342 Folglich geringer Herbst. *Th. Frz. Chron.*

1343 Nasser Sommer, trotzdem Wein allenthalben gut geraten. *Th. Frz. Chron.*

1346 Misswachs an Wein und Korn, Hungersnot. *Dom. Gebw.*

1347 Grosser Frost in der Nacht vom 7. September, liederlicher Herbst, schlimmer Wein. *Th. Frz. Chron.* Schlechtes Jahr, andauernd Not und Pest. *Dom. Gebw.*

1348 Andauernde Pest, der schwarze Tod. *Th. Frz. Chron.*

1349 Misswachs an Wein und Früchten, die Felder blieben wegen der Pest unbestellt. *Th. Frz. Chron.*

1351 Mitte Juni hatten alle Reben verblüht; um Heiligkreuz-Tag im September war der Herbst schon fertig, der Wein über die Massen gut. *Th. Frz. Chron.*

1353 Herbstanfang, 4. Oktober, qualitativ und quantitativ berühmter Wein, billige Preise. *Th. Frz. Chron. Clos. Koen.* Viele Reben blieben ungeherbstet. *Speckl. Coll.*

1359 Sehr kalter Winter, Reben erfroren. *Koen. Heg.*

1362 Sehr heisser Sommer, viel und guter Wein, sehr kalter Winter. *Th. Frz. Chron.* Ergiebiges Weinjahr. *Koen. Heg.*

1363 Abermals heisser Sommer, sehr wenig Frucht und Wein. Ausserordentlich kalter Winter. *Th. Frzk. Chron.*

1364 Abermals sehr heisser Sommer, der Winter 63/64 hatte bis in den Monat Mai gedauert: wenig Wein, Wein sauer. Früchte auch noch durch Krieg zerstört. *Speckl. Coll. Th. Frz. Chron.*

1365 Alles durch die Engländer verheert und zerstört, kleiner Herbst. Sehr langer harter Winter darauf. *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*

1366—1371 Misswachs und Teurung. *Clos. Koen. Speckl. Coll.*

1372 Reicher Herbst und guter Wein. *Clos. Koen. Th. Frz. Chron.* Wein sehr teuer, da man keinen baute, auch keiner wuchs, in den Vorjahren; grosser Herbst. *Speckl. Coll.*

1373 Ziemlich viel Wein, jedoch nicht so viel wie im Vorjahre, billige Preise. *Th. Frz. Chron.*

1375 Gutes Jahr an Früchten und Wein. *Clos. Koen.* Herbst um Michaelis, der zweiten Engländer wegen ward ein Teil Reben erst um Weihnachten gelesen, Wein davon war seyger und zech und gar nicht gut. Darnach kamen vieler guter Jahre aufeinander, wuchs so viel Wein und Korn «dass es ihrer viele verdross». *Speck. Coll.*

1376 Guter Herbst. *Clos. Koen.* Wenig Wein, hohe Preise. *Mat. Berl.*

1377 Gutes Jahr, reicher Herbst, billige Preise. *Mat. Berl. Clos. Koen.*

1378 Gutes Jahr, billige Preise aller Nahrungsmittel. Im Unterelsass Wein teuer. *Clos. Koen.* Auf Urbani verdarben die Reben, Wein teuer. *Speckl. Col.*

1379 Gutes Jahr, billige Preise. *Clos. Koen.*

1380
1381
1382
1383 } Ununterbrochene Reihe guter Jahre, andauernd billige Nahrungsmittelpreise. *Clos. Koen.*

1384 Ueberaus guter und grosser Herbst, sehr billiger Wein. *Th. Frz. Chron.*

1385 Anhaltend grosse Regengüsse im Herbst. *Clos. Koen.*

1386 Weine wohlfeil und in grossen Mengen vorhanden. *Clos. Koen. Trausch. Speckl. Coll.*

1387 Gutes Jahr andauernd billige Preise. *Dom. Gebw.*

1388 Gutes Jahr, billige Preise. *Koen. Heg. Th. Frz. Chron.*

1391 Gutes Weinjahr, billig. *Koen. Heg.*

1392 Reiches Jahr, viel Wein, guter Wein. *Koen. Heg.*

1393 Gutes Weinjahr, billig und gut. *Th. Frz. Chron.*

1394 Viel und guter Wein. *Trausch.* Trockener Sommer, wuchs guter Wein der auch wohlfeil war. *Speckl. Coll.*

1395 Viel Wein, sehr billig. *Th. Frz. Chron.* Grosse Stürme richten an Bäumen und Reben grossen Schaden an. *Speckl. Coll.*

1396 Viel Wein und billig. *Th. Frz. Chron.*

1397 Viel Wein und billig, früher Jahrgang. *Th. Frz. Chron.*

1398 Gutes und reiches Weinjahr. *Clos. Koen. Speckl. Coll.*

1399 Infolge starken Winterfrostes erfroren alle Gewächse. *Th. Frz. Chr.*

1400 Sehr heisser, trockener Sommer: guter Wein. *Th. Frz. Chron.* Kleiner Herbst.

1401 Unwetter im Sommer: geringer Herbst, Teuerung. *Clos. Koen.*

1403 Starke Stürme beschädigen die Bäume und die Reben. *Th. Frz. Chron.*

1404 Grosse Sommerhitze, Wein vermutlich gut? *Clos. Koen.*

1406 Kleine Ernten, Teuerung. *Clos. Koen.*

1407 Grosse Kälte bis April, alles erfror. *Clos. Koen. Th. Frz. Chron.*

1408 Grosse Kälte bis Mittfasten, Reben erfroren. *Th. Frz. Chron.* Alle Weine in den Kellern gefroren. *Speckl. Coll.*

1409 Reben erfroren um Martini 1408, geringer Herbst. *Th. Frz. Chron.*

1412 Grosser Hagel, der die Reben in Boden hinein verschlug. *Th. Frz. Chron.*

1414 Gutes Jahr an Wein und Früchten. *Trausch.* Grosse Teurung, sehr trockener heisser Sommer. *Speckl. Coll.*

1415 Infolge anhaltender Regenfälle, elende Ernte, Heuet und Herbst. *Th. Frz. Chron. Clos. Koen.*

1416 Ergiebiger Herbst, Wein billiger nach Herbst. *Trausch.* Grosse Wassergüsse beschädigten die Reben sehr, Herbst besonders in den Berglagen, gering. *Th. Frz. Chron.*

1418 Viel Wein. *Arch. Chron.*

1419 Schlechter Wein infolge grosser Regengüsse. *Arch. Chron.*

1420 Früher und guter Herbst. *Dom. Gebw.* Auf Ostern Rosen (April 7), mitten im April reife Erdbeeren und Kirschen, die Reben in Blüte, um Johanni reife Trauben, Ernte und Herbst waren gut. *Speckl. Coll.*

1421 Nasser Jahrgang mit Ueberschwemmungen, geringer Herbst. *Trausch. Speckl. Coll.*

1422 Guter Herbst, billige Weinpreise. *Clos. Koen.*

1423 Reben erfroren. *Prot. Marb.*

1424 Reben erfroren, hohe Weinpreise für das folgende Jahr. *Mat. Berl.* Guter Herbst, Wein billig. *Trausch.*

1425 Kleiner Herbst. *Mat. Berl.*

1426 Ausnahmsweise warmer Winter folglich *Mat. Berl.*

1427 Gutes Weinjahr?

1429 Mitten im Jahr erfror alles Korn: wohl auch die Reben? *Speckl. Coll.*

1430 Erfroren Korn und Wein. *Arch. Chron. Th. Frz. Chron.*

1431 Sehr viel und wohlfeiler Wein, dass an vielen Orten der Mörtel mit Wein angemacht wurde, wegen Fassmangels. *Th. Frz. Chron.*

1432 Ergiebiger Herbst, billige Weinpreise. *Trausch.* Reben erfroren. Fehlherbst, Teuerung. *Speckl. Coll. Bill. Rev.*
1433 Sehr grosser Herbst, Wein spottbillig. *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*
1434 Erfroren Wein und Korn. *Mat. Berl.*
1435 Um Georgentag grausamer Reif, der beinahe alle Weinberge verderbte, sehr kleiner Ertrag, teurer Wein. *Th. Frz. Chron.*
1436 Infolge Winterfrosts 1435, geringer Herbst, teure Weine. *Th. Frz. Chron.* Guter Herbst, Wein nicht teuer nach *Trausch.*
1438 Grosser Misswachs infolge lang andauernden Regenwetters, wenig und teurer, dazu schlechter Wein. *Th. Frz. Chron.*
1439 Karge Ernten, Notjahr. *Mat. Berl.*
1440 Harter und langer Winter von Ende Dezember d. J. bis Ausgangs Januar nächsten Jahres, Bäume und Reben erfroren. *Th. Frz. Chron.*
1441 Fruchtbares Jahr. *Trausch.*
1442 Kleiner Herbst. *Th. Frz. Chron.* Dagegen nach *Trausch,* gutes Jahr. Erfroren Korn und Wein. *Mat. Berl. Arch. Chron.*
1443 Gutes Jahr. *Dom. Gebw.* Kleiner Herbst, grosse Sommerhitze, guter Wein. Abermals sehr kalter Winter der bis in den Mai des folgenden Jahres dauerte. *Th. Frz. Chron.* Bezieht sich wohl auf den Winter 1442, wie in *Bill. Rev.* zu sehen.
1444 Gutes Weinjahr, billige Preise. *Clos. Koen.*
1445 Langer kalter Winter 1444/45, bis in den Monat Mai hinein ; Reben erfroren, trotzdem wuchs viel aber saurer Wein. *Th. Frz. Chron.* War alles wohlfeil. *Speckl. Coll.*
1446 Erfroren die Reben, sehr wenig Wein, man fing in Strassburg an Bier zu brauen. *Arch. Chron.* Erfroren am Palmtag die Reben. *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*
1447 Ungewöhnliche Kälte, hat sowohl der Ernte als auch dem Herbst einen grossen Stoss gegeben: der Wein ward sauer und teuer. *Th. Frz. Chron.*
1448 Frost und Schnee am 20. April, alles in Blüte, trotzdem ohne Schaden verlaufen, darauf guter Herbst, wohlfeiler Wein. *Th. Frz. Chron.* Gutes Jahr, guter Wein. *Trausch.*
1449 Billiger Wein. *Th. Frz. Chron.*
1450 Guter Mittelherbst. *Gebw. Dom.*
1453 Grosser Schaden durch Regen und Ueberschwemmungen, dennoch ein guter Herbst. *Th. Frz. Chron.*
1454 Weine billig in der Fasten, grosser Herbst. *Th. Frz. Chron.* Grosser Hagel und Wind, macht stellenweise viel Schaden. *Speckl. Coll.*

1455 Weine sehr billig im April. *Th. Frz. Chron.*

1457 Grosser Hagelschlag, zerschlug alles Getreide, die Reben und die Obstbäume. *Th. Frz. Chron.*

1458 Schlechtes Jahr, grosse Teurung an Wein und Früchten. *Th. Frz. Chron.*

1460 Kalter Winter, Reben erfroren wo sie nicht eingelegt worden waren; Frost im Juni bei der Blüte: Teuerung. *Th. Frz. Chron.*

1461 Gutes Jahr. *Th. Frz. Chron.*

1462 Ziemlich fruchtbares Jahr. *Th. Frz. Chron.*

1463 Abermals gutes Jahr. *Th. Frz. Chron.*

1464 Gutes Jahr. *Th. Frz. Chron.*

1465 Wuchs «trefflich saurer Wein». *Mat. Berl.* Saurer ungeniessbarer, sogar der Gesundheit schädlicher Wein. Grosser Herbst, «wuchs trefflich saurer Wein». *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*

1466 Vortrefflicher Wein. *Th. Frz. Chron.*

1468 Grosses Notjahr, Pest und Hungersnot, die Schweizer verheeren den ganzen Sundgau. *Th. Frz. Chron.*

1469 Alles sehr wohlfeil. *Th. Frz. Chron.*

1470 Billiger Wein. *Th. Frz. Chron.*

1471 Herbst gar wohl geraten, nicht Fässer genug, dazu der Wein sehr gut. *Th. Frz. Chron.*

1472 Sehr heisser Sommer, vortrefflicher Wein. *Mat. Berl.*

1473 Grosser Herbst, gute Qualität. *Dom. Gebw.* Sehr frühes Jahr, Blüte der Bäume bereits im Hornung, alles schon grün wie im Mai, zu Pfingsten zeitige Erdbeeren und Kirschen, ausgehenden Brachmonats reife Trauben; Herbst vor Bartholomei (24. August), viel und gut. *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*

1474 Regen vom 1. Juli bis 4. September, wuchs ein gar saurer dabei sehr billiger Wein. *Th. Frz. Chron.*

1476 Gutes Jahr, Weine billig. *Th. Frz. Chron.*

1477 Kriegsverheerungen, infolge derselben teures Jahr. Qualität gut. *Th. Frz. Chron.* Qualität gut. Quantität gering, hohe Preise. *Dom. Gebw.*

1478 Wein und Frucht teuer. *Trausch.* Nach Wursteisen (Hanauer) war der Herbst so gut wie in fünfzig Jahren nicht.

1479 Reicher Herbst, desgleichen in fünfzig Jahren nicht erlebt. *Th. Frz. Chron.*

1480 Ergiebiger Herbst. Wein sauer und teuer. *Dom. Gebw.* Misswachs durch Regen, Teuerung. *Mat. Berl.* Später Herbst, saurer und teurer Wein. *Th. Frz. Chron.*

1481 Grosser und guter Herbst, trotzdem Wein und alles teuer. *Trausch.* Nass und regnerisch, viel und blutsaurer Wein;

im Elsass doch noch ziemlich gut, und so wohlfeil dass man ein Mass um ein Ei haben konnte. *Th. Frz. Chron.*

1482 Anhaltend grosse Teuerung, grosser und guter Herbst. *Trausch.* Teurer Wein im Schwabenland, guter Herbst im Elsass. *Th. Frz. Chron.*

1483 Ergiebiges Jahr an Wein und Früchten, viel und guten, dazu billigen Wein. *Dom. Gebw. Arch. Chron.* Herbstanfang 2. Oktober, sehr viel und guter Wein, ausserordentlich billig, ein leeres Fass wird um den Inhalt gegeben. *Th. Frz. Chron.*

1484 Mehr wie im vorigen Jahr, dazu gut und wohlfeil. *Dom. Gebw Arch. Chron.* Man gab den Wein um Gottswillen, den Ohmen um ein Ei. *Speckl. Coll.*

1485 Kleiner Herbst, Preise hoch. *Mat. Berl. Dom. Gebw.* In einer Nacht auf dem St. Lorenztag alle Trauben (Beeren) von den Stöcken gefallen, niemand konnte sich's erklären, sonst guter Herbst und Wein wohlfeil. *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*

1486 Schlechtes Jahr, Misswachs, Wein teuer. *Trausch. Th. Frz. Chron.*

1487 Grosser Hagel, Reben stark beschädigt; *Th. Frz. Chron.* Weinteuerung wegen Misswachs. *Trausch.*

1488 Abermals kleiner Herbst, Wein teuer. *Trausch.*

1489 Die Teuerung hält an. *Trausch.* Mittelmässiger Herbst, teurer Wein. *Th. Frz. Chron.*

1490 Langer Winter, kalt bis Johannis Bapstistae, sehr starker Frostschaden. *Th. Frz. Chron.*

1491 Abermals langer Winter bis in den Mai hinein, langwährende Regenfälle, daraus Misswachs und Teuerung. *Th. Frz. Chron. Trausch.* Wein teuer, im Mai erfroren. *Arch. Chron.*

1492 Wein sauer und teuer. *Trausch. Th. Frz. Chron.*

1493 Viel und guter Wein, billig. *Trausch. Th. Frz. Chron.*

1494 Erfroren die Reben am 23. April, kleiner Herbst. *Dom. Gebw.*

1495 Viel Wein und billig, Fassmangel. *Trausch. Th. Frz. Chron.*

1496 Ausgezeichneter Herbst, billige Preise, Fässer doppelt so teuer als der Wein. *Trausch. Th. Frz. Chron. Mat. Berl.* Teurer und guter Wein. *Speckl. Coll.*

1497 Herbstanfang 5. Oktober; mittelmässiger Wein. *Th. Frz. Chron.* Guter Wein teuer. *Speckl. Coll.*

1498 Kleiner Herbst, Wein wird teuer. *Trausch.*

1499 Guter Herbst, billiger Wein. *Th. Frz. Chron.*

1500 Hungerjahr. *Th. Frz. Chron.* Wein schlägt auf, schlechter Herbst. *Trausch.*

1501 Elendes Fehljahr. *Th. Frz. Chron.*
1502 Wein sehr billig. *Dom. Gebw.* Um Pfingsten sehr grosse Kälte, dass Vögel davon zu Grunde gingen. *Bill. Rev.*
1503 Grosser Herbst nach *strassburgischen Chroniken*. dagegen Misswachs nach *Gebweiler Dominikanerchronik*. Misswachs wegen allzugrosser Hitze nach *Th. Frz. Chron.* Frostschaden an den Bäumen. *Bill. Rev.*
1504 Gutes Weinjahr, billige Preise. *Dom. Gebw.* Abermals grosse Hitze, Misswachs und teurer Wein. *Th. Frz. Chron.*
1505 So viel Wein wie in hundert Jahren nicht dagewesen, sehr billig. *Th. Frz. Chron.* Wein wieder sehr billig. *Dom. Gebw.*
1506 Gutes Jahr an allem was zur Nahrung dient. *Dom. Gebw.* Bäume und Reben erfroren. *Bill. Rev.*
1507 Grosser Herbst, sehr billiger Wein. *Th. Frz. Chron.* Uebermässig heisser Sommer. Teuerung. *Trausch.* Grosser Hagel beschädigte stellenweise die Reben. *Speckl. Coll.*
1508 Nasser Sommer, wuchs geringer Wein. *Dom. Gebw.* Sehr kalter Winter. *Bill. Rev.*
1509 Wein billig, reiche Lese. *Dom. Gebw.*
1510 Gutes Weinjahr, wuchs sehr viel Wein. *Dom. Gebw.*
1511 Grosse Kälte, Reben erfroren. *Trausch.*
1512 Wein erfroren, kleiner Herbst. *Dom. Gebw.*
1513 Viel Wein im Elsass trotz des Frostes, Wein dennoch teuer. *Dom. Gebw.* Schlägt jedoch ab nach dem Herbste. *Th. Frz. Chron.*
1514 Ergiebiger Ertrag sowohl der Reben als der Felder. *Dom. Gebw.*
1515 Nasser Sommer, Wein teuer. *Trausch.*
1516 Trockener Sommer, guter Wein aber wenig, Teuerung. *Th. Frz. Chron. u. Trausch.*
1517 Reben erfroren am 25. April, sehr kleiner Herbst. *Dom. Gebw. Th. Frz. Chron. Trausch.*
1518 Genügsames Jahr an Wein und Korn. *Dom. Gebw.* Herbstanfang 2. Oktober; mittelmässiger Herbst und Wein. *Th. Frz. Chron.* Wein und Korn fehlen, Teurung. *Trausch.* Grosse Teurung. *Speckl. Coll.*
1519 War ein guter Herbst und der Wein billig. *Dom. Gebw.*
1520 Wuchs wenig Wein und war teuer. *Dom. Gebw.*
1521 Gutes Weinjahr, Preise niedrig. *Dom. Gebw.* Herbstanfang 5. Oktober, ziemlich gut und viel, billig. *Th. Frz. Chron.*
1522 Wein teuer. *Trausch.*
1523 Frucht und Wein war dies Jahr genug. *Dom. Gebw.* Viel Wein. *Trausch.* Gutes Jahr. *Th. Frz. Chron.*

1524 Kleiner Herbst, Wein teuer. *Dom. Gebw.* Wein teuer. *Th. Frz. Chron.*
1525 Wuchs guter und viel Wein. *Dom. Gebw.* Trockenes Jahr, guter Wein, Mittelpreise. *Th. Frz. Chron.*
1526 Gutes Jahr an Wein und anderen Sachen. *Dom. Gebw.* Viel Wein aber mittelmässig gut, billig. *Th. Frz. Chron.*
1527 Wuchs wegen Sonnenhitze wenig Wein; *Dom. Gebw.* Ueberflüssig Korn, Weizen, Gersten, Haber etc. Ganz heisser Sommer und Dürre; viel Trauben an den Reben, die Sonne verdörrte sie fast. *Th. Frz. Chron.*
1528 War Wein und Frucht genug. *Dom. Gebw. Th. Frz. Chron.* Grosse Teurung. *Speckl. Coll.*
1529 Trauben nicht reif, Wein schlecht. *Dom. Gebw.* Der neue Wein hatte gar keinen Preis, weil die Trauben nicht reif wurden, man nannte ihn den Türken- und Wiedertäuferwein. *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*
1530 Geriet alles ziemlich gut, Weine dennoch teuer. *Dom. Gebw.* Teurung. *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*
1531 Kleiner Herbst, hohe Weinpreise. *Dom. Gebw.* Starker sehr verderblicher Frühjahrsfrost am 14. April. *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*
1532 Viel und sehr guter Wein. *Dom. Gebw.* Gutes Jahr. *Th. Frz. Chron.*
1533 Wuchs ein gar saurer Wein, dazu ward er teuer. *Dom. Gebw.* Saurer und teurer Wein. *Th. Frz. Chron.*
1534 Sehr wenig, aber besserer Wein. *Dom. Gebw. Th. Frz. Chron.*
1535 Trauben nicht reif, kleiner, schlechter Herbstertrag. *Dom. Gebw.* Grosser Frost während der Rebenblüte. *Th. Frz. Chron.*
1536 War viel Wein, Korn und Obst. *Dom. Gebw. Th. Frz. Chron.*
1537 Wuchs abermals viel Wein. *Dom. Gebw. Th. Frz. Chron.*
1538 Erfroren die Reben, trotzdem Herbst befriedigend. *Dom. Gebw. Th. Frz. Chron.*
1539 Gab es so viel Wein dass Mangel an Fässern war. *Dom. Gebw. Th. Frz. Chron. Trausch.* Ausserordentlich grosser Herbst, Wein sehr billig, viele liessen denselben auslaufen. *Speckl. Coll.*
1540 Wuchs wiederum viel Wein. *Dom. Gebw. Th. Frz. Chron. Trausch.* Im Oktober wieder Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren. *Trausch.* Bei Andlau fand man ein grossen Drauben in den Reben, der hatte, einer guten Elen lang, ein ritzrothen Bart, also man in abschnitt, brocht man in gen Strassburg, zeigt in dem rat und vilen hundert bür-

[illegible]

[illegible] Im [illegible] um [illegible] schlechter [illegible] saurer Wein. [illegible] infolge des- [illegible]

1545 [illegible] Wein teuer. *Dom. Gebw.*

1546 [illegible] *Dom. Gebw. Th. Frz. Chron.*

1547 [illegible] Sommer. *Dom. Gebw.*

1548 Reben durch Frost [illegible], sehr kleiner Ertrag. *Dom. Gebw.*

1549 Mittelherbst Wein schlägt auf. *Trausch.* Reif am 11. Mai Reben erfroren. *Bill. Ber.*

1550 Kleiner Herbst, hohe Preise. *Trausch.* Hitziger Sommer, frühe Ernte und Herbst, die ziemlich wohl ausgaben. *Th. Frz. Chron.*

1551 Weine teuer. Wenig Wein, aber gut. Grosser Schnee auf Michaeli, grosse Kälte bis Allerheiligen, die Trauben mussten unterm Schnee hervorgesucht werden. *Th. Frz. Chron.*

1552 Hohe Weinpreise schlechter Herbst und wenig Frucht, infolge grosser Hagelschläge. *Th. Frz. Chron.*

1553 In Gebweiler Weine teuer. *Dom. Gebw.*, billig in Molsheimer Gegend. *Trausch.*

1554 Teurer Wein. *Trausch.*

1555 Saurer und teurer Wein. Kalter Sommer. *Trausch.*

1556 Heisser Sommer, guter dabei teurer Wein. *Dom. Gebw.*

Trausch. Feiner Herbst und gar köstlicher Wein, desgleichen bei Manns Gedenken nicht gewachsen. *Th. Frz. Chron.*

1557 Heisser Sommer Mittelherbst, mittlere Weinpreise. *Dom. Gebw. Trausch.*

1558 Heisser Sommer, Preise fallen. *Dom. Gebw. Trausch.*

1559 Sehr heisser Sommer, früher Herbst und guter Wein. *Th. Frz. Chron. Trausch.*

1560 Mittelherbst, Wein schlägt etwas ab. *Trausch.* Kalter Winter. *Bill. Rev.*

1561 Thanner Gegend grosser Hagel, kleiner Herbst, Wein teuer. *Th. Frz. Chron.* Hagel und Teurung. *Trausch. Seb. Bühl.* Kälte dauerte bis in den Monat März, Reben erfroren. *Bill. Rev.*

1562 Teuerung wegen Misswachses. *Dom. Gebw.* Wenig Wein, sauer und abgeschmackt infolge Hagelschlages und grosser Regengüsse. *Th. Frz. Chron.* Teuerung hält an. *Trausch.*

1563 Kleiner Herbst, Wein teuer. *Dom. Gebw. Th. Frz. Chron.* Die Weinpreise schlagen wieder ab.

1564 Guter Herbst, Preise sinken. *Dom. Gebw.* Halber Herbst, sehr guter Wein. *Th. Frz. Chron.* Grosse Teurung. *Speckl. Coll.* Hagel und Frost, Frost am 6. Mai. *Bill. Rev.* Preise steigen. *Trausch.*

1565 Grimmig kalter Winter, kleiner Herbst. *Dom. Gebw.* Sehr kalter Winter, viel Schnee im Februar, Reben und Bäume erfroren. *Th. Frz. Chron.* Zu Colmar nicht so viel Wein gewachsen, dass ein Pfaff hätte können Messe damit lesen. *Colm. Wunderb.* Abermals Fröste, Preise steigen. *Trausch.*

1566 Mittelherbst, Preise sinken. *Trausch.* Weinteuerung. *Wurst. Basl. Chron.* Abermals Teuerung. *Speckl. Coll.*

1567 Mittelherbst und Mittelpreise. *Trausch.*

1568 Gutes Jahr, Mittelpreise. *Trausch.* Kalter Winter, Frühling und Sommer feucht, mittelmässiger Herbst. *Th. Frz. Chron.*

1570 Feuchter Sommer, Wein kaum trinkbar und teuer. *Trausch.* Wegen vielen Regens faulte Alles, sehr wenig und schwacher Wein. *Th. Frz. Chron.* Reben erfroren. *Bill. Rev.*

1571 Grosses Fehljahr. *Dom. Gebw.* Sehr kalter Winter, anfangs des Jahres, geringer Herbst, Teuerung sehr stark. *Th. Frz. Chron. Trausch.*

1572—75 waren nacheinander schlechte Jahrgänge daher fünfjährige grosse Not und Teuerung. *Dom. Gebw. Trausch.*

1572 Sehr kalter Winter in den ersten Monaten des Jahres,

Alles erfroren, kleiner Herbst, Wein teuer. *Th. Frz. Chron.* Grosse Teuerung in Allem. ***Trausch.***

1573 Abermals sehr kalter Winter, Frostschaden, erbärmlicher Herbst, Wein nicht reif und nichts nutz, sondern schier gar Essig. Langandauernde nasse Witterung Trauben faulen. *Th. Frz. Chron. Trausch. Speckl. Coll. Seb. Bühl.*

1574 Abermals Missernten und kleiner Herbst, andauernde Teuerung und Hungersnot. *Th. Frz. Chron.* Wein teuer, Ausfuhrverbot. *Trausch.* Grosser Hagel um Strassburg, Teuerung dauert fort. *Speckl. Coll.*

1575 Wein ziemlich wohlgeraten, Preise schlagen etwas ab. *Th Frz. Chron.* Guter Herbst, billigere Preise. ***Trausch.*** Am Karfreitag (1. April) und Jakobi 1. Mai erfroren die Reben, Frucht und Wein dennoch genug, Preise aber andauernd hoch. *Speckl. Coll.* Diese und die folgende Notiz beziehen sich wohl auf dasselbe Ereignis.

1576 Wein erfroren am 1. Mai, Preise schlagen wieder auf. *Trausch.*

1577 Wein sehr teuer, kleiner Herbst. *Trausch.*

1578 Mittelherbst, doch noch ziemlich hohe Preise. Ziemlich guter Herbst Preise sinken wieder etwas. ***Trausch.***

1579 Nasser Sommer, saurer oft untrinkbarer und teurer Wein. *Trausch.* Wieder ein leidiger Herbst, Trauben sauer wie Weiden, unreif und gefroren heimgebracht, ein erbärmlich ungesundes Getränk. *Th. Frz. Chron.*

1580 Wein teuer, Fehljahr. *Trausch. Th. Frz. Chron.*

1581 Viel und guter Wein. *Th. Frz. Chron.*

1582 Wein billiger. *Dom. Gebw.*

1583 Guter Herbst, vorzüglicher Wein, Preise billig, die Fässer gelten dreimal mehr wie deren Weininhalt. ***Trausch.*** So guter Herbst dass viele Reben ungelesen blieben. *Speckl. Coll.*

1584 Grosser Weinüberfluss, billige Preise. Fässer siebenmal so teuer als der Wein. *Trausch.* Ziemlich grosser und gar guter Herbst. *Th. Frz. Chron.*

1585 Nasser Sommer, schlechter Herbst, teurer Wein. Preise steigen um das fünffache. *Trausch. Th. Frz. Chron.* Alles wieder teuer, obwohl alles im Ueberfluss vorhanden. *Speckl. Coll.*

1586 Grosse Teuerung, schlechter Herbst, kleine Ernte. ***Trausch.*** *Th. Frz. Chron. Speckl. Coll.*

1587 Weine teuer, grosse Kriegsverheerungen. ***Trausch.*** Wegen andauernden Regenwetters im Sommer ziemlich schlechter Herbst. *Th. Frz. Chron.* Kalter Winter 1586/87; alle Reben erfroren. *Bill. Rev.*

1588 Nasses und feuchtes Jahr, der Herbst war auch gar schlecht, wenig Wein, sehr sauer und abgeschmackt, grosse Teueruug in Allem. *Th. Frz. Chron. Trausch. Dom. Geb.*

1589 Schlechte Ernte und Herbst, sehr grosse Teuerung. *Trausch. Th. Frz. Chron.*

1590 Guter Herbst, doch hohe Preise. *Trausch.* Gab es einen kostbaren Ausbund von Wein und viel, aber nicht so gar viel, sehr hohe Weinpreise. *Th. Frz. Chron.* Reben erfroren. *Bill. Rev.*

1591 Weinteuerung dauert an. *Dom. Geb.* Sehr kalter Winter bei Jahresanfang, kleiner Herbst, Teuerung dauert an. *Th Frz. Chron.* Besserer Herbst, Wein schlägt wieder etwas ab. *Trausch.*

1592 Wein abermals teuer. *Dom. Gebw.*

1593 Wenig Wein, immer teuer, doch etwas gesunken. *Dom. Gebw.* Mittelmässiger Herbst, nicht gar viel und nicht gar gut, hohe Preise. *Th. Frz. Chron. Trausch.* Reben erfroren am 6. Mai. *Bill. Rev.*

1594 Die Reben erfroren, Wein immer noch teuer. *Trausch.* Sonntag Exaudi, starker Reif, Reben erfroren, Schaden gelitten, der Seckhel aber gefüllt. *Colm. Wunderb.*

1595 Wein immer noch selten und teuer, infolge grosser Kälte und schädlichen Frostes. *Th. Frz. Chron. Trausch.*

1596 Kleiner Herbst noch höhere Preise infolge ausserordentlich grosser Hitze. *Th. Frz. Chron. Trausch.*

1597 Durchaus ein Fehljahr an Wein und Frucht, viel Regen, Gefrist, Reifen und Hagel. *Th. Frz. Chron.* Wein schlägt doch etwas ab. *Trausch.*

1598 Andauernde Weinteuerung, kleiner Herbst. *Th. Frz. Chron.* Nach *Trausch* wieder etwas billiger. Reben erfroren um Ostern. *Bill. Rev.*

1599 Guter Herbst, sehr guter Wein, Preise etwas billiger. *Dom. Gebw.* Wein genug und fürtrefflich. *Th. Frz. Chron.* Guter Herbst, mittlere Preise. *Trausch.* Dieses Jahr ist sehr guter Wein gewachsen und war sehr unwert. *Colm. Wunderb.*

1600 Genügsamer Herbst. *Dom. Gebw.* Ziemlich viel Wein. aber ziemlich sauer. Grosser Frost im Dezember 1599, dass man zu Colmar die Reben hat abhauen müssen, also dass diese Stadt nicht über ein Fuder Wein gewachsen. *Colm. Wunderb.* Wenig und teuer. *Trausch.*

1601 Herbst gar übel geraten. *Dom. Gebw.* Erschröcklich nasses Fehljahr. *Th. Frz. Chron.* Wider Verhoffen Kälte, also daz man hat herbsten müssen und ist der Wein ziemlich sauer worden. *Colm. Wunderb.*

1602 Reben und Nussbäume erfroren, Wein teuer. *Trausch.* Unbeschreibliche, ausserordentliche Kälte, Reben zu Berg und Tal erfroren. *Th. Frz. Chron.* Teurer Wein. *Colm. Wunderb.* Fröste 23. April und 13. Mai. *Bill. Rev.*

1603 Wein ziemlich sauer und teuer. *Th. Frz Chron.* Wein teuer. *Trausch.*

1604 Grosser und guter Herbst. *Th Frz. Chron.* Wein abermals teuer. *Trausch.* Grosse Kälte bei Jahresanfang, die Reben trieben nicht vor Ende Mai. *Bill. Rev.*

1605 Voller Herbst. *Th. Frz Chron.* Wein schlägt um die Hälfte wieder ab. *Trausch.*

1606 Geringer, schlechter, saurer Wein. *Th Frz. Chron.* Teurer Wein gering. *Vik Müller.* Ein Fuder Rotwein, zu Sulzbach um Ostern gegen eine Kuh verhandelt. *Colm. Wunderb.* Schlägt ums doppelte des Vorjahres auf. *Trausch.* Erfroren vor Herbst. *Bill. Rev.*

1607 Kleiner Herbst, aber guter Wein, teurer Wein. *Th Frz. Chron. Vik. Müller.* Geringer Herbst, Preise steigen nochmals. *Trausch.*

1608 Sind die Reben stark erfroren. *Dom. Gebw.* Sehr grosse Kälte im Januar, Reben und Obstbäume erfroren, ganz geringer Herbst, sehr hohe Preise. *Th. Frz. Chron.* Wenig und schlecht. *Vik. Müller.* Teurung dauert fort. *Trausch. Bill. Rev.*

1609 Wein und alles teuer. *Trausch.* Kleiner Herbst, Wein ziemlich gut. *Th. Frz. Chron.*

1610 Grosse Teuerung in Allem. *Trausch.* Schlechter und sehr wenig Wein, Regen und Hagel haben Alles verderbt, Wein teuer. *Th. Frz. Chron.* Ausserordentlich trockenes Jahr. *Vik. Müller.*

1611 Guter Mittelherbst. *Dom. Gebw.* Ziemlich guter Wein, ein sog. Glückherbst, so dass etliche viel, andere sehr wenig Wein machten. *Th. Frz. Chron.* Wenig Wein. *Trausch.*

1612 Ziemlich gutes Jahr, in dem es Wein und Früchte genug gab. Die Preise haben abgeschlagen. *Th. Frz. Chron.* Trockener Sommer, guter Wein, schlägt etwas ab im Preise. *Trausch.* Nach Billings kleiner Colmarer Chronik sind die Reben dies Jahr erfroren. *Bill. kl. Chron. Colm. Wunderb.*

1613 War ein Glückherbst, wie auch die Erndt, weil grosser Hagel viel geschadet. *Th. Frz. Chron.* Wein teuer. *Trausch.* Ziemlich viel, sauer. *Vik Müller.*

1614 Herbst gering. *Dom Gebw.* Der Wein wuchs ziemlich sauer, Quantität mittelmässig, die Preise schlagen nicht

auf. *Th. Frz. Chron.* Wenig und sauer, dazu teuer *Vik. Müller. Trausch.* Reben erfroren. *Bill. Rev.*

1615 Im Januar grosser Schnee, scharfer Frost, Reben und Obst erfroren. Abermals Frost am 13. Mai; wenig aber guter Wein. *Th. Frz. Chron.* Geringer Herbst, teurer Wein, *Dom. Gebw.* Viel und gut. *Vik Müller.*

1616 Gewöhnlicher guter Herbst. *Dom. Gebw.* Herbstanfang 10. September, trefflicher Herbst, sehr guter Wein. Jedoch unglücklicher Ertrag, da in einigen Gegenden sehr wenig Wein gewachsen ist. *Th. Frz. Chron.* Grosser Hagel um Colmar herum. Wenig aber gut. *Vik. Müller.* Reben erfroren. *Bill. Rev. Colm. Wunderb.*

1617 Waren viel Trauben aber nicht reif, Preise schlagen etwas ab. *Th. Frz. Chron. Dom. Gebw.* Viel, sehr sauer, erst in zwei Jahren geniessbar. *Vik. Müller.*

1618 Weinteuerung, kleiner Herbst. *Dom. Gebw.* War ein Fehljahr, Wein sauer und teuer. *Th. Frz. Chron.* Mittelherbst, mittelmässig. Teuerung dauert an *Trausch. Vik. Müller.*

1619 Sehr starker Frost im Januar, Reben und Bäume erfroren: trotzdem viel Korn und Wein, Preise andauernd hoch. *Th. Frz. Chron.* Andauernd hohe Preise. *Trausch. Dom. Gebw.* Sehr grosser Hagelschlag bei Colmar. *Colm. Wunderb.*

1620 Wein andauernd hoch im Preise. *Dom. Gebw. Trausch.* Wenig und gut. *Vik Müller.*

1621 Grosse Kälte in den ersten drei Monaten, Reben und Bäume erfroren, war ein gar geringer Herbst, sehr hohe Preise. *Th Frz. Chron.* Grosse Fröste, kleiner Herbst, Wein teuer. *Trausch.* Wenig und sauer. *Vik. Müller.*

1622 Wein teuer. *Bill. kl. Chron. Colm. Wunderb.* Abermals sehr grosse Kälte und arger Frostschaden an Reben und Bäumen. *Th. Frz. Chron.* Wenig und schlecht. *Vik. Müller.*

1623 Reben abermals erfroren, geringer Herbst. *Th. Frz. Chron.* Grosse Teurung in Allem wegen des Krieges. *Dom. Gebw. Trausch.* Wenig und schlecht. *Vik. Müller.*

1624 Weinpreise schlagen beständig auf. *Dom. Gebw.* Früher Herbst, guter Wein, Preise sinken. *Trausch.* Gar guter Wein aber wenig. *Th. Frz. Chron.* Viel und gut. *Vik. Müller.* Reben erfroren. *Bill. Rev.*

1625 Weinpreise sehr hoch. *Dom. Gebw.* Schöner und guter Herbst in der Gegend von Thann; viel Wein im Land durch den Krieg verderbt. *Th. Frz. Chron.* Wenig und schlecht, und darum sehr teuer. *Vik. Müller. Trausch.*

1626 Kleiner Herbst, dessen ungeacht schlagen die Preise etwas ab. *Dom. Gebw.* Regnete sechs Wochen, Wein teuer. *Bill. kl. Chron.* Schädlicher Reif im Mai. *Colm. Wunderb.*

1627 Kleiner Herbst, Preise sehr fest. *Dom. Gebw.* Frost im Januar, mittelmässiger Herbst. *Th. Frz. Chron.* Teurer Wein. *Trausch.* Wenig und sauer. *Vik. Müller.*

1628 Reben im Frühling erfroren, hohe Preise, steigend. *Dom. Gebw.* Ziemlich guter und «häuffiger» Wein, trotzdem sehr hohe Preise. *Th. Frz. Chron.* Gar nichts erfroren. *Vik. Müller.* Der Schlegelherbst bey den gefrorenen Trauben. *Bill. kl. Chron.*

1629 Guter Wein und guter Mittelertrag. *Dom. Gebw.* Wenig und saurer Wein. Viel und gut, reicher Herbst. *Vik. Müller.* Reben erfroren. *Bill. Rev.* Wein schlägt gegen Juli herum stark ab. *Bill. kl Chron. Th. Frz. Chron. Colm. Wunderb.*

1630 Besser und mehr als 1629. Im Herbst zu Wettolsheim eine Traube mit Bart, 3/4 Ellen lang, gefunden. *Colm. Wunderb.*

1631 Viel und noch besser, Weinpreise sinkend. *Dom. Gebw. Vik. Müller.*

1632 Herbst zufriedenstellend. *Dom. Gebw.* Im Niederelsass wenig und sauer. *Vik. Müller.*

1633 Wenig und schlecht. *Vik. Müller.*

1634 Viel, dabei auch gut. *Vik. Müller.*

1635 Wenig und sauer. *Vik. Müller.*

1636 Ob des Krieges kleiner Herbst, Reben konnten nicht bestellt werden. *Dom. Gebw.* Wenig und schlecht *Vik. Müller.*

1637 Kriegsverheerungen mindern den Herbst abermals *Dom. Gebw.* Viel und gut. *Vik. Müller.*

1638 Guter Wein, wegen des Krieges aber andauernd Mangel und Hungersnot. *Dom. Gebw.* Ausstich von Wein, sehr teuer. *Vik. Müller.*

1639 Viel und sauer. Holzäpfelwein genannt. *Vik. Müller.*

1640 Ziemlich viel und sauer. *Vik. Müller.* In diesem Jahr sind die geflüchteten Bauern wieder zurückgekommen und fingen wieder an die Güter zu bauen; während des Krieges hat man weder gesäet noch geerntet oder geherbstet. *Dom. Gebw.*

1630—1642 Man hat etliche Jahr, 1630—1642 den Herbst nicht können einmachen, noch viel weniger hat man können die Frucht bauen, weil kein Mensch sicher im Feld hat stehen können, vil weniger einiges Stückh Vieh

behalten, das ihm nicht von den hungrigen und verstohlenen Soldaten were weggenommen worden. *Th. Frz. Chron.*

1641 Wenig und sauer. *Vik. Müller.* Wenig, schlecht und teuer infolge anhaltenden Sommerregens. *Th. Frz. Chron.*

1642 Kleiner Herbst. Wein teuer. *Th. Frz. Chron.* Wenig aber gut. *Vik. Müller.*

1643 Mittelherbst, mittelmässig gut. *Vik. Müller.*

1644 Sehr gut aber wenig. *Vik. Müller.*

1645 Gut aber noch weniger. *Vik. Müller.*

1646 Wenig und gut. *Vik. Müller.*

1647 Wenig aber gut. *Vik. Müller.* Quantitativ und qualitativ guter Herbst. *Th. Frz. Chron.* Wein schlägt ab. *Bill. kl. Chron.*

1648 Ziemlich gut, hie und da auch saurer Wein. *Vik. Müller.* Gutes und fruchtbares Jahr an Korn und Wein, jedoch Wein teurer als im Vorjahre. *Th. Frz. Chron.*

1649 Sauer und wenig. *Vik. Müller.* Preise fest. Herbst und Erndt nie fern. *Th. Frz. Chron.*

1650 Gab es wieder viel und guten Wein. *Dom. Gebw.* Dieses Jahr ist in Allem ein erwünschtes Jahr gewesen, billige Weinpreise, *Th. Frz. Chron.* Wenig und besser. *Vik. Müller.*

1651 Grosse Winterkälte bei Jahresanfang, Frucht und Weins halben ein gutes Jahr, Wein billig zu kaufen. *Th. Frz. Chron.* Ziemlich viel und mittelgut. *Vik. Müller.*

1652 Es hat, Gott sey Lob und Dank gesagt, ein ziemlich guter, reicher und schöner Herbst, in Quantitate und Qualitate dem Wetter und Herbst gleicher Wein abgeben. *Th. Frz. Chron.* Reicher Herbst, guter Wein. *Vik. Müller.*

1653 Reichlicher Herbst und sehr guter Wein. *Th. Frz. Chron. Vik. Müller. Bill. kl. Chron.* 1753.

1654 Mittelmässiger Herbst an Quantität der Trauben, und wegen Unwetter ein gar schlechter saurer und ungeschlachter Wein. Hohe Preise für die guten alten Jahrgänge. *Th. Frz. Chron.* Viel und gut. *Vik. Müller.*

1655 Reichlich, dazu Ausstichwein. *Vik. Müller.* Mittelmässiger Herbst, sowohl in Quantitate als in Qualitate. Billige Preise. *Th. Frz. Chron.*

1656 Schlechter Herbst, weil es ein kalter, nasser Sommer gewesen und sehr viel geregnet, im Blust hatte es wenig Samen, und was da war, war meistens verriesen, wegen Nässe und Kälte konnten die Trauben nicht ausreifen und ward also ein saurer Wein und gar nicht viel. *Th. Frz. Chron.* Kleiner Herbst, mittelmässig gut. *Vik. Müller.*

1657 Gering und wenig, gemeiner Tischwein. *Vik. Müller.* Schlechter Herbst, Reben erfroren, sowohl im Winter als im Frühling; die Preise schlagen auf. *Th. Frz. Chron.* Viel und schlecht. *Raisseisen.*

1658 Schlecht und wenig, erfroren. *Vik. Müller.* Grosse Winterkälte im Januar, Reben erfroren; war ein erbärmlicher Herbst und noch ein viel miserablerer Wein. *Th. Frz. Chron.* Reben erfroren, wenig Wein. *Raisseisen.*

1659 Viel und sehr saurer Wein. *Gebw. Dom.* Geringer Herbst, ungeschlachter Wein, sauer und abgeschmackt, trotzdem teuer. *Th. Frz. Chron.* 12., 13. und 14. Mai Frost. *Raisseisen.* Viel und gut, mehr als man hoffte. *Vik. Müller.*

1660 Viel und sehr guter Wein. *Vik. Müller. Gebw. Dom.* War ein annehmlicher guter Wein und hat ziemlich viel ausgegeben. Billigere Preise. *Th. Frz. Chron.* Sehr gut. *Raisseisen.*

1661 Viel und besser als 1660. *Vik. Müller. Raisseisen.* War ein betrübter Herbst, weilen nit nur allein wenig Wein, sondern dazu noch ein ganz saurer und ungeschmackter Wein gewachsen: Reif im April und Mai, kontinuierliches Regenwetter den Sommer hindurch und auch im September. *Th. Frz. Chron.*

1662 Mittelmässiger Herbst und Wein. *Th. Frz. Chron.* Wenig und schlecht. *Vik. Müller.*

1663 Herbstertrag sehr klein. *Gebw. Dom.* Man hat schier nichts von Wein gemacht. Frühjahrsfröste und Hagel im Sommer, trotzdem keine Teuerung. *Th. Frz. Chron.* Wenig und schlecht. *Vik. Müller.*

1664 Herbst schlecht, Wein sauer. *Gebw. Dom.* Mittelmässiger Herbst, saurer Wein, trotzdem noch immer keine Teuerung. *Th. Frz Chron.* Viel und mittelmässig gut. *Vik. Müller.*

1665 Viel und guter Wein. *Gebw. Dom.* Schlechter Wein. *Raisseisen.* An einigen Orten des Oberelsasses erfroren die Reben; hat ziemlich viel Wein abgegeben, aber nicht sonderlich gut, billige Preise. Der Wein war gesund und liess den Mann beim Verstand. *Th. Frz. Chron.*

1666 Viel und vorzügliches Gewächs. *Gebw. Dom. Raisseisen.* War ein gar guter Herbst, Wein ausbündig gut, billige Preise. *Th. Frz. Chron.* Der beste des Jahrhunderts. *Vik. Müller.*

1667 Guter Herbst. *Gebw. Dom.* Grosser Reif im Mai; sehr wenig Wein, trotzdem keine hohen Weinpreise. *Th. Frz. Chron.* Viel und mittelmässig. *Vik. Müller.*

1668 Schlechter Wein, aber viel. *Vik. Müller. Gebw. Dom.* Gutes Weinjahr. *Th. Frz. Chron.*

1669 Guter Wein und viel. *Gebw. Dom. Vik. Müller.* Viel Wein. *Raisseisen.* Sehr kleiner Herbst; kaltes, regnerisches, ungeschlachtes Wetter, dazu Reif im Mai, Hagel im Sommer; Wein sauer und abgeschmackt. *Th. Frz. Chron.*

1670 Reben erfroren, wenig Wein. *Raisseisen.* Herbst nicht gut geraten. *Dom. Gebw.* Sehr grimmige Kälte im Januar; Fröste im Mai; sehr wenig Wein und sauer. *Th. Frz. Chron.* Sehr viel und gut. *Vik. Müller.*

1671 Mittelherbst. *Dom. Gebw.* Mittelmässiger Wein und ein Glücksherbst. *Th. Frz. Chron.* Guter Wein. *Vik. Müller.*

1672 War ein schlechter Herbst. *Dom. Gebw.* Guter, schöner, reichlicher Herbst, trefflicher Wein. *Th. Frz. Chron.* Wenig und schlecht. *Vik. Müller.*

1673 Schlecht und wenig. *Vik. Müller. Raisseisen.* Wenig aber doch guter Wein, Preise dennoch nicht zu teuer. *Th Frz. Chron.* Wein sauer und billig. *Bill kl. Chron.*

1674 Reben durch Hagel zerstört, geringer Herbst. *Raisseisen.* Wenig und schlecht. *Vik Müller.* Herbst nicht wohl geraten, teils wegen Kälte im Frühjahr, teils wegen Mangels guter Kultur infolge feindlicher Ueberläufe. *Th. Frz. Chron.*

1675 Sehr schlechter Herbst. *Dom. Gebw. Vik. Müller.* Soviel als nichts gemacht, teils wegen feindlicher Ueberläufe, teils wegen Unwetters und Reifes im Frühling, dabei sauer. *Th. Frz. Chron.* Teurer und saurer Wein, Trauben gefroren an den Reben und zeitigten nicht. *Bill. kl. Chron.*

1676 Glücksherbst, der Wein war mittelmässig gut. *Th. Frz. Chron.* Wenig aber sehr gut. *Vik. Müller.*

1677 Wein sehr gut. *Raisseisen.* Viel aber gering. *Vik. Müller.* Guter Herbst, aber schlechtes Lesewetter mit Frost; geringe Qualität. *Th. Frz. Chron.*

1678 Viel und gering. *Vik. Müller.* Guter Herbst und guter Wein. *Th. Frz. Chron.*

1679 Viel aber doch recht gut. *Vik. Müller.* Reben im Frühjahr erfroren, wenig Wein, dieser schlägt auf. *Th. Frz. Chron.*

1680 Viel und vorzüglich. *Vik. Müller.* Ziemlicher Herbst, es hat ein guter, köstlicher Wein gegeben. Wein schlägt ab. *Th. Frz. Chron.*

1681 Weniger aber gut. *Vik. Müller.* Viel Trauben an den Reben, reiften aber ungleichmässig aus wegen anhalten-

den schlechten Wetters; ziemlich viel Wein und mittelmässig gut. *Th. Frz. Chron.* Reben erfroren. *Bill. kl. Chron.*

1682 Viel und mittelmässig. *Vik. Müller.* Sehr guter, warmer Winter, sodass die im vorigen Herbst hängen gebliebenen Trauben noch ausreiften, den 7. Januar fing man also an, eine Nachlese zu halten, wobei ziemlich viel herauskam, doch war der Wein nicht sonderbar stark. Im Herbst viel Wein und gut. *Th. Frz. Chron.*

1683 Viel, dabei sehr gut. *Vik. Müller.* War ein solcher herrlicher und vollkommener Herbst, dass man in vielen Jahren nicht mehr und besseren Wein gemacht. *Th. Frz. Chron.*

1684 Weniger aber Ausstichwein. *Vik. Müller.* Grimmige Kälte im Januar, sehr heisser, dürrer Sommer, Trauben in der Blüte zerstört, sehr wenig Wein aber gut. *Th. Frz. Chron.* Reben erfroren. *Bill. kl. Chron.*

1685 Erfroren, geringer und saurer Herbst. *Vik. Müller.* Viel Reif, Regen und Nebel, sehr schlechter Herbst, Trauben nicht reif, saurer und ungeschlachter Wein; was reif war faulte sehr stark und wurde vom Reif verbrüht. *Th. Frz. Chron.*

1686 Mehr, dabei sehr gut. *Vik. Müller.* Wetter nach Wunsch, gutes Jahr für Frucht und Wein; schöner, reichlicher und guter Herbst und Wein. *Th. Frz. Chron.*

1687 Wenig und sauer. *Vik. Müller.* Schlechtes Wetter den Sommer hindurch und vor Herbst, grosses Faulen der Trauben; schlechter Herbst und schlechter Wein. *Th. Frz. Chron.* Reben erfroren. *Bill. kl. Chron.*

1688 Viel und gering. *Vik. Müller.* Frühjahrsfröste, Maikäfer und Verriesen der Blüte haben sehr geschadet; wenig Wein aber ziemlich gut. *Th. Frz. Chron.*

1689 Wenig und gut, diesen Wein hat der Krieg verzehrt. *Vik. Müller.* Schlechter Herbst und wenig Wein; grosse Hagelschläge im Sommer und schlechtes Wetter beim Blühen. *Th. Frz. Chron.* Sehr kalt 25. März, Reben erfroren. *Bill. kl. Chron.*

1690 Viel und guter Wein. *Dom. Gebw. Vik. Müller.* Mittelmässiger Herbst. Etwas weiter meldet die Chronik: «widerumb ein Fehljahr in Wein und Frucht». Weinpreise steigen. *Th. Frz. Chron.*

1691 Wenig, dabei noch mittelmässig gut. *Vik. Müller.* Hat nichts geben und noch dazu einen sauren Wein infolge von Winterfrost, Reif im Frühjahr und Unwetter im Sommer. Preise steigen weiter. *Th. Frz. Chron.* Hagel, Reben erfroren. *Bill. kl. Chron.*

1692 Weniger und schlecht. *Vik. Müller*. Fast gar kein Herbst und sehr schlechter Wein infolge von Frost und Unwetter. *Th. Frz. Chron.*

1693 Etwas grösserer Herbst, mittelgut. *Vik. Müller.* Sehr wenig Wein und sauer, schlechtes Wetter im Sommer, sehr starke Hagelschläge. *Th. Frz. Chron.* Weinteuerung. *Bill. kl. Chron.*

1694 Noch grösserer Herbst, aber mittelmässiger Wein. *Vik. Müller.* Gespöriger (spärlicher) Herbst, der Wein jedoch ziemlich gut. Ursache: Brenner und Miltau. *Th. Frz. Chron.* Teuerung wegen Krieg und Fürkauf. *Bill. kl. Chron.*

1695 Weniger und schlecht. *Vik. Müller.* War ein Wein, dass leider ihn schier kein Mensch hat geniessen können, so sauer und abgeschmackt. Trauben wegen langen Regnens im Sommer nicht reif geworden; man musste sie mit Stösseln zerdrücken, um sie zu keltern. *Th. Frz. Chron.*

1696 Noch weniger und mittelgut. *Vik. Müller.* Aus denselben Ursachen, sehr wenig und sauer. *Th. Frz. Chron.* Grosser Hagel, Reben erfroren. *Bill. kl. Chron.*

1697 Reben erfroren. *Bill. kl. Chron.* Viel und mittlere Qualität. *Vik. Müller.* Leider wieder ein leidiger Herbst und saurer Wein wegen anhaltenden Regenwetters und Reifes, im Herbst konnten die Trauben nicht ausreifen. Teuerung dauert an. *Th. Frz. Chron.*

1698 Wenig und gering. *Vik. Müller.* Trockener Sommer, Traubenbeeren wie Pfefferkörner, Wein köstlich und stark. *Bill. kl. Chron.*[1] Geringer Herbst und gar schlechter Wein; Reben erfroren im vorigen Winter, Reifen im Frühling; im Sommer anhaltendes Regenwetter und grosse Hagelschläge, Brenner und Platzregen. Weine teuer. *Th. Frz. Chron.*

1699 Viel und sehr gut. *Vik. Müller.* Mittelmässiger Herbst und guter Wein; in den Bergreben viel, in der Ebene wenig. (Vielleicht Pilzkrankheiten, Brenner?) *Th. Frz. Chron.*

1700 Bedeutend grösserer Herbst, guter Wein. *Vik. Müller.* Mittelmässiger Herbst und saurer Wein. Trauben nicht reif wegen wüstem kalten Regenwetter. Hohe Preise dauern an. *Th. Frz. Chron.*

1701 Viel und gut. *Vik. Müller.*

---

[1] Diese Notiz bezieht sich auf 1699.

1702 Viel und mittelmässig. *Desgl.*
1703 Viel und sehr gut, sehr trockner Jahrgang. *Desgl.*
1704 Wenig und gut. *Desgl.*
1705 Ziemlich viel und mittelmässig. *Desgl.*
1706 Sehr viel und gut. *Vik. Müller.* Dürrer Sommer. *Bill. kl. Chron.*
1707 Ebenso viel, ebenso gut. *Vik. Müller.* Sehr heisser Sommer, sehr grosser Herbst. *Bill kl. Chron.*
1708 Wenig aber gut. *Vik. Müller.*
1709 Sehr kalter Winter, erfroren Reben und Bäume. *Dom Gebw. Bill. kl. Chron.* Wenig und sauer. *Vik. Müller.*
1710 Ziemlich viel und mittelmässig. *Vik. Müller.*
1711 Sehr viel und gut. *Vik Müller.* Grosse Kälte im Februar. *Bill. Rev.*
1712 Sehr guter Wein. *Dom. Gebw.* Viel Wein und gut, *Vik. Müller.* 20. und 21. März Reif, Reben erfroren. *Bill. Rev.*
1713 Wenig und saurer Wein. *Dom. Gebw.*
1714 Wenig und schlecht im Unter-Elsass. *Vik. Müller.* Mittelmässiger Herbst im Ober-Elsass. *Dom. Gebw.*
1715 Wenig und gut im Unter-Elsass. *Vik. Müller.* Im Ober-Elsass, guter Herbst, guter Wein. *Dom. Gebw.*
1716 Wenig und schlecht, saurer Wein. *Dom. Gebw.* Reben erfroren am 16. Februar. *Bill. kl. Chron. Bill. Rev.*
1717 Wenig und gut im Unter-Elsass. *Vik Müller.* Im Ober-Elsass mittelmässiger Herbst, guter Wein. *Dom. Gebw.*
1718 Viel, Ausstich von Wein im Unter-Elsass. Sehr frühes Jahr, gegen Ende Juli reiften die Gutedel, Weinlese im September. *Vik. Müller.* Im Ober-Elsass gab es gar viel und einen köstlichen Wein. *Dom. Gebw.* Reben erfroren mehrenteils. *Bill. kl. Chron.*
1719 Viel und gut im Unter-Elsass. *Vik. Müller.* Im Ober-Elsass guter vollkommener Herbst. *Dom. Gebw.* Ungemein gesegneter Herbst. *Bill. kl. Chron.*
1720 Sehr viel Wein, dazu gut; Mangel an Fässern. *Dom. Gebw. Vik. Müller.*
1721 Sehr kleiner Ertrag im Ober Elsass. *Dom. Gebw.* Wenig und mittelmässig im Unter-Elsass. *Vik. Müller.*
1722 Viel und guter Wein im Ober-Elsass. *Dom. Gebw.* Im Unter-Elsass viel und mittelmässig. Im Sommer viel Hagel. *Vik. Müller.*
1723 Herbst wohl und glücklich ausgefallen im Ober-Elsass. *Dom. Gebw.* Wenig aber gut im Unter-Elsass Frühlingsfröste. *Vik. Müller.* Reben dreimal erfroren, 10. Februar, 10. April und 24. Mai. *Bill. kl. Chron.*
1724 Sehr viel und gut. *Vik. Müller.*

1725 Viel aber sauer, nasser Sommer. *Vik. Müller. Bill. kl. Chron.* ad 1740.

1726 Wenig aber sehr gut. Kalter Winter, trockener Sommer. *Bill. kl. Chron.*

1727 Viel und sehr gut. *Bill. kl. Chron.*

1728 Viel und sehr gut. *Bill. kl. Chron.*

1729 Wenig und mittelmässig. *Bill. kl. Chron.*

1730 Wenig und gering. *Bill. kl. Chron.*

1731 Ziemlich viel und gut. *Vik. Müller.* Im Februar starker Schneefall, grosse Kälte, Reben zu Berg und Tal erfroren. *Bill. kl. Chron.*

1732 Wenig und sauer, Trauben erfroren vor der Reife. *Vik. Müller.*

1733 Wenig und von mittlerer Güte, Frühlingsfrost. *Desgl.*

1734 Wenig und mittelmässig. *Desgl.*

1735 Ebenfalls wenig und von mittlerer Güte. *Desgl.*

1736 Viel und mittelmässig. *Vik. Müller.* Ein Frost im Juni nahm alles hinweg, was von dem schönen Feldsegen an den Reben sich sehen liess. *Bill. kl. Chron.*

1737 Ziemlich viel und gut. Juni und Juli andauernd gutes Wetter, Hagel. *Vik. Müller.*

1738 Wenig, aber Ausstichwein. *Vik. Müller.* Neuer Wein war sehr gut. *Bill. kl. Chron.*

1739 Sehr viel von mittlerer Güte. *Vik. Müller.* Ausserordentlich grosser Herbst. *Bill. kl. Chron.*

1740 Wenig, sauer, kalter Winter, Reben erfroren. *Vik. Müller.* Saurer Wein, schlimmer als der von 1725. Gross Gewässer. *Bill. kl. Chron.*

1741 Wenig aber sehr gut. *Vik. Müller.*

1742 Viel und sauer. *Desgl.*

1743 Mittelmässiger Herbst, mittlere Qualität. *Desgl.*

1744 Wenig aber sehr gut. *Desgl.*

1745 Wenig aber gut. Strenger Winter mit Frostschaden. *Vik. Müller.* Im Januar Reben erfroren. *Bill. kl. Chron.*

1746 Ziemlich viel und gut. *Vik. Müller.* 22. Dezember Reben erfroren. *Bill. kl. Chron.* 22. May grausamer Hagel von Kienzheim bis Beblenheim, Alles verwüstet. *Colm. Wunderb.*

1747 Wenig aber gut. *Vik. Müller.*

1748 Ziemlich viel und mittelmässig gut. *Desgl.*

1749 16. Mai, erfroren die Reben. *Bill. kl. Chron.* Wenig aber gut. *Vik. Müller.*

1750 6. Mai, Reben erfroren. *Bill. kl. Chron.* Wenig aber gut. *Vik. Müller.*

1751 Ziemlich viel Wein, mittelmässig gut. *Vik. Müller.*

1752 Ziemlich viel und gut. *Desgl.*
1753 Ziemlich viel und gut. *Vik. Müller.* Wuchs ein Ausbund guten Weins wie 1653. *Bill. kl. Chron.*
1754 Wenig und schlecht, sehr nasses Jahr. *Vik. Müller.*
1755 Wenig aber gut. *Vik. Müller.* Den 4. Februar, Reben erfroren, doch vortrefflicher Wein. *Bill. kl. Chron.*
1756 Wenig und mittelmässig gut. *Vik. Müller.*
1757 Ziemlich viel und gut. *Desgl.*
1758 Wenig und von mittlerer Güte. *Desgl.*
1759 Ziemlich viel und gut. *Desgl.*
1760 Gesegneter Herbst, Mangel an Fässern, Ausstich von Wein. *Desgl.*
1761 Noch mehr als im Vorjahre, dabei mittelgut, abermals Mangel an Fässern. *Desgl.*
1762 Ziemlich viel Wein und von mittlerer Güte. *Desgl.*
1763 Wenig dabei sauer. *Desgl.*
1764 Wenig und mittelmässig gut. *Desgl.*
1765 Quantitativ und qualitativ Mittelherbst, nasser Jahrgang. *Desgl.*
1766 Ziemlich viel, sehr gut. *Vik. Müller.* Die Reben erfroren um Weihnachten. *Bill. kl. Chron.*
1767 Wenig und sauer, Ende April Schnee, der etliche Tage liegen blieb. *Vik. Müller.* Reben erfroren den 21. Januar und am Ostertag. *Bill. kl. Chron.*
1768 Wenig und schlecht. *Vik. Müller.*
1769 Wenig und sauer, Trauben wurden nicht reif. *Desgl.*
1770 Wenig und von mittlerer Güte. *Vik. Müller.* Wein teuer. *Bill. kl. Chron.*
1771 Wenig und mittelmässig gut. *Vik. Müller.* Warmer Winter; schlechter Herbst, weil die Würmer alles aufzehrten. *Bill. kl. Chron.*
1772 Ziemlich viel und von mittlerer Güte. *Vik. Müller.* Der Herbst fiel hier sowie im ganzen Lande sehr reichlich aus; jedermann machte mehr als er hoffte. Warmes Spätjahr und schöner milder Winter; kurz vor Weihnachten zeitige Erdbeeren. *Bill. kl. Chron.*
1773 Wenig und mittelmässig. *Vik. Müller.* Vom 28. Hornung bis 25. April hat es nie geregnet. Der Herbst fiel im ganzen Elsass schlecht aus, wegen dem kalten Wetter in dem Blühet. *Bill. kl. Chron.*
1774 Mittelmässiger Herbst, aber guter Wein. *Vik. Müller.*
1775 Viel und mittelmässig gut. *Vik. Müller.* Der Herbst war im ganzen Land ausserordentlich reichlich und gesegnet. Mancher Schatz trug zehn und mehr Bottige. *Bill. kl. Chron.*

1776 Wenig und schlecht. Im Hornung strenge Kälte. *Vik. Müller.* Der Herbst fiel gering, der Wein schlecht aus. *Bill. kl. Chron.* Reben erfroren am 3. März. *Bill. Rev.*

1777 Nicht viel aber gut. *Vik. Müller.* Den 16. Oktober fing man in Colmar an zu herbsten. Wein teuer. *Bill. kl. Chron.*

1778 Nicht sehr viel aber ziemlich gut. *Vik. Müller.* Herbst den 12. Oktober Auwein 5—7 livres, Hartwein 7—8 livres. *Bill. kl. Chron.*

1779 Nicht sehr viel aber ziemlich gut. *Vik. Müller.* Der Herbst war mittelmässig, Wein fiel gut aus. Mancher stichelte; gutes warmes Spätjahr. *Bill. kl. Chron.*

1780 Ziemlich viel und mittelmässig gut. *Vik. Müller.* Sommer äusserst trocken, Herbst mittelmässig, wie auch der Wein. *Bill. kl. Chron.*

1781 Sehr viel und gut. *Vik. Müller.* Sommer sehr heiss, Wein geriet äusserst wohl; Herbstanfang 27. September; der Butz verzehrt das meiste in der Au (Butz = Wurm). *Bill. kl. Chron.*

1782 Viel und mittelmässig gut. *Vik. Müller.* Herbstanfang 16. Oktober, Quantität sehr gross, Qualität gering; im Gebirge ein halber Herbst. *Bill. kl. Chron.*

1783 Viel und Ausstich von Wein, der beste des Jahrhunderts, heisser trockener Sommer. *Vik. Müller.* Am 23. April litten die Reben im Colmarer Bann sehr stark von einem Himmelsgeföst. Starke Gewitter, grosser Hagelschaden in und um Colmar. Herbst am 6. Oktober. In Colmar ein halber Herbst, der Wein war aber gut. Im Gebirg aber grosser Herbst und guter Wein. *Bill. kl. Chron.*

1784 Ziemlich viel und mittelmässig. *Vik. Müller.* Sehr kalter Winter, Reben stark erfroren. Herbstanfang 25. September zu Colmar; kleiner Herbst, hohe Preise in Colmar und Umgebung. *Bill. kl. Chron.*

1785 Wenig und schlecht. *Vik. Müller.* Herbstanfang zu Colmar 17. Oktober; sehr reicher Herbst. *Bill. kl. Chron.*

1786 Wenig und gering; Früher Frost. *Vik. Müller.* Winter- und Maifröste haben zu Colmar den Herbst genommen, sehr kleiner Herbst in Colmar und Umgegend, Weine teuer. Winterfröste um Weihnachten, welche Schaden an den Reben anrichteten. *Bill. kl. Chron.*

1787 Nicht viel, ziemlich gut. *Vik. Müller.* Hagel am 17. Juli in der Umgebung von Colmar. Herbst mittelmässig, Wein ziemlich gut, hohe Preise. *Bill. kl. Chron..*

1788 Viel und gut. *Vik. Müller.* Die Weinlese gegen Ende September, war sehr gesegnet, es wurde fast alles zu

Most, so dass jedes Büttig 3 Ohmen gab, Weine billig. November und Dezember sehr grosse Winterkälte. *Bill. kl. Chron.*

1789 Wenig und schlecht. *Vik. Müller.* Oktober, Herbst, was nicht eingelegt war, gab Nichts, der kalte Winter, Hagel und Mehltau vereitelten alles. *Bill. kl. Chron.*

1790 Mittelmässig und gut. *Vik. Müller.*

1791 Wenig und mittelmässig gut. *Desgl.*

1792 Wenig und schlecht; ungünstige Witterung. *Vik. Müller.* Samstag 18. und Montag 20. Februar, erfroren die Reben; Sonntag 22. März Himmelsgefröst tat grossen Schaden an den Reben in der Höhe und Tiefe. *Bill. kl. Chron.*

1793 Wenig aber gut. 1792er im Januar sehr teuer. *Vik. Müller.* Sonntag 2 Junius Himmelsgefröst, wodurch die Reben in hiesiger Aue und den niederliegenden Gegenden des Colmarer Bannes, sowie auch die Tiefen in dem Gebürge weggenommen worden sind; sie schlugen zwar wieder aus, brachten aber keine Samen. Sehr heisser Monat Julius, lange kein Regen. *Bill. kl. Chron.*

1794 Viel und sehr gut. *Vik. Müller.* Julius 11, zerstörte ein furchtbares Hagelwetter die Reben von Egisheim und Wettolsheim und Mitte September Herbstanfang zu Colmar und Umgebung; Colmarer Bann, sonderlich die Au, Theinheim, etc. trugen sehr viel. Wein dessen ungeachtet sehr teuer. Assignatenwirtschaft. *Bill. kl. Chron.*

1795 Wenig und gut. *Vik. Müller.* Sehr strenge Kälte im Januar, machte grossen Schaden an Reben, Gemüsen und Früchten im Felde. Grosse Teuerung. Der Herbst fiel mittelmässig aus, weil viele Reben im vorigen Winter erfroren. Wein theuer. Schlechtes regnerisches Herbstwetter. *Bill. kl. Chron.*

1796 Wenig und gut. *Vik. Müller.* Der ganze April war windig und trocken, daher die Reben zurückblieben und man selten ein Laubblatt sah. 25. Mai dicker und stinkender Nebel bis gegen Mittag. Herbst Mitte September, um die Stadt reichlich, so wie im Gebirg gering. Most teuer. *Bill. kl. Chron.*

1797 Wein die Menge, mittelmässig gut. *Vik. Müller.*

1798 Ziemlich viel und gut. *Desgl.*

1799 Wenig und schlecht. Böser Sommer. *Desgl.*

1800 Wenig aber gut. Kalter Winter. *Desgl.*

1801 Viel und mittelmässig. Viel Regen im Herbst. *Desgl.*

1802 Wenig und mittelmässig. *Desgl.*

1803 Wenig und mittelmässig. *Desgl.*

1804 Vollkommener Herbst und mittelmässig gut. Mangel an Fässern. *Desgl.*
1805 Wenig und sauer, Reben erfroren. *Desgl.*
1806 Wenig und mittelmässig. *Desgl.*
1807 Viel und sehr gut. *Desgl.*
1808 Viel und mittelmässig. *Desgl.*
1809 Wenig und sauer. Erfroren. *Desgl.*
1810 Wenig und mittelmässig. *Desgl.*
1811 Mittelherbst, der beste seit 1783, Kometenwein. Heisser trockener Sommer. *Desgl.*
1812 Mittelmässiger Herbst und mittelgut. *Desgl.*
1813 Wenig und schlecht, Reben erfroren. *Desgl.*
1814 Wenig und schlecht, erfroren. *Desgl.*
1815 Wenig und gut. *Desgl.*
1816 Wenig und sauer, erfroren. *Desgl.*
1817 Wenig und sauer, erfroren. *Desgl.*
1818 Viel und gut. *Desgl.*
1819 Mehr, besser als 1818. *Desgl.*
1820 Wenig und gering, erfroren. *Desgl.*
1821 Wenig und sauer, erfroren. *Desgl.*
1822 Mittelherbst, Ausstich von Wein. An Mariä Himmelfahrt Trauben reif, früher Herbst. *Desgl.*
1823 Wenig und gering, erfroren. Mittelherbst in Dambach. *Desgl.*
1824 Wenig und schlecht, erfroren. *Desgl.*
1825 Viel und gut. In Dambach Hauptwein. *Desgl.*
1826 Noch viel mehr und mittelgut. *Desgl.*
1827 Mittelherbst, Ausstich von Wein, Frost an vielen Orten. *Desgl.*
1828 Viel und mittelmässig. *Desgl.*
1829 Wenig und mittelmässig. *Desgl.*
1830 Wenig und gering, erfroren. *Desgl.*
1831 Wenig und mittlere Qualität. *Desgl.*
1832 Nicht viel aber ein Hauptwein. *Desgl.*
1833 Wenig und mittelmässig. *Desgl.*
1834 Mittelherbst, Ausstich von Wein. *Desgl.*
1835 Viel und dabei auch gut. *Desgl.*
1836 Wenig und gut. *Desgl.*
1837 Wenig und gering. *Desgl.*
1838 Wenig und gut. *Desgl.*
1839 Wenig und mittelmässig. Viel Fäulnis der Trauben. *Desgl.*
1840 Wenig und gut. *Desgl.*
1841 Mittelherbst, mittlere Qualität. *Desgl.*
1842 Viel und gut. *Desgl.*

1843 Wenig, mittelmässig, Frost vor Herbst. *Desgl*
1844 Mittelmässiger Herbst. *Desgl.*
1845 Nicht viel, aber gut. *Desgl.*
1846 Grosser Herbst, ein Hauptwein. Heisser und trockener Sommer. *Desgl.*
1847 Mittelherbst. In vielen Orten erfroren. *Desgl.*
1848 Mittelherbst und gut. *Desgl.*, *sowie eigene Notizen und Erinnerungen.*
1849 Viel und schlecht. *Desgl.*
1850 Mehr aber sauer. *Desgl.*
1851 Sehr wenig und schlecht. *Desgl.*
1852 Wenig und gering. *Desgl.*
1853 Noch viel weniger, aber mittelgut. *Desgl.*
1854 Noch weniger, doch gut. Erfroren. *Desgl.*
1855 Mittelherbst und gut. *Desgl.*
1856 Sehr wenig aber gut. *Desgl.*, *sowie eigene Notizen und Erinnerungen.*
1857 Ziemlich viel, Ausstich, der beste des Jahrhunderts. *Desgl.*
1858 Sehr viel und gut. Mangel an Fässern, stellenweise. *Desgl.*
1859 Ziemlich viel und gut. *Desgl.*
1860 Ziemlich viel und sauer. *Desgl.*
1861 Qualitativ und Quantitativ mittelmässig. *Desgl.*
1862 Ziemlich viel, etwas besser. *Desgl.*
1863 Ziemlich viel, noch etwas besser. *Desgl.*
1864 Ziemlich viel und sauer. *Desgl.*
1865 Ziemlich viel, sehr gut. *Desgl.*
1866 Sehr viel aber schwach. Ein Hauptwein. *Desgl.*
1867 Ziemlich viel und gut. *Desgl.*
1868 Mittelherbst und sehr gut. *Desgl.*
1869 Sehr wenig und mittelmässig gut. Grosse Beschädigung durch den Wurm. *Desgl.*
1870 Viel und gut, Hauptwein. *Desgl.*
1871 Kaum ein halber Herbst, sauer. *Desgl.* Im Ober-Elsass sehr viel. *Eigene Notizen und Erinnerungen.*
1872 Mittelherbst, mittelgut. *Desgl.*
1873 Sehr wenig aber gut, erfroren; Brenner und Hagel. *Desgl.*
1874 Viel und sehr gut. *Desgl.* Mittelherbst im Oberelsass. *Eigene Erinnerungen.*
1875 Sehr viel und auch gut. *Desgl.*
1876 Mittelherbst, besser als 1875. *Desgl.*
1877 Ziemlich viel aber sauer. *Desgl.*
1878 Wenig und gut. *Desgl.* Ausstichwein im Ober-Elsass. *Eigene Notizen.*

1879 Sehr wenig und sauer; Schwarzbrenner, Oïdium und Hagel, kurz vor Herbst. *Desgl.*
1880 Etwas mehr, ziemlich gut, erfroren. Kalter Winter 1879/80. *Desgl.*
1881 Mittelmässig, besser als 1880. *Desgl.*
1882 Wenig, schlecht und sauer. *Desgl.*
1883 Wenig, ziemlich gut, Oïdium. *Desgl.*
1884 Wenig, sehr gut, Oïdium. *Desgl.*
1885 Grosser Herbst, ziemlich gut, in einigen Gegenden des Unter-Elsass jedoch nur Mittelherbst. *Eigene Notizen und Erinnerung.*
1886 Sehr wenig bis Mittelherbst, im Ober-Elsass sehr gut. *Desgl.*
1887 Mittelherbst, mittelmässig gut. *Desgl.*
1888 Wenig, ziemlich gut. *Desgl.*
1889 Wenig und schlecht. *Desgl.*
1890 Ziemlich viel und gut. *Desgl.*
1891 Mehr und mittelgut. *Desgl.*
1892 Ziemlich viel und gut. *Desgl.*
1893 Viel und sehr gut. *Desgl.*
1894 Wenig und gut, Winterfröste. *Desgl.*
1895 Kleiner Herbst, mittelmässig gut. *Desgl.*
1896 Ziemlich viel, nicht gar gut. *Desgl.*
1897 Kleiner Herbst, mittelmässiger Wein. *Desgl.*
1898 Guter Herbst, mittelmässiger Wein. *Desgl.*
1899 Mittelherbst von mittlerer Güte. *Desgl.*
1900 Schöner Herbst und guter Wein. *Desgl.*

XII.

Sagen aus dem krummen Elsass,

gesammelt von Lehrern und Lehrerinnen der Schul —
inspektion Saarunion,

veröffentlicht von

Kreisschulinspektor Menges.

Im November 1900 habe ich den Lehrern und Lehrerinnen einen Vortrag über die pädagogische Verwertung der Sage im Unterricht gehalten. Bei dieser Gelegenheit regte ich sie an, die Sagen ihres Wirkungs- und Heimatortes zu sammeln, um auch auf diese Weise die Erforschung des Volkstums fördern zu helfen. Die Anregung ist auf fruchtbaren Boden gefallen; denn seither sind mir nahezu 300 Sagen zugegangen, von denen meines Wissens die meisten noch nicht veröffentlicht sind. Wenn ich sie hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, so geschieht es mit dem Wunsche, die elsässischen Sagensammlungen, besonders diejenige von Stöber-Mündel (Die Sagen des Elsasses), in schätzenswerter Weise zu ergänzen.

I. Aus dem Kanton Saarunion.

1. Die Entstehung der Kirche zu Münster in Lothringen.

In Altweiler erzählt man sich von dem benachbarten lothringischen Dorf Münster die folgende Sage. Nicht weit von dem Platze, wo heute dieses Dorf liegt, wohnte einst ein reicher Graf namens Nikolaus. Eines Tages ging er auf die Jagd, nur

von seinem treuen Hunde begleitet. Als der Graf an einem Weiher vorbei ging, rutschte er aus und fiel in das Wasser.

Der treue Hund erkannte die Gefahr seines Herrn und sprang sogleich in das Wasser. Es gelang ihm, den Grafen am Stiefel zu erhaschen und an das Land zu ziehen. Der Graf gelobte, dem lieben Gott für diese wunderbare Rettung zu danken.

Bald darauf liess er einen Esel schwer mit Goldmünzen beladen und ihn dann frei gehen. An dem Orte, wo der Esel zusammenbrach, liess der Graf ein herrliches Gotteshaus nach Art des Strassburger Münsters erbauen. So entstand die Kirche von Münster. Jeder der beiden Türme ist 70 m hoch.

Das Grabmal des Grafen Nikolaus und seiner Gemahlin ist in der Kirche zu Münster zu sehen. Der obere Teil zeigt beide in Stein ausgehauen auf dem Totenbett. Zu ihren Füssen sieht man einen Hund, der in seinem Maule die Stiefelspitze seines Herrn hält.

Mitgeteilt von Lehrer Hirschinger zu Altweiler.

2. Das gefleckte Kalb.

Ein Butterhändler von Wittersburg (Lothringen) kehrte einmal in der Nacht von Harskirchen heim. Als er an die Ruhbank kam, die am Wege nach Hinsingen steht, sah er ein geflecktes Kalb. Er meinte, es sei jemand fortgelaufen, und suchte es einzufangen. Immer aber entkam es. Beim Eingang von Altweiler sprang es in die Gärten. Als der Mann das Dorf auf der andern Seite verliess, lief es wieder einige Schritte vor ihm her und begleitete ihn so bis zum Walde. Hier verschwand es. Kaum war es nicht mehr zu sehen, so hörte er einen furchtbaren Knall. Vor Angst sollen ihm die Haare die Mütze in die Höhe gehoben haben.

Mitgeteilt von Lehrerin Müller zu Hinsingen.

3. Das gesattelte Pferd.

Vor vielen Jahren ging ein Freiersmann von Hinsingen nach Altweiler. Spät in der Nacht kehrte er beim Mondenschein heim. Er musste auch am Friedhof vorbei. Da sah er an der Kirchhofmauer auf einmal ein gesatteltes Pferd. Steigbügel, Zaum und Beschläge schienen aus reinem Silber zu sein, so glitzerten sie. Das Pferd bewegte sich langsam an der Mauer entlang. Der Reiter lehnte an dem Pferd, den Kopf an den Hals gedrückt. Der junge Mann schaute eine Weile nach dem Orte hin. Dann setzte er seinen Weg fort, ohne sich vor Angst noch einmal umzusehen.

Mitgeteilt von Lehrerin Müller zu Hinsingen.

4 Der gespensterhafte Pfiff.

Ein alter Jäger von Hinsingen ging einst im Winter auf die Jagd. Am Abend trat er den Heimweg an. Es war noch fast so hell wie am Tage. In der Nähe des Freiwaldes hörte er einen Pfiff. Er glaubte, es wäre ein Bekannter, der mit ihm gehen wollte, und pfiff dagegen. Viermal wurde das Pfeifen beantwortet. Plötzlich kam es dem Jäger so nahe, als wenn es ihm über der Schulter am Ohr wäre. Er drehte sich um, sah aber niemand. Ohne wieder dagegen zu pfeifen, ging er schnell seinen Weg weiter. An jener Stelle soll es in der Adventzeit nicht «sauber» sein.

Mitgeteilt von Lehrerin Müller zu Hinsingen.

5. Die weisse Frau im Freiwald.

Im Freiwald bei Bissert sah man früher des Nachts eine grosse Frau in weissen Kleidern. Unter dem Arme trug sie ein grosses Bündel und auf dem Kopfe ein weisses Tuch. Sie kam oft bis an den Saum des Waldes. Dann ging sie weinend wieder zurück.

Viele Leute sind der weissen Frau schon begegnet. Sie seufzte nur und ging weiter. Wer aber ihren Weg kreuzte oder über sie spottete, der verirrte sich im Walde. Hohe Berge und undurchdringliche Hecken traten ihm in den Weg, und er kam lange nicht nach Hause. Den guten Leuten aber zeigte die weisse Frau den richtigen Weg.

Mitgeteilt von Lehrer Klein in Bissert.

6. Das versunkene Kloster.

Unweit der Saline Haras (zu Saaralben) liegt an der Waldecke nicht weit von Bissert ein kleiner See. Nach der Sage stand hier vorzeiten ein Kloster. Von Jahr zu Jahr vergrösserte sich sein Grundbesitz, und es wurde zuletzt reich und mächtig. Aber infolge ihrer Wohlhabenheit verfielen die Mönche in Gottlosigkeit und Sünde.

Doch die göttliche Strafe brach plötzlich herein. Als sie eines Tages wieder schwelgten und sich in ausgelassenen Lustbarkeiten ergingen, spaltete sich unter ihren Füssen die Erde, und sie fuhren lebendig in die Hölle hinab. An der Stelle des Klosters entstand ein See. Aber in seinem Wasser lebt kein Fisch und gedeiht keine Pflanze. Nur eine mächtige Dornenhecke erhebt sich am Ufer.

Mitgeteilt von Lehrer Klein zu Bissert

7. Der Hoh-Jäger.

An einem Sonntag ging einmal ein Wilddieb von Bissert auf die Jagd. Im Walde starb er eines jähen Todes. Nach dem Tod fand er keine Ruhe. Er musste zur Strafe beständig umherirren und hoh, hoh, hoh schreien. Darum wird er der Hoh-Jäger genannt.

Einst waren an einem Abend in einem Hause viele Leute versammelt. Da hörten sie draussen plötzlich den Hoh-Jäger rufen. Sie gingen hinaus und riefen: «Hoh, hoh, hoh!» Da verfolgte er sie bis an die Haustüre. Weil er sie aber nicht einholen konnte, stieg er auf das Dach und warf einen Knochen zum Schornstein hinein. Darauf schrie er:

«Ihr habt mir helfen jagen;
jetzt könnt ihr mir helfen nagen!»

Mitgeteilt von Lehrer Klein zu Bissert.

8. Das Feuermännchen.

In der Honau (Wiesental der Saar) bei Bissert sah man früher in der Nacht ein feuriges Männlein. Von weitem glich es einer Flamme mit einem Schweif. Rief man es an, so kam es mit ungeheurer Schnelligkeit auf einen los.

Einst gingen um die Mitternacht zwei Männer von Schopperten nach Bissert. Da sahen sie in der Niedermatt das Feuermännchen. Der eine rief:

«Firmann, Firmann, Haferstroh!
Zeig, wie schnell bisch du do!»

Da kam es herangebraust wie ein Wirbelwind, und sie wichen schnell beiseite. Das Feuermännchen drehte sich vor ihnen im Kreise herum und versank dann in den Boden.

Ein Mann ging einmal früh morgens, als es noch dunkel war, hinaus, um zu mähen. Er setzte sich in der Honau auf einen Heuhaufen. Da sah er plötzlich das Feuermännchen über den Wiesen schweben. Es kam auf ihn zu und flog in grosser Geschwindigkeit an ihm vorüber.

Bei Tagesanbruch ging einst ein Mann durch die Honau gegen Keskastel und gewahrte von ferne das Feuermännchen, hielt es aber für die Laterne an einem Wagen und freute sich, dass er nun fahren könnte. Aber plötzlich flog das Feuermännchen mit rasender Schnelligkeit an ihm vorbei. Sein feuriger Schweif erhellte weithin die Gegend. Endlich verschwand es über dem Hinsinger Walde.

Mitgeteilt von Lehrer Klein zu Bissert.

9. Die Steinbrücke am Gutenbrunner Wald.

An der Steinbrücke vor dem Gutenbrunner Wald, nicht weit von Harskirchen, sah man früher am Abend oft einen Mann einherwandeln. Er bat die Vorübergehenden immer, ihm doch den Weg nach Buckenum (Saarunion) zu zeigen, aber ja nicht über ein Wasser. Keiner aber vermochte dies. Eines Abends nun gab ihm ein Vorübergehender zur Antwort: «Alle guten Geister loben den Herrn; wirf deinen Stab ins Wasser wie Moses, und du kannst trockenen Fusses hindurch!» In demselben Augenblick war die Seele des armen Mannes erlöst. Von diesem Tage an sah man ihn nicht mehr.

Mitgeteilt von Lehrerin Kexel, früher zu Harskirchen, jetzt zu Strassburg.

10. Die feurige Frau.

Vor vielen, vielen Jahren lebte zu Harskirchen ein Ehepaar, das eine Wirtschaft betrieb. Die Leute waren kinderlos und sparsam; und da ihr Geschäft gut ging, erwarben sie sich ein grosses Vermögen. Nun war die Wirtin eine sehr schöne und stolze Frau. Sie kleidete sich immer fein und trug ihren Reichtum auf jegliche Weise zur Schau. Dies erregte den Neid und die Missgunst der Nachbarn. Sie konnten sich den Reichtum der Wirtsleute nicht erklären. Und bald ging das Gerücht, das Ehepaar hätte einen spät am Abend angekommenen reichen Fremdling in der Nacht erschlagen, beraubt und die Leiche im Keller vergraben. Als der Wirt gestorben war, gab die Frau das Geschäft auf und lebte ganz zurückgezogen, von jedermann ängstlich gemieden. Endlich starb auch sie und ward begraben.

Während des Leichenschmauses kam einer der Erben, der den Wein auftrug, voller Entsetzen aus dem Keller herauf und rief: «Sie sitzt im Keller unter dem Weinfass und ist ganz feurig!» Da ergriffen die Anwesenden die Flucht. Seit jener Zeit geht die unglückliche Wirtin jede Nacht in ihrem Hause um. Sie findet keine Ruhe im Grabe und muss so für ihre bösen Taten büssen. Bald zeigt sie sich im Keller, bald schaut sie aus einem kleinen Giebelfenster sehnsüchtig nach Sonnenaufgang, bald wandelt sie auf der First des Daches. Immer ist sie von lodernden Flammen eingehüllt. Der alte Eingang zum Keller und die Ecke, wo die Frau sich unter dem Weinfass zeigte, wurden später zugemauert. Seither sieht man sie nicht mehr.

Mitgeteilt von Lehrer Weber zu Harskirchen.

11. Die Rathauswirtin zu Harskirchen.

Das heutige Gemeindehaus zu Harskirchen war vor Zeiten ein Wirtshaus. Hier wohnte eine stolze Frau, die jeden Sonn- und Feiertag ein neues, prächtiges Kleid an hatte. Wer zu ihr in die Wirtschaft ging, kam nicht mehr lebend heraus; denn sie ermordete die Gäste und raubte ihnen das Geld.

Als sie gestorben und begraben war, fand man sie gleich wieder auf einem Fass im Keller. Seither treibt sie jede Nacht ihr Unwesen im Gemeindehaus und in den Nachbarhäusern. Man sah sie um Mitternacht schon oft am Rande des Brunnens sitzen, der dem katholischen Schulhaus gegenüber steht. Hier soll sie häufig sitzen und stricken.

Mitgeteilt von Lehrerin Kexel, früher zu Harskirchen, jetzt zu Strassburg.

12. Die Ratflasche im ehemaligen Amtsgerichtskeller zu Harskirchen.

Als nach der Teilung der früheren Grafschaft Saarwerden der Fürst von Nassau-Saarbrücken die Gemeinde Harskirchen zum Hauptorte des ihm zugesprochenen Gebietsteiles erwählte, wurden in der neuen Hauptstadt schleunigst eine Menge herrschaftlicher Gebäude errichtet für den Verwaltungsdienst sowie zur Wohnung der Beamten. Das erste Haus auf der Ostseite der Finstingerstrasse war damals das Amtsgericht. Hier mussten sämtliche Einwohner der Dörfer des Fürsten ihre Streitigkeiten zum Austrage bringen.

Nun gab es in jener Zeit an diesem Amtsgericht Richter, die sich durch grosse Weisheit auszeichneten, sodass sie wahre salomonische Urteile fällten. Man staunte und forschte lange vergeblich nach der Quelle dieser Weisheit. Endlich fand man sie. Im Amtsgerichtskeller stand eine grosse, merkwürdig geformte Flasche, die mit «Rat» gefüllt war. Vor Beginn der Sitzungen nun stiegen die Richter in den Keller hinab, tranken aus dieser Flasche und holten sich auf diese Weise den Rat zu ihren tadellosen Urteilen.

Eine andere Sage lautet: Vor alten Zeiten wurde Harskirchen von einem hohen Beamten verwaltet, der den Titel «Rat» führte. Wegen seiner Strenge und Gottlosigkeit war er gehasst und gefürchtet. Als er gestorben war und man den Sarg zur Tür hinaustrug, wo der Geistliche wartete, erschien der Gefürchtete plötzlich an einem Dachfenster und warf einen Stein nach dem Pfarrer. Von nun an trieb der Rat als Unhold im Amtsgericht sein Wesen, ging nachts mit Gepolter darin um und brachte bald diesen, bald jenen Teil des Hauses in Unordnung. Um

diese Plage los zu werden, liessen die Bewohner einen Kapuziner kommen, der den Rat in eine grosse Flasche bannte. Die Flasche wurde fest verschlossen und in einen dunkeln Winkel des Kellers gestellt. Seither hatte man vor dem Unhold Ruhe.

Mitgeteilt von Lehrer Weber zu Harskirchen.

13. Das Dorfkalb von Harskirchen.

Zum katholischen Pfarrhause von Harskirchen gehören auch eine Scheune und zwei Ställe. Während die Scheune jedes Jahr an einige Landwirte zur Unterbringung des Heues vermietet ist, kann der eine Stall nie vermietet werden. Es würde sich niemand dazu bewegen lassen, in diesem Stalle Vieh einzustellen, weil im Dorfe allgemein der Glaube verbreitet ist, dass es dort nicht geheuer sei.

Die Dorfsage berichtet nämlich, dass darin ein weisses Kalb hause. Das Tier mache jede Nacht zur Geisterstunde die Runde durch das Dorf. Finde es eine Stalltür offen, so schaue es hinein und bringe dem Eigentümer Unheil; denn am folgenden Morgen liege sicher eins seiner schönsten Tiere verendet im Stalle. Nach dem Rundgang kehre das Kalb in den Pfarrhausstall zurück. Wenn man Tiere darin unterbringe, seien sie schon in der ersten Nacht unbedingt dem Tod verfallen. Einst wurden, so erzählt man sich, bei einem Truppendurchmarsch Kavalleriepferde in den Stall gestellt. Am andern Morgen lagen einige verendet am Boden; die überlebenden aber zitterten am ganzen Körper, waren mit Schaum bedeckt und völlig erschöpft.

Nur wenige Dorfbewohner haben das gespenstische Kalb schon gehört oder gesehen. Einst ging ein Taglöhner mitten in der Nacht durch das Dorf, um in einer benachbarten Gemeinde als Drescher am Morgen früh zur Stelle zu sein. In der Nähe des katholischen Pfarrhauses vernahm er ein trabendes Geräusch wie von einem grösseren Tiere. Er wunderte sich darüber, wie ein solches um diese Zeit auf die Gasse kommen konnte. Als er nun näher kam, sah er vor der offenen Tür des Pfarrhausstalles ein weisses Kalb, das ihn mit glühenden Augen anglotzte. Der Mann entsetzte sich vor dem Spuk, suchte ihn durch Bekreuzigen und durch Aussprechen der Namen des dreieinigen Gottes zu bannen und entfernte sich eilenden Schrittes.

Mitgeteilt von Lehrer Weber zu Harskirchen.

14. Die Mohr und ihre Jungen.

In den ersten Frühlingsnächten jeden Jahres pflegt sich in den sogenannten Langgärten, die am Weg von Harskir-

chen nach der Honauer Mühle liegen, eine grosse Mohr (Mutterschwein) zu zeigen. Manchmal sieht man sie allein, manchmal hat sie Junge bei sich, gewöhnlich sieben. Im ersteren Falle gibt es ein unfruchtbares, im letzteren ein fruchtbares Jahr. — Eine ähnliche Erscheinung soll oft am «enge Brückel» zwischen Harskirchen und Saarunion zu sehen sein. Nur kommt die Mohr hier aus der Saar und die Ferkel schwimmen lebhaft grunzend auf dem Wasser umher. Aus dieser Erscheinung werden aber keine Schlüsse über den Ernteausfall des Jahres gezogen.

Mitgeteilt von Lehrer Weber zu Harskirchen.

15. Die Erscheinungen am engen Brückel.

Die Strasse von Harskirchen nach Saarunion führt da, wo sie sich der Saar am meisten nähert, über eine schmale Brücke, die im Volksmund «s enge Brückel» heisst. Hier soll es des Nachts nicht geheuer sein. Um Mitternacht kommt gewöhnlich ein grosses Schwein mit zwölf Jungen den Berg herab gegen die Brücke. Alte Leute wollen die Tiere schon oft gesehen haben. Ein beherzter Mann ging einst um die Mitternachtsstunde an den Platz und sah das Schwein auch. Rasch fing er es ein, steckte es in einen Sack und lief damit eilends heim. Als er aber zu Hause ankam, war der Sack leer und das Schwein verschwunden.

Andere Leute haben um Mitternacht am engen Brückel schon einen grossen, schwarzen Hund angetroffen.

Noch andere erzählen von einem grossen einäugigen Mann, der einen breiten Hut auf hat und einen langen Mantel trägt und um die Mitternachtsstunde auf einem Schimmel am engen Brückel hin- und herreitet.

Einige sind hier auch schon einem Mann begegnet, der im Graben sitzt und jämmerlich klagt. Er lässt sich von den Vorübergehenden bis zu der Stelle tragen, wo die Strasse steigt. Dort ist er auf einmal spurlos verschwunden.

Mitgeteilt von Lehrerin Kexel, früher zu Harskirchen,
jetzt zu Strassburg.

16. Die Schätze von Willer.

Ganz nahe bei Harskirchen liegt der Nebenort Willer. Ein Mann aus diesem Orte kehrte einst spät am Abend nach Hause. Da bemerkte er an einer Hecke glühende Kohlen. Als er sich darnach bückte, erblickte er tief unten im Boden eine Kiste, die mit Gold gefüllt war. Er nahm sich vor, sie am nächsten Morgen auszugraben. Am andern Morgen kam er

auch wirklich wieder an den Platz. Da hörte er plötzlich eine Stimme rufen : «Keinen Schritt weiter, sonst musst du sterben!» Voll Angst und Schrecken kehrte er eilends um und wagte nicht mehr, diesen Ort zu betreten.

Auf solche verborgene Schätze deuten auch goldene Schäfchen hin, die man in Willer manchmal um die Mitternachtsstunde sieht.

Mitgeteilt von Lehrerin Kexel zu Strassburg, früher zu Harskirchen.

17. Die silbernen Glocken von Willer.

Wer bei niederm Wasserstand die Furt bei Willer überschreitet, dem fällt am rechten Saarufer altes Mauerwerk auf, das aus dem Ufer herausschaut und etwa eine Elle hoch mit Erde überdeckt ist. Es bildet die Reste einer römischen Heerstrasse, welche aus Südosten kam, an dieser Stelle die Saar kreuzte und dann gen Norden nach Keskastel zog. Die Spuren dieser Strasse sowie das gelegentliche Auffinden von Gebäuderesten bei Willer haben wohl die folgende Sage entstehen lassen.

Vor alten Zeiten war Willer eine grosse blühende Stadt. Die Einwohner waren so wohlhabend, dass sie für ihre Kirche zwei silberne Glocken anschafften, die aller Stolz waren und mit ihrem Geläute die Herzen erfreuten. Da brach ein schwerer Krieg über das Land herein. Der Feind nahte sich verheerend und plündernd der Stadt. Die geängstigten Einwohner flohen in die Wälder. Was wertvoll war, verbargen sie oder nahmen es mit. Auch die silbernen Glocken wollte man den Feinden nicht als Beute überlassen. Man versenkte sie in einen tiefen Brunnen und schüttete ihn zu.

Als die Feinde herkamen und so wenig Beute fanden, zerstörten sie die Stadt von Grund aus. Der Krieg dauerte noch viele Jahre, und die unglücklichen Flüchtlinge wagten es nicht heimzukehren. Sie wanderten nach andern Gegenden aus und nahmen das Geheimnis der versenkten Glocken mit ins Grab. So ruhen die Glocken heute noch in ihrem sichern Versteck und haben noch nicht gefunden werden können, trotzdem schon verschiedene Schatzgräber ihr Glück versucht haben. Wer aber in der heiligen Christ- oder Osternacht über die Fluren der zerstörten Stadt schreitet, vernimmt aus der Tiefe der Erde ein wunderbar schönes Klingen : es ist das Geläute der versunkenen Silberglocken.

Mitgeteilt von Lehrer Weber zu Harskirchen

XIII.

Laut- und Formenlehre der Mundart des Kantons Falkenberg in Lothringen.

Von

N. Tarral.

Einleitung.

Die folgende Abhandlung bezweckt eine wissenschaftliche Darstellung des Dialektes, den die Umwohner der mittleren Deutschen Nied gegenwärtig sprechen. Die hierbei in Betracht kommenden Orte liegen in einem Kreise, dessen Durchmesser vom mittleren Laufe des genannten Flüsschens, mit dem Dorfe Falkenberg als Mittelpunkt, gebildet wird und dessen Peripherie sich mit den Grenzen des gleichnamigen Kantons im grossen und ganzen deckt. Die Namen jener Gemeinden sind: Falkenberg, Lubeln[1], Baumbiedersdorf, Ober- und Niederfillen, Gänglingen, Maiweiler, Elwingen, Edelingen, Steinbiedersdorf, Gesslingen, Tetingen, Trittelingen, Redlach und Lauterfangen. Dass in den angeführten Ortschaften genau dieselbe Mundart geredet wird, soll bei der bekanntlich bis in die kleinsten Weiler, ja im letzten Grunde bis auf die einzelnen Personen zurückgehenden Teilbarkeit eines jeden Dialektes nicht behauptet werden; aber im wesentlichen ist die Sprache der umschriebenen Gegend die gleiche und unterscheidet sich auch wesentlich von den jenseits ihrer Grenzen gesprochenen Mundarten. Im Süden und Westen fällt die Kreislinie des Falkenberger Dialektes mit der französischen Sprachgrenze zusammen, im Osten berührt sie das Forbacher, im Norden das Bolchener Mundartgebiet. Nur einige Unterschiedsmerkmale seien hier angeführt. Im Niedtale tritt

[1] Ausgangspunkt meiner sprachlichen Untersuchungen.

in den Fürwörtern «das» und «was» t ein: d â t, w â t heisst es z. B. in Lubeln, d â s und w â s in dem bloss eine Stunde entfernten St. Avold; dort wird k i n t, w i n t (Kind, Wind) gesagt, hier k ê n t und w ê n t; um Falkenberg ist Verdumpfung von a zu o eingetreten, so noch in Oberfillen, während in dem nur zwei Kilometer nördlicher gelegenen Mähringen das helle a geblieben ist.

Zu welchem Sprachzweige gehört nun die Mundart der mittleren Nied? Man pflegt gemeiniglich das gesamte Deutsch-Lothringen dem fränkischen Dialekte zuzuweisen. Das trifft nicht ganz zu. Rein fränkisch, genauer mittelfränkisch, andere nennen sie oberfränkisch, ist nur die Mundart des Kreises Diedenhofen. In der entgegengesetzten Ecke Lothringens, im Kreise Saarburg, spricht man dagegen überwiegend alemannisch; in der Mitte, d. h. in den Kreisen Forbach und Bolchen, zu welch letzterem der Kanton Falkenberg gehört, herrscht ein Uebergangsdialekt, halb fränkisch, halb alemannisch, und zwar kann man hier die merkwürdige Beobachtung machen, dass einerseits der Konsonantismus fränkisch geblieben ist, anderseits aber der Vokalismus alemannischen Einflüssen nicht widerstanden hat. So findet sich in Mittel-Lothringen überall fränkisches p für pf; hingegen zeigt sich ebendort die alemannische Abneigung vor der gemeindeutschen Diphthongierung des î und û zu ei und au, die Verkürzung von langem î, die Entrundung des œ zu ê, die Verdumpfung des a zu o usw. Der Irrtum jener, die durchweg den lothringischen Dialekt zum fränkischen Sprachstamm rechnen, beruht also wohl auf unzureichender Kenntnis der mundartlichen Verhältnisse dieses Landes. Man hat den Fehler begangen, bloss den Konsonantenstand zu berücksichtigen, als ob der Vokalismus gar keine Rolle zu spielen hätte. Allerdings ist die Sprache Lothringens, das so weitab an der äussersten Südwestecke des Deutschen Reiches liegt und erst vor 30 Jahren seinen Sprachgeschwistern wieder zugesellt wurde, bis jetzt noch nicht eingehend studiert worden. Und doch sind die lothringischen Mundarten der wissenschaftlichen Erforschung ebenso würdig als bedürftig. Kaum eine andere deutsche Gegend ist der Dialektentwicklung so günstig als gerade Lothringen. Lothringen hat sich früher als sein Nachbarland Elsass aus der geistigen Gemeinschaft mit dem übrigen Deutschland gelöst; seine Mundart war den Einflüssen des Hochdeutschen weniger ausgesetzt und zeigt deshalb eine viel einheitlichere Entwicklung und reinere Bildungen. Diese eigenartige, ganz naturgemässe, von aussen nicht gestörte Entwicklung ist noch dadurch gefördert worden, dass die französische Verwaltung den Unterricht im Deutschen allgemein vernachlässigte. So konnte die lothringische Mundart

ihre Eigentümlichkeiten festhalten; sie hat eine Menge Altertümlichkeiten bewahrt, die der Schriftsprache unbekannt sind. Ausserdem ist für Lothringen von dem zerstörenden Einfluss grösserer Städte auf die Mundart keine Rede; die einzige Stadt von Bedeutung, Metz, gehörte stets dem romanischen Sprachgebiete an. Endlich kommt speziell für das Niedtal der Umstand hinzu, dass es kein Industriegebiet ist wie das Mosel- und Saarrevier, wo durch das Zuströmen fremder Elemente manches Stammeigentümliche verwischt wird. Die Bevölkerung an der mittleren Nied treibt hauptsächlich Ackerbau und ist in ihren Sitten, Gewohnheiten und ihrer ganzen Lebensweise sehr konservativ.

Wenn es nun schon im allgemeinen vom grössten Interesse ist, einen Volksdialekt zu studieren, der sich zur Schriftsprache verhält etwa wie eine natürliche Blume zu einer künstlichen, wie ein in seinem alten Bette einherfliessender Bach zu einem von Menschenhänden gebauten Kanal, wie die malerische Landtracht einer Bauernmaid zu dem Modekleid der Stadtdame, so gilt das nicht zum mindesten für den lothringischen Dialekt; auch er hat den Erdgeschmack des Bodens, auf dem er sich entwickelt hat, und ist mit seiner Weichheit und traulichen Gemütlichkeit ein treues Spiegelbild des ruhigen, fleissigen, genügsamen Völkchens, von dem er gesprochen wird.

Doch mit der Poesie der Mundart wollen wir uns hier nicht beschäftigen. Der Gegenstand dieser Abhandlung ist, das Wesen einer der lothringischen Mundarten zu ergründen, diese vom rein philologischen Standpunkte aus zu untersuchen, die Gesetze ihres Organismus aufzufinden, die Veränderungen zu zeigen, welche die einzelnen Laute der Qualität und Quantität nach durchgemacht haben. Ein erster Teil wird die Lautlehre, ein zweiter Teil die Formenlehre behandeln.

Und da eine wissenschaftliche Darstellung eines Dialektes vom alten Sprachstande ausgehen muss, so ziehen wir zum Vergleiche das Mittelhochdeutsche heran, dessen Laut- und Formverhältnisse zugleich einfacher und durchsichtiger sind als die neuhochdeutschen, obschon selbstverständlich jenes nicht als die Urstufe der Mundart zu gelten hat.

Die Vorstufe der Mundart kennen wir nicht. Lothringen ist ausserordentlich dürftig in den Schriftquellen früherer Zeit vertreten. Das ältere lothringische Deutsch ist lediglich aus Urkunden zu schöpfen, die stets mehr oder minder sich der Schriftsprache zu bedienen pflegen; eine poetische Literatur gibt es nicht. Die vorliegende Untersuchung muss sich daher auf die Umgangssprache der jetzigen Generation beschränken.

Da es in einer solchen Arbeit auf eine genaue Lautbezeichnung ankommt, so wird das System des Strassburger Sprach-

forschers Joh. Kraeuter zur Anwendung gebracht. Zur besseren uud schnelleren Orientierung möge hier vorläufig auf folgende Hauptpunkte seines phonetischen Systems hingewiesen werden:

Für einen Laut gibt es nur e i n Zeichen; alle Lautfolgen werden in ihre Bestandteile aufgelöst. Wir schreiben daher nicht x, sondern ks, nicht z, sondern ts, aber auch nicht ng, sondern ŋ, nicht ch, sondern χ; nicht sch, sondern š. Da ferner die Mundart das weiche und harte s kennt, so soll ʒ für das weiche, s für das harte s oder ss stehen. Zur Bezeichnung des j der im Dialekt vorkommenden französischen Wörter wird ž dienen. Doppelkonsonanten werden in den Mundarten nicht als solche ausgesprochen und daher auch nicht geschrieben. Wo velares ch oder g besonders zu bezeichnen war, wird ˙χ bezw. ˙g gewählt.

Bei Vokalen wird die Länge durch das Akut angedeutet; der Gravis dient zum Zeichen der offenen Aussprache; der Circumflex steht über langen offenen Vokalen. Silben mit untersetztem , tragen den Hauptton. Nasalierung wird durch untersetztes polnisches ˛ bezeichnet.

In der Ausführung werde ich zuerst das Wort anführen, wie es in der Mundart lautet, dann das mittelhochdeutsche bezw. französische und zuletzt in Klammern das neuhochdeutsche Wort oder, wenn notwendig, die Bedeutung.

Die wichtigsten Abkürzungen sind:

Mda. = Mundart,
Ahd. = Althochdeutsch,
Mhd. = Mittelhochdeutsch,
Nhd. = Neuhochdeutsch,
Frz. = Französisch.

Ein Stern (*) vor einem Wort zeigt an, dass dies nicht bezeugt ist.

Erster Teil.

Lautlehre.

I. Der Vokalismus.

§ 1. Uebersicht der Vokale.

Die Mundart hat zehn kurze Vokale:
geschlossen: a, e, i, o u;
offen: à, è, ì, ù;
trüb: ə.

Sie zählt ferner neun lange Vokale:
geschlossen: á, é, í, ó, ú;
offen: â, ê, î, û.

Die kurzen geschlossenen Vokale lauten wie die entsprechenden neuhochdeutschen. Die genaue Aussprache der offenen Vokale wird im Laufe der Ausführung näher angegeben werden. ə ist der kurzgesprochene dumpfe Laut des nhd. e in unbetonten Silben: machen.

Ausserdem hat die Mundart acht Diphthonge:

aï, áï, eï, éï, oï, óï, uï, úï.

Es sind dies eigentliche Doppellauter, d. h. jeder einzelne Vokal, aus denen der Diphthong zusammengesetzt ist, wird für sich artikuliert.

§ 2. Etymologische Verhältnisse des Vokalismus der Mundart.

A. Die betonten kurzen Vokale.

Dem mittelhochdeutschen Vokalismus tritt der mundartliche folgendermassen gegenüber:

Mhd. a

wird in den weitaus meisten Fällen zu offenem à (â), ein der Mundart eigentümlicher, zwischen a und o in der Mitte schwebender Laut, der bald kurz bleibt, bald lang wird. Kurzes à steht:

1. vor einfacher Tenuis: bàkən, backe und backen (Backe und backen); àkəs, ackes (Axt); ʒàk, sac (Sack); štràk, strac (gerade, straff); wàkən, wacke (Kieselstein); šmakən, smekən und smaken (schmecken und riechen); plàkən, plackę (Fleck); àpəl, apfel (Apfel); Kàpəl (Kapelle); Kàp, Kappe (Mütze); blàt, blat (Blatt); ràt, rat (Rad); pàt, pate (Taufzeuge); màt, mat (matt); dàt, daʒ (das); wàt, waʒ (was). Folgt aber eine der Ableitungssilben -el und -er, so wird geschlossenes a beibehalten, das auch in der Regel die Kürze bewahrt: ʒadəl, satel (Sattel); fatər, vater (Vater); lang wurde es jedoch in kádər, kater (Kater), dessen Stammsilbe übrigens schon im Mhd. schwankende Quantität zeigt.

2. vor einfacher Spirans: àf, affe (Affe); gràf, grap (Grab); šàfən, schaffen (arbeiten); šàf, schaf (Schrank); sà'χ, sache (Sache); krà'χən, krachen (mit der Peitsche knallen); bà'χ, bach (Bach); dà'χ, dach und tac (Dach und Tag); šlà'χ, slac (Schlag); à'χən, nache (Nachen); kà'χel, kachel (Kachel); là'χən, lachen; mà'χən, machen; wà'χən, wachen; gàs, gaʒʒe (Gasse); wàsər, waʒʒer

(Wasser); gràs, gras (Gras); glàs, glas (Glas); ȝàs, saȝ (Sitz); fàs, vaȝ (Fass).

3. vor den Verbindungen einer Spirans mit t: kràft, kraft (Kraft); ȝàft, saft (Saft); gàšt, gast (Gast); làšt, last (Last); nàšt, ast (Ast); fàštən, vasten (fasten); fàšt, vaste (fast); ȝàts, saz (Satz); špàtsəl, spatz (Spatz); àtsəl, agelster (Elster); kàts, katze (Katze).

4. vor l, m und n, wo diese im Nhd. Gemination erfahren haben, bezw. im Dialekt nachfolgende Dentalis an l oder n assimiliert wurde; vor einem r steht à nur da, wo jenes schon im Mhd. geminiert war: àl, al (all); fàl, val und valle (Fall und Falle); šàlən, schallen; hàlən, halten; špàlən, spalten; špàl, spalte (Scheitel); fərkàlən, erkalten (erfrieren); kàm, kamp (Mähne); làm, lamp (Lamm); štàm, stam (Stamm); flàm, vlam und vlamme (Flamme); bàn, ban (Bann); màn, man (Mann); šàn, schande (Schande); ànər, ander; nàr, narre (Narr); kàrən, karre (Karren); dagegen fâr[1], varre und var (Stier); štârən, starn (starren, mit unbewegten Augen hinsehen). Auch vor m mit angehängtem -el gilt à: hàməl, hamel (Hammel); folgt aber die Nachsilbe -er, so steht offenes a: hamər, hamer (Hammer); kamər, kamer (Kammer).

5. vor ng und vor l, mit dem ein anderer Konsonant als Tenuis verbunden ist, wobei zwischen l und g, wenn dieses im Wortauslaute steht, ein i sich entwickelt: àŋəl, angel (Stachel); àŋš, angest (Angst); šlàŋ, slange (Schlange); štàŋ, stange (Stange); sàŋ, zange (Zange); fàŋən, zu vâhen (fangen); bràŋən, prangen und brangen (prahlen); màŋəl, mangel (Mangel, offener Beinschaden); làŋ, lange (Adv.); bàli, balc (Balg); gàljən, galge (Hosenträger); hàlwər, halber; šmàlmən, schwalwe (Schwalbe).

Zu langem â wird mhd. a vor den mit einer Tenuis oder Spirans verbundenen l, m und n: vor lk: kâlk, kalc (Kalk); bâlkən, balke (Balken); — vor lp: kâlf, kalp (Kalb); hâlf, halp (halb); — vor lt: âlt[2], alt; kâlt, kalt; wâlt, walt (Wald); gəwâlt, gewalt (Gewalt); — vor ls und lz: hâls, hals (Hals); ȝâls, salz (Salz); ȝâlsən, salzen; dagegen sind wàls, walze (Walze); wàlsən, walzen; fàls, valz (Fuge); fàlsən, valzen, und màls, malz (Malz), mit kurzem Vokal wie im Nhd., wohl kein altes Gut der Mundart; — vor nk:

---

[1] Nur in dem Ausdruck ȝə fâr gén (zum Stier gehen) gebräuchlich.

[2] Assimilation des t (d) an l oder n erfolgt nur im Wortinnern, nie im Auslaut.

b â ŋ k, bank (Bank); d â ŋ k, danc (Dank); d â ŋ k ə n, danken; g â ŋ k, ganc (Gang); d r â ŋ k, tranc (Trank); g ə š t â ŋ k, gestanc (Gestank); š t r â ŋ k, stranc (Strick); g ə ȝ â ŋ k, sanc (Gesang); š w â ŋ k, swanc (Schwung); k l â ŋ k, klanc (Klang); p l â ŋ k ə n, planke (Planke); k â ŋ k ə r, kanker (Baumkrebs); k r â ŋ k, kranc (krank); l â ŋ k, lanc (lang, Adj.); w â ŋ k[1], wanc (Wank); — vor nt: b â n t, bant (Band); h â n t, hant (Hand); l â n t, land (Land); š t â n t, stant (Stand); f ə r š t â n t, verstant (Verstand); l â n t ə r, lanterne (Laterne); m â n t ə l, mantel (Mantel); w â n t, want (Wand); s â n t, zan, älteste Form zant (Zahn); — vor n + Spirans: h ą̂ n f[2], hanef (Hanf); g ą̂ n s, gans (Gans); g r ą̂ n s, grans (Maul); g â n s, ganz; d â n s ə n, tanzen; d â n s, tanz (Tanz); p l â n s ə n, pflanzen; — vor mp: d â m p, dampf (Dampf); k r â m p, krampf (Krampf). Eine Ausnahme mit kurzem à bildet š l à m p, spätmhd. slamp (Taufessen).

Die Verdumpfung tritt also, wie die bisher angeführten Beispiele beweisen, in der Regel vor harten Konsonanten ein; vor weichen erfährt der Vokal blosse Dehnung, ohne seine Klangfarbe zu verändern. Geschlossenes langes á für mhd. a steht also:

1. vor den Medien b, d und g, wobei letztere gewöhnlich ausfällt: g r á w ə n, graben und grabe (graben und Graben); š á w ə n, schaben; b á d ə n, baden; l á t, lade (Lade und Laden); m á t, made (Made); š á d ə n, schaden. g r á t, gerat. ahd. girad und girado (gerad und gerade); š p á t, spate, niederländisch spade (Spaten); m á t, maget (Magd); k l á n, klagen; k l á, klage (Klage); d r á n, tragen; ȝ á n, sagen; w á n, wagen (Wagen); w á n ə r, wagener (Wagner); in j á j ə n, jagen, ist g an das anlautende j assimiliert worden und so vor dem völligen Schwund bewahrt geblieben; m á g ə r (mager) und m á g ə n (Magen) sind aus dem Nhd. in die Mda. gedrungen; gewöhnlich werden d u r (dürr) und l e ï p (Leib) dafür gebraucht. Vor angehängtem -el und -er bleibt a kurz: g a b ə l, gabel (Gabel); š n a b ə l, snabel (Schnabel); n a b ə l, nabel (Nabel); h a w ə r, haber (Hafer); a w ə r, aber.

2. vor den einfachen Liquiden und Nasalen: m á l ə n, maln (malen); s á l, zal (Zahl); š á l, schale (Schale der Eier und Hülsenfrüchte); š á l, schal (fade); p á r, par (Paar); š p á r ə n, sparn (sparen); g á r, garn und gar (Garn und weich

---

[1] wird nur gebraucht in dem Ausdruck: h à t n o ʻχ k a i n w â ŋ k (hat noch keinen W.), d. h. ist noch ganz, unversehrt (von Kleidungsstücken, Möbeln und dgl.)

[2] vor n und einfacher Spirans wird der Vokal nasaliert

gekocht); fárən, varn (fahren); sám, zam (zahm); šámən, schemen und schamen (schämen); námən, name (Name); gəmánən, manen (erinnern).

3. wenn r folgt, verbunden mit einem Konsonanten, der nicht f oder w ist; vor m, k und t wird das r nicht mehr artikuliert, und m klingt in angefügtes -ən aus, während zwischen r und c (g) ein i eingeschoben wird: ámən, arm; wámən warm; ȝák, sarc (Sarg); mák, marc (Grenzstein); bát, bart (Bart); sát, zart; wátən, warten; šwát, swarte (Schwarte); kát, karte (Karte); gátən, garte (Garten); wátsəl, warze (Warze); háts, harz (Harz); áriχ, arc (klug, schlau); máriχ, marc, ahd. marg (Knochenmark); bariχ, barc (verschnittenes Schwein). Kurzes a haben jedoch beibehalten die Adjektiva hart; štark, starc (stark); šwarts, swarz (schwarz); deshalb haben sie auch das r nicht eingebüsst.

4. vor s und r in ursprünglich offener Silbe: hás, has (Hase); nás, nase (Nase); wáȝən, wase (Rasen); háwən, haven (Topf).

5. vor hs und ht; die Dehnung tritt hier lediglich als Ersatz für den Verlust des h ein: wás, wahs (Wachs); flás, vlahs (Flachs); wásən, wahsen (wachsen); drát, traht (Traglast); nát, naht (Nacht); át, ahte (Acht); šlát, slaht (Schwade, Reihe abgemähten Grases). Vor angehängtem -el werden h und kurzes a beibehalten: da'χtəl, dahtel (Ohrfeige); wa'χtəl, wahtel (Wachtel); ausserdem in nhd. Lehnwörtern; ma'χt, maht (Macht); šla'χt (Schlacht).

Abgesehen von diesen und den andern bereits angeführten Ausnahmefällen bleibt a in der Regel nur noch vor r + w oder f kurz und geschlossen: garw, garbe (Garbe); farw, varwe und varn oder varm (Farbe und Farrenkraut); šarf, scharpf (scharf); karf, karpfe (Karpfe); harf, harpfe (Harfe). Bloss in dáf, darf, ist Dehnung erfolgt, vielleicht durch Uebertragung aus dem Plural, wo a in offener Silbe steht.

Abweichend von der nhd. Schriftsprache ist a zu è (kurz und offen) umgelautet worden

1. häufig vor sch; im Mhd. waren bei einigen Wörtern mit dieser Spirans zwei Formen, eine mit a und eine mit e, vorhanden, die letztere allerdings fast nur in alemannischen Denkmälern: wèšən, waschen und weschen; tèš, tasche und tesche (Tasche); flèš, vlasche und vlesche (Feldflasche); èš, asch, niederländisch esch (Esche); èšən (nur im Plural gebräuchlich), asche und esche (Asche); hierzu èšər, escher (grobleinenes Tuch zum Auslaugen der Asche), und èšərmitwù'χ (Aschermittwoch). Die umlautende Wirkung von sch wird auch durch einen davorstehenden Konsonanten nicht verhindert: fèlš, valsch,

(falsch); plètšən, zu mhd. platzen (geräuschvoll aufschlagen, stark regnen); rètšən, zu mhd. ratzen (klatschen, übel nachreden); lètš, dem nhd. Latsche entsprechend (loses Maul); mit langem ê wegen der folgenden Konsonantverbindung: hênš, hantschuoch (Handschuh); êrš, ars (Arsch).

2. vor ei der folgenden Silbe: èrwət, arebeit (Arbeit); der Vokal ist, wie das a, vor r + w gedehnt worden.

3. manchmal vor l- und m-Verbindungen; vor lt: fèl, valte (Falte); fèlən, valten (falten); èltər, alter und altaere (Alter und Altar), hat möglicherweise den Umlaut nach Analogie der Pluralia auf -er angenommen; — vor lm: pèlmən, palme (Palme); hèlmən, halm (Halm); — vor mp: klêmpən[1], klamben (die Glocke anschlagen); êmpərn, antwurten (antworten); — vor mt: šèmt[2], scham (Schamgefühl); vom Verbum šámən kann dieser Umlaut jedenfalls nicht entlehnt sein; im Nhd. ist umgekehrt das Zeitwort umgelautet, das Substantiv nicht.

4. vor verschiedenen Konsonantverdoppelungen, die sich wenigstens zum Teil durch ein ursprünglich in der Endsilbe vorhanden gewesenes i oder j erklären lassen; vor en: dèn, tanne, altniederländisch dennja, niederländisch den (Tanne); vor tz: pèp, pap und peppe (Kleister); sèpən, zapfe (Zapfen); vor ff: rèfən, raffen und reffen (auflesen, zusammenraffen); vor tz: plèts, platz, lat. platea, griechisch πλατεῖα (Platz); krètsən, kratzen und kretzen.

5. bei einigen Substantiven auf -el, nach Analogie der Deminutiva mit dieser Endsilbe, und bei Verbis auf -ern: hèȝəlnùs, zu mhd. hasel (Haselnuss); pèpəlboim, papel (Pappelbaum); šnèdərn, schnateren (schnattern); klèpərn, klappern; hierzu klèpər (Klapper).

6. in noch einigen andern, isoliert dastehenden Fällen: šêt, schate und schete (Schatten); der Umlaut ist wohl aus dem mhd. Plural scheten auf den Singular übertragen worden; ês, ahse, lat. axis (Achse), mit Ersatzdehnung; ebenso êt, ahte (acht, Zahlwort); gêr, gar (zum Verstärken von àl, alle, dienend); in den beiden letztern Wörtchen, von denen jenes einen Mehrheitsbegriff enthält, dieses ein Zahladjektiv vor sich hat, mag der Umlaut auf Angleichung an Substantiva, die ihn im Plural haben, beruhen.

Bei andern Bildungen wie šél, schale (Schale), und wél, wal (Wahl), mit geschlossenem e, hat die Mda. keinen Um-

---

[1] und [2] Auch hier ist, wie überhaupt vor m + Tenuis, Dehnung eingetreten.

laut geschaffen, sondern diese Substantiva direkt von den Verbis šélən, scheln (schälen), und wélən, weln (wählen) abgeleitet; ganz konsequent wird šél nur von Früchten gesagt, die geschält werden, z. B. von Aepfeln, Birnen, Kartoffeln u. dgl.; ferner heisst so die Baumrinde, die sich ja auch losschälen lässt, während šál (s. oben) eine Hülse bedeutet, die geöffnet wird, z. B. einer Nuss, eines Eies, von Bohnen, Erbsen usw.

Auch im Zeitwort felən, vallen (fallen), liegt keine lautliche Umbildung vor, sondern blosse Vertauschung mit dem Kausativum vellen (fällen); nach dem Grundverbum richtet sich das Kompositum gəfelən, gevallen (gefallen). Auch in welən, wallen und wellen (sieden und sieden machen) sind Transitivum und Intransitivum zusammengestossen.

Bei šlén, slagen (schlagen), iχ šlén (ich schlage), hat Uebertragung aus der zweiten und dritten Person Singularis stattgefunden.

Auf einer andern Ablautstufe steht krubəln, krappeln (krabbeln); bol, bal (Spielball), mit entschiedenem o; hier könnte man aber auch rein lautliche Angleichung an bol, bolle (grosser runder Löffel), voraussetzen; šolmən, ahd. scalmo, mhd. schelme (Schelm); moltər (vgl. lat. molo, ich mahle), mhd. malter (Getreidemass); hierzu moltərn (ein bestimmtes Quantum Getreide als Müllerlohn nehmen.

Mhd. e

hat seine kurze und geschlossene[1] Aussprache in der Mda. regelmässig beibehalten

1. vor den Tenues k und t: dekən, decken und decke (decken und Decke); wek, wecke (Keil, Semmelbrötchen); bet, bette (Bett); wetən, wetten. Dagegen steht der offene Laut vor der labialen Tenuis, und zwar kurzes è vor pp: trèp, treppe (Treppe), langes ê vor einfachem p: hêp, hepe (Hippe).

2. vor ll und l + Konsonant: hel, helle (Hölle); kel, kelle (Kelle); štelən, stellen; kwelən, quellen (Kartoffeln schwellen); welwən, welben (wölben); gəwelw, gewelbe (Gewölbe); welər, welher (welcher); šmelsən, smelzen (schmelzen): bels, pelz (Pelz); gelsən (schneiden), zu mhd. gelze (geschnittenes Schwein); swelf, zwelf (zwölf); velš, velse (Felsen). Vor angehängtem -er hat sich der offene Laut erhalten: hèlər, heller (Heller); tèlər, teller (Teller).

3. vor Spirantverdoppelungen und -Verbindungen: lefəl leffel (Löffel); šefən, scheffen (Schöffe); šefən, schepfen

[1] Vgl. Wilmanns, Deutsche Grammatik, I, § 197.

(schöpfen); šrefən, schrepfen (schröpfen); fərweχən, wachen und wecken (erwachen und wecken); lešən, leschen (löschen); ərgetsən, ergetzen (ergötzen); metsiŋər, metzjer (Metzger); hetsən, hetzen; fešt, veste (fest); gešt, geste (Gäste); kešt, kesten (Kastanie); vor ss und ȝȝ kann sowohl e als è stehen: bles, altnordisch blese, spätmhd. blasse (weisser Fleck auf der Stirne, dann Kuh mit einer Blässe); besər, beȝȝer (besser); aber ès, esse (Ass); mèsər, meȝȝer (Messer).

In offenes è, mit Beibehaltung seiner Quantität, ist mhd. e übergegangen

1. vor doppeltem m, n und r: štèmən, stemmen; hierzu štèm (Querdamm): flèmən (mit m für n), vlennen (das Gesicht verziehen); dèn, tenne (Hausflur); nènən, nennen; rènən, rennen; blèrən, blerren (plärren); špèrən, sperren.

2. vor n + Media; dabei wird d, ausser wenn -el angehängt ist, dem n assimiliert: bəhèn, behende; lèn, lende (Lende); šènən, schenden (schimpfen); bèndəl, bendel (Bändel); trèndəln, trendeln (langsam sein); èŋ, enge; štrèŋ, strenge; bèŋəl, bengel (Knüttel); špèŋlər, spengeler (Kesselflicker); dèŋəln, dengeln (die Sense scharf klopfen); hèŋ, hengel (Henkel).

Steht aber e vor einer mit Tenuis oder Affrikata verbundenen Nasalis, so wird es zu ê verlängert: dêŋken, denken; šêŋkən, schenken; hierzu gəšêŋk (Geschenk); hêŋkən, hähen und hengen (hangen und hängen); šwêŋkən, swenken (schwenken); sêŋkən, senken (senken und sinken) drêŋkən, trenken (tränken); šlêŋkərn, slenkern (schlenkern); êŋkəl, enenkel und enkel (Kindskind und Fussknöchel); sênt, senfte (sanft); dêmpən, dempfen (dampfen); krêmpəl, krempel (Häckchen); gərêms, geremze (Geräms); šprênsən, sprenzen (begiessen); dazu šprêns (Giesskanne). Nur bei šèŋkəl, schenkel (Knochen), und hèŋkən, henkən (erhängen) hat sich die Kürze behauptet.

3. vor einem mit beliebigen Konsonanten, nur nicht z, verbundenen r: èrwən, erben; fərdèrwən, verderben; hèrwəš, herbes (Herbst); mèr, merhe (Mähre); wèrməln, wermen (wärmen); hèrtən, herten (aushalten); gèrwən, gerwen (gerben); doch ist langes ê in fêrwən, verwən (färben), trotz kurzem a in farw (Farbe), zur Geltung gekommen. Vor rz entsteht langes é: mérts, merze (März); kérts, kerze (Kerze); érts, erze (Erz).

Ausser dem letztern Falle entspricht dem mhd. e ein langes geschlossenes é in der Regel vor einfacher Konsonanz: šélən, scheln (schälen); wélən, weln (wählen); sélən,

zeln (zählen); élènt, ellende, ahd. elilenti (Elend); élèniχ, ellendec (elend); él, elle und ele (Elle); nérən, nern (nähren); šwérən, swern (schwören); wérən, wern (wehren); héwən, heben; héw, heve (Hefe); éjən[1], egen (eggen); éj, egede (Egge); éʒəl, esel (Esel); léw, lewe (Löwe). Nur wenn d nach Abfall eines End-e in den Auslaut tritt, behält das vorhergehende e, wie vor t (s. oben), seine Kürze bei: ret, rede (Rede); darnach ist redən, reden, gebildet. Langes ê in špênən, spenen (von der Mutterbrust entwöhnen), scheint auf lautlicher Anlehnung an špên, spân (Holzspan) zu beruhen; der Regel nach müsste es geschlossenes é haben wie gəwénən, wenen (gewöhnen).

Als Ersatzdehnung vor ausgefallenem h steht ê in hês, hehse (Hechse, Hüftbein); wêsən, wehsen (wächsen); gəwês (Gewächs); trêtər, trehter (Trichter). Wenn h vor andern Konsonanten als s oder t verstummt ist, so unterbleibt die Dehnung: gəmèliχ, gemechlich (langsam).

Vor Nasalverbindung ist e bei einigen Wörtern zu offenem kurzen i geworden: himt, hemede (Hemd); frimdiχ, vremede (fremd); minš (Mensch und Geliebte); finštər, venster (Fenster).

Das Zeitwort mìštən, mesten (mästen) ist mit mìštən, misten (düngen), dem es begrifflich nahe steht, lautlich zusammengefallen.

Ursprüngliches a ist ohne Umlaut in làtsən, letzen, gotisch latjan, und in gəʒàts, gesetze (Gesetz) zu saz, bewahrt geblieben; gəʒets, mit e, bedeutet ein Gesätze (zehn Kügelchen) des Rosenkranzes.

Mhd. ë

behält seine offene Aussprache in der Mda., wo wir es mit è bezeichnen, in der Regel bei

1. vor doppelter oder auslautender Tenuis: lèkən, lëcken; šlèk, snëcke (Schnecke); štèkən, stëcke (Stecken); flèkən, vlëcke (Schmutzflecken); flèk, vlëc (eingesetztes Stück Zeug); špèk, spëc (Speck); štèpən, stëppen (Strümpfe stopfen); èpəs, ëtewaʒ (etwas); šnèp, snëpfe (Schnepfe); lèt, ahd. lëtto (Lehm); gəbèt, gebët (Gebet). Ausgenommen ist šèk, schëcke (scheckige Kuh); hierzu šèksiχ, (scheckig); langes ê zeigt ausserdem noch šprêχən, sprëchen (plaudern, sich

---

[1] ist die genau dem mhd. egen entsprechende Form, welche man auch nhd. erwarten sollte; eggen ist niederdeutsch.

unterhalten), das sich an gəšprèχ (Gespräch), aus mhd. sprâchen, angelehnt hat[1].

2. vor doppelter Spirans: lèfər, ahd. lëffur (Lippe); pèfər, pfëffer (Pfeffer); pèχ, pëch (Pech); ərlèχt (durstig, trocken), zu lëchen (vertrocknen); rèχən, rëche und rëchenen (Rechen und rechnen); štèχən, stëchen (stechen und stecken); brèχən, brëchen; wèkəltər, wëcholter (Wachholder); mèsən, mëȝȝen (messen); èsən, eȝȝen (essen); frèsən, vrëȝȝen (fressen).

3. vor ll und l + Tenuis: hèl, hël (hell); mèlkən, mëlken; t wird an l assimiliert, wenn es nicht am Wortende steht: gèlən, gëlten; aber gèlt, gëlt (Geld); wèlt, wërlt (Welt).

4. vor Doppel-r und r + f, z, ch (aus g): šèrən, schërren (scharren); wèrfən, wërfen; hèrts, hërze (Herz); bèriχ, bërc, ahd. bërg (Berg). Vor r + Tenuis tritt langes ê ein: pêrt, pfërt (Pferd); mêrk, market und mërket (Markt); hierzu mêrkən, marketen (markten).

Geschlossen ausgesprochen und zugleich gedehnt wird mhd. ë in den meisten übrigen Fällen:

1. vor Media, wenn keine Ableitungssilbe folgt; vor b: léwən, lëben; éwiχ, mhd. ebehöu, schlesisch ëwich, angelsächsisch ifig (Efeu); vor inlautendem und deshalb zu d gewordenem t: bédən, bëten; trédən, trëten; vor g, das mitunter ausfällt: féjən, vëgen (fegen); ȝéjən, sëgen (sägen); ȝéj, sëge (Säge); ȝéjən, sëgen (Segen); ȝénən, sëgenen (segnen); rén, rëgen (Regen); rénən, rëgenen (regnen); ȝésəl, sëgense (Sense). Die Erhaltung des kurzen Vokals in wèχ oder wèk, enwëc (weg) ist der energischen Aussprache dieses häufig imperativisch gebrauchten einsilbigen Adverbs zuzuschreiben.

2. vor den einfachen Liquiden: gél, gël (gelb); mél, mël (Mehl); ér, ër; wén, wër; bəgér, begër (Begehr); gəšwér, geswër (Geschwür); šmér, smër (Schmiere); hierzu šmérən, smirn (schmieren); štériŋ (Starrsucht), zu der germ. Wurzel stër in starren (starr werden); hèr, hër, ist aus demselben Grunde als wèχ kurz geblieben.

3. Vor andern als den bereits angeführten r-Verbindungen: štérwən, stërben; kérən, kërn (Kern); férən, vërne (vorjährig); érnəš, ërnest (Ernst); férš, vërsen (Ferse); gérš, gërste (Gerste); pérš, pfërsich (Pfirsich); wért, wërt(d);

---

[1] Für «sprechen» im nhd. Sinne wird šwètsən (schwätzen) angewandt, z. B. wèlš šwètsən (französisch sprechen).

h é r t, hërt, ahd. hërd (Herd); h é r t, hërte, ndl. herde (Herde); w é r k, werch (Werg); s w é r š, zu twërc (quer). Ferner vor l + ch, wenn dieses erhalten ist, in welchem Falle ein i zwischen beide tritt: w é l i c h, wëlc und wëlch (welk). Ist ch dagegen abgefallen, so geht ë in è über: š è l, schëlch (scheel).

4. vor einfacher Spirans: b é ȝ ə n, bëseme (Besen); w é ȝ ə n, wësen (Wesen).

5. vor s und t als Ersatzdehnung für verstummtes h: ȝ é š t ə r, sëhster (Sechter); w é s ə l, wëhsel (Wechsel); w é s ə l n, wëhseln (wechseln); k n é t, knëht (Knecht); r é t, rëht (recht); g ə r é t, gerëht (passend). Nach Schwund eines intervokalischen h ist é durch Kontraktion entstanden in s é n, zëhen (zehn).

Eine Ableitungssilbe bewirkt gewöhnlich, dass die Quantität des mhd. Lautes gegen die allgemeine Regel der Mda. sich gleich bleibt; in Nominibus auf -ec, -el und -er wird ë auch vor Media zu kurzem geschlossenem e, in Verbis auf -eln und -ern zu kurzem offenem è: l e d i χ, lëdec (ledig); l e d ə r, lëder (Leder); w e d ə r, wëter (Wetter); f e d ə r, vëder (Feder); n e b ə l, nëbel (Nebel); š w e b ə l, swevel und swebel (Schwefel); g e b ə l, gëbel (Giebel); f l e d ə r m u s, vlëdermûs (Fledermaus); b è d ə l n, bëtelen (betteln); f l è d ə r n, vlëdern (flattern). Offenes è zeigt l è w ə r, lëber (Leber), und langes ê hat sich in l ȅ j ə r, lëger (Lager von Tieren), vielleicht durch Anlehnung an nhd. Lager (zu mhd. lâge), geltend gemacht.

Bei mehreren Wörtern mit ë im Mhd. ist in der Mda. das i der Urform erhalten, oder, wenn schon im Mhd. zwei Formen, eine mit e und eine mit i, vorhanden waren, so entscheidet sich die Mda. für letztere: g i 's t ə r, got. gistra, niederländisch gisteren, mhd. gëstern (gestern); nìšt, lat. nidus, mhd. nëst (Nest); demnach scheinen die Vokale wirklich die Neigung zu haben, vor š umzulauten; so e, wie schon gesehen, in m i n š, f ì n š t ə r, a in w è š ə n, t è š usw. Altes i haben ferner bewahrt gìn, got. giban, mhd. gëben; g ə ȝ ì n, got. saíhwan, mhd. sëhen; w ì j ə n, mhd. wëgen (wiegen und wägen): é k i s, mittelniederländisch eggedisse, mhd. egedëhse (Eidechse); g ə - š ì n, mittelniederländisch geschien, niederländisch geschieden, mhd. geschëhen; š ì r m ə l, schërbe und schirbe (Scherbe); m ì s, mësse und misse (Messe); h i l f, hëlfe und hilfe (Hilfe); t r ì l ə n, drëllen und drillen (drehen); endlich haben noch i für mhd. ë: k r i b i s, krëbeȝ (Krebs); b i l ə n, bëllen.

Auf eine andere Ablautstufe scheint a für mhd. ë zu deuten in f ə r b à š t ə n, niederländisch barsten, mhd. bërsten; g ə - f r à 'χ t, vrëch (frech); k w à l, altnordische Nebenform kal, mhd. quëlle (Quelle); dazu k w à l ə n, quëllen.

Bei f o 'χ t e n, vëhten (vagabundieren), ist der Vokal des Partizips auf den Infinitiv übertragen worden; dazu f o 'χ t ə r t (Fechtbruder); b r u m ə s, brëmse (Stechfliege), hat sich an b r ü m ə l n, brummen und brëmen, angelehnt.

Mhd. i

wird als geschlossener Laut in der Regel nur vor χ beibehalten: m i χ, mich; d i χ, dich; ʒ i χ, sich; š t r i χ (Strich); g ə š t r i χ, gestrichen; g ə w i χ, gewichen; desgleichen vor ht in Wörtern, die das h nicht eingebüsst haben, weshalb es wahrscheinlich ist, dass dieselben erst später in die Mda. aufgenommen worden sind: g ə ʒ i χ t, gesiht (Gesicht); g ə š i χ t, geschihte (Geschichte); g ə w i χ t, gewihte (Gewicht); g ə r i χ t, gerihte (Gericht); r i χ t i χ, rihtec (richtig); f ə r f l i χ t ə n, verpflihten (verpflichten); f l i χ t, pfliht (Pflicht); bei letzterem Worte spricht auch f (statt p) für die Entlehnung.

Zu offenem, etwas nach e hin neigendem i wird es vor Geminationen und Konsonantverbindungen:

1. vor doppelter und im Auslaute stehender einfacher Tenuis: š i k ə n, schicken (ʒ i χ š. heisst «sich betragen»); g ə š i k, geschicke (Geschick, Fertigkeit); f ə r š t i k ə n, ersticken; f i k ə n, vicken (prügeln); w i k, wicke (Wicke); w i k ə l, wickel, (Wickel); k l i k ə n, knicken; b l i k ə n, blicken (glänzen, von der Sonne)[1]; dazu b l i k ə r t (vorübergehender Sonnenschein); k r i p, krippe (Krippe); š m i t, smit (Schmied); š n i t, snit (Schnitt); b i t, mit; b i t ə r, bitter; m i t ə n, mitte (Mitte); m i t ə l, mittel (Mittel). Geschlossen bleibt das i ausnahmsweise in d i k, dicke (dick), das in adverbialem Gebrauche mit der Bedeutung «oft» (wie im Mhd.) zu d e k geworden ist, und in g l i t, gelit (Glied).

2. vor doppeltem l, m und n: š t i l, stille; w i l ə n, wille (Wille); š t i m, stimme (Stimme); š w i m ə n, swimmen (schwimmen); k l i m ə n, klimmen; š p i n, spinne (Spinne); s i n, sin (Sinn); r i n ə n, rinnen (laufen, von einem Gefäss); dagegen hat r è n, rinne (Rinne) sich an das Faktitivum r e n n e n angelehnt.

Vor Doppel-r wird die offene Aussprache des i bis zu è getrieben: è r ə n, irren; è r, irre; è r t u m (Irrtum); g ə š è r, geschirre (Geschirr, Gerät); dazu a n š è r ə n (dem Pferde das Riemenwerk anlegen).

3. vor l + beliebiger Konsonanz; d fällt dahinter aus:

---

[1] Für «blicken» (mit den Augen) gebraucht man g u k ə n (gucken).

mìl, milde; wìl, wilde; mìldoi, miltou (Mehltau); ȝìlwər, silber (Silber): mìlχ, milch (Milch).

4. vor e + Media oder Spirans; d wird assimiliert, wenn nicht -el folgt: binən, binden; finən, finden; śinən, schinden; gəšwin, geswinde (geschwind); hinər, hinder (hinter); hinərn, hindern; aber windəl, windel (Windel); šwindəl, swindel (Schwindel); wèn, winde (Winde), hat sich nach dem Kausativum «wenden» gerichtet; fìŋər, vinger (Finger); swìŋən, twingen (zwingen); ȝiŋən, singen; šprìŋən, springen; dìŋ, ding (Ding); briŋən, bringen; klìŋəl, klingel (Klingel); klìŋəln, klingeln; piŋštən, pfingsten (Pfingsten); wìŋərt, wingarte (Weingarten); grìnsən, mit ableitendem s, aus mhd. grinnen (das Gesicht verziehen); lìns, linse (Linse).

Vor Nasal + Tenuis wird aber aus mhd. i ein langes ì: riŋk, rinc (Ring); drìŋkən, trinken; wìŋkən, winken; wiŋ·k, winc (Wink); wìŋkəl, winkel (Winkel); kint, kint (Kind); wint[1], wint (Wind); tìnt, tinte (Tinte); grint, grint (Grind); blìnt, blint (blind); šlìmp, slimp (schief, schräge). Ausnahme: rint, rint (Rind). Vor -el und -er bleibt i in der Regel kurz: šprìŋkəldiχ, zu sprinkel (gesprenkelt); wintər, winter (Winter); wìŋkəl hat vielleicht durch Anlehnung an wìnkən die Dehnung mitgemacht; zu è ist i geworden in hèmper, hintber und himper (Himbeere); in blèŋkən, niederländisch blinken (blinken).

5. vor Spiranten und Spirantverbindungen: gəgrìf, gegrifen (gegriffen); grìf, grif (Griff); gìf, gip (gib); gəšlìf, geslifen (geschliffen); gəpìf, gepfifen (gepfiffen); šìf, schif (Schiff); gəwìs, gewisse (gewiss); gəwìsən, gewissen (Gewissen); gəbìs, gebiȝen (gebissen); dazu gəbìts, gebiȝ (Gebiss); nìs, ahd. hniz (Niss, Lausei); gərìs, geriȝen (gerissen); rìs, riȝ (Riss); štìftən, stiften; hìts hitze (Hitze); ȝìtsən, sitzen; dìštəl, distel (Distel); fìš, visch (Fisch); dìš, tisch (Tisch); frìs, vrisch (frisch).

Unter etwa denselben Bedingungen wie ë hat mhd. i Dehnung erfahren; so

1. vor einfachen Konsonanten: plíw, gebliben (geblieben); gəríw, geriben (gerieben); gəśríw, geschriben (geschrieben); gədríw, getriben (getrieben); frídən, vride (Frieden); šlídən, slite (Schlitten); gəštrít, gestriten (gestritten); gərít, geriten (geritten); gəlít, geliten (gelitten); rís, rise (Riese); wís, wise (Wiese); špílən, spiln (spielen); špíl,

[1] ist aber kurz in dem Ausdruck: šnèl wi dər wint (schnell wie der Wind).

spil (Spiel); štil, stil (Stiel); dil, tille und dil (Diele, Brett). Im Adj. fil, vil (viel), das häufig enklitisch gebraucht wird, ist i kurz geblieben; lang wurde es nach der Regel in hín, hin, das als Adj. mit der Bedeutung «tot» (von Tieren) fast nur in prädikativer und deshalb betonter Stellung Anwendung findet; das Adv. hin ist kurz.

2. vor r-Verbindungen, ausser vor r + ch und ʒ; n fällt nach r ab: štír, stirne (Stirne); wírt, wirt (Wirt); bír, birne (Birne); kírš, kirse (Kirsche); hírt, hirte (Hirt); írdən, irdîn (irden). Dagegen kirχ, kirche (Kirche); dazu kirw, kirchwihe (Kirchweih); hirš, hirʒ (Hirsch).

3. als Ersatzdehnung für ausgefallenes h vor t: rítən, rihten (richten); dazu rít, riht (richt).

Vor den Nachsilben -el und -er tritt die Verlängerung des i nicht ein; dasselbe bleibt in der Regel auch geschlossen: himəl, himel (Himmel); kidəl, kitel (Kittel); štibəl, stivel (Stiefel); widər, wider (wieder); aber nach w ist es offen geblieben: sìbəl, zwibolle (Zwiebel); šwìjərmutər, zu mhd. swiger (Schwiegermutter). Vor einer r-Verbindung wird die Dehnung des i nur dann durch eine Ableitungssilbe verhindert, wenn diese nicht an Tenuis angehängt ist: wirbəl, wirbel; firməln, firmən; aber sírkel, zirkel.

Anderer Umlaut ist anzunehmen für šuŋkən, schinke (Schinken); gúr, gër und gir (Gier); dazu gúriχ, girec (gierig); šúrmən, schirm und schërm (Schutz, Obdach).

Mhd. o

ist mit unveränderlicher Qualität und Quantität von der Mda. übernommen worden

1. vor doppelter Tenuis: klok, glocke; flockən, vlocke (Flocke); štok[1], stoc(ck); rok, roc(ck); rokən, rocke (Roggen); šokəln (schütteln), zu mhd. schoc (Schaukel); kop, kopf; krop, kropf; drop[2], zu spätmhd. tropfe (Tropf); štopən, stopfen; dazu fərštopən (verstecken) und das Subst. štopən (Stöpsel); ropən, rupfen und ropfen; dazu fəropən (zerreissen); klopən, klopfen. Dasselbe gilt, wenn o vor einfacher Tenuis in geschlossener Silbe steht: grop,

---

[1] wird nìe für «Stab» gebraucht, hat aber die übrigen Bedeutungen des nhd. «Stock», z. B. Stockwerk; Stock Kartoffeln, Bohnen, Blumenstock.

[2] dem Subst. Tropfen entspricht drìp, zu drìpən, triefen, niederländisch druipen.

grop (grob); g o t, got (Gott); š p o t, spot (Spott); k r o t [1], krot (Kröte); g ə b o t, gebot (Gebot).

2. vor doppelter Spirans und Spirantverbindungen: h o f ə n, hoffen; h o f n i ŋ, hoffenunge (Hoffnung); j o'χ, joch; k o'χ e n, kochen; k o'χ, koch; d o'χ, doch; g ə b r o'χ, gebrochen; š p r o s ə l, sproʒʒe (Leitersprosse); š t r o s, stroʒʒe (Kehle, Gurgel); k o š t ə n, kosten und kost; f r o š t, vrost (Frost); o k s, ohse (Ochse). Ebenso vor einfacher Spirans in geschlossener Silbe: h o f, hof; š l o s, sloʒ (Schloss).

3. vor ll und l + Konsonant: b o l, bolle (grosser runder Löffel); f o l, vol (ll); d ə f o l ə n, den vollen (die Fülle); š t o l ə n, stolle (Wagenstollen, unterirdischer Gang, Liedstrophe); š o l ə n, scholle; r o l, rolle; f o l j ə n, volgen (folgen); š t o l s, stolz; h o l s, holz; m o l k ə n, molken (Käsewasser); w o l k ə n, wolke; f o l k, volk; k o l t ə r, kolter (Pflugmesser); g o l t, golt (Gold).

Mhd. o ist in offenen Silben, vor einfachen Liquiden und r-Verbindungen zu ó verlängert worden:

1. vor Media im Inlaut: l ó w ə n, loben; ó w ə n, obene (oben); ó w ə s, obeʒ (Obst); b ó'g ə n, boge (Bogen); k l ó w ə n, klobe (Pfeifenkopf); — vor inlautender einfacher Tenuis und Spirans: g ó t, gote (Patin); g ə b ó t, geboten; ó w ə n, oven (Ofen); h ó s, hose (Strumpf)[2]. Vor Nachsilben ist die Kürze geblieben: d o d ə r, toter (Dotter); b o d ə n, bodem (Boden); v o g ə l, vogel; h o b ə l, hovel und hobel; f o d ə r n, vodern und vordern (fordern); o d ə r, oder.

2. vor l und r: w ó l, wol (wohl); h ó l, hol (hohl); ó l i χ, mhd. öle, öl mit den Nebenformen ole, ol, ahd. olí, altsächsisch olig, niederländisch olie; š p ó r, spor (Sporn); b ó r ə n, boren (bohren); dazu b ó r (Bohrer); k ó r ə n, korn und koren (kosten).

3. vor r + Konsonant: b ó r j ə n, borgen; m ó r j ə n, morgen (Morgen); ʒ ó r j ə n, sorgen; ʒ ó r i χ, sorge (Sorge); d ó r f, dorf; k ó r f, korp (Korb); w ó r t, wort (Wort); w ó r t, worden; m ó r t, morhe und more (Mohrrübe); p ó r t, pforte; n fällt nach r ab: h ó r, horn; s ó r, zorn; d ó r, dorn; m ó r, morn und morne (morgen); g ə b ó r, geborn (geboren). Vor -el ist o nicht gedehnt worden in h o r ə t s ə l, horniʒ, niederländisch horzel; auch palatales χ lässt nach r keine Dehnung zu: š t o r χ, storch.

---

[1] nur als Schimpfwort gebraucht; die Kröte heisst in der Mda. m ó k.

[2] Hose (Beinkleid) nennt sich in der Mda. bùks.

Als blosse Ersatzdehnung für verstummtes h steht ó in dótər, tohter (Tochter); gəfórt, gevorht (gefürchtet); fərfórtən, ervorhten (furchtsam). Durch Kontraktion ist, nach Ausstossung des intervokalischen h, fó (Marder) aus mhd. vohe (Füchsin) gebildet.

In nicht wenigen Wörtern ist ursprüngliches u statt mhd. oder nhd. o von der Mda. bewahrt, namentlich vor m, n und tz: kùmən, komen, altsächsisch und angelsächsisch cuman (kommen); dazu wilkùm, mhd. willekomen neben willekumen (willkommen); kùmat, komat (Kummet); huniχ, honec neben hünic, angelsächsisch huneg, anord. hunang (Honig); dùnər, doner, angelsächsisch thunor, gotisch thunara; klùts (Klotz, Kugel), mhd. kloz, gotisch klutta-; rùts, roz (Rotz), aus einer germanischen Wurzel hrut (indogermanisch krud); trùts, mhd. tratz, trotz und trutz (Trotz); trùtsən, mhd. tratzen und tretzen (trotzen); trùtsiχ, tratzec und tretsec (trotzig); dùtsənt, totzen (Dutzend). Ferner ist u manchmal vor k und ch erhalten: bùk, mhd. boc (Bock), angelsächsisch bucca, englisch buck, anord. bukkr, urkeltisch bucco, armenisch buc, indogermanisch bhugo; drùkən, mhd. trocken und trucken (trocken); wù'χ, woche (Woche), angelsächsisch wucu; k'nù'χən, knoche (Knochen), gotisch *knuqa-. Altes u findet sich endlich noch in ùf[1], offen, gotisch upans; dazu ùfənhèrtsiχ (offenherzig); ùfənbàrən (offenbaren); in rùšt, rost (Rost), zu der germanischen Wurzel rud (in rot); dazu rùštiχ (rostig); in mús, mos (Moos), gotisch *musa-, lat. muscus.

Andern Ablaut besitzen mùt, motte (Motte); brudəln brodeln; dazu èšənbrudəl, aschenbrodele (Aschenbrödel); burt, borte (Borte, Besatz).

Eine mitteldeutsche Eigenheit ist a für o in wánən, wonen (wohnen); dazu wániŋ, wonunge (Wohnung).

In bàrkirχ, borkirche (Emporkirche) beruht a für o wahrscheinlich auf Anlehnung an bâr, bâre (Bahre).

Vor sch ist o zu e umgelautet worden in freš, vrosch (Frosch); keštən (Plur.), mhd. kost und koste (Kosten); dazu uŋkeštən (Unkosten); jedoch könnte bei freš der Umlaut einfach vom Plural auf den Singular übertragen sein, während keštən möglicherweise nach Analogie anderer umlautender Pluralia gebildet ist.

Das Verbum hèrχən ist intensive Ableitung von hérən, wie mhd. horchen zu ahd. hôran (hören).

---

[1] mit ùf, mhd. ûf (auf) zusammenfallend.

Mhd. ö

hat die Mda. aufgegeben, weil seine Aussprache ihr zu kompliziert ist. Der Umlaut ö verbindet nämlich die Lippenrundung des o mit der Zungenstellung des i. Aus Bequemlichkeit ersetzt nun die Mda. ö durch einen andern, einfachern Laut, der nichts mit o zu tun hat, aber dessen Umlaute in der Klangfarbe am nächsten steht, nämlich e, das immer geschlossene Aussprache hat. Uebrigens findet sich mhd. ö fast nur im Plural auf -er und bei Deminutiven, selten im Singular: g e t ə r, göter (Götter); f e l k ə r, völker; l e χ ə r, löcher; k n e p χ ə n, zu knöpfelîn (Knöpfchen, kleiner Knirps); d r e p χ ə n, tröpfelîn (Tröpfchen); k e r p ə r, korper und körper. Langem ó im Sing. entspricht auch langes é im Plural: d é r f ə r, dörfer, zu dórf (Dorf). Dehnung ist ferner, trotz der Nachsilbe -el, in k n é d ə l, knödel, eingetreten, was sich nur durch spätere Entlehnung aus dem Nhd. erklären lässt; in der Tat sind die Knödel kein lothringisches Volksgericht.

Auch solche Wörter lauten in der Mda. um, die erst nhd. nach Analogie anderer Wortgruppen im Plur. ö angenommen haben: h e f (Höfe); f e g ə l (Vögel); š l e s ə r (Schlösser); k e p (Köpfe): š t e k (Stöcke); k e χ (Köche); w e l w (Wölfe); mit Länge wie im Sing.: w é r t ə r (Wörter); h é r (Hörner); é w ə n (Oefen). Natürlich kann nur der Plural derjenigen Substantive herangezogen werden, die im Sing. das o beibehalten haben; so ist z. B. der Plural von b ù k, boc (Bock), in der Mda. b i k; i vertritt dort, wie wir noch weiter unten sehen werden, den Umlaut von u.

Der Mda. eigen ist der Umlaut in e v ə r š t, mhd. oberest mit der Nebenform oberist, ahd. oberôst und oberist (oberst); die Form auf -ist wurde hier ausschlaggebend.

Der Umlaut e ist ein zweites Mal zu i umgelautet worden in t i l p ə l, tölpel (Tölpel).

Mhd. u

wird, allgemein gesagt, vor Geminationen und Spiranten zu offenem ù; dieses steht

1. vor Tenuis: b ù k ə l, buckel (Rücken); d r ù k ə n, trocken und trucken (trocken); d r ù k ə n, truckenen (trocknen); š l ù k (Schluck), zu mhd. slucken (schlucken)[1]; s ù p,

[1] Das Verbum lautet in der Mda. š l i k ə n; dasselbe ist entweder durch Umlaut von slucken gebildet, oder mit ahd. slicken (schlemmen) verwechselt worden.

suppe; kùpər, kupfer. Ebenso vor auslautender Media: sù'χ, zuc (Zug). Geschlossen bleibt aber das u vor p(f) aus pf in Verbis mit intensiver und iterativer Bedeutung: štupən, stupfen (stossen); šupən, schupfen (schieben); šlụfən, slupfen und slüpfen (schlüpfen); im Subst. šnupən, snupfe (Schnupfen) zum mhd. Verbum snupfen (schnauben)[1];

2. vor Spiranten und Spirantverbindungen: nùs, nuȝ (Nuss); šùtz, schuȝ und schuz (Schuss und Schutz); nùts, nütze und nutz; nùtsən, nützen (oberd.) und nutzen (md); brùšt, brust; lùšt, lust; fùks, vuhs (Fuchs);

3. vor doppelter Nasalis: gəklùm, geklummen (geklommen); gəšwùm, geswummen (geschwommen); kùmər, kumber (Kummer); štùm, stum (stumm); drùm, trumbe und trume (Trommel); drùmən, trumeln (trommeln); ȝùn, sunne (Sonne); nùn, nunne (Nonne); fərgùnən, gunnen (gönnen); gəwùn, gewunnen (gewonnen);

4. vor n, dem eine andere Konsonanz als Tenuis folgt; d wird assimiliert: štùn, stunde; wùn, wunde; wùnər, wunder; ùn, unde (und); bəȝùnərš, zu besunder (besonders); abȝùnərliχ, zu sunderlich (absonderlich); ȝùnš, sunst (sonst); dazu imȝùnš (umsonst); lùŋ, lunge; wùnš, wunsch; fərnunft, vernunft;

Vor Nasal + Tenuis tritt dagegen langes û: krûmp, krump (krumm); štûmp, stumpf; lûmpən, lumpe (Lumpen, Lappen)[2]; jûŋk, junc (jung); drûŋk, trunc (Trunk); gədrûŋk, getrunken; šprûŋk, sprunc (Sprung); gəȝûnt, gesunt (gesund); grûnt, grunt (Grund); rûnt, runt (rund); pûnt, pfunt (Pfund); blûnt, blunt (blond); hûnt, hunt (Hund)[3]; auch vor n + z gilt û: grûnsən, grunzen. Die Dehnung ist vor n + Tenuis nicht erfolgt, wenn -el, -er und -en angehängt sind: duŋkəl, dunkel; muntər, munter; fuŋkən, vunke (Funke); tuŋkən (eintauchen); drûŋkən, trunken, ist an drûŋk, gedrûŋk, angeglichen.

Wie die andern Vokale, ist auch u in der Regel lang und geschlossen

1. vor r + Konsonant: wúrmən, wurm; dúriχ, durch (durch, entzwei); wúrtsəl, wurzel; kúrts, kurz; gúrjəl, gurgel; húrt, hurt (Hürde); gəbúrt, geburt; túr, turn (Turm, Gefängnis); dúrš, durst; štúrmən, sturm (Zeit, Periode, Moment, Laune); múrš, mursch (morsch); túrš,

---

[1] Offenes ù hat šnùfən (Taback schnupfen), ein jüngeres Wort.
[2] Im Sinne von «verächtlicher Mensch» wird lump wie nhd. Lump, kurz gesprochen.
[3] Als Schimpfwort gebraucht, ist hunt kurz.

torse, ahd. torso und turso (Kohlstrunk); fúr, vurch (Furche); ausgenommen ist wurf, mit kurzem Vokal, das sich an wèrfən anlehnt. Für kùršt, kruste, erklärt sich die Kürze dadurch, dass die Verbindung r + st keine ursprüngliche ist, sondern erst später zustande kam, nachdem, wie in niedersächs. korste, Metathesis des r eingetreten war; kùršt wäre also nach derselben Regel wie z. B. brùšt, lùšt (s. oben) kurz geblieben;

2. Vor einfachen Nasalen und r, wenn keine Nachsilbe folgt: frúm, vrum (fromm); dazu frúmiχkeīt, vrümecheit (Frömmigkeit); aber ʒumər, sumer (Sommer); ʒún, sun (Sohn); aber lunən, lun und luns (Lünse, Achsnagel); špúr, spur; aber burən, brunne (Brunnen); erwähnt sei noch das Kompositum fúrwits, mhd. virwize, ahd. firiwizi und furwizze (Vorwitz);

3. Vor Media in offenen Silben, wenn keine Verkleinerungssilbe folgt: štú, stube; štúdən, studen (stützen); júdən, Plur. zu jut, jude; dagegen ʒudəln, sudelen (sudeln); pudəln (im Wasser plätschern); rudəln (rütteln); šudərn, ndd. schuddern (schaudern); kugəl, kugel; dazu kugəln (kugeln).

Im Mhd. unterbleibt der Umlaut des u vielfach vor Nasal + Konsonant, durchgängig vor lt und ld; die Mda. hat ihn durchgeführt: ìm, umbe und ümbe (um); ìnər, dazu die Zusammensetzungen drìm (darum), rìm (herum); inər unter, ahd. untar und untir (unter); dazu die Komposita ìnərkleīt (Unterkleid), ìnərpânt (Unterpfand), ìnərhâlt (Unterhalt); ìnəršt, unterest mit der Nebenform unterist; ìnən, unten, hat sich an ìnər angeglichen. Bei den Wörtern mit lt oder ld verschmilzt die Dentalis mit dem l: šìliχ, schuldec (schuldig); gədìliχ, gedultec (geduldig); gìlən, guldìn (golden); hìlsən, hulzìn (hölzern); šìlər, schulter, ahd. scultirra.

Vor auslautendem lt (ld) wird u zu o «gebrochen»: gədolt, gedult (Geduld); šolt, schult (Schuld); dazu šoltən (Schulden). Anderer Ablaut ist o in broˀχ, bruch (Bruch, Leibschaden); flos, vloʒ (Rheuma); šlop, slupf (Schlinge).

Mhd. ü

widerstrebt dem Charakter der Mundart aus demselben Grunde wie ö; nach Verlust der Lippenrundung fällt es mit dem einfachern und für das Gehör dem ü am nächsten stehenden i-Laut zusammen, dessen fernere Schicksale es teilt: zu offenem kurzem i wird es

1. vor doppelter Tenuis: brik, brücke[1]; drikən,

[1] Die Formen mit ü vor ck sind mitteldeutsch; im Oberdeutschen hat diese Konsonanz den Umlaut verhindert.

drücken; š t i k, stücke (Stück); dazu š t i k ə r (ungefähr); b i k ə n, bücken; m i k, mücke; r i k rücke (Rücken); g l i k, gelücke (Glück); l i k, lücke; f l i k, vlücke (flügge); s i k ə n, zücken; r i k ə n, rücken; k n i p ə n, knüpfen; d i p ə n, zu der mhd. diminutiven Nebenform tüpfen von topf; š i p, schüppe (Schaufel); h i p ə n, hüpfen (hinken); h i t, hütte;

2. vor doppelter Spirans und Spirantverbindungen: k i s ə n, küssen (Kissen); š l i s ə l, schlüȥȥel (Schlüssel); k i χ ə n, küchen (Küche); š t i t s ə n, stützen; š i t s, schütze (Flurschütz); g r i t s, grütze (Grütze); p i t s, pfütze;

3. vor l, m und n, wenn sie geminiert oder mit anderen Konsonanten verbunden auftreten: w i l ə n, w ü l l i n (wollen); b r i l ə n, brüllen; f ə r g i l ə n, vergülden (vergolden); k r i m ə n, krümben (krümmen); k r i m d ə n, krümbe (Krümmung); b ə k i m ə r n, bekümbern (bekümmern); ȥ i n, sünde; b i n d ə l bündel; m i n s, münze; f i n f, vünf (fünf); w i n š ə n (wünschen).

Ebenfalls unter ähnlichen Bedingungen wie mhd. i wird ü zu geschlossenem langem i

1. vor einfacher Liquida oder Nasalis; m í l, mül (Mühle); h í l, hüle (Höhle); ȥ í n, süne, Plur. von sun (Sohn); d í r, tür (Tür); f í r, vür (für und vor), mit den Zusammensetzungen f í r a n (voran), f í r u s (voraus); š p í r ə n, spüren; dazu š p í r (Gefühl); š í r ə n, schüren;

2. vor r + Konsonant: g ə b í r t i χ, gebürtec (gebürtig); b í r š t, bürste (Bürste und Borste); b í r š t ə n bürsten; f ə r d í r š t ə r n, verdürsten (verdursten); b í r i χ, bürge; m í r, mürwe (mürbe); b í r t, bürde; f í r š t, vürste (vorderste); dazu f í r š t d í r (Vordertür).

Vor Nachsilben herrscht geschlossenes kurzes i: i b ə l, übel; k i b ə l, kübel: h i b ə l, hübel (Hügel); g r i b ə l n, grübeln; i w ə r, über; k i n i χ, künec (König); f i d ə l, vülin (Füllen); d steht für l durch Dissimilierung wegen des auslautenden l; m i n i χ, münech (Mönch); b r i g ə l, brügel (Prügel); b r i g ə l n, brügeln (prügeln); b i d ə n und bit, büten (Bütte); hierher gehört auch f i r t u ˑ χ, (Vortuch, Schürze), wo das zweite Glied als Ableitungssilbe gilt.

Im Gegensatz zum Mhd. und Nhd. haben in der Mda. den Umlaut nicht angenommen: d u r, dürre (dürr, mager); dazu d u r ə n (dorren und dörren); š u s ə l, schüȥȥel (Schüssel); d u š t ə r, ndd. düster.

Anders lautet ab f é r t ə n, vürhten (fürchten), ahd. furihten und forahtan; e ist nichts anders als ein o-Umlaut, der auf die Formen angls. forahtian, angs. forhtian, got. faurhtjan zurückzuführen ist.

B. Die betonten langen Vokale.

Mhd. â

wird in der Regel zu langem, offenem, d. h. nach o hinneigendem â, wie auch die folgende Konsonanz beschaffen sein mag: â w ə t, âbent (Abend); b â b š, bâbest (Papst); l â n, lâʒen (lassen); w â, wâge; p l â n, plâgen; p l â, plâge; ʒ â m ə n, sâme; r â t, rât (Rat); b r â d ə n, brâte (Braten); n â l, nâdel; â d ə r, âder; n â, nâhe; š l â f ə n, slâfen (schlafen); k l â t e r, klâfter; j â m ə r, jâmer (Jammer); dazu j â m ə r n (jammern); d â, dâ; b â r, bâre (Bahre); b l â s, blâse; j â r, jâr (Jahr); š p r â ʿχ, sprâche (Sprache); n â t, nât (Naht); m â s, mâʒe (Mass); m â l ə n, mâlen (malen); f r â vrâge (Frage); f r â n, vrâgen; n â t ə n, âtem; m â n t, mânet (Monat); b r â ʿχ m â n t, brâchmânet (Brachmonat); š w â ə r, swâger (Schwager); k r â-p ə n, krâpfe (Hacken); â l, âle (Schusterahle); š l â f, slâf (Schlaf und Schläfe); m â ʒ ə n, spätmhd. mân, oberd. mâgsame (Mohn); s a l ậ t, salât; š p i d ậ l, spitâl; š t â l, stâl (Stahl); b l â d ə r, blâtere (Hitzblatter); k â n ə n (Plur.), kân und kân (Schimmel auf Wein); â m â ʿχ t, âmaht (Ohnmacht).

In b r á t, brâht (gebracht) ist mhd. â auch der Qualität nach unverändert beibehalten; es bestätigt sich hier wieder die Regel, dass der vor ausfallendem h stehende betonte Vokal seine Klangfarbe nicht einbüsst, sondern bloss gedehnt wird, wenn er nicht schon lang war.

Das häufig in satzunbetonter Stellung gebrauchte Hülfsverb h à n, hân (haben), ist gekürzt worden.

Vor w entwickelt sich ein i nach mhd. â, das lang und geschlossen bleibt: k l á i w, klâwe (Klaue); p á i w, pfâwe (Pfau); g r á i w, grâ, Plur. grâwe (grau); l á i w, lâ, flekt. l â w e r (lau).

Bis zu ó ging die Verdumpfung des mhd. â in jó, jâ; w ó r, wâr (wahr); dazu w ó r h e ï t (Wahrheit); b l ó, blâ (blau); g ə d ó n, getân (getan); t ó p ə n, tâpe (Pfote); und über o hinaus zu û in w û, wâ (wo).

Vor Nasalis ist â manchmal in ê übergegangen: m ê n d a, mântac (Montag); š p ê n, spân (Spahn); ê m è t s und ê m è t-s ə l, âmeiʒe (Ameise); p r ê m, brâme (Dornstrauch); ferner in ê l, âl (Aal), angls. ael, engl. eel, germ. St. êla- neben âla-. Bei ê m è t s ist ê ein von folgendem ei bewirkter Umlaut wie bei ê r w ə t, arbeit. Bei š p ê n und p r ê m, die selten im Sing. vorkommen, hat Uebertragung aus dem Plur. stattgefunden; m è n d a endlich lässt sich auf eine im Ahd. allerdings nicht belegte Form mânintac zurückführen.

Mhd. ê

wird in der Regel mit seiner geschlossenen Länge beibehalten: g é n, gên (gehen); š t é n, stên (stehen); k l é, klê (Klee); w é, wê (weh); é r, êre (Ehre); k é r, kêre (Kehr); ʒ é l, sêle (Seele); l é r ə n, lêren (lehren und lernen); lér, lêre (Lehre); l é n ə n, lêhenen (leihen und entlehnen); b é r, bêr (Zuchteber); l é r χ i n, lêrche (Lerche); h é r š, hêrisch (stattlich); s w é n, zwêne (zwei).

Offenes ê haben g ê r ə n, gêre (Schoss); h â r [1], mitteldeutsch und niederdeutsch h ê r e (Herr); k a n ê l, kanel (Zimmet). Derartige Ausnahmen scheint also die allgemeine Regel nur vor Liquida zu erleiden.

Bei w e n i χ, wênic (wenig), ist ê kurz geworden, wahrscheinlich unter dem Einfluss der Nachsilbe.

Zu der â-Gruppe gehören s á i w, mhd. z ê h e (Zehe), mit der Grundform *taihwô(n), und š l á i w, slêhe (Schlehe), got. *slaihwô; die Mda. hat demnach bei diesen Wörtern den ursprünglichen Vokalismus bewahrt. Auch dem nhd. Sprehe steht mundartliches š p r á i w (Staar) gegenüber.

Mhd. î

ist im allgemeinen nur vor leichter Konsonanz oder in offenen Silben lang und geschlossen geblieben:

1. vor Media: p l í w ə n, belîben (bleiben); r í w ə n, rîben (reiben); š r í w ə n schrîben (schreiben); s w í b ə l n, zwîvelen (zweifeln); l í d ə n, lîden (leiden); š n í d ə n, snîden (schneiden); k r í t, krîde (Kreide); ʒ í t, sîde (Seide);

2. vor einem zwischen Vokalen zu d gewordenem t: r í d ə n, rîten (reiten); š t r í d ə n, strîten (streiten); f r í d a, vrîtac (Freitag); ausgenommen vor der Nachsilbe -er: r i t ə r, rîter (Sieb), wo î kurz und t beibehalten wird;

3. vor Liquida: f í l, vîle (Feile); p í l ə r, pfîlaere (Pfeiler); f í r ə n, vîren (feiern); l í r, lîre (Leier);

4. vor intervokalischem s: í ʒ ə n, îsen (Eisen); w í ʒ ə n, wîsen (weisen); w í s, wîse (Weise, Melodie); š p í s, spîse (Mörtel);

5. als Ersatzdehnung vor geschwundenem h: l í t, lîht (leicht); dazu ə r l í t ə r n, erlîhtern (erleichtern); jedoch ist vor angefügtem -el Kürzung erfolgt: t i s ə l, dîhsel (Deichsel).

[1] dient in dieser Form ausschliesslich zur Bezeichnung des Ortspfarrers, des Herrn par excellence, dann eines Geistlichen überhaupt. Dagegen wird als Titel vor Personennamen kurzes h è r gebraucht, dem oberd. hërre entsprechend und sicher erst dem Nhd. entlehnt.

Vor schweren Konsonanten und vor Konsonantverbindungen, überhaupt in geschlossener Silbe ist mhd. î kurz geworden:

1. vor t und s im Wortauslaut: šit, schît (Scheit); sit, zît (Zeit); aber in sidən (bei Zeiten); sidiχ, zîtec (zeitig, reif), hat nur wegen der Nachsilbe kurzen Vokal; štrit, strît (Streit); aber štrídən, strîten (streiten); nit, nît (Neid); wit, wît (weit); ȝit, sîte (Seite); ris, rîs (Reis), aber im Plur. ríȝər; pris, prîs (Preis); is, îs (Eis);

2. vor den übrigen Spiranten und Spirantverbindungen: wis, wîȝ (weiss); drisiχ, drîȝec (dreissig); bisən, bîȝen (beissen); risən, rîȝen (reissen); fərwisən, verwîȝen (verweisen); rif, rîf (Reif, gefrorener Tau); štif, stîf (dicht, Stärkemehl); dazu štifən, (stärken); grifən, grîfen (greifen); pifən, pfîfen (pfeifen); šlifən, slîfen (schleifen); riχ, rîch (reich); gliχ, geliche (gleich); kiχən, kîchen (schwer atmen, keuchen); šliχən, slîchen (schleichen); špiχər, spîcher (Speicher); štriχən, strîchen (streichen); wiχən, wîchen (weichen); liχt, lîche (Leichenbett); biχt, bîht (Beichte); biχtən, bîhten (beichten); dritsen, drîzehen (dreizehn); krišən, krîschen (kreischen);

3. vor Nasalen: min, mîn (mein); din, dîn (dein); ȝin, sîn (sein); šin, schîn (Schein); šinən, schînen (scheinen); win, wîn (Wein); šwin, swîn (Schwein): pin, pîne (Pein); linən, lînen (leinen); šrinər, schrîner (Schreiner); hint, hînet (letzte Nacht); lim, lîm (Leim); kimən, kîmen (keimen); langes i steht ausnahmsweise in fin, vîn (fein).

Am Wortende sowie vor g, h und w wird mhd. î zu offenem î, das in j ausklingt; dieser Schmarotzerlaut tritt dann an die Stelle der angeführten Uebergangskonsonanten: drîj, drî (drei); blîj, blî (Blei); brîj, brî (Brei); gîj, gîge (Geige); rîj, rîhe (Reihe, Linie, und Reihen am Fuss); vor Nachsilben wird î gekürzt: bijəl, bîhel (Beil); zijən, sîhen (seihen); wijer, wîwer (Weiher); frijən, vrîen und vrîgen (freien); gəšwijən, geswige (geschweige).

Die Mda. hat also die gemeindeutsche Diphthongierung des langen mhd. î nicht mitgemacht, eine Eigentümlichkeit, die von alemannischen Einflüssen herrührt. Nur in wenigen Wörtern ist î zu eï geworden, das unter denselben Umständen wie der einfache Laut ein j im Gefolge hat: beïj, bî (bei); freïj, vrî (frei); weïjən, wîhen (weihen); šneïjən, snîen (schneien); kreïjən, kriegen und krîgen; leïp, lîp (Leib)[1]; gə-

---

[1] Dazugehöriges lîpliχ (leiblich), nur im Ausdruck l. kuȝinŋ (Vetter) gebräuchlich, ist mit lîpliχ aus lieblich (lieblich) zusammengefallen.

š e ī t, geschîde (gescheidt). Diese Bildungen sind wohl aus dem nordwestlothringischen Dialekt in die Mda. gekommen; in der Diedenhofener Gegend z. B. ist die Abneigung gegen diphthongiertes î schon nicht mehr zu Hause.

Mhd. ô

wird in der Regel als ó beibehalten: n ó t, nôt (Not); ó š t ə r n, ôstern; r ó s, rôse; b r ó t, brôt; t ó n, dôn und tôn (Ton); r ó t, rôt; r ó š t, rôst; l ó n, lôn (Lohn); b ə l ó n ə n, belônen (belohnen); f l ó'χ, vlôch (Floh); f r ó, vrô (froh); g r ó s, grôȝ (gross); š t r ó, strô (Stroh); h ó'χ, hôch; h ó t s i t, hôchzit (Hochzeit); h ó m u t, hôchmuot (Hochmut); d ó t, tôt; t r ó š t, trôst; š t ó s ə n, stôȝen (stossen); s w ó, zwô (zwei); š l ó s, slôze (Hagelkorn); b l ó s, blôz (bloss).

Als einzige Ausnahme hat l o s, lôs (Adj. und Adv.), wegen derselben Ursache die Kürze erhalten, als h è r, h i n und w è k sie gegen die Regel behalten haben: die Befehlsform wurde verallgemeinert. Dagegen ist im Kompositum g o t l ó ȝ i χ, gotlôs (gottlos), die Länge regelrecht geblieben.

Eine Lautvariante, a für o, zeigt d r â š ə l, drôschel (Drossel); b r é s ə l, brôsem (Brosame), hat wegen der hinzugetretenen Deminutivendung -el Umlaut erfahren.

Mhd. û

hat seine Länge, wie mhd. î, nur in offenen Silben vor leichter Konsonanz bewahrt:

1. vor Media: d ú w, tûbe (Taube); d r ú w, trûbe (Traube); š r ú w, schrûbe (Schraube); š r ú w ə n, schrûben (schrauben); ȝ ú w ə r, sûber und sûwer (sauber); ȝ ú w ə r n, sûbern (säubern); š t r ú w ə n, strûben (sträuben); d ú w, dûge (Fassdaube);

2. vor r: b ú r, gebûr (Bauer); ȝ ú r, sûr (sauer); t r ú r, trûre (Trauer); t r ú r ə n, trûren (trauern); l ú r, lûre (Lauer); l ú r ə n, lûren (lauern); m ú r, mûre (Mauer); d ú r ə n, tûren (dauern, bedauern); d ú r ə n, dûren (dauern, beharren);

3. vor inlautendem s: b ú s, bûse (Beule); ȝ ú ȝ ə n, sûsen (sausen); b r ú ȝ ə n, brûsen (brausen); h ú ȝ ə n, hûsen (hausen);

4. vor m und folgendem e: d ú m ə n, dûme (Daumen); k ú m und k ú m ə r l i χ, kûme (kaum).

In geschlossener Silbe und vor Position bildenden Konsonanten wird mhd. û zu kurzem u:

1. vor Tenuis: r u p, rûpe (Raupe); k r u t, krût (Kraut); h u t, hût (Haut); l u t ə r, lûter (lauter); r u t, rûte (Raute, Fensterscheibe); b r u t, brût (Braut); l u d ə n, liuten und lûten (läuten);

2. vor s im Auslaut und allen übrigen Spiranten: hus, hûs (Haus); mus, mûs (Maus); aber mú ʒ ə n (mausen); lus, lûs (Laus); aber lú ʒ ə n (lausen); us, ûʒ (aus); štrus, strûʒ (Strauss); hufən, hûfe (Haufen); ʒufən, sûfen (saufen); bru'χən, brûchen (brauchen); hu'χən, hûchen (hauchen); bu'χən, bûchen (bauchen, in heisser Lauge einweichen); dazu bu'χ (Wäsche); štru'χəln, strûcheln (straucheln); bu'χ, bûch (Bauch); tuštən, tûschen (tauschen); tuš, tûsch (Tausch); fušt, vûst (Faust); šnutsən, sniuzen und snûzen (schneuzen). Offenes ù hat ùf, ûf (auf), das mit ùf aus offen zu einem Wort verschmolzen ist; dazu die Komposita nùf (hinauf), rùf (herauf) u. a.

Mhd. û wird zu ùi vor w und im Wortauslaut, wo noch ein w hinzugefügt wird: bùiwən, bûwen (bauen); trùiwən, trûwen (trauen); ʒùiw, sû (Sau); bùiw, bû (Bau); nach dem Abfall von ch auch in rùiw, rûch (rauh und roh)[1].

Die Mda. hat also nach alemannischem Muster ebensowenig Neigung û in au als î in eï zu diphthongieren. Nur das Zahlwort dauʒənt, tûsent (tausend), enthält den nhd. Doppellaut scheint demnach der Schriftsprache entlehnt zu sein. War 1000 der Mda. früher eine unbekannte Zahl?

Mhd. ae

bleibt in der Regel offenes ê: fêlən, vaelen (fehlen); fêlər zu vaele (Fehler); lèr, laere (leer); lèrən, laeren (leeren); kês, kaese (Käse); šwèr, swaere (schwer); gnêdiχ, genaedic (gnädig); šèr, schaere (Scheere); štrêl, strael (Kamm); štrèlən, straelen (kämmen); rèdiχ, raetich (Rettich); rèdərš, raetersche (Erzählung, Märchen); drêjən, draejen (drohen); mèjən, maejen (mähen); krêjən, kraejen (krähen); ʒèjən, saejen (säen); èsiχ, ahd. âʒig (appetitlich). Zu kurzem è wird es vor -er: jèmərliχ, jaemerlich (jämmerlich).

Ein h wird nach ae durch j ersetzt: gèj, gaehe (jäh, steil); sèj, zaehe (zäh).

Dieselbe Aussprache wie im Nhd. hat ʒèliχ, saelec (selig), ist also diesem entlehnt.

Mhd. oe

wird zù é nach dem gleichen, in der Mda. geltenden lautphysiologischen Gesetz der Lippenentrundung, nach welchem ö zu e geworden ist. Beispiele: bés, boese (böse); hérən, hoeren (hören); nédiχ, noetic (nötig); šén, schoene (schön);

[1] Ein rohes Ei = ə ruiw eï.

t r é š t ə n, troesten; ə r l é ʒ ə n, erloesen; b l é t, bloede; f r é n ə n, vrônen und vroenen (Frohndienst leisten); š t é r ə n, stoeren. Wie ferner durch Aufgabe der Lippenrundung ü zu i, so wird

Mhd. iu

zu i vereinfacht, und zwar vor einfachem l, n und r, inlautendem t, wenn kein -er folgt, und s: í l, iule (Eule); h í l ə n, hiulen (heulen, weinen); n í n, niun (neun); f í r, viur (Feuer); d í r, tiure (teuer); š í r, schiure (Scheune); g ə h í r, gehiure (geheuer); š t í r ə n, stiuren (stützen); l í t, liute (Leute); d í t ə n, diuten (deuten, zielen); dazu b ə d í t ə n, bediuten (bedeuten); hingegen i t ə r š, iuter (Euter), mit kurzem i; m í s, miuse (Mäuse); h í ʒ ə r, hiuser (Häuser); ausserdem vor geschwundenem h: l í t ə n, liuhten (leuchten); dazu l í t ə r š t o k (Leuchter).

Vor andern Spiranten als s und Spirantverbindungen sowie vor m tritt Verkürzung ein: h i f ə n (häufen), zu hûfe (Haufen); k r i t s, kriuze (Kreuz); d i t š, diutsch (deutsch); f i χ t, viuhte (feucht), wo h nicht verstummt ist; š i m ə n (schäumen), zu schûm (Schaum).

Im Auslaut und vor n + Tenuis wird iu zu offenem ì: š p r ì, spriu (Spreu); k n ì, kniu (Knie); f r ì n t, vriunt (Freund); f r ì n t l i χ, vriuntlich (freundlich); dagegen f r i n-š u f, vriuntschaft (Freundschaft), mit kurzem ì wegen des Ausfalls von t zwischen Konsonanten.

An mehreren Beispielen hatten wir sehen können, dass, wenn im Mhd. neben der Form mit iu eine andere mit û vorhanden war, für die Mda. nur letztere in Betracht kam. Aber auch bei Wörtern, die im Mhd. nur mit iu belegt sind, steht hier manchmal u; gewöhnlich ist dies der Fall vor w: r u i w, riuwe (Reue), mit dem Uebergangslaut i, der, wie schon bemerkt, nach mhd. û vor w sich einstellt; r u i w ə n, riuwen (reuen): ʒ u i w ə n, siuwe, Plural von sû (Sau); n u i w, niuwe (neu); b l u i b ə l (Bläuel), zu bliuwen (bläuen); š u i w ə n, schiuhen (scheuen); ʒ u i b ə l, siule (Schustersäule), zu ahd. siuwan (nähen); k n ú i w ə n, kniuwen (knieen), mit langem ú, vielleicht durch Anlehnung an k n ì (Knie); h ú t, hiute (heute). Nur das Kollektivum g ə b ì j, gebiuwe (Gebäude), hat eine umgelautete Form.

Bei einigen Wörtern ist iu vor w in o i übergegangen: o i w i χ, iuch und iuwich (euch); o i w ə r, iuwer (euer); k o i w ə n, kiuwen (kauen); k l o i b ə l, kliuwel (Knäuel); dieses o i entspricht, wie wir weiter unten sehen werden, dem mhd. ou.

Endlich steht eī für iu in deībəl, tiuvel (Teufel); dazu deībəlhaftiχ, tiuvelhaftic (verteufelt); gətreī, getriuwe (treu); gəseījən, geziuge (Zeuge); eī ist nichts anderes als der Umlaut von ou.

C. Die betonten Diphthonge.

Mhd. ei

wird bald zu áī, bald zu dessen Umlaute éī, je nachdem es in Wörtern steht, deren Stamm ursprünglich auf a, o und u ausging, oder in solchen, deren Wurzelform ein i (j) in der Endsilbe aufweist. Die Mda. hat demnach die Spuren der alten Stammunterschiede noch deutlich bewahrt. Beispiele:

1. mit áī: áīt, eit (Eid), Wz. aitha-; áīdəm, ahd. eidum (Eidam); áīn, ein; áīniχ, einec, ahd. einag (einig); hierzu áīnsiχ, einzec (einzig); káīn, kein; áīs, eiȝ (Eiterbeule); šwáīs, sweiȝ (Schweiss); láīt, leit (Leid); bráīt, breit; báīn, bein; láīn, alein (allein); štáīn, stein; háīn, heim (heim); dáīl, teil; dáīsən, deisem, ahd. deismo und deisam (Sauerteig); ráīs, reise, ahd. reisa (Reise); dazu ráīȝən, reisen; ráīf, reif (Reif, ringförmiges Band); kráīs, kreiȝ (Kreis); láītər, leiter, ahd. leitara; háīȝər, heiser, got. heisa-; bəšáīt, bescheit (Bescheid); špáīχ, speiche; wáīs, weise, ahd. weiso (Waise); máīdəl, meit, ahd. magad (Maid, Mädchen); bláīχ, bleich; wáīχ, weich; ráīχən, reichen; sáīχen, zeichen und zeichenen, ahd. zeihhan und zeihhanen; gáīš, geist; láīš, leist (Leisten); máīnšt, meist; kráīš (Schrei), zu krischen, Praet. kreisch. Kurzes aī steht vor Vokal, g und j: haī, heie, ahd. heia (Holzhammer); laī, leie, asächs. leia (Schiefertafel); daī, teic, ahd. teig (weich, vom Obst); waīən, weijen (wiehern); vereinzelt in haīs, heiȝ (heiss);

2. mit éī: éīn, einiu (eine, Zahlw.); kéīn, keiniu (keine); gəméīn, gemeine, ahd. gimeini (gemein und Gemeinde); kléīn, kleine, ahd. kleini (daneben klīn); héīlən, heilen, got. hailjan; héīl, (heil); géīšəl, geisel (Peitsche); déīlən, teilen, got. dailjan; šéīdən, scheiden; šéīt, scheide; véīl, veile, ahd. feili (feil); wéīs, weiȝe, ahd. weizzi (Weizen); ȝéīf, seife, got. *saipjô, finn. saippio; kléīt, kleit (Kleid); méīštər, meister; šwéīsən, sweiȝen (schweissen); špréīdən, spreiten (ausbreiten); bréīdən, breite, got. braidei (Breite); wéīχən, weichen (weich machen und werden); šléīfən, sleifen (schleifen); bléīχən, bleichen. Kurz ist der Diphthong im Wortauslaut und vor g geworden: eī, ei, got. addj (Ei); sweī, zwei; meī, meie, lat. Majus (Mai); -leī, leige (-lei);

eïjən, eigen; neïjən, neigen; seïjərt (Zeiger), zu zeigen; fəršteïjən (versteigern) zu steigen; meïər, meier und meiger (Meier, Bürgermeister).

Keine eigentliche Berechtigung hat der Umlaut in ʒéït, seite (Saite), got. saita; wéït, weide (Weide), ahd. waida; péït (Tuchrolle), got. paida; éïχ, eich (Eiche), got. *aiks. Bei diesen Wörtern beruht der Umlaut eï auf Angleichung an andere Feminina auf -e, ahd. -î, wie bréïdən (Breite). Umgekehrt heisst es áïchəl, eichel, ahd. eihhila, für zu erwartendes éïchəl. (Dieser doppelte Widerspruch liesse sich so erklären: der Baum wurde früher regelgemäss áïch genannt; darnach wurde áïchəl gebildet und in dieser Form beibehalten, während das Stammwort zu einer andern Gruppe überging). Anlehnung an die Adjektiva auf -ig hat bei héïliχ, ahd. heilac, mhd. heilec und heilic (heilig), stattgefunden.

Auch sch bewirkt hier wieder Umlaut: héïšən, eischen, ahd. eiskôn (heischen, betteln); héïšən, heiʒen, ahd. heiʒʒan (heissen); fléïš, vleisch (Fleisch).

Zu mênən wurde meinen, asächs. mênjan, ndl. meenen, (Wurzel man); eilf wie im Nhd. zu elf; eimber zu êïmər (Eimer), asächs. êmbar, mndl. êmer, ndl. emmer.

Bei štrêm, strieme und streime (Strieme, Strich, Linie), das häufiger im Plural als im Singular vorkommt, wurde ê als Umlaut aufgefasst und infolgedessen eine neue Einzahl štrâm gebildet.

Mhd. ie

wird zu langem offenem î monophthongiert: brîf, brief: dînən, dienen; dînšt, dienest (Dienst); dîp, diep, (Dieb); lît, liet (Lied); dîr, tier; fîr, vier; lîp, liebe; bəlîwən, zu lieben; lîwər, lieber; bîjən, biegen; flîjən, vliegen; šîsən, schieʒen (schiessen); grîs, grieʒ (Griess, Sandboden); gîsən, gieʒen (giessen); dazu gîs (Giesskanne); krîχ, kriec (Krieg); sîjən, ziehen; dîf, tief; fərlîrən, verliesen (verlieren); bîr, bier; gəbîdən, bieten; fərbîdən, verbieten; rîmən, rieme (Riemen); nîsən, niesen; wîχən, wieche (Docht). Vor den Nachsilben -el und -er wird der vereinfachte Doppellaut auch noch gekürzt: sijəl, ziegel; kiwər, kienforhe (Kiefer); lidərdiχ, liederlich; (d für l beruht auf Dissimilation und Assimilation zugleich). Lang ist er jedoch in špîgəl, spiegel, vielleicht weil die Mda. dieses Wort erst später sich zu eigen machte.

Bei fərdrisən, verdrieʒen (verdriessen), das selten im Infinitiv gebraucht wird, mag die Kürze des Vokals im Partizip auf den der übrigen Formen übertragen worden sein.

Geschlossenes i steht vor ht: **lit**, lieht (Licht), das somit denselben Laut besitzt wie dazugehöriges **litən**, liuhten (leuchten), ohne dass gegenseitige Anlehnung stattgefunden haben muss; ferner in **íməs**, ieman (jemand), und **níməs**, nieman (niemand), deren ie (aus ahd. eo) eine andere Vorgeschichte hat als dasjenige der übrigen Wörter, wo es auf io, iu zurückgeht.

Vor r-Verbindung gewinnt das zweite Element des nhd. ie das Uebergewicht, während i untergeht; vor r + Tenuis entsteht ein langes é: **fértəl**, vierteil (Viertel); vor l + Liquida ein kurzes e: **ferliŋ** (ein Viertel Pfund); vor r + Affrikata ein kurzes è: **fèrtsen**, vierzëhen (vierzehn); **fèrtsiχ**, vierzec (vierzig).

Mhd. ou

wird zu óï: **lóïfən**, loufen (laufen); **glóïwən**, geloube (Glaube); **bóïmən**, boum (Baum); **dróïm**, troum (Traum); **śtóït**, stoup (Staub); **sóïmən** zoum (Zaum); **kóïf**, kouf (Kauf); **góïkəln**, goukeln (gaukeln, hin- und herschwanken); **dróïf**, troufe (Traufe); **iwərhóïpt**, (überhaupt), zu houbet; **dóïf**, toufe (Taufe); **róïmən**, roum und râme (Milchrahm); **óïχ**, ouch (auch); **róïf**, roufe (Futterleiter); **ʒóïmən**, soum (Saum).

Am Wortende sowie vor g und n steht kurzes oï: **froï**, vrouwe (Frau); **oï**, ouge (Auge); **loï**, louge (Lauge); **gənoï**, genouwe (genau, sparsam); **doï**, tou (Tau); **hoïwən**, houwen (hauen); **roïwən**, rouben (rauben).

Der Monatsname **aus**, ougest (August), kann wohl nur durch Kontraktion aus ahd. agusto, Nebenform von augusto, nach Unterdrückung des intervokalischen g, entstanden sein.

Mhd. öu

wird zu eï; dieser Umlaut findet sich in Wörtern vor, deren Endsilbe im Got. ein j enthielt: die Mda. hat ihn auch da durchgeführt, wo er im Oberd. durch folgenden Labial und bisweilen durch ch verhindert worden ist: **gléïwən**, oberd. gelouben, mda. gelöuben, got. galaubjan (glauben); **ərléïwən**, erlouben und erlöuben, got. uslaubjan (erlauben); **déïfən**, toufen und töufen, got. daupjan (taufen); **kéïfən**, koufen und köufen, got. kaupjan (kaufen); **léïkən**, lougnen und löugnen, Nebenformen löuken und leuken, got. laugnjan (leugnen); **dréïmən**, troumen und tröumen (träumen); **séïmən**, soumen und söumen (säumen); **ʒéïmən**, soumen und söumen (einen Saum nähen); **sléïfən**, sloufen und slöufen

(schleifen, schleppen); r é ï χ ə n, rouchen und röuchen (rauchen und räuchern).

Jedoch hat folgendes w die Bildung des Umlauts in der Mda. nicht gestattet; im Mhd. bestehen auch dann zwei Formen, eine mit ou und eine mit öu, nebeneinander; w hat ausserdem Verkürzung des Diphthongs bewirkt: g o ï, gouwe und göuwe (Gau, Kalkboden); h o ï, houwe und höuwe (Heu); d r o ï w ə n, drouwen und dröuwen (drohen); š t r o ï w ə n, strouwen und ströuwen (streuen). Nur wo im Mhd. der Umlaut allgemein anerkannt ist, hat sich ihm auch die Mda. nicht widersetzt: f r e ï ə n, vröuwen (freuen); f r é ï t, vröude (Freude).

Sekundärer Umlaut tritt ein vor Deminutivendungen und i-haltigen Ableitungssilben; auf diesen hat n keinen Einfluss: f r e ï f χ i n, vrouwelîn (kleine Frau); e ï f χ ə r, zu oïwən, Plur. von o ï (Auge); w i t l e ï f i c h, wîtloufic (weitläufig).

Bemerkt sei noch, dass der Umlaut é ï von ó ï (mhd. ou) sich mit dem von á ï (mhd. ei) der Aussprache nach vollständig deckt.

Mhd. uo

wird in der Regel zu offenem langem û: b l û t, bluot (Blut); b l û d ə n, bluoten (bluten); m û t, muot (Mut); š t û l, stuol (Stuhl); š n û r, snuor (Schnur); b l û m, bluome (Blume); d û n, tuon (tun); g r û w, gruobe (Grube); b û ʻχ, buoch (Buch); d û ʻχ, tuoch (Tuch); f l û ʻχ ə n, vluochen (fluchen); ʒ û ʻχ ə n, suochen (suchen); p û l, pfuol (Pfuhl, Lache, Pfütze); k r û ʻχ, kruoc (Krug); p l û ʻχ, pfluoc (Pflug); r û, ruowe (Ruhe); r û n, ruowen (ruhen); h û n, huon (Huhn); f û s, vuoʒ (Fuss); š û ʻχ, schuoch (Schuh); k û, kuo (Kuh); b r û ʻχ bruoch (Sumpf, Moorboden, feuchte Wiese); r û s, ruoʒ (Russ); š û l, schuole (Schule); b û, buobe (Bube, Knabe, Sohn); f û r, vuore (Fuhre); g r û m ə t, gruonmât (Grummet); s û, zuo (zu); m û m, muome (Muhme, als Anrede älteren Frauen gegenüber üblich); š p û l, spuole (Spule).

Bei den Adjektiven ist uo zu kurzem ù (u) geworden: g ù t, guot (gut); dazu g ù d i χ k e ï t, güetecheit (Güte); g ə n ù ʻχ, genuoc (genug); k l u ʻχ, kluoc (klug); w u š t, wüeste, ahd. wuosti (wüst).

Folgendes -er hebt die Länge nicht auf: b r û d ə r, bruoder (Bruder); f û d ə r, vuoter (Futter); l û d ə r, luoder (Luder, Aas); m ù t ə r, muoter (Mutter) ist dem Nhd. entnommen und wird nur wenig für das gewöhnliche mama gebraucht.

Zu den Wörtern mit û im Mhd. ist g û m ə n, guome (Gaumen) übergetreten.

Für buoche (Buche) hat die Mda. umgelautetes b i χ, häufiger in der Zusammensetzung b î χ b o ï m; hierzu h è m-b i χ (Hainbuche), mit kurzem i wegen seiner Stellung in nebenbetonter Silbe; im 16.—18. Jahrhundert gab es auch in der Schriftsprache eine Nebenform Büche; die niederdeutsche Form ist boeke.

Vor deminutiver Endung hat m i m e, zu muome (Muhme), den Umlaut erhalten.

Mhd. üe

wird zu offenem i: b l i t, blüete, eigentlich Plural von bluot (Blüte); dazu b l i d ə n, blüejen (blüten); r i w, rüebe (Rübe); b r i, brüeje (Brühe); k i l, küele (kühl); g r i n, grüene (grün); h i d ə n, hüeten (hüten); r i r ə n, rüeren (rühren); d r i w, trüebe (trübe); b i s ə n, büeȝen (büssen); f i l ə n, vüelen (fühlen); b r i d ə n, brüeten (brüten); f i r ə n, vüeren (führen); r i m ə n, rüemen (rühmen); w i l ə n, wüelen (wühlen); w i d i χ, wüetec (wütend); h i n ə r, hüener (Hühner); b i χ ə r, Plural von b ù χ (Buch); f i d ə r n, vüetern (füttern); g l i d i χ, glüetec (glühend); k i n, küene (kühn).

Vor ht bleibt der geschlossene Charakter des mhd. üe bewahrt: n i t ə r n, nüehtern (nüchtern).

Dem mhd. müeje (Mühe) entsprechendes m e ï t (mit dentalem Zusatz) ist eine Entlehnung aus den nördlichen Nachbardialekten.

In b r i l ə n, brüelen (brüllen), ist wie im Nhd. Kürze eingetreten; die mit diesem Zeitwort verbundene Idee des Rohen, Heftigen, mag die raschere Aussprache desselben veranlasst haben.

D. Unbetonte Vokale und Diphthonge.

In jeder etwas schnell und ohne Anspruch auf Formenschönheit geredeten Mundart sind alle nicht oder schwach betonten Vokale und Diphthonge der Unterdrückung bezw. Abschwächung sehr ausgesetzt; so auch in der vorliegenden. Von allen Lauten ist natürlich tonloses e im weitesten Umfang der Apokope und Synkope anheimgefallen. Am Wortende in ungedeckter Stellung fällt es immer ab, welches auch die Natur des vorausgehenden Konsonanten oder die Quantität der Stammsilbe sein möge: f e s t, veste (fest); d r i w, trüebe (trübe); d i r, tiure (teuer); k l è i n, kleine (klein); š è n, schoene (schön); š p è t, spaete (spät), k i l, küele (kühl); l è r, laere (leer); m i t, muede (müde), b l è t, bloede (blöde); b ə h è n, behende;

flìk, flücke (flügge); mir, mürwe (mürbe); bés, boese (böse); èŋ, enge; mil, milde (mild); èr, irre; dur, dürre (dürr); hút, hiute (heute); ret, rede; klá, klage; nás, nase; ráïs, reise; múr, mûre (Mauer); ší r, schiure (Scheune); blûm, bluome (Blume); bû, bube; jut, jude; hás, hase; gəsel, geselle; pàt, pate; àf, affe. Ausgenommen ist die Präp. óne, âne (ohne).

In gedeckter Stellung wird unbetontes e in der Regel bloss vor Nasalen und Liquiden als stummes, wenig charakteristisches ə beibehalten: bûʒən, busem (Busen); fádən, vadem (Faden); bodən, bodem (Boden); áïdəm, eidem (Eidam); hèlfən, hëlfen; eïjən, eigen; âwət, âbent (Abend); sáïχən, zeichen; fogəl, vogel; nágəl, nagel; wésəl, wëchsel; àkər, acker; hùŋər, hunger; fatər, vater; fərlàŋən, verlangen. Vielfach klingt -ər, besonders bei Kindern, wie einfaches a: àka, (Acker); hùŋa (Hunger); fata (Vater); dapa (schnell); fagén (vergehen).

Vor andern Konsonanten tritt dagegen fast immer Synkope ein, sogar, im Gegensatz zur nhd. Schriftsprache, bei der 2. und 3. Person Sing. Ind. Praes. der Verba auf d oder t sowie bei Superlativen: fìnš, findest; fint, findet; gəbîtš, gebietest; gəbît, gebietet; rítš, reitest; rít, reitet; retš, redest; ret, redet; ʒénš, segnest; ʒént, segnet; ʒîšt (süsseste); hèrtšt (härteste). Dasselbe gilt von der 2. Person der Verba mit spirantischem Stammauslaut: lešt, leschest (löschest); dânšt, tanzest.

Umgekehrt ist tonloses e der Endsilbe nicht wie im Nhd. völlig untergegangen bei den Substantiven ówəs, obeʒ (Obst); àkəs, ackes (Axt); hèrwəš, herbest (Herbst); érnəš, ërnest (Ernst); doch zwischen n und t wurde es ausgestossen: mânt, mânet (Monat); hint, hînet (diese Nacht). Vor ch ist es zu schwachem i geworden: mániχ, manec, ahd. manag (manch), bezw. blieb ahd. i erhalten: miniχ, münech, ahd. munic (Mönch). Dasselbe geschah durch Anlehnung an den Vokal der Tonsilbe in kribis, mhd. krëbeʒ, ahd. krëbiʒ (Krebs).

Unbetontes a wird zu ə abgeschwächt in der Ableitungssilbe -sam: lânsən, (langsam); bei níməs, nieman (niemand); îməs, ieman (jemand); dáïsən, ahd. deisam (Sauerteig); mâʒən, mâgsame (Mohn); wiŋərt, wingarte (Weinberg); grûmət, gruonmât (Grummet); zu u im Suffix -schaft: hèršuf (Herrschaft); rèχəšuf (Rechenschaft); frinšuf (Freundschaft); bei ʒurumpərt (Sauerampfer); démut (Demant) ist mit démut (Demut) zusammengetroffen; a ward zu o in buboltər, vìvalter (Falter).

In nachtoniger Silbe ist i vor sch ganz ausgefallen: hérš,

hêrisch (herrlich, stattlich); búrš (bäurisch); kinš, (kindisch); lèpš (läppisch); knèpš (knapp); pérš (Pfirsich); zu ə wurde es herabgedrückt bei den Stoffbezeichnungen auf -în: hîlsən, hulzîn (hölzern); írdən, irdîn (irden); gìlən, guldîn (golden); bei imes, imbiȝ (grosses Essen); grùmpər, gruntbir (Kartoffel); ûšəlt, unslit (Unschlitt); in den Suffixen -nisse, -i[…], -lich und -chîn hat es sich erhalten: ərléībnis (Erlaubnis); finštərnis (Finsternis); kinik (König); ȝéliχ (selig); héīliχ, heilec und heilic (heilig); swansiχ (zwanzig); predìχ, predige (Predigt); krèftiχ (kräftig); fréliχ (fröhlich); lîpliχ (lieblich); héīmliχ (heimlich); brîdərχin (Brüderchen).

Tieftoniges o ist teils zu u gedämpft worden: bišuf (Bischof); kirχuf (Kirchhof); áfus (Amboss); teils zu ə herabgesunken: hâfəl (Handvoll); mûfəl (Mundvoll); mûmpər, muntbor (Vormund).

Nichtbetontes u wird zu ə in nâpər, nâchbûre (Nachbar). Das Suffix -unge lautet in der Mda. -iŋ: hofniŋ (Hoffnung); mániŋ (Mahnung); šteījiŋ (Versteigerung).

Der Diphthong ei wird in nebentoniger Silbe zu ə: èrwət (Arbeit); šulmištər (Schulmeister); wolbəl (wohlfeil); šóršton (Schornstein); ebenso in den Suffixen -heit und -keit: bósit (Bosheit); witχit (Weite, Entfernung); ármχit (Armut); háīmχit (Heimat); nur bei nhd. Lehnwörtern ist er zu eī geworden: éwiχkeīt (Ewigkeit); freīheīt (Freiheit).

Bei knobloχ (Knoblauch) und àlmàs (Almosen) hat sich der unbetonte Diphthong an den Vokal der Tonsilbe angeglichen. Das Suffix -tuom wurde bloss verkürzt: riχtum (Reichtum); bìštum (Bistum).

Die französischen Vokale.

A. Die betonten Vokale.

Den Einfluss der frz. Sprache hat die Mda., mit der wir uns beschäftigen, in besonders hohem Masse erfahren; sie wimmelt geradezu von frz. Wörtern und Wendungen. Dies kann nicht wundernehmen: stösst doch das Gebiet der Mda. an die frz. Sprachgrenze, und waren die ältern Generationen dazulande der Sprache Frankreichs, dem sie politisch angehörten, mehr oder weniger mächtig. Es frägt sich nun, welches das Schicksal des einzelnen Fremdwortes nach der Entlehnung gewesen ist. Zwei entgegengesetzte Verfahrungsweisen sind zur Anwendung gekommen; entweder fügt sich das frz. Wort in

jeder Beziehung der deutschmundartlichen Weise, oder man bemüht sich, so viel als möglich die ursprüngliche Gestalt des Wortes festzuhalten. Der erste Standpunkt, der einer völligen Angleichung, ist innerhalb der Mundart zeitlich der frühere, während später die Rücksicht auf die fremde Sprache das Uebergewicht erhält. Was in alter Zeit an frz. Fremdwörtern in die Mda. eingedrungen ist, hat vollständig die Gestalt von einheimischen Wörtern angenommen; ihre Laute haben dieselben Veränderungen mitgemacht, so dass die Fremdlinge kaum noch als solche zu erkennen sind. Als einen Zuwachs späterer Zeit kann man betrachten, was sich nur unvollständig anzugleichen vermochte; heute bleibt die fremde Gestalt fast unverändert. Wenn aber das geliehene Wort einmal in den wirklichen Besitz und lebendigen Gebrauch der Volkssprache übergegangen ist, dann findet auch in der Gegenwart eben so gut als früher eine Angleichung statt, ein Beweis dafür, dass die Mundart ihre Aneignungsfähigkeit noch nicht verloren hat.

Ein Hauptgegensatz zwischen den mundartlichen und den aus dem Frz. herübergenommenen Wörtern besteht in bezug auf den Accent. Die Mda. betont, wie alle deutschen Dialekte, in der Regel die erste Silbe des Wortes; beim Frz. liegt der Ton eher auf der Endsilbe. Die heimische Betonung wird nun meistens auf die entlehnten Wörter übertragen.

Bei manchen Fremdwörtern zeigt sich das Bestreben, sie dem Sprachbewusstsein, dem Zusammenhang mit dem übrigen Wortmaterial durch volksetymologische Umgestaltung näher zu bringen. Es versteht sich, dass in formaler Hinsicht die Fremdwörter eine weit grössere Willkür ertragen als einheimische; an Zwitterbildungen aus deutschen und französischen Wortteilen sowie an den widersinnigsten Verstümmelungen des fremden Sprachgutes fehlt es nicht. Auch der Bedeutung nach unterliegen die Lehnwörter viel leichter der Veränderung als die aus dem altdeutschen Sprachschatz ererbten. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns nunmehr dem Einzelnen zu:

Frz. a

ist zu à geworden in k r ạ̀ w à t, cravate (Halsbinde); š ạ̀ l à t, échalotte (Schalotte); l à t, latte (Latte); p à s ə n, passer (nicht spielen); zu â in l â, là (hier); g e n ə r â l, général (General); k u p ə r â l, caporal (Corporal); s è l d â t, soldat. Zu e wird es umgelautet vor i der folgenden Silbe: m è r m i t, marmite (Kochtopf); k è t r i n, Catherine; f e š, fascine (Faschine, Reisigbündel); vor Deminutivendungen: l è m ə l, lame (Messer-

klinge); b ę w ė t, bavette (Beffchen); m ê m s, mamelle (Euterspitze); vor ch: b ê t ś, bâche (Wagendecke); ê n š, anche (Hahn, am Fasse); k l ê n ś, clanche (Klinke); k ų r è š, courage; ferner in f ę s ǫ, façon (Kleiderschnitt); d è m, dame (Dame): ę d e, altfrz. ade (Ade). Durch i wird es vertreten bei g l i n ə n, glaner (Aehren lesen); von glaner ist auch abgeleitet g l ê n t ə r n (das Getreide hinter dem Schnitter aufheben).

Im übrigen hat frz. a seine Klangfarbe beibehalten: a p ą r t, à part (besonders); c a r ą c o, caraco (Frauenjacke); s į r a š, cirage (Wichse); m ą r i, Marie; M ą g r i t, Marguerite; f ą b r i k, fabrique (Kirchenvermögen); dagegen f a b r į k (Fabrik); p l ą k a ś, placage; š a s, zu chasse (Gehrock); g a r t, garde (Aufseher); t a p i, tapis (Teppich); p a l t o, paletot (Männerjacke). Langes á haben wie im Frz.: g á r, gare (Station); c á š, cage (Käfig); r á r, rare (selten); š á r l, Charles (Karl).

Offenes e

wird teils beibehalten: g ą ȝ è t, gazette; f į c è l, ficelle (Hanfschnur); m į š è l, Michel; f è r m ə n, ferme (fest); e k s p r ę s, exprès; b l è s i r ə n, blesser (verwunden); s è r e n, serrer (drücken); ą l è r t, alerte (munter); r è g ə l, règle (Lineal); ą f è r, affaire (Sache); s è ȝ i r ə n, saisir (in Beschlag nehmen); m è, mais (aber); teils wird es geschlossen: k ǫ l e, collet (Kragen); t ų p e, toupet (Dreistigkeit); b r ę w e, brevet (Diplom); d į w e, duvet (Federdecke); m a r t į n e, martinet (Geissel); f i l e, filet; s è r v į ę t, serviette; a p ę p r e, à peu près (ungefähr); ž ų š t ə p e, juge de paix (Friedensrichter); d ę p e š, depêche (Depesche); a m p e š i r ə n, empêcher (verhindern). Infolge der Accentverschiebung ist es zu kurzem ı abgeschwächt worden bei s ų m i t ə r, sous-maitre (Unterlehrer); p è r m i t i r ə n, permettre (erlauben), bei letzterem unter dem Einfluss von permission.

Geschlossenes e

wird verschieden behandelt; in r e p u n d i r ə n, répondre (bürgen); k ų ź e (Entlassung, Militärzeit); k a l i t ę t, qualité (Qualität); k ą r t j e, quartier (Viertel), ist es beibehalten; in g e n ə r á l bleibt das erste e geschlossen, während das zweite zu stummem e wird; letzteres geschieht auch mit dem zweiten e in r è p ə t i r ə n, répéter (wiederholen), wo aber das erste offene Aussprache annimmt; und mit dem e in n ų m ə r o (Nummer). In m u d ə l, modèle (Form), ist die Endsilbe -èle an die deutsche Deminutivendung -el angeglicheu worden. Zu i ist e geworden in m i k ą n i k, mécanique (Dreschmaschine); zu a ī in p a w ą ī,

pavé (Pflaster); mit vorhergehendem i verschmolz es in milji, millier (Tausend Pfund Stroh oder Heu).

Dumpfes e

wird zu kurzem geschlossenem e in refuȝirən, refuser (verweigern); nęwe, neveu (Neffe); rəsęwèr, receveur (Einnehmer); zu offenem è in žèle, gelée (Schweinskäse); es verstummt gänzlich in šmįne, cheminée (Kamin), mągrit, Marguerite.

Frz. i

ist in der Regel zu geschlossenem kurzem i geworden oder als solches erhalten: ąmi, ami (Freund); liwər, livre (Livre); liwərn, livrer (liefern); kit, quitte (frei); kitìrən, quitter (verlassen); wąlis, valise (Felleisen, Handkoffer); węrni, vernis (Firniss); niš, niche (Nische); mis, mise (Gebot, bei Versteigerungen); sǫtis, sottise (Grobheit); pri, prix (Preis). Vor qu bekommt es jedoch offene Aussprache: bụtìk, boutique (Laden, Werkstätte); eksplikìrən, expliquer (erklären); pìk, pique (heimlicher Groll); pìkəl, pique (Picke).

Offenes o

wird in der Regel zu geschlossenem o: pafǫrs, par force (durchaus); propər, propre (rein); kǫle, collet (Kragen); rąport, rapport (Bericht, Angabe); hot, hotte (Rückenkorb); dot, dot (Mitgift); šop, échoppe (Schuppen); bǫtin, bottine (Stiefelchen); gedehnt wird es in mót, mode; komót, commode (Kommode); kamiȝól, camisole (Wolljacke); vor Nasal verwandelt es sich in u: kụmi, commis (Ladengehülfe); kumədìrən, commander (befehlen); bụnfa, bonne foi (aufrichtig); pụmat, pommade; alabụnèr, à la bonne heure (so recht!); mumènt, moment; kụmisèr, commissaire (Polizeikommissar); bụnèr, bonheur (Glück). In šą̀làt hat es sich dem vorhergehenden Vokal angeglichen.

Geschlossenes o

ist als solches erhalten: karąco, caraco (Frauenjacke); pąlto, paletot (Männerjacke); nụməro, numéro (Nummer); ložìrən, loger (logieren); malaprǫpo, mal à propos (zur Unzeit); kąniwo, caniveau (Strassenrinne); šąpo, chapeau (Damenhut); pǫlèt, épaulette; pǫlin, Pauline; Dehnung ist erfolgt in šǫ́se, chaussée (Strasse); šósoŋ, chausson (Socke); durch u wird es ersetzt in mumènt, moment; mụdəl, mo-

dèle (Form): in offenes à geht es über bei ʒâs, sauce; folgendem e hat es sich assimiliert in prèsèsjǫn, procession (Prozession).

Frz. u

ist entweder wie deutsches ü zu i geworden: fųti, foutu (zerbrochen, krepiert); bịro, bureau; dịwe, duvet (Federdecke); lịʒièr, luzerne (Luzernerklee): rẹwi, rebut (Abfall); bịfe, buffet; kịwèt, cuvette (Waschschüssel): flit, flûte (Flöte): oder aber zu u: refuʒirən, refuser (verweigern); ażustirən, ajuster (zurechtsetzen): żużirən, juger (urteilen): żųštepe, juge de paix (Friedensrichter); kạpuś, capuche (Kapuze): amuʒirən, amuser (amüsieren): amųʒèt, amusette (Erholung); kǫfitur, confiture (Eingemachtes); tul, tulle (Tüll): bul, bulle (Kugel, Blase): żul, Jules (Julius).

B. Die Mischvokale.

Frz. ai

hat reine Aussprache behalten: rai, rail (Schiene); derạijerən, dérailler (entgleisen): pạijas, paillasse (Springfedermatratze); kạnai, canaille: fạijit, faillite (Bankrott); frz. ai wird zu ei: fẹias, faience (Porzellan).

Frz. ay

ist nichts anderes als eine Verbindung von ai (offen) und i; der erste Laut wird nur in der Mda. zu einem geschlossenen: krejǫ, crayon (Griffel, Bleistift): pei, pays (Land).

Frz. eu

wurde zu e in nẹwe, neveu (Neffe): apẹpre, à peu près (ungefähr); zu ü in bųnèr, bonheur (Glück): alabųnèr, à la bonne heure (das lasse ich mir gefallen!); zu u in ųżen, Eugène.

Frz. ou

wird mit kurzem u wiedergegeben in bųšǫ, bouchon (Pfropfen); bul, boule (grosse Kugel): kup, coupe (Hiebabteilung eines Waldes); burs, bourse (Börse): mųtat, moutarde (Senf); rągu, ragoût (Braten mit gewürzter Tunke): tã bur, tambour (Eingang einer Kirche); lang wurde es in tûr, tour (Turm, Gefängnis); ʒú, sou: trúbəl, trouble (trübe): offen in bųtik, boutique: bųtèl, bouteille (Flasche).

Frz. oi

hat sein erstes Element, den flüchtigen Halbvokal u, in den Konsonanten w übergehen lassen: šwaȝîrən, choisir (wählen); twalsįre, toile cirée (Wachstuch); bǫⁿswa, bonsoir (guten Abend!); nach w und f hat Verschmelzung stattgefunden: wal, voile (Schleier); ąrwa, au revoir (auf Wiedersehen!); bųnfa, bonne foi (aufrichtig).

Frz. oy

wird durch oï wiedergegeben: mǫïjè, moyen (Mittel); dǫïjè, Doyen (Eigenname); amploïjîrtər, employé (Beamter); wǫïjaš, voyage (Reise); woïjažîrən, voyager (reisen).

C. Die Nasalvokale.

Nicht selten ist die Nasalierung der frz. Vokale beim Uebertritt in die Mda. verloren gegangen; in der Regel geschieht dies in kurzen Silben. Der nasale Konsonant erhält dann seine normale Aussprache wieder zurück oder schwindet vollständig: mumènt, moment (Augenblick); ložəmènt, logement (Wohnung); pèrmisjón, permission (Erlaubnis); kumisjón, commission (Auftrag); kumplimènt, compliment (Gruss); žamànt, charmant (nett); dagegen mąma, maman (Mutter); ražîrən, ranger (ordnen); šažîrən, changer (ändern, wechseln); žále, Jean; ambę̀, eh bien (nun gut!); mųsje, monsieur; kǫkomər, concombre (Gurke); ąla, allons (wohlan!); bum, bombe; trumpîrən, tromper (täuschen); repundîrən, répondre (bürgen); grumən, gronder (schelten); afrųnt, affront (Beleidigung); blûnt, blond; ûŋkəl, oncle (Onkel); kanún, canon (Kanone).

Silbenlänge und Beibehaltung der Nasalität gehen gewöhnlich miteinander: têᵐbre, timbre (Briefmarke); kûⁿt, compte (Rechnung); kûⁿtwa, comptoir (Zähltisch); kų̂že, congé (Abschied, Militärdienst); táᵐbur, tambour; są́se, censé (ungefähr, sozusagen); šą́s, chance (Glück); pûᵐpje, pompier (Feuerwehrmann); táⁿt, tante und tente (Tante und Zelt); lâⁿtər, lanterne; žáⁿti, gentil (artig); kûⁿtrèr, contraire (Gegenteil); sêᵐpəl, simple (einfach); fų̂sjər, foncier (Steuer); kų̂sèl, conseil (Rat); âⁿdiwən, endive (Salat); tráⁿkil, tranquille (ruhig); plafǫ, plafond (Decke); kansǫ, caleçon (Unterhose); fę̀sǫ, façon (Form); bųšǫ, bouchon (Pfropfen); kǫšǫ, cochon (Schwein); kųȝiŋ, cousin (Vetter); źâᵐboŋ, jambon (Schinken); mǫltoŋ, molleton (Multontuch); źàŋ, Jean.

D. Die unbetonten Vokale.

Die vor oder nach einer hochbetonten Silbe stehenden tonlosen Vokale verstummen entweder ganz oder werden zu ə: kamrát, camarade (Kamerad); bàndəlîr, bandoulière (Bandelier); šą̀làt, échalotte (Schalotte); ląstik, élastique (Gummi); kupràl, caporal (Korporal); proswę̀rwa, procès verbal (Protokoll); wètîrən, avertir (warnen); kumədîrən, commander; pǫlèt, épaulette. In kupràl ist nebentoniges a zu u verdumpft worden.

II. Der Konsonantismus.

§ 3. Etymologische Verhältnisse des Konsonantismus der Mundart.

Die Konsonanten der Mda. verhalten sich zu den mittelhochdeutschen wie folgt:

b

ist im Anlaut mit wenigen Ausnahmen weich geblieben: bàliχ, balc (Balg); bèriχ, bërc (Berg); búr, bûr (Bauer); buiwən, bûwen (bauen); boïmən, boum (Baum), bûʿχ, buoch (Buch); blût, bluot (Blut); blùm, bluome (Blume); brùšt, brust; brûdər, bruoder (Bruder); brót, brôt; blèχ, blëch; blâs, blâse; bâpš, bâbes und pâbes (Papst); bels, belz und pelz (Pelz); blèrən, blerren (plärren); bolərn, bollern und buldern (poltern); bràŋən, brangen und prangen (prahlen); brigəl, brügel (Prügel).

Dieses b ist allen fränkischen Dialekten gemeinsam. Zu p ist es nur hie und da vor l oder r verschoben worden: pliwən, belîben (bleiben); prêm, brâme (Dornstrauch); ploʿχ, bloch (Block, Klotz). Vielleicht hat sich alemannischer Einfluss bei diesen Wörtern geltend gemacht.

Inlautend steht nicht b, wie im Mhd., sondern w, wie im Mittelfränkischen; die Mda. hat also den urgermanischen weichen Spiranten, wie er im altsächsischen herrscht, unverschoben bewahrt. Nur wenn die Ableitungssilbe -el unmittelbar darauf folgt, ist b eingetreten: êrwət, arbeit; âwət, âbent (Abend); gráwən, grabe und graben (Graben und graben); šáwən, schaben; lèwər, lëber; léwən, lëben; awər, aber; èrwən, erben; štérwən, stërben; ȝiwən, siben

(sieben); klówən, klobe (Kloben, Pfeifenkopf); fərdèrwən, verdërben; ʒilwər, silber; iwər, über; hèrwəš, herbest (Herbst); éwən, eben; hawər, haber, niederländisch haver (Hafer); ʒúwər, sûber (sauber); ríwən, rîben (reiben); šríwən, schrîben (schreiben); dríwən, trîben (treiben); garw, garbe; rîw, rüebe (Rübe); drúw, trûbe (Traube); štrúwən, strûben (sträuben); héwən, heben; ówəs, obeʒ (Obst); ówən, obene (oben); grûw, gruobe (Grube); roïwən, rouben (rauben); hàlwər, halber; kèlwər, kelber (Kälber); ʒèlwər, selber. Dagegen: hebəl, hebel und hevel (Hebel); hobəl, hobel und hovel (Hobel); hibəl, hübel (Hügel); ibəl, übel; kibəl, kübel; nebəl, nëbel; šwebəl, swëbel und swëvel (Schwefel); nabəl, nabel: šnabəl, snabel (Schnabel); gabəl, gabel; gribəln, grübeln; sàbəln, zabeln, Nebenform zappeln.

Nach langem u kann w (für b), das nach Abfall eines Schluss-e in den Auslaut getreten ist, auch verstummen: bû, buobe (Bube, Knabe, Sohn); štú, stube. Von bû lautet die Mehrzahl regelmässig bûwən, während zu dem Sing. štú ein Plural štún gebildet worden ist.

Nach m wird b assimiliert: kùmər, kumber (Kummer); bəkìmərn, bekümbern (bekümmern); drìm, darumbe (darum); lèmər, lember (Lämmer); krùmər, krumber (krummer); krìmən, krümben (krümmen); ìm, imbe (Imme, Biene); ìməs, imbiʒ (Mahlzeit); drum, trumbe (Trommel).

In áfus, anebôʒ (Amboss) ist b, vielleicht durch Anlehnung an fûs (Fuss), zu f geworden.

p

besitzt das Mhd. im An- und Inlaut nur bei einigen, erst nach der zweiten Lautverschiebung überkommenen Lehnwörtern; die Mda. behält dasselbe bei: pár, par (Paar); pèlmən, palme und balme (Palme); pèχ, pëch und bëch; pìn, pîne (Pein); pàt, pate, lat. pater; pàkən, packen; kàp, kappe; kàpəs, kappaʒ (Kappes).

Dasjenige p, welches im Mhd. das in den Auslaut tretende b ersetzt, erscheint als f in štóïf, stoup (Staub); kâlf, kalp (Kalb); kórf, korp (Korb); gràf, grap (Grab); hâlf, halp (halb). Nach m ist ist es geblieben: krûmp, krump (krumm); šlîmp, slimp (schief); šlàmp, slamp (Taufessen); šwâmp, swamp (Schwamm); ferner in leïp, lîp (Leib); dîp, diep (Dieb); ap, ap (ab). In doïw, toup (taub) ist das w der flektierten Formen auf den unflektierten Nom. Sing. übertragen worden.

Für mhd. pf (ph) steht im An-, In- und Auslaut das alte, von der Verschiebung nicht ergriffene p, wieder ein Beweis für den mittelfränkischen Standpunkt des Konsonantismus der Mda.:

1. im Anlaut: pèrt, pfërt (Pferd); plû'χ, pfluoc (Pflug); pàn, pfanne; pórt, pforte; pif, pfîfe (Pfeife); pâl, pfâl (Pfahl); plânsən, pflanzen; pèfər, pfëffer; plâštər, pflaster; pàf, pfaffe; poštən, pfost (Pfosten); pilər, pfilaere (Pfeiler); páīw, pfâwe (Pfau); pót, pfôte; pûl, pfuol (Pfütze); pits, pfütze (Brunnen); pérš, pfërsich (Pfirsich); prum, pflûme, lat. prunum (Pflaume); plum, pflûme (Flaumfeder); peīt, pfeit (Tuchrolle).

Bei den nhd. Lehnwörtern macht die Mda. durch Bequemlichkeit aus dieser Affrikata eine einfache Spirans: fèniχ (Pfennig); fléjən (pflegen); fliχt, pfliht (Pflicht).

2. im Inlaut: àpəl, apfel; kùpər, Kupfer; dapər, tapfer (schnell); sipəl, zipfel; šnupən, snupfe (Schnupfen); knìpən, knüpfen; šupən, schupfen (schieben); kepən, köpfen; klopən, klopfen; šnèpən, snipfen (schnellen); štopən, stopfen; štupən, stupfen (stossen); štipən, stipfen (stützen); šnèp, snëpfe (Schnepfe); hìpən, hüpfen (hinken); ropən, rupfen und ropfen; drop, tropfe (Tropf); šìpən, schüpfen (schaufeln); tupən, tupfen; sopən, zopfen (zupfen); gupən, gupfe (Spitze); ʒųrùmpərt, zu ampfer (Sauerampfer).

Andere Wörter mit inlautendem p sind niederdeutscher Herkunft: štèpən, mhd. steppen (Strümpfe stopfen); kip, ndd. kippe (Spitze); làpən, mhd. lappe (Lappen); šnàpən, mhd. snappen (schnappen); šlàp, ndd. slappe (Schlappe, Pantoffel); knàp (knapp); ràpəln (rappeln); hêp, mhd. heppe und hepe (Hippe, Sichelmesser).

In den paar Ausnahmefällen, wo Verschiebung stattgefunden hat, geht diese über die Affrikata hinaus bis zur Spirans: šefən, schepfen (schöpfen); šlufən, slupfen (schlüpfen); šrefən, schrepfen (schröpfen). Wahrscheinlich haben wir es hier wieder mit alemannischen Eindringlingen zu tun.

3. im Auslaut: kop, kopf; krop, kropf (Vormagen der Vogel); knop, knopf; štùmp, stumpf; dâmp, dampf; trûmp, trumpf; kùmp, kumpf (Schleifsteinhorn); ʒûmp, sumpf; štrûmp, strumpf; šop, schopf (Haarschopf).

d

ist anlautend in der Regel erhalten: dà'χ, dach; dekən, decken; diŋ, dinc (Ding); dórf, dorf; dùŋkəl, dunkel; drât, drât (Draht); ditš, diutsch und tiusch (deutsch); drešən, drëschen. Vor einem r schwankt die Mda. wieder zwischen

Tenuis und Media: t rìl ə n, drillen (drehen); dazu t rìl (Karussell); zu t ist d ferner geworden in t i s ə l, dìhsel (Deichsel), vielleicht durch partielle Assimilation an die folgende harte Spirans.

Intervokalisch hat es sich behauptet vor Nachsilben, d. h. wenn noch ein Konsonant hinter dem folgenden Vokale steht: r e d ə n, reden; l í d ə n, lìden (leiden); â d ə r, âder; s e d ə l, zedele (Zettel); f á d ə n, vadem (Faden); b o d ə n, boden; f e d ə r, vëder (Feder); f r í d ə n, vride (Frieden); f l è d ə r n, vladern (flattern). Folgt aber nur ein e, so wird dieses abgeworfen und d tritt als t in den Auslaut: m á t, made; r e t, rede; š á t, schade; l á t, lade; k r í t, kride (Kreide); ȝ í t, sîde (Seide). Dasselbe gilt nach r: è r t, ërde; b í r t, bürde.

Nach l und e fällt d aus, wofern ihm nicht -el angehängt ist: m ì l, milde; w ì l, wilde; b à l, balde; è n, ende; b ə h è n, behende; g ə š w ì n, geswinde; l è n, lende; š à n, schande; w è n, winde; š t ù n, stunde; w ù n ə r, wunder; ù n, unde (und); š è n ə n, schenden (schimpfen); h ù n ə r t, hundert; h ì n ə r n, hindern; š ì n ə n, schinden; f ì n ə n, finden; b ì n ə n, binden; g ì l ə n, guldîn (golden); à n ə r, ander; dazu è n ə r n (ändern); š ì l i χ, schuldec (schuldig); w è n ə n, wenden; ì n ə n, unden (unten); ì n ə r, under (unter); h ì n ə r, hinder (hinter); h ì n ə n, hinden (hinten); m û l, mulde (Backtrog); g ə š w ù n, geswunden (geschwunden); h ù n, hunde (Mehrzahl von h û n t); ebenso nach r vor konsonantischer Endung: w è r ə n, wërden. Aber: h à n d ə l, handel; š w ì n d ə l, swindel (Schwindel); w ì n d ə l, windel; b è n d ə l, bendel; s u n d ə l, zundel; š ì n d ə l, schindel; t r è n d ə l n, trendeln. Bei ȝ ì n t, sünde, ist d durch den Einfluss des Hochdeutschen erhalten.

t

ist altgermanisches d; dasselbe ist anlautend in der Mda. gewöhnlich nicht verschoben worden: d à'χ, tac (Tag); d â n s ə n, tanzen; d o ï w, toup (taub); d ú w, tûbe (Taube); d ó t, tôt; d ì f, tief; d ó ï f, toufe (Taufe); d é ï l ə n, teilen; d ì r, tier; d í l, tille (Dill); d ó r t i χ, tôrëht (töricht); d i p ə n, tüpfen (Topf); d a u ȝ ə n t, tûsent (tausend); d a p ə r, tapfer (schnell); d è n, tenne (Hausflur); d í r, tür (Türe); d r á n, tragen; d r ì ŋ k ə n, trinken; d r û ŋ k, trunc (Trunk); d r â ŋ k, tranc (Trank); d r ó ï f, trouf (Traufe); d r ó ï m, troum (Traum); d r ì w, trüebe (trübe); d r í w ə n, trìben (treiben); d r ù m, trumbe (Trommel); d r ù m ə n, tromelen (trommeln); d r ì p ə n, zu triefen; dazu d r ì p (Tropfen); d r o p, tropfe (Tropf); d u m ə l n, tumeln (eilen); d o ï, tou (Tau); d û n, tuon (tun); d i š,

tisch; dû'χ, tuoch (Tuch); dèn, tanne; dótər, tohter (Tochter); dúrən, tûren (dauern, bedauern); drát, traht (Traglast); daï, teic (weich, vom Obst); drùkən, trocken; dir, tiure (teuer); deïbəl, tiufel (Teufel); dèŋəln, tengeln (die Sense klopfen).

In Wörtern aber, die erst verhältnismässig spät deutsch wurden, sowie manchmal vor r, steht wie im Mhd. t: tóp, tâpe (Pfote); tèš, tasche; tàštən, tasten; tuštən, tûschen (tauschen); dazu tuš (Tausch); tèlər, teller; tèmpəl, tempel; trên, trahen (Träne); trón, trôn (Thron); tút, tiute (Düte); truiwən, trûwen (trauen); trúrən, trûren (trauern); trúr, trûre (Trauer); trúriχ, trûrec (traurig); trèfən, treffen; trèndəln, trendeln; trèp, treppe; trédən, treten; gətrei, getriuwe (treu); trêtər, trehter (Trichter); tro'χ, troc (Trog); tróšt, trôst; tréštən, troesten; trùts, trutz (Trotz); trùtsən, tratzen (trotzen); tuŋkən, tunken (eintauchen); tipəl, zu ahd. topfe (Tüpfel).

Im Auslaut ist altes d immer zu t verschoben worden; ein auslautendes d gibt es also in der Mda. ebensowenig als im Mhd. In den flektierten Formen und den Ableitungen solcher Wörter, die im Nom. Sing. auf t statt d ausgehen, kommen natürlich die für d geltenden Regeln in Anwendung: ràt, rat (Rad), Plur. rèdər; bat, bat(d); blàt, blat (Blatt), Plur. blèdər; àit, eit (Eid); gèlt, gëlt (Geld); glit, gelit (Glied), Plur. glidər; gùt, guot (gut), flekt. gùdər; šmit, smit (Schmied); dót, tôt, flekt. dódər; rót, rôt, flekt. ródər; blût, bluot (Blut); aber blûdən; sit, zit (Zeit); aber sidiχ (zeitig); blint, blint (blind); aber blinər (Blinder); grùnt, grunt (Grund); aber ʒə grùn gen (zu Grunde gehen); hànt, hant (Hand), Plur. hèn; hùnt, hunt (Hund), Plur. hün; lànt, lant (Land), Plur. lènər; gəʒùnt, gesunt (gesund); kint, kint (Kind), Plur. kin; wint, wint (Wind); rint, rint (Rind), Plur. rinər; rùnt, runt (rund), flekt. rùnər; gədolt, gedult (Geduld); brèt, bret (Brett), Plur. brèdər; šilt, schilt (Schild); štant, stant (Stand); aber gut im štan (in gutem Zustande); sànt, san und sant (Zahn), Plur. sèn; hèrt, hërte (Herde). Von [illegible], [illegible] ([illegible]) aber der Plural mit Uebertragung des t aus dem Sing. [illegible] ([illegible]).

Nach l ist d, wenn es nicht im Wortauslaute stand, spurlos geschwunden, nur in einigen, nicht in allen Substantiven auf -er hat es sich gehalten: fèlən, valten (falten); fèl, valte; fərxàlən, erkalten ([illegible]); hàlən, halten; špàlən, spalten; [illegible]; gədiliχ, gedultec (geduldig); [illegible], aber [illegible]; šilər, schulter; da-

gegen èltər, alter und altaere (Alter und Altar); koltər, kolter (Pflugmesser); molter, malter (Getreidemass).

Bei Wörtern, die auf st oder ste endigen, wird das t meistens nicht mehr gehört: gáïš, geist; hèŋš, hengest (Hengst); àŋš, angest (Angst); fàš, vaste (fast); hàš, hâst (du hast); bîrš, bürste; érnəs, ërnest (Ernst); hèrwəš, herbest (Herbst); doch sagt man làšt, last; màšt, mast; ràšt, rast; mišt, mist.

Dem Schwund des t nach s entspricht es, wenn àkəs, ackes (Axt), ówəs, obeȥ (Obst), bâpš, bâbes (Papst), und jets, iezuo (jetzt) nicht wie im Nhd. ein t bekommen haben.

Intervokalisch wird mhd. t gewöhnlich durch unverschobenes d vertreten: brâdən, brâte (Braten); fûdər, vuoter (Futter); šlidən, slite (Schlitten); trédən, treten; bédən, beten; bîdən, bieten; bèïdel, biutel (Beutel); râdən, râten; bèdəln, betelen (betteln); špêdər, spâter (später); blâdər, blâtere (Blase); rédəl, roetel (Rötel); ludən, liuten (läuten); lodər, loter (locker); hîden, hüeten (hüten); kádər, kater; wedər, wëter (Wetter); štrídən, strîten (streiten); rídən, rîten (reiten); šidən, schüten (schütten); fede, veter (Vetter); gudiχkeït, zu güete (Güte); dodər, toter (Dotter); sidərn, zitern (zittern); kídəl, kitel (Kittel). Vor -er steht bisweilen auch t; fatər, vater; mutər, muoter (Mutter); bùtər, buter (Butter); lutər, lûter (lauter). Doppeltes t bleibt immer Tenuis: špotən, spotten; mìtən, mitte; mìtəl, mittel; mùt, motte; lèt, lëtte (Lehm).

Nach Konsonanten ist es im Inlaut erhalten: biχtən, bîhten (beichten); bàštən, brësten (bersten); bírštən, bürsten; dištəl, distel; fléïtən, vlehten (flechten); wìntər, winter; mântəl, mantel; fàštən, vasten (fasten).

Hier möge das merkwürdige unverschobene t der pronominalen Neutra dàt, waȥ (was); wàt, waȥ (was), und ət, eȥ (es) angeführt werden, deren Unbetontheit die Entwicklung des Reibungsgeräusches beeinträchtigt haben mag.

Unverschoben ist auch das End-t des Nom. und Akk. der substantivierten Neutra der Adjektive: grósət, grôȥeȥ (Grosses); gùdət, guodeȥ (Gutes); jùŋət, jungeȥ (Junges); kléïnət, kleineȥ (Kleines); šlétət, slehteȥ (Schlechtes); šénət, schoeneȥ (Schönes) u. s. w.

g

bleibt im Anlaut eine wirkliche Media und wird demnach als leichter Schlaglaut gesprochen: gabəl, gabel; gêij, gaehe

(jäh); gátən, garte (Garten); gås, gaȝȝe (Gasse); goï, go (Gau); gin, gëben; gèrən, gère (Schoss); gén, gên (gehen); gél, gël (gelb); gaïs, geiȝ (Geis); gištər, gestern; glå, glas; glåt, glat (glatt); gót, gote (Patin); gráïw, grâ (grau); grós, grôȝ (gross); gukən, gucken; gəwénən, gewénen (gewöhnen); glóïwen, geloube (Glaube).

Ein k steht anlautend für g in Lehnwörtern: klok, glocke, mlat. clocca (Glocke); kluk, glucke und klucke (Henne); krošən, gros und grosse (Groschen).

Im Inlaut sind die Verhältnisse etwas verwickelter: nach a, lang oder kurz, wird g mit folgendem e unterdrückt: frân, vrâgen (fragen); frå, vrage; wå, wâge (Wage); plå, plâge; plån, plâgen; šwår, swâger (Schwager). Die Zusammenziehung bewirkt Länge, wo diese noch nicht vorhanden war: klán, klagen; klá, klage; drán, tragen; ȝán, sagen; wán, wagen (Wagen); mát, maget; am dá (am Tage); dálón, tagelôn (Tagelohn). Dagegen sind mágən (Magen); magər (mager); šrágən (Schragen), mit erhaltenem g, dem Nhd. entnommen; für die beiden ersteren Wörter gebraucht die Mda. noch jetzt viel häufiger leïp (Leib) und dur (dürr).

Ferner ist bei den Verbis auf -nen mit dem Stammvokal ë Kontraktion erfolgt: rénən, rëgenen (regnen); dazu rén, rëgen (Regen); ȝénən, sëgenen (segnen); aber ȝéjən, sëgen (Segen), wo sich das g vielleicht durch den Einfluss des Nhd. erhalten hat.

Die Partizipia starker Verba auf -gen werfen diese Endung immer ab: gədrá, getragen; gəšlá, geslagen (geschlagen); gəsó, gezogen; gəfló, gevlogen; bədró, betrogen.

Von diesen Fällen abgesehen wird g nach Vokal in der Aussprache von j nicht unterschieden; vor -el jedoch bleibt es (stimmhafter) Verschlusslaut: lejən, legen (legen und liegen); ȝéjən, sëgen (sägen); ȝéïj, sëge (Säge); féjən, vëgen; éjən, egen (eggen); éïj, egede (Egge); lèjər, lëger (Lager); wìjən, wëgen (wägen und wiegen); lìj, lüge; wìj, wige (Wiege); gəseïjən, geziuge (Zeuge); gìj, gìge (Geige); flìjən, vliegen; eïjən, eigen; auch in jajən ist g durch Angleichung an den Anlaut als j erhalten geblieben. Dagegen: nágəl, nagel; kegəl, kegel; špìgəl, spiegel; kugəl, kugel; fogəl, vogel; brigəl, brügel (Prügel); ȝìgəlwás[1] (Siegellack), zu sigel. Eine Ausnahme macht fléjəl, vlegel (Dreschflegel).

Nach ou ist g in w übergegangen: oïw, ouge (Auge), Plur. oïwən; loïw, louge (Lauge).

---

[1] eigentlich = Siegelwachs.

Nur drei Konsonanten, l, n und r, treten mit g verbunden auf; nach l und r wird es inlautend zu j, auslautend, nach dem Abfall eines Schluss-e, zu χ, das noch ein i vor sich nimmt; mit n verschmilzt es zu ŋ: foljən, volgen; fərdiljən, tilgen; gàljən, galge (Hosenträger); ȝórjən, sorgen; mórjən, morgen (Morgen); bórjən, borgen; biriχ, bürge; ȝóriχ, sorge; šlåŋ, slange (Schlange); bèŋəl, bengel; špriŋən, springen; sùŋ, zunge; hofniŋ, hoffenunge (Hoffnung).

Zu ž ist das zweite g in guržəl geworden; die Angleichung an das erste scheint auf halbem Wege stehen geblieben zu sein.

Vor s fiel g mit Ersatzdehnung aus bei måȝən, magsâme neben måhen (Mohn).

k

ist an keiner Stelle des Wortes verschoben worden; das urgermanische k lebt also in der Mda. überall fort: Im Anlaut: kál, kal (kahl); kålf, kalp (Kalb); kâlt, kalt; kînt, kint (Kind); kirχ, kirche; kléïn, kleine; kùmən, komen (kommen). Der Kuckuck[1] heisst in der Mda. guguk; für Kribs-Krabs (bei Goethe) sagt man hier grips-gràps. Im Inlaut: brìk, brücke; ek, ecke; lìk, lücke; mìk, mücke (Fliege); rik, rücke (Rücken); bùkəl, buckel; bìkən, bücken; wek, wecke (Brötchen); wìk, wicke; bàkən, backe; drìkən, drücken; rokən, rocke (Roggen); wàkən, wacke (Kiesel); flìk, vlücke (flügge); hukən, hûchen, Wz. huk, (hocken, sitzen). Im Inlaut nach Konsonant: hèŋkən, henken (hangen und hängen); drìŋkən, trinken; fèrkəl, verkel (Ferkel). Im Auslaut: špèk, spëc(ck); ȝàk, sac(ck); rok, roc(ck); bùk, boc(ck); kâlk, kalc(k); krâŋk, kranc(k); båŋk, banc(k); sárk, sarc, Gen. sarkes, (Sarg).

Wenn c im Mhd. das in den Auslaut gerückte g vertritt, so wird es, ausser nach n, zur gutturalen Spirans; nach hellem Vokal steht χ, nach dunklem ʿχ; nach l und r entwickelt sich vor c(g), nunmehr χ, ein i; nk wird zu ŋk: huniχ, honec (Honig); krîχ, kriec (Krieg); lediχ, lëdic (ledig); héïliχ, heilec (heilig); ȝéliχ, saelec (selig); áïniχ, einec (einig); mániχ, manec (manch); kiniχ neben kinik, künic (König); wéχ, wëc (Weg); wèχ neben wèk, enwëc (weg); dàʿχ, tac (Tag); sùʿχ, zuc (Zug); plûʿχ, pfluoc (Pflug); kluʿχ, kluoc (klug); krûʿχ, kruoc (Krug); gənùʿχ, genuoc (genug);

---

[1] Dafür ist gauch die gewöhnliche mhd. Bezeichnung.

bàliχ, balc (Balg); wéliχ, welc (welk); áriχ, arc (klug, listig, schlau; diese Bedeutungen hat das der Mda. unbekannte mhd. karc; es scheint also hier eine Verwechsluug stattgefunden zu haben); bèriχ, bërc (Berg); báriχ, barc (verschnittenes Schwein); máriχ, marc (Knochenmark); bóriχ, borc (Borg); gəȝâŋk, sanc (Gesang); gâŋk, ganc (Gang); šprûŋk, sprunc (Sprung); riŋk, rinc (Ring); jûŋk, junc (jung); lâŋk, lanc (lang); šwâŋk, swanc (Schwung); klâŋk, klanc (Klang); šträŋk, stranc (Strang); hèriŋk, herinc (Hering). Dem Nhd. entlehnt ist diŋ, dinc (Ding), für häufigeres ȝà'χ, sache.

v (f)

ist sich im An- und Auslaut gleich geblieben: fál, val (falb); felən, vallen (fallen); fèlš, valsch; fàŋən, zu vâhen (fangen); ful, vûl (faul); fìnən, vinden; flás, vlahs (Flachs); fó, vohe (Edelmarder); fódərn, vordern; frân, vragen; froĭ, vrouwe (Frau); frúm, vrum (fromm); fértən, vürhten; brîf, brief; dîf, tief; šâf, schâf; šàf, schaf (Schrank); wolf, wolf; hof, hof; šarf, scharf und scharpf; finf, vünf; swelf, zwelf (zwölf); dórf, dorf; ùf, ûf (auf).

Im Inlaut ist zwischen altem v und dem jüngern aus p verschobenem f zu unterscheiden: während letzteres ein kräftiger stimmloser Spirant bleibt, wird ersteres sehr schwach und halb stimmhaft gesprochen: šlâfən, slâfen (schlafen); wèrfən, wërfen; grifən, grîfen (greifen); hèlfən, hëlfen; rifən, rîfe (gefrorener Tau); hufən, hûfe (Haufen); šàfən, schaffen; rèfən, raffen; àf, affe; hofən, hoffen. Dagegen: ówən, oven (Ofen); héw, heve (Hefe); háwən, haven (Topf). Vor -el wird v zu b: swíbəln, zwîvelen (zweifeln); deĭbəl, tiuvel (Teufel); štibəl, stivel (Stiefel); šwebəl, swevel (Schwefel); wolbəl, wol veile (wohlfeil).

Zwischen Konsonanten fällt f aus: ȝènt, senfte (sanft); hàltər, halfter; ebenso war t nach langem Konsonant Vokal: klàtər, klâfter (Klafter); aber lùft, luft.

Vor z ist f in 'χ übergegangen bei fù'χsen (fünfzehn), und fu'χsich (fünfzig).

Unverschobenes p hat dripən, triefen (tropfen), altsächsisch driopan, niederländisch druipen; dazu drip (Tropfen).

w

ist anlautend erhalten: wán, wagen (Wagen); wâ, wâge; wél, wal (Wahl); wór, wâr (wahr); wèšən, weschen; wàt, waȝ (was); wáȝən, wase (Rasen); wîχən, wieche

(Docht); w û, wâ (wo); w u ʻχ, woche; w á n ə n, wonen (wohnen). In b ê r w o l f, werwolf (Werwolf) beruht das b wahrscheinlich auf Dissimilierung; doch könnte dieses Wort auch mit Bezugnahme auf ein bekanntes Tier (Bär) durch volksetymologische Umbildung entstanden sein.

Auch im Inlaut wird es in der Regel beibehalten: b ù i w ə n, bûwen (bauen); t r ù i w ə n, truwen (trauen); h o ï w ə n, houwen (hauen); d r o ï w ə n, dröuwen (drohen); š t r o ï w ə n, ströuwen (streuen); o ï w ə r, iuwer (euer); o ï w i χ, iuwich (euch); k n û i w ə n, kniuwen (knien); r ù i w ə n, riuwen (reuen). Nach Konsonanten: š w â r, swâger (Schwager); š w e š t ə r, swëster (Schwester); š w a r t s, swarz (schwarz); š w ê r, swaere (schwer); s w é n, zwêne (zwei); s w e l f, zwelf (zwölf); ausgefallen ist es in s i b ə l, zwibolle und zibolle (Zwiebel); t i š ə n, zwischen, ndl. tuschen.

Interkonsonantisches w ist unterdrückt worden in è r t s, erweiz (Erbse).

Gut erhalten hat sich unser Halbvokal in der Verbindung qu: k w â d ə r, quâder (Quader); k w e l ə n, quellen (abkochen); k w e t š ə n, quetzen (quetschen); k w à k, quëc (Quecke); k w e t š (Zwetsche); k w à l ə n, quëllen; dazu k w à l (Quelle).

Vor -el wird w zu b: b l u i b ə l (Bläuel), zu bliuwen (schlagen); k l o ï b ə l, kliuwel und kniuwel (Knäuel); l á ï͎b ə l-d i χ. zu lâ (lau), flekt. lâwer; k r á ï b̩ə l n, krouwen (krauen, kratzen).

Rückt das w nach abgeworfenem Schluss-e in den Auslaut, so wird es gewöhnlich abgeworfen: f r o ï, vrouwe (Frau), Plur. f r o ï w e n; g ə b ì j, gebiuwe (Gebäude); r û, ruowe (Ruhe); darnach ist r û n, ruowen (ruhen) gebildet; m i r, mürwe (mürbe); hierzu die flektierte Form m i r ə r; g ə t r̩e ï, getriuwe (treu). Beibehalten wurde das w in f a r w, varwe (Farbe), dem f ê r w ə n zur Seite steht, und in dem Lehnwort l é w̩, lewe (Löwe).

Anderseits hat die Mda. ein w im Auslaut bewahrt, wo es mhd. nur noch in flektierten Formen steht: g r á ï w, grâ (grau), Plur. grâwe; r ù i w, rô (roh), flekt. r â w e r; k l á ï̩w, klâ und klâwe (Klaue). Uraltes w ist erhalten in s á ï w, zêhe (Zehe), Grdf. taihwôn.

h

ist seinem Ursprung nach ein gutturaler Reibelaut gewesen und als solcher noch jetzt im Nhd. auslautend und vor t beibehalten; dagegen hat es sich in der Mda. an allen Stellen des Wortes zum blossen Hauchlaut verflüchtigt oder ist ganz verschwunden.

Das anlautende h ist noch immer sehr deutlich vernehmbar: hån, hån (haben); hèlmən, halm; hålən, halten; himt, hemde (Hemd); hút, hiute (heute); hil, hüle (Höhle); huniχ, honec (Honig); hèrχən, horchen. Undeutlicher wird h im Anlaut der minder betonten Endsilben -heit und -haft artikuliert, ohne jedoch ganz zu verschwinden: freīheīt, vrîheit (Freiheit); fulheīt, vûlheit (Faulheit); gəwénheīt, gewonheit; wórheīt, wârheit; hèrtshèftiχ, hërzehaft (herzhaft); deībelhaftiχ, tiuvelhaft (verteufelt); warhaftiχ, wârhaft (wahrhaftig).

Unorganisches h ist vor hèīšən, eischen (heischen, betteln) getreten, welcher Zusatz auf Angleichung an héīšən, heiȝen (heissen) beruht, sodass in der Mda. beide Verba der Aussprache nach vollständig zusammengestossen sind.

Intervokalisches h ist entweder ausgefallen oder in j übergegangen. Der Schwund des h ist mit einer Kontraktion der umgebenden Vokale verbunden: šlén, slahen (schlagen); sén, zëhen (zehn); gəȝin, sëhen; fó, vohe (Marder); štål, stahel (Stahl); nå, nâhe. Der Uebergang von h in j findet in der Regel nach langem Vokale statt: weījən, wîhen (weihen); fərseījən, verzîhen (verzeihen); sījən, ziehen; ȝijən, sîhen (seihen); sèīj, zaehe; gèīj, gaehe (jäh); rij, rîhe (Reihe, Linie); rìj, rihe (Reihen am Fuss); bìjəl, bîhel (Beil); nach kurzem Vokal in šwėjərš; swëher (Schwägerin), und in den Komparativen nėjər (näher); héjər [illegible]).

Statt h ist nach u ein w eingeschoben worden: šuiwən, [illegible] (scheuen), nach a ein palatales g: ágər, eher (Aehre).

Vor s und t fällt es in der Regel mit Hinterlassung von Ersatzlänge aus: ės, ahse (Axe); flás, vlahs (Flachs); hės, [illegible] (Hechse, Schenkel); ékis, egedëhse (Eidechse); ȝéštər, [illegible] und sehter (Sester, Sechter); wás, wahs (Wachs); [illegible], wehsen (mit Wachs überziehen); wásən, wahsen [illegible]; dazu gəwės (Gewächs); wėsəln, wëhseln. Bei [illegible] (Deichsel) ist wegen des -el nicht nur keine Dehnung [illegible], sondern der an sich schon lange Vokal noch ge[illegible] worden. Wo h vor s nicht verstummte, da wurde es [illegible] k: oks, ohse (Ochs); fùks, vuhs (Fuchs); [illegible] (sechs); nėkšt (nächste); hėkšt (höchste). Vor [illegible] (Acht); átən, ahten (achten); ėt, ahte (acht); [illegible] richten; nitərn, nüehtern (nüchtern); lit, [illegible]; litən, liuhten (leuchten); lit, lieht (Licht); [illegible] (fürchten); frút, vruht; nát, naht (Nacht); [illegible] (Trichter); knėt, knëht (Knecht); rét, [illegible]; [illegible]ét, sleht (schlecht); dótər, tohter (Tochter);

šlát, slahte (Schwade); ərdát, erdâht (erdacht). Hierher gehört auch lút, ndd. lucht für luft, in den Ausdrücken ge mər us dər lút, in dər lút štén (geh' mir aus dem Lichte, im Lichte stehen) gebräuchlich; dazu die Zusammensetzung lútlo'χ (Luftloch). In dem oft unbetonten nit, niht (nicht), ist h ohne Ersatzdehnung ausgefallen. Nicht selten behauptet sich h vor t als Reibelaut, namentlich bei solchen Wörtern, die kein altes Sprachgut der Mda. zu sein scheinen: fliχt, pfliht (Pflicht); fərfliχten, verpflihten; riχtər, rihter; gəwiχt, gewihte (Gewicht); gəʒiχt, gesihte (Gesicht); gəšiχt, geschiht (Geschichte); šla'χtən, slahten (schlachten); šla'χt, slahte (Schlacht); gərèχt, geräht; heχt, heht (Hecht); ma'χt, maht (Macht); meχtich, mehtic (mächtig); feχtən, vëhten (fechten); dazu fo'χten (bettelnd im Lande herumstreichen); biχt, bîht (Beichte); biχtən, bîhten; wèχtər, wahtaere (Wächter); wèksəl (Wechsel, Schuldschein). Neben rét und slét kommen auch rèχt und šlèχt ohne wesentlichen Unterschied der Bedeutung gebraucht.

In fléïtən, vlëhten (flechten), und fléït, vlëhte (Flechte), ist ein i an die Stelle des h getreten.

ch

hat sich als kräftiger Reibelaut in der Regel erhalten: brèχən, brëchen; là'χən, lachen; mà'χən, machen; štèχən, stëchen (stechen und stecken); wà'χən, wachen; fərweχən, aus wecken und wachen zusammengeschmolzen, bedeutet wecken und erwachen; got. j hat zwar Umlaut bewirkt, aber ch ist durch Anlehnung an wà'χən geblieben; hu'χən, hûchen (hauchen); štru'χəln, strûcheln (straucheln); wiχən, wieche (Docht); ʒiχəl, sichel; šprâ'χ, sprâche; wù'χ, woche; ərlèχt, zu lëchen (ausgetrocknet, verdurstet); kirχ, kirche; iχ, ich; dà'χ, dach; lo'χ, loch; šwà'χ, swach (schwach); bláïχ, bleich; plo'χ, bloch (Block, Klotz); brâ'χ, bràch; no'χ, noch.

Auch steht ch im Auslaut für h: šû'χ, schuoch, Gen. schuohes (Schuh); fló'χ, vlôch, Gen. vlôhes (Floh); hó'χ; hôch, flekt. hôher, (hoch).

Weggefallen ist ch für auslautendes h in der Regel nach l und r: fúr, vurch (Furche); šèl, schëlch (scheel); wel, flekt. welər, welch, flekt. welher; ʒolər, solch, flekt. solcher; ausserdem in der Präp. nâ, nach, durch Anlehnung an das Adj. nâ, nâch, flekt. nâher (nah), wo die unflektierte Form von den andern beeinflusst wurde; hierzu die Komposita dèmnâ (demnach), und danâ (darnach); ferner endlich bei zu-

sammengesetzten Wörtern am Ende des ersten Gliedes: h ó t-s i t, hóchzît (Hochzeit); n â p ə r, nâchgebûr (Nachbar); g ə-m è l i χ, gemehlich (langsam); b û š t a w, buochstap (Buchstabe).

Wenn ch nach l oder r stehen geblieben ist, so wird nach gedehntem Vokal ein i eingeschoben: d ú r i χ, durch (gebrochen, zerrissen); w é l i χ neben w é l, wëlch und welc (welk); k e l i χ, këlch, ahd. këlich (Kelch); s á r i χ neben ʒ á k, sarch und sarc (Sarg); dagegen m i̇ l χ, milch; k ì r χ, kirche, wo i kurz geblieben ist.

Ein t wird nach ch hinzugefügt bei g ə f r à ʻχ t, vrëch (frech); dazu g ə f r à ʻχ t i χ k e i t, vrëchheit; l i χ t, lîch (Leichenbett).

j

ist anlautend geblieben: j ó, jâ; j â m ə r, jâmer (Jammer); j â r, jâr (Jahr); j oʻχ, joch; sogar ursprüngliches in j î r, mhd. ir (ihr). Die Interjektion t χ ú, j ù (juchhe) erhält ein Vorschlag-t, und es entsteht, da j nach t zu χ werden muss, eine Affrikata.

Zu j e ist ie geworden in j e t s, iezuo (jetzt), und j e t-w i d ə r, ietwëder (jeder), während bei í m ə s, ieman durch Anlehnung an n í m ə s, nieman (niemand) der Vokal i geblieben ist und e in sich aufgenommen hat.

Im Inlaut zwischen Vokalen steht in der Mda. ein j immer da, wo es im Mhd. bald gesetzt, bald ausgelassen wurde: m è j ə n, maejen und maen (mähen); d r ê j ə n, draejen und draen (drehen); n è j ə n, naejen und naen (nähen); ʒ ê j ə n, saejen und saen (säen); k r ê j ə n, kraejen und kraen (krähen); e j ə r, eier und eijer (Eier); m e j ə r, meier und meijer (Meier, Bürgermeister); f r ì j ə n, vrien, got. frijôn (freien); dazu f r ì j ə r (Freier); dieses j, das in der Mda. deutlich artikuliert wird, darf nicht als ein blosser Uebergangslaut, als ein unorganisches Einschiebsel aufgefasst werden, sondern ist, wie der Umlaut zeigt, etymologisch begründet.

In b l î d ə n, blüejen (blühen), und g l î d i χ (glühend), zu glüejen, erklärt sich das d durch Ableitung dieser Wörter von b l î t, blüete (Blüte), und g l û t, gluot (Glut); das in den Inlaut gerückte t ist nach der Regel erweicht worden.

s

wird anlautend vor und inlautend zwischen Vokalen zu stimmhaftem, weichem ʒ: ʒ á n, sagen; ʒ á m ə n, sâme (Samen); ʒ ê n t, senfte (sanft); ʒ ú r, sûr (sauer); ʒ ú n, sun (Sohn); ʒ u m ə r, sumer (Sommer); ʒ ù n, sunne (Sonne); ʒ ó ī m ə n,

soum (Saum); g ə ʒ i n, sëhen; b é ʒ ə n, bësem (Besen); í ʒ ə n, îsen (Eisen); é ʒ ə l, esel; ʒ ú ʒ ə n, sûsen (sausen).

Dagegen wird es im Auslaut nach Vokal zu stimmlosem, scharfem s: g l à s, glas; g r à s, gras; h u s, h û s (Haus); p r i s, p r î s (Preis); i s, î s (Eis). Dasselbe gilt, wenn s erst nach Verlust eines e auslautend wird: b é s, boese (böse); b l â s, blâse; r ó s, rôse; h á s, hase; n á s, nase; k ê s, kaese. Kehrt aber s in den Inlaut zurück, so wird es auch wieder erweicht: g l è ʒ ə r (Gläser); h í ʒ ə r (Häuser); b é ʒ ə r (böser); b l à ʒ ə n (blasen); r ó ʒ ə n (Rosen); h á ʒ ə n (Hasen).

Ein s, vor dem h ausfiel, ist immer scharf, sowohl im Inals im Auslaut: w á s, wahs (Wachs); f l á s, vlahs (Flachs); è s, ahse (Axe); é k i s, egedehse (Eidechse); w á s ə n, wahsen (wachsen); w é s ə l n, wëhseln; t i s ə l, dihsel (Deichsel); h ist eben nicht ohne weiteres geschwunden, sondern hat sich dem s assimiliert, wodurch dieses verstärkt wurde.

Von der Nachsilbe -el wird s verschiedenartig beeinflusst: Verschärfung tritt ein bei b r é s ə l, brosem (Brosame), und ʒ é s ə l, sëgense (Sense); Uebergang in š findet statt bei g é ï š ə l, geisel (Peitsche); weiches ʒ hat nur é ʒ ə l, esel.

Durch scharfes s wird natürlich das im Mhd. selten vorkommende ss vertreten: p r è s, presse; p r è s ə n, pressen; g ə w i s, gewis (ss); m i s, mësse.

Bei f r í r ə n, vriesen (frieren) und f ə r l i r ə n, verliesen (verlieren) ist das r aus dem Partizip in die Formen des Präsens gedrungen.

In den Konsonantverbindungen sl, sm, sn, sw, sp und st wird s zu dem Reibelaut š, welchem die Mda. nicht bloss im Anlaut Raum gewährt, wie das Nhd., sondern auch, nach alemannischem Muster, im In- und Auslaut: š l â f ə n, slâfen (schlafen); š l i χ ə n, slîchen (schleichen); š l é n, slahen (schlagen); š l é t, slëht (schlecht); š l é ï f ə n, sleifen (schleifen, schleppen); š l i m p, slimp (schief); š m á l, smal (schmal); š m é r, smër (Schmiere); š m e l s ə n, smelzen (schmelzen); š n í d ə n, snîden (schneiden); š n a b ə l, snabel (Schnabel); š n û r, snuor (Schnur); š w a r t s, swarz (schwarz); š w á t, swarte (Schwarte); š w ì m ə n, swimmen (schwimmen); š p i l ə n, spiln, (spielen); š p i g ə l, spiegel; š p à l ə n, spalten; š p è k, spëc (Speck); š t û l, stuol (Stuhl); š t à ŋ, stange; š t r ê l, strael (Kamm); š t é n, stên (stehen); š t è r ə n, stërne (Stern); f è š p ə r, vësper; n à š t, ast (Ast); n i š t, nëst; d i š t ə l, distel; ʒ ù n š t, sunst (sonst); k ù n š t, kunst; l ù š t, lust; f ə r l ù š t, verlust; b r ù š t, brust; f à š t ə n, vasten; f à š t, vast; f e š t, veste (fest); f e š t, fëst (Fest); l e t š t, lest und leʒʒist, niederdeutsch letist und lezt für letst (letzte); b à š t ə n, brësten

(bersten); m i š t, mist: l â š t, last; m â š t. mast; n ê k š t (nächste); š û š t ə r, schuo(h)s(û)taere (Schuster).

Nach l und r geht ebenfalls s in š über: h â l š, hals; f e l š, velse (Fels); t û r š, torse (Kohlstrunk); ê r š, ars (Arsch); k i r š, kirse (Kirsche); f é r š, vërse; f è n â l t ə r š h è r (von alters her); m i l ə r š (Müller's). In der Verbindung rst wird das t im Auslaut oft nicht mehr gehört: é r š, êrste; b i r š, bürste; aber b i r š t ə n, bürsten; d ú r š, durst, g é r š, gërste; â n ə r š, anderes und anderst (anders).

Nach sonstigen Konsonanten wird s beibehalten: g â ⁿ s, gans; g r â ⁿ s, grans (Maul); nach h, wenn dieses nicht ausfällt, sondern zu k wird: f ù k s, vuhs (Fuchs); ȝ e k s, sehs (sechs); o k s, ohse (Ochs). In der Konsonantengruppe hst wird es aber zu š wegen des hinzutretenden t: n ê k š (nächste); h é k š (höchste); ȝ e k š (sechste).

Durch Kontraktion ist s in g ə w é n, gewësen, unterdrückt worden.

Die stark ausgeprägte Vorliebe der Mda. für den Reibelaut

sch

lässt erwarten, dass derselbe überall da beibehalten wird, wo er schon im Mhd. für altes sc anerkannt war; in der Tat ist er an allen Stellen des Wortes geblieben: š ê t, schatte (Schatten); š á m ə n, schamen (schämen); š à f, schaf (Schrank); š è r ə n, schërren (scharren); š i t, schît (Scheit); š í r, schiure (Scheune); š o l t, schult (Schuld); š i l ə r, schulter; š r í w ə n, schrîben (schreiben); š r ú w ə n, schrûben (schrauben); è š ə n, asche; w è š ə n, waschen; l e š ə n, leschen (löschen); d r e š ə n, drëschen; h é ï š ə n, eischen (heischen); f i š, visch; m i n š, mensch; f è l š, valsch; b i š u f, bischof; m ú r š, mursch (faul); f r i š, vrisch; h i p š, hübesch (hübsch); d i t š, diutsch (deutsch); k i n š, kindisch; f r e š, vrosch; b ú r š, gebiuresch (bäurisch).

In f ə r w i t š ə n, zu wischen (erwischen), wird ein t vor, in t u š t ə n, tûschen (tauschen), ein t nach sch eingeschoben: auch ein p-Zusatz kommt vor: f o r š p ə r n, vorschen (nach forschen).

ȝ

ist in- und anlautend gewöhnlich durch den stimmlosen Spiranten s ersetzt: g r ó s, grôȝ (gross); š t r à s, strâȝe (Strasse); k r á ï s, kreiȝ (Kreis); g r i s, grieȝ (Sandboden); á i s, eiȝ (Geschwür); f l o s, vluȝ (Rheuma); f ə r d r i s ə n, verdrieȝen (verdriessen); f ə r d r ù s, urdruȝ (Verdruss); š l ó s, slôȝə

(Hagelkorn); nìs, niʒ (Lausei); štrus, strûʒ (Strauss); stósən, stôʒen (stossen); šìsən, schieʒen (schiessen); bisən, bîʒen (beissen); fərwisən, verwîʒen (verweisen); us, ûʒ (aus); ʒàs, saʒ (Sitz); ówəs, obeʒ (Obst); kribis, krebeʒ (Krebs). Ebenso ʒʒ: wàsər, waʒʒer (Wasser); šprosəl, sproʒʒe (Leitersprosse); gàs, gaʒʒe (Gasse); mèsər, meʒʒer (Messer); mèsən, mëʒʒen (messen); šlìsəl, slüʒʒel (Schlüssel); wìsən, wiʒʒen (wissen); stros, stroʒʒe (Kehle).

Stimmhaftes ʒ ist dafür eingetreten bei múʒən, mûʒen (mausern), vielleicht durch Anklingen an múʒən (mausen) zu mûs (Maus); dazu múʒiχ (traurig); ferner bei lâʒən neben lân, lâʒen und lân (lassen); in š ging ʒ über bei krišən, krîʒen und krîschen (kreischen, schreien, schimpfen); hirš, hirʒ (Hirsch); héïšən, heiʒen (nennen, genannt werden), das mit héišən, eischen (betteln) zusammengefallen ist; nur bis zu der Affrikata ts ist die Verschiebung gediehen bei šùts, schuʒ (Schuss); gəbits, zu biʒ, (Gebiss); brènètsəl, zu neʒʒel, (Brennessel); êmètsəl, ameiʒe (Ameise); èrts, arweiʒ und erwiʒ (Erbse).

Unverschobenes t haben, wie schon erwähnt, dàt, daʒ (das); wàt, waʒ (was); ət, eʒ (es), sowie der Nom. und Akk. Neutr. des substantivierten Adjektivs: gùdət, guoteʒ (Gutes) u. s. w.

z

wird im Anlaut sowie nach l und e zu scharfem s; hier ist demnach germanisches t über die Affrikata hinaus bis zur Spirans verschoben worden: säïχən, zeichen; sùndəl, zunder; sùŋ, zunge; swíbəln, zwivelen (zweifeln); swelf, zwelf (zwölf); sêïj, zaehe (zäh); sânt, zan (Zahn); sabəln, zappeln; sám, zam (zahm); sát, zart; sóïmən, zoum (Zaum); sit, zît (Zeit); sál, zal (Zahl); sélən, zeln (zählen); sû, zuo (zu); srik, zerücke (zurück); sìjen, ziehen; swén, zwêne (zwei); säïw, zêhe; sén, zëhen (zehn); sérən, zern (zehren); sedəl, zedele (Zettel); sìdərn, zittern; sór, (zorn); sìbəl, zwibolle (Zwiebel); sìkən, zücken (zucken); sìpəl, zipfel; swìŋən, twingen (zwingen); swérš, twerch (quer); hols, holz; šmàls, smalz (Schmalz); màls, malz; šmelsən, smelzen (schmelzen); ʒàls, salz; ʒâlsən, salzen; fàls, valz (Falze); fàlsən, valzen; plânsən, pflanzen; gelsən, zu gelze (verschnittenes Schwein); mils, milze (Milz); swansiχ, zweinzic (zwanzig); glàns, glanz; fràns, (Franz). Dagegen ist weiches ʒ im frànʒəl, franze (Franse); hierzu gəfrànʒəlt (mit Fransen besetzt).

Anlautendes t ist nicht verschoben worden in tišən, zwischen. Dem nhd. Zwetsche entspricht in der Mda. qwètš.

Im In- und Auslaut nach Vokal und r hat sich z (tz) als Affrikata behauptet: grits, grütze; hits, Hitze; làtsən, letzen; netsən, netzen; ʒitsən, sitzen; świtsən, switzen (schwitzen); śits, schütze (Flurschütz); pits, pfütze (Brunnen); kàts, Katze; dùtsənt, totzen (Dutzend); nùts, nütze; stutsən, stutzen (schmollen); rùts, rotz; šnutsən, sniutzen (schneuzen); krètsən, kratzen und kretzen; trùtsən, tratzen und tretzen (trotzen); truts, trutz (Trotz); glitsərn, glitzern; śpàtsəl, spatz; śwètsən, swetzen (schwätzen); kúrts, kurz; wúrtsəl, wurzel; érts, erze (Erz); kérts, kerze; hèrts, hërze (Herz); śwarts, swarz (schwarz).

l

hat keine Aenderung erfahren: die Mda. zeigt nicht, wie gewisse andere, die Neigung, l zu mouillieren oder schwinden zu lassen; im Gegenteil besitzt diese Liquida von allen Konsonanten die grösste Festigkeit. Geblieben ist es im Anlaut: lèwən, lèben; glèīwən, gelouben (glauben); fərlirən, verliesen (verlieren); nach Konsonanten: kloībəl, kliuwel und kniuwel (Knäuel); im Mhd. und Nhd. steht n durch Dissimilierung wegen des auslautenden l; flijən, vliegen; plànsən, pflanzen; im Inlaut: fèlən, vaelen (fehlen); màlen, mâlen (malen); hilən, hiulen (heulen, weinen), vor Konsonanten: gədolt, gedult (Geduld); kàlt, kalt; bàl, balde (bald); swelf, zwelf (zwölf): tilpəl, tölpel und törpel; im Auslaut: ful, vûl (faul); fil, vil (viel): hil, hüle (Höhle); in der Gemination: bilən, bëllen: felən, vallen (fallen); èl, ele und elne (Elle).

Kein l hat das im Mhd. nicht belegte fiśpərn, älter nhd. flistern und flispern (flüstern).

r

ist bedeutend wandelbarer; geblieben ist es im Anlaut: rèγən, reche (Rechen); rót, rôt; roīwən, rouben (rauben); rīmən, rieme (Riemen); rù, ruowe (Ruhe); nach Konsonanten: breγən, brechen; brùdər, bruoder (Bruder); bruγən, brûchen (brauchen); fràn, vragen; štroīwən, ströuwen (streuen): śpràγ, sprâche; drìj, drì (drei); im Inlaut: fàrən, varn (fahren); kórən, koren (kosten); śpárən, sparen: hérən, hoeren (hören); in der Verdoppelung: hèr,

hërre (Herr); šèrən, schërren (scharren); blèrən, blerren (plärren); når, narre (Narr); pår, pfarre (Pfarrei); kårən, karre (Karren); dur, dürre (dürr, mager).

Ursprüngliches r ist bewahrt in prum, mhd. pflûme und prûme, ahd. pfrûma, lat. prunum (Pflaume).

Im Auslaut und vor Konsonanten wird einfaches r nur sehr schwach oder gar nicht mehr artikuliert. Die Zungenspitze wird nicht in vibrierende, die obere Wandung der Mundhöhle berührende Bewegung gesetzt, sondern bleibt träge unten liegen und begnügt sich damit, ein kurzes unbetontes a hervorzubringen. Tritt aber auslautendes r in den Inlaut zurück, so wird es wieder gesprochen: pár und pá, par (Paar); dir und dia, tür (Tür); fir und fia, vür (vor); fər und fa, vür (für); šir und šia, schiure (Scheune); fir und fia, viur (Feuer); wór und wóa, wâr (wahr); dìr und dìa, tier (Tier); bìr und bìa, bier; mìr und mìa, mir; dìr und dìa, dir; rér und réa, roere (Röhre); múr und múa, mûre (Mauer); widər und wida, wider (wieder); hår und håa, hâr (Haar); jår und jåa, (Jahr); fatər und fata, vater; mùtər und mùta, muoter (Mutter); mèsər und mèsa, meʒʒer (Messer); dórf und dóaf, dorf; kórf und kóaf, korp (Korb); dúrš und dúaš, durst; birš und biaš, bürste; gérš und géaš, gërste; kerpər und keapa, Körper; fértən und féatən, vürhten; štérwən und štéawən, stërben; wirt und wiat, wirt; birt und biat, bürde; aber dirən, Plur. von dia (Tür); dìrər und dìra, Plur. von dìa (Tier) u. s. w. Nach demjenigen a, das die helle Klangfarbe behält, lässt verstummendes r blosse Ersatzdehnung zurück, indem das tonlose a, wodurch r vertreten wird, in dem andern aufgeht: gártən und gátən, garte (Garten); bárt und bát, bart; kárt und kát, Karte; sárt und sát, zart; wártən und wátən, warten. Geblieben ist es in kurz gesprochenem hart (hart).

Zuerst Metathesis und dann Verkümmerung des r ist bei kuršt neben kuašt, kruste, eingetreten. Vollständig unterdrückt wurde es in bàštən, brësten (bersten).

Schon im Mhd. ist r bei einigen Wörtern im Auslaut nach langem Vokal oder vor artikulationsverwandten Lauten ausgefallen: mé, mère, mèr und mè (mehr); wèlt, wërlt und wëlt (Welt); neben vordern galt schon im 14. Jahrhundert hier und da vodern; letzteres ist die Form der Mda.

m

ist im wesentlichen gut erhalten. Anlautend: málən, maln (mahlen); milχ, milch; mùt, muot (Mut). In der gewöhnlich

vortonigen Praep. mit ging das m in b über, wie schon zu mhd. Zeit in der Verbindung mitalle, woneben betalle gebräuchlich war. Inlautend: n á m ə n, name; h i m ə l, himel (Himmel); k ù m ə n, kumen (kommen); vor Konsonanten: d â m p, dampf; k r û m p, krump, (krumm); š l ì m p, slimp (schief); h ì m l, hemde (Hemd). Auslautend: s á m, zam (zahm); i m, ümbe (um); f r ú m, vrum (fromm); p r u m, pflûme (Pflaume); b l û m, bluome (Blume). Die auf rm endigenden Wörter haben eine zweifache Aussprache: entweder tritt dumpfes ə zwischen beide Konsonanten, oder das r fällt aus, und m wird mit dem Anhängsel -ə n versehen: á r ə m und á m ə n, arm; w á r ə m und w á m ə n, warm; l è r ə m und l è a m ə n (Lärm); š ú r ə m und š ú a m ə n, schirm (Schutz, Obdach). Die Nachschlagsilbe -ə n hängt sich immer an auslautendes einfaches m einsilbiger Wörter mit dem Stammvokal ó ĭ (mhd. ou), sowie an lm: b ó ĭ m ə n, boum (Baum); ȝ ó ĭ m ə n, soum (Saum); s ó ĭ m ə n, zoum (Zaum); r ó ĭ m ə n, roum (Rahm); h è l m ə n, halm; ș̌ w à l m ə n, swalwe (Schwalbe), mit m statt w.

Nicht zu halten vermochte sich m in der tonlosen Endsilbe -em, die zu -ə n abgeschwächt wird: b é ȝ ə n, bësem (Besen); b ù ȝ ə n, buosem (Busen); f á d ə n, vadem (Faden); n â t ə n, âtem (Atem). Ferner ist lancsam (langsam) zu l â n t s ə n, heim zu h á ĭ n geworden.

Hingegen hat sich m behauptet in š ê m t (Scham), während es schon im Got. und Ahd. durch Assimilation an folgendes d (t) zu n übergegangen war: skanda, scanta, (mhd. schande), Abstraktbildung zu der germ. Wurzel skam. Daneben hat die Mda. š à n (Schande).

n

bleibt in den meisten Stellungen, ausser nach r und vor Spirans: nát, naht (Nacht); n â l, nâdel; n ù i w, niuwe (neu); h ù n, huon (Huhn); m à n, man (Mann); ȝ ì n, sin (Sinn); š n û r, snuor (Schnur); w á n ə n, wonen (wohnen); w ù n, wunde; à n ə r, ander; h ì n ə r, hinder (hinter); l â n t, lant (Land); k ì n t, kint (Kind); r ù n t, (rund); s â n t, zan (Zahn); ng wird zu ŋ, nk zu ŋ k: è ŋ, enge; s ù ŋ, zunge; f â ŋ ə n, zu vâhen (fangen); f ì ŋ ə r, vinger (Finger); b â ŋ k, banc (Bank); j ù ŋ k, junc (jung); l â ŋ k, lanc (lang); d ê ŋ k ə n, denken; d r ì ŋ k ə n, trinken; f ù ŋ k ə n, vunke (Funke). Dagegen š t i r, stirne (Stirn); g é r, gërn; d ó r, dorn; s ó r, zorn; g á r, garn; g ə b ó r, geborn (geboren); g ə š ó r, geschorn (geschoren); g ə š w ó r, gesworn (geschworen); f ə r l ó r, verlorn (verloren); m ó r, morn (morgen), kontrahiert aus morgen;

h ǫ r è t s ə l, horniz (Hornisse); t ú r, turm und turn (Turm, Gefängnis); letzteres kann auch ein frz. Lehnwort sein. Jedoch ist n nach r nicht abgefallen, wenn noch ein e folgte: š t ë r ə n, stërne (Stern); h i r ə n, hirne (Hirn); f é r ə n, vërne (vorjährig); b u r ə n, brune, angls. burna (Brunnen); das Schluss-e wird also abgestossen und dafür ein ə zwischen r und n geschoben. Weiterhin ist n vor s geschwunden: ʒ é s ə l, sëgense (Sense); d î š d a, dinstac (Dienstag); d û š d a, dunerstac (Donnerstag); a wird zum Ersatz für den Verlust des n vor s und f nasaliert: g â ⁿ s, gans (Gans); g r â ⁿ s, grans (Maul); h â ⁿ f, hanf. Dieser Vorgang lässt sich nur vor einfacher Spirans beobachten; vor z bleibt n, und a erfährt keine Nasalierung: g â n s, ganz; d â n s, tanz; p l â n s e n, pflanzen.

Mitunter auch ist n vor s zu i geworden, so im Plural g è i s (Gänse); l ì i ʒ ə n (Linsen), zu l ì n s, linse; ferner in b l ì i š l à ŋ, blintslîche (Blindschleiche), wo zunächst t ausgefallen war.

Anderseits hat die Einschiebung eines n zwischen Vokal und Konsonant stattgefunden in m á ï n š t, meist, und ʒ i n t ə r, sît und sint (seit), aus sint und her zusammengesetzt.

Im Anlaut der Wörter n à š t, ast, und n â t ə n, âtem, hat sich n infolge irrtümlicher Worttrennung nach dem Akkusativ des Artikels dən (den) mit dem Substantiv vereinigt. Umgekehrt wurde des anlautende n von nache (Nachen) als zum Artikel gehörig aufgefasst und abgelegt: à ʻχ ə n.

In der Mda. hat b i r, bir (Birne) nicht wie im Nhd. das n aus dem Plural in den Sing. übertragen, und wäre dies einmal der Fall gewesen, so hätte es wie bei š t i r, stirne u. a. auch wieder verschwinden müssen.

In mhd. spinel (Spindel, Stecknadel) wird d im Nhd., g in der Mda. zu n hinzugefügt: š p ì ŋ ə l (frz. épingle).

Die französischen Konsonanten in der Mundart.

b

ist anlautend erhalten: b è t š, bâche (Wagendecke); b ụ t ì k, boutique (Laden, Werkstätte); b o t i n, bottine (Stiefelchen); b u l, boule (Kugel); b u š ǫ, bouchon (Pfropfen); b ụ n è r, bonheur (Glück). Zwischen Vokalen und nach r wird es zu w: b ą w è t, Babette (Barbara); r e w i, rebut (Auswurf); p r o s - w ę r w a, procès verbal (Protokoll); t ụ w à k, tabac; s ą w o t, sabot (Holzschuh); doch bleibt es vor -el: k ù r b ə l, corbeille

(Körbchen); t r ú b ə l, trouble (trüb). Auslautendes -be wird p: barp, Barbe (Barbara). Nach m fällt b vor leichter Nachsilbe aus: k ǫ k o m ə r, concombre (Kürbis); b ù m, bombe; dagegen: j â m b o ŋ, jambon (Schinken); a m b ą r a, embarras (Verlegenheit). Auch in dem jungen Lehnwort t ê m b ə r, timbre (Briefmarke), ist es nicht assimiliert worden.

p

ist überall hart geblieben: a p ą r t, à part (besonders); p à s ə n, passer (nicht spielen); p l ą k a š, placage; t a p i, tapis (Teppich); a m p e š î r ə n, empêcher (verhindern); p r o p ə r, propre (rein); p l è ʒ î r, plaisir; k ą p u š, capuche (Kaputze); š ą p o, chapeau (Hut); k u p, coupe (Holzschlag); p a r ą p l e, parapluie.

d

ist ebenfalls erhalten und wird nur in der Endung -de, wo es bei der gänzlichen Verstummung des e in den Auslaut tritt, zu t: m ó t, mode; k o m ó t, commode; p ù m a t, pommade; m u d ə l, modèle (Form); r e p u n d î r ə n, répondre (dafür stehen); b à n d ə l î r, bandoulière (Bandelier): k ù m ə d î r ə n, commander (befehlen); m ų t a t, moutarde; g a r t, garde (Zollaufseher); b l û n t, blond.

t

hat sich nicht bloss im An- und Inlaut, sondern auch im Auslaut nach Konsonant behauptet: t a p i, tapis (Teppich); t r ú b ə l, trouble (trüb); t r a ŋ k i l, tranquille (ruhig); t r u m p î r ə n, tromper (täuschen); t r i p, tripe (Gedärme); b ų t è l, bouteille; b ų t i k, boutique; f u t i, foutu (entzwei); f ó t è l, fauteuil; w è t î r ə n, avertir (warnen); a p ą r t, à part; ą l è r t, alerte (munter); r ą p o r t, rapport (Meldung); m u m è n t, moment; a f r ù n t, affront (Beleidigung). Es wird aber, wie im Frz., auslautend nach Vokal in der Regel nicht gehört: p ą l t o, paletot; f i l e, filet; k o l e, collet (Kragen); t u p e, toupet (Dreistigkeit); r e w i, rebut (Auswurf); d i w e, duvet (Federdecke); b i f e, buffet; ausgenommen sind s a w o t, sabot (Holzschuh) und d o t, dot (Mitgift).

g

behält als Kehllaut seine Aussprache bei: g á r, gare (Bahnhof); g ą ʒ è t, gazette; m a g r i t, Marguerite; g l î n ə n, glaner (Aehren

auflesen); g a r t, garde ; r ê g ə l, règle (Lineal) ; r ą g u, ragoût (Braten mit Sauce) ; ebenso als palataler Zischlaut: u ž e n, Eugène ; ž è n î r ə n, gêner ; k û ž e, congé ; ž è l e, gelée ; l o ž î r ə n, loger ; ž u ž î r ə n, juger (urteilen); r a ž î r e n, ranger (ordnen) ; š a ž î r ə n, changer (ändern) ; ž a n t i, gentil (artig); ausgenommen ist g e n ə r â l, général. Am Wortende, nach Abfall eines -e, wird es zu š gesteigert: s į r a š, cirage (Wichse) ; p l ą k a š, placage ; k a š, cage (Käfig) ; p a š, page (Seite eines Buches) ; k ų r è š, courage ; t ą p a š, tapage (Lärm) ; ž ų š t ə p e, juge de paix (Friedensrichter).

c

ist unverändert herübergekommen ; wie dort lautet es bald wie k, bald wie s: k a r ą k o, caraco (Frauenjacke); k ǫ k o m ə r, concombre (Kürbis) ; k ù m i, commis ; k ą n i w o, caniveau (Strassenrinne) ; k a š, cage ; k r à w à t, cravate ; s i r a š, cirage ; k a n s ǫ, caleçon (Unterhose) ; f è c ǫ, façon ; f i s e l, ficelle ; f û s i e r, foncier (Steuer) ; s á s e, censé (ungefähr) ; š á s, chance ; k i t a s, quittance (Quittung).

qu

klingt auch in der Mda. wie k : k a l i t é t, qualité (Qualität); k a r t j e, quartier (Viertel); e k s p l i k î r ə n, expliquer (erklären) ; k i t, quitte (frei); k i t î r ə n, quitter (verlassen).

j

lautet wie im Frz. : ž â m b o ŋ, jambon (Schinken); a ž u s t î r ə n, ajuster (zurecht machen) ; ž u ž i r ə n, juger (urteilen) ; ž u š t ə p e, juge de paix (Richter) ; b ǫ ž u r, bonjour ; ž a l u, jaloux (neidisch) ; ž a, Jean ; ž u l i, Julie ; ž u s t i s, justice (Gericht).

ch

behält seine Aussprache bei, wird also durch ein š dargestellt: š á r l, Charles ; š ą l à t, échalotte (Schalotte) ; š è f, chef ; m i̦ š è l, Michel ; d ę p e š, depêche (Depesche); a m p e š î r ə n, empêcher (verhindern); b u š ǫ, bouchon (Pfropfen); k a p u š, capuche (Kaputze); š w a ʒ î r ə n, choisir (wählen). Vor dem š entwickelt sich ein t in b è t š, b â c h e (Wagendecke).

f

bleibt unverändert: p l ą f ǫ, plafond (Zimmerdecke) ; a f r ų n t, affront ; b ù n f a, de bonne foi (aufrichtig) ; f è r m ə n, ferme (fest, gesund) ; r e f u ʒ î r ə n, refuser (verweigern).

v

wird richtig wie weiches w ausgesprochen: w a l, voile (Schleier); ų w r i j e, ouvrier (Arbeiter); d i w e, duvet; k i w è t, cuvette (Waschschüssel); w a l i s, valise (Felleisen, Handkoffer); n e w e, neveu (Neffe); p a v ą ĭ, pavé (Pflaster); l i w ə r, livre; l i w ə r n, livrer (liefern); s è r w é t, serviette; w è r n i, vernis (Firniss); w è r n ì r ə n, vernir (firnissen). In den Auslaut tretendes v wird zu f: b è t r a f, betterave (Rübe); è s k l a f, esclave (Sklave).

s

hat im Anlaut und nach Konsonanten seine Schärfe in der Regel bewahrt: s a w o t, sabot (Holzschuh); s è ʒ i r ə n, saisir (in Beschlag nehmen); s è ʒ i, saisie (Beschlagnahme); s ê m p ə l, simple (einfach); s è r w ì r ə n, servir (bedienen); s è r w é t, serviette; s ù m, somme (Summe); b u r s, bourse (Börse); b ò ⁿ s w a, bonsoir; k ų̀ s è l, conseil (Rat); m u s j e, monsieur. Weiches ʒ haben im Anlaut, vielleicht durch den Einfluss des Nhd., ʒ ú, sou, und ʒ â s, sauce. Zwischen Vokalen hat s seine weiche Aussprache beibehalten: ś w a ʒ ì r ə n, choisir (wählen); k u ʒ i ŋ, cousin; s è ʒ ì r ə n, saisir; s è ʒ i, saisie. Rückt aber das intervokalische s in den Auslaut, so wird es verschärft: m i s, mise (Gebot, bei Versteigerungen); s o t i s, sottise (Schimpfwort). Im Anlaut wird s vor t und p nach deutscher Art zu ś: ś t è r, stère (Kubikmeter Holz); ś p i d i l, perspective (Fernrohr); nicht so im Wortinnern: a ź u s t ì r ə n, ajuster; ź u s t i s, justice. Stummes s im Wortlaut bleibt in der Regel unausgesprochen: w è r n i, vernis; k u m i, commis; t a p i, tapis. Dagegen e k s p r è s, exprès.

x

wird inlautend so, wie es ist, übernommen: e k s ą m ə l, examen; w e k s ì r ə n, vexer (ärgern). Im Auslaut bleibt es stumm bei Substantiven, während es bei Adjektiven zu s wird: p r i, prix (Preis); ź u ś t ə p e, juge de paix; dagegen ź a l u s, jaloux; k a j ó s, curieux.

z

behält seine weiche Aussprache nur im Inlaut bei: g ą ʒ è t, gazette; l i ʒ i è r, luzerne (Luzernerklee); anlautend wird es, wie das mhd. z, zu hartem s: s w á f, zouave.

l

unterliegt keiner Veränderung, soweit es im Frz. nicht erweicht war: lèməl, lame (Klinge); walis, valise; žèle, gelée; fisèl, ficelle; règəl, règle; tráŋkil, tranquille (ruhig). Das mouillierte l wird inlautend zu lj, im Auslaut dagegen verliert es die Mouillierung: paljas, paillasse (Matratze); milji, millier (tausend Pfund); butel, bouteille; kùrbəl, corbeille (Körbchen); fótèl, fauteuil; smul, smouille (Hirse); kų̈sèl, conseil; famil, famille. Inlautend und daher zu lj ist es geworden in kanąlji, canaille. Stumm bleibt auslautendes l in žánti, gentil (artig); es wird stumm in proswęrwa, procès verbal. Vor hinzutretender Deminutiv-Endung -el ist es durch Dissimilierung zu d geworden: mérdəl, merle (Amsel); ândudəl, andouillette (Wurst).

r

hat dieselben Schicksale wie in deutschen Wörtern: im Auslaut und vor Konsonanten büsst es gewöhnlich seine Artikulation ein und wird durch tonloses a vertreten: mèrmit neben mèamit, marmite (Kochtopf); fèrmən und fèamən; ferme (fest); ąlèrt und ąlèat, alerte; mérdəl und méadəl, merle; proswèrwa und proswèawa, procès verbal; sèrwét und sèawét, serviette; wèrni und wèani, vernis; raport und rapoat, rapport; kùrbəl und kùabəl, corbeille; viktor und viktoa, Victor; bǫžur und bǫžua, bonjour; bų̈nèr und bų̈nèa, bonheur; ąfèr und ąfèa, affaire; plèʒir und plèʒia, plaisir; támbur und támbua, tambour; die Endung -ər, für frz. -re, wird zu a herabgedrückt: propər und propa, propre; liwər und liwa, livre; liwərn und liwan, livrer; sųmètər und sųmèta, sous-maître. Nach a geht r in diesem auf: magrit, Marguerite; šál, Charles; rár und rá, rare; gár und gá, gare; bǫswar und bǫswa, bonsoir; pafǫrs, par force; mutat, moutarde; kajós, curieux. Vor t in kurzer betonter Silbe ist r geblieben: apart, à part; kartję, quartier. Sonst blieb es in der Regel nur im An- und Auslaut sowie nach Konsonanten vor dem Untergang geschützt: rapoat, rapport; rá, rare; propa, propre; proswèawa, procès verbal; ambąra, embarras. Stumm bleibt es in der Endung -er: kartje, quartier; uwrije, ouvrier (Arbeiter).

m und n

bereiten keine Schwierigkeit im Anlaut, zwischen Vokalen

und nach Konsonanten, wo sie ungeschmälert beibehalten werden: m ó t, mode; m u d ə l, modèle; m è r m i t, marmite; š m i n e, cheminée (Kamin, Schornstein): l è m ə l, lame (Klinge); n o t, note; g l i n ə n, glaner (Aehren auflesen); w è r n i, vernis; nach r wird an m wie im Deutschen die Nachklangsilbe -ən angehängt: f è r m ə n, ferme (fest). Wo m und n im Frz. den vorhergehenden Vokal nasalieren und dabei ihre eigene Existenz verlieren, da werden sie in der Mda. verschieden behandelt: entweder geben sie kein nasales Element an den Vokal ihrer Silbe ab und behalten dann völlig ihre natürliche Artikulation bei, was meistens in betonter Endsilbe stattfindet: m u m è n t, moment; l o ž ə m è n t, longement; k u m p l i m è n t, compliment; a f r ù n t, affront; k a n ú n, canon; ž a m â n t, charmant; k u m i s j ó n, commission; p è r m i s j ó n, permission; b ù m, bombe; oder sie bewirken die Nasalierung des Vokals; doch geht diese nicht so weit als im Frz., und dementsprechend wird der nasale Konsonant nicht vollständig aufgegeben, sondern bleibt, wenn auch mehr oder minder abgeschwächt, erhalten; dies geschieht in der Regel vor Labial und Dental: a m b ạ r a, embarras; t ê m b ə r, timbre; t á m b u r, tambour; l á m b r i, lambris (Getäfel); k ụ̂ n t, compte (Rechnung); k û n t w a, comptoir; t r u m p î r ə n, tromper; a m p e š î r ə n, empêcher; p û m p j e, pompier; s ê m p ə l, simple; â n d u d ə l, andouillette; r e p u n d î r ə n, répondre; b â n d ə l î r, bandoulière; b l û n t, blund; l â n t ə r, lanterne; a k û n t r è r, au contraire; ž á n t i, gentil; t á n t, tante und tente (Tante und Zelt); ebenso vor gutturalen Konsonanten: û n k ə l, oncle; t r á ŋ k i l, tranquille (ruhig). Vor Spiranten wird der Nasal nicht mehr gehört: k û z e, congé; f ú s i è r, foncier (Steuer): k ú s e l, conseil; s á ⁿ s e, censé: š á ⁿ s, chance. Manchmal auch ist der nasale Konsonant untergegangen, ohne dass der voraufgehende Vokal Nasalierung erfährt; es ist aber anzunehmen, dass eine solche früher gegolten hat: m a m a, maman; r a ž î r ə n, ranger; š a ž î r ə n, changer; k ù m ə d î r ə n, commander; k o k o m ə r, concombre; m ù s j e, monsieur; ž á l e, Jean; a m b è, eh bien; a l a, allons.

Die Aussprache der Endung -on ist der frz. gewöhnlich identisch: k a n s ǫ, caleçon; f è s ǫ, façon; b u š ǫ, bouchon; k o š ǫ, cochon; t á m p ǫ, tampon (Tuchballen); p l a f ǫ, plafond; oder es ist Gutturalnasal in den Auslaut getreten: ž â m b o ŋ, jambon; m o l t o ŋ, molleton; dasselbe geschieht bei k ù ʒ i ŋ, cousin; k r è ŋ, crin (Pferdehaar); ž à ŋ, Jean.

Nichtlautgesetzliche Wandlungen.

Dass französische Wörter bei ihrem Uebergang in die Mda., der nicht auf schriftlichem, sondern mündlichem Wege erfolgte, öfter unrichtig aufgefasst wurden, ist nicht auffallend. Durch Anklingen an vorhandene heimische Wörter, die zwar nicht identisch mit ihnen sind, deren Stamm aber zu einem Teil das gleiche Lautmaterial enthält, können derartige falsch verstandene Ausdrücke zu mitunter komischen Zwitterbildungen Anlass geben. So z. B. entstehen Wörter, die einen französischen und deutschen Bestandteil haben; gewöhnlich steht der eine zum andern oder zum Ganzen in irgend einer Beziehung: šarawán, char à bancs (Wagen mit Sitzbänken; wán = Wagen); kanabet, canapé (Sopha; bet = Bett); mètlat, matelas (Matratze; lat = Lade); agutsèrwis, à votre service (zu dienen; gùt = gut); wèrmišèl, vermicelle (Fadennudeln; mišèl = Michel); sumpós, supposé (vorausgesetzt, im Falle dass; sum = zum); papisəri, tapisserie (Tapete), ist durch Anlehnung an Papier gebildet.

Bei andern Lehnwörtern zeigt sich das Bestreben, sie dem Sprachbewusstsein durch verdeutlichende Zusätze näher zu bringen: pèrseládən, persiennes (Fensterladen); flàŋku'χən, flan (Fladen); liʒièrklé, luʒerne (Luzernerklee).

Französische Wörter können deutsche Ableitungssilben erhalten: grìnsiχ, grincheux (zänkisch, bissig); matériŋ, matière (Eiter); mérdəl, merle (Amsel); ândudəl, andouillette; papijole, papillotte (Haarwickel; -le = lein).

Es kommt auch vor, dass frz. Endungen miteinander vertauscht werden; tiroŋ, tiroir (Schublade).

Sogar ähnlich lautende frz. Wörter sind verwechselt worden: modèl bedeutet «Medaille»; daneben m'udəl, ebenfalls von modèle, im Sinne von «Form».

Der Artikel verschmilzt untrennbar mit dem vokalisch anlautenden Substantiv: labe, l'abbé; lisje, l'huissier (Gerichtsvollzieher); lami, l'ami (Pferdenamen).

Gewisse Konsonanten stehen füreinander; so l für n und umgekehrt: kansǫ, caleçon (Unterhose); patrol, patron (Muster); eksaməl, examen; l für r: marbəl, marbre (Marmor).

§ 4. Aenderung in der Quantität.

Nicht bloss in der Qualität der mhd. Vokale sind, wie wir gesehen haben, bedeutende Wandlungen eingetreten; auch

die Quantität hat tiefgreifende Aenderungen erfahren. Unter welchen Bedingungen die Mda. Dehnung kurzer und Verkürzung langer Vokale anerkannt hat, wollen wir im Folgenden etwas näher untersuchen.

A. Dehnung kurzer Vokale.

Unter den Faktoren, welche bei der Zerrüttung der Quantitätsverhältnisse mitgewirkt haben, spielt wieder die Natur der auf den Vokal folgenden Konsonanz eine Hauptrolle.

1. Einfluss der Liquiden und Nasalen. Stämme, die auf einfaches l, m, n, r ausgehen, werden in der Regel gedehnt; dasselbe gilt, wenn nach r ein anderer Konsonant (n, w) abgefallen ist: k á l, kal (kahl); š t é l ə n, steln (stehlen); m á l ə n, maln (mahlen); w ó l, wol (wohl); m í l, mül (Mühle); n á m ə n, name; š á m ə n, schamen (schämen); s á m, zam (zahm); f r ú m, vrum (fromm); h á n, han (Hahn); ʒ ú n, sun (Sohn); b í r, bir (Birne); b é r, ber (Beere); m î r, mir; d í r, tür (Tür); p á r, par (Paar); š p ú r, spur; é r, ër; g ú r, gir (Gier); f í r, vür (vor); š w é r ə n, swern (schwören); š t â r ə n, starn (starren); g é r, gërne; h ó r, horn; d ó r, dorn; s ó r, zorn; š t í r, stirne; m í r, mürwe (mürbe); m ó r, morn (morgen); f ə r l ó r, verlorn (verloren); g ə b ó r (geborn). Der kurze Vokal ist vor m hie und da geblieben: k ù m ə n, komen (kommen); k ù m a t, komat (Kummet); ferner in den einsilbigen Adverbien h è r, hër; h i n, hin; f i l, vil (viel); als Adjektiv in der Bedeutung «tot» (von Tieren) ist h í n der Regel nach lang, während f i l durch Uebertragung auch als Adj. kurz bleibt.

Die Nachsilben -el und -er bewirken nach m, -ec nach n Erhaltung der Kürze: h à m ə l, hamel (Hammel); h i m ə l, himel (Himmel); h a m ə r, hamer (Hammer); k a m ə r, kamer (Kammer); ʒ u m ə r, sumer (Sommer); h u n i χ, honec (Honig); k i n i χ und k i n i k, künec (König).

Die Dehnung unterbleibt auch vor Geminationen: à l, al (all); f à l, valle (Falle); f e l ə n, vallen; š t e l ə n, stellen; f l à m, vlam und vlamme; š t à m, stam (Stamm); b a n, ban (Bann); ʒ ù n, sunne (Sonne); è r, irre; d u r, dürre; ferner vor l und n, nach denen d oder t ausgefallen ist: f è l, valte; f è l ə n, valten; m ì l, milte (mild); w ì l, wilde; š p à l, spalte; š p à l ə n, spalten; h à l ə n, halten; f ə r k à l ə n, erkalten; b e h è n, behende; b i n ə n, binden; f ì n ə n, finden; g ə š w i n, geschwinde (geschwind); š t ù n, stunde. Die Assimilation des t an l tritt nur dann ein, wenn t nicht im unmittelbaren Wortauslaute stand.

Im Gegensatz zum Nhd. sind Stammsilben, die auf Nasal

oder Liquida ausgehen, denen eine andere Konsonanz als Media folgt, der Dehnung meistens nicht entgangen; t bleibt nach l bestehen, wenn es den Auslaut bildete: â l t, alt; k â l t, kalt; w â l t, walt (Wald); k â l k, kalc (Kalk); b â l k ə n, balke (Balken); k â l f, kalp (Kalb); h â l š, hals; b â ŋ k, bank (Bank); d â ŋ k, danc (Dank); k r â ŋ k, kranc (krank); l â ŋ k, lanc (lang); š ê ŋ k ə n, schenken; l â n t, lant (Land); b â n t, bant (Band); h â n t, hant (Hand); g â ⁿ s, gans; g â n s, ganz; d â n s, tanz; d â m p, dampf; ê n t, ente; š p r ê n s ə n, sprenzen (giessen); á r ə m, arm; w á r ə m, warm; ʒ á r i χ, sarch und sarc (Sarg); m á k, marc (Marke, Grenzstein); m á r i χ, marc (Mark); g á t ə n, garte (Garten); w á t s ə l, warze; w á t ə n, warten; k á t, karte; f é r š, vërse (Ferse); k é r t s, kërze; k i r š, kirse (Kirsche); m é r t s, merze (März); g é r š, gërste; š t é r w ə n, sterben; h é r t, hërt und hërte (Herd und Herde); w é r k, wërc (Werg); s w é r š, zu twërc (quer); f é r ə n, vërne (vorjährig); k é r ə n, kërn; s i r k ə l; zirkel; i r d ə n, irdîn (irden); r î ŋ k, rinc (Ring); d r î ŋ k ə n, trinken; k î n t, kint (Kind); b l î n t, blint (blind); š l î m p, slimp (schief); k ó r f, korp (Korb); d ó r f, dorf; ʒ ó r j ə n, sorgen; m ó r j ə n, morgen; w ó r t, wort; k r û m p, krump (krumm); j û ŋ k, junc (jung); š p r û ŋ k, sprunc (Sprung); g ə ʒ û n t, gesunt (gesund); h û n t, hunt (Hund); w ú r m ə n, wurm; d ú r i χ, durch; w ú r t s ə l, wurzel; k ú r t s, kurz; m ú r š, mursch (morsch); b í r i χ, bürge; d ú r š, durst; b í r š, bürste.

Kurzes a haben der Regel zuwider die Adjektive h a r t, hart, und š t a r k, starc (stark), während bei s á r t, zart, die Dehnung regelgemäss eingetreten ist. Hermann Paul (Beiträge 9, 119) sucht dies auch im Nhd. hervortretende Schwanken durch die Annahme zu erklären, dass lautgesetzlich der lange Vokal nur in den flektierten Formen eingetreten und dann durch Ausgleich bald die eine, bald die andere Form durchgedrungen sei. Ursprünglich habe es hărt, hārte, zărt, zārte geheissen; in hărt habe der Vokal der unflektierten, in zārt der der flektierten Form gesiegt. Doch ist nach Wilmanns (d. Gr. I, 307) diese Annahme schwerlich richtig. «Denn gerade wenn dem energischen Accent des kurzen Vokals sich noch eine Silbe unterordnet, zeigt die Sprache Neigung, der Dehnung zu widerstehen.» Von einer solchen Neigung, ist aber wenigstens in der uns beschäftigenden Mda., die überdies eine eigentliche Flexion nicht kennt, wenig zu verspüren. Ich möchte speziell bei diesen Wörtern in ihrer Bedeutung und der damit zusammenhängenden Betonungsweise das ausschlaggebende Moment für den Unterschied in der Quantität suchen: h a r t und š t a r k werden ihrem Sinne gemäss energisch und kurz, s á t

(zart) dagegen weich und gedehnt gesprochen. Ein Beleg für diese Erklärung ist f í n, vîn (fein), welches den langen Vokal beibehält, während sonst immer das î vor n kurz wird.

Vor Nasal oder Liquida behauptet sich die Kürze, wenn eine Media folgt; (Beispiele mit ld und nd haben wir oben gesehen); vor mb: k ù m ə r, kumber (Kummer); vor ŋ: š l à ŋ, slange (Schlange); è ŋ, enge; f ì ŋ ə r, vinger; b r i ŋ ə n, bringen; l ù ŋ, lunge; vor rb; è r w ə n, erben; g a r w, garbe. Ferner vor r + w, f: f a r w, varwe (Farbe); f a r w, varm (Farrenkraut); š a r f, scharpf (scharf); vor nk und einer Nachsilbe: f ù ŋ k ə n, vunke; d ù ŋ k ə l, dunkel; t û ŋ k ə n, tunken (eintauchen); endlich in Wörtern, bei denen r durch Metathesis hinter den Vokal getreten ist: b u r ə n, brunne (Brunnen); k u r š, Kruste.

2. Einfluss der Verschlusslaute. Vor einfacher Tenuis behält der Vokal in der Regel seine Kürze, falls jene im Auslaut oder im Inlaut vor -er steht: ȝ à k, sac (Sack); š l à ʹχ, slac (Schlag); g r å f, grap (Grab); r å t, rat (Rad); b a t, bat (Bad); b l à t, blat (Blatt); d à ʹχ, tac (Tag); d à t, daȝ (das); w à t, waȝ (was); p à t, pate; f a t ə r, vater; b e t, bette (Bett); b r e t, bret (Brett); g ə b è t, gebët; g ì f, gip (gib); g l i t, gelit (Glied); š m ì t, smit (Schmied); g r o p, grop (grob); g ə b o t, gebot; k r o t, krote (Kröte); b ù k, boc (Bock); s ù ʹχ, zuc, zuges (Zug); b ù t ə r, buter (Butter). Ausnahmen: w é χ, wëc (Weg), wo Uebertragung aus dem Plural oder der Präp. w é j e n, von wëgen (wegen) stattgefunden hat; das Adverb w è χ (neben wèk), enwëc (weg) ist nach der Regel kurz; k á d ə r, kätere (Kater); hier ist zu berücksichtigen, dass der Stammvokal schon im Mhd. keine bestimmte Quantität zeigte, und dass die Endung -ere mit -er, das im Grunde nur ein r-Suffix vorstellt, nicht auf eine Stufe zu stellen ist.

Vor inlautendem t ist in der Regel Dehnung eingetreten: b é d ə n, bëten; t r é d ə n, trëten; g ə l i t, geliten (gelitten); g ə š t r i t, gestriten (gestritten); g ə r i t, geriten (geritten); g ə-š n i t, gesniten (geschnitten); g ə t r ó t, getreten; š p á t, spate (Spaten); š l i d ə n, slite (Schlitten); š ê t, schate (Schatten).

Dass vor Doppeltenuis von Länge keine Rede ist, braucht kaum angedeutet zu werden.

Vor Media wird der kurze Vokal in der Regel gelängt, wobei g nicht selten verloren geht: nur die Wörter mit den Ableitungssilben -el und -er sträuben sich stets dagegen: l é w ə n, leben; h é w ə n, heben; ó w ə n, obene (oben); ó w ə s, obeȝ (Obst); p l i w, gebliben (geblieben); g ə d r i w, getriben (getrieben); g ə h á w, gehaben (gehoben); g r á w e n, graben; l a d ə n, laden; l á t, lade; š á t, schade; m á t, made; b á d ə n,

baden; g r á t, gerat, ahd. girado (gerade); w á n, wagen (Wagen); k l á n, klagen; m á t, maget (Magd); ȝ á n, sagen; d r á n, tragen; r é n, rëgen (Regen); ȝ é n ə n, sëgenen (segnen); g ə b ó, gebogen; g ə s ó, gezogen; g ə š l á, geslagen (geschlagen); dagegen: w í d ə r, wider (wieder); l e d ə r, lëder; l è w ə r, lëber; k e g ə l, kegel; k n e b ə l n, knebeln; f e d ə r, vëder; g e b ə l, gibel (Giebel); a d ə l, adel; g a b ə l, gabel; š n a b ə l, snabel (Schnabel); n a b ə l, nabel; a w ə r, aber; h a w ə r, haber (Hafer); š w ì j ə r m u t ə r, zu swiger (Schwiegermutter); s i b ə l, zwibolle (Zwiebel); i b ə l, übel; k i b ə l, kübel; h i b ə l, hübel (Hügel); b r i g ə l, brügel (Prügel); g r i b ə l n, grübeln; h o b ə l, hobel; f o g ə l, vogel; e w ə r š t, oberest (oberst); ȝ u d ə l n, sudelen (sudeln). Langes á hat nur n á g ə l, nagel, vielleicht auch durch Anlehnung an n á g ə n, nagen, womit nagel stammverwandt ist; dazu n ê g ə l ch ə r, negellîn (Nelken). Kurzen Vokal vor Media haben ausnahmsweise noch: b o d ə n, boden; j u t, jude; aber Plur. j ú d ə n; das nhd. Lehnwort r e d ə n, reden; dazu r e t, rede; g ì n, geben. Vor g ist i kurz geblieben: l ì j ə n, ligen (liegen); w ì j ə n, wigen (wiegen, wägen); g ə š w ì j ə n, geswigen (geschweige); nach l i j ə n hat sich l e j ə n, legen, gerichtet.

3. Einfluss der Spiranten. Einfaches f (v) und s verursachen Dehnung, wenn sie inlautend waren: h á s, hase; n á s, nase; l é s ə n, lesen; w é ȝ ə n, wesen; r í s, rise (Riese); w í s, wise (Wiese); g ə r í w, geriben (gerieben); ó w ə n, oven (Ofen); h á w ə n, haven (Hafen); standen sie dagegen im Auslaut, so bleibt der kurze Vokal: g l à s, glas; g r à s, gras; h o f, hof; š à f, schaf (Schrank); ausserdem vor -el: š t i b ə l, stivel (Stiefel); š w e b ə l, swëvel (Schwefel).

Die Dehnung unterbleibt vor allen übrigen Spiranten und Spirantenverbindungen, an welcher Stelle des Wortes sie auch stehen mögen: f à s, vaȝ (Fass); k r à ʽχ, krach; w ù ʽχ, woche; k r à f t, kraft; g à š t, gast; š l a ʽχ t ə n, slahten (schlachten); g ə ȝ i χ t, gesichte (Gesicht). Etwas anderes ist es, wenn h vor s oder t ausfällt; dann tritt Ersatzdehnung ein: w á s, wahs (Wachs); w á s ə n, wahsen (wachsen); f l á s, vlahs (Flachs); h ê s, hehse (Hechse); n á t naht; d r á t, traht; w é s ə l n, wëhseln; r í t ə n, rihten, d ó t ə r, tohter; f r ú t, vruht (Frucht).

B. Verkürzung langer Vokale.

Während im Nhd. die Verkürzung der langen Vokale auf ein enges Gebiet beschränkt ist und ein durchgreifendes Gesetz sich dabei nicht wahrnehmen lässt, hat sie in der Mda. sehr weit um sich gegriffen; aber auch da ist es nicht möglich,

eine für alle langen Vokale gültige Regel aufzustellen, indem Momente, welche bei dem einen die Verkürzung begünstigten, auf einen andern ohne Einfluss sind.

Langes â zeigt die grösste Festigkeit; es bleibt auch da, wo es im Nhd. verkürzt wurde: b l â d ə r, blâtere (Hitzblase); j â m ə r, jâmer (Jammer); w â f ə n, wâfen (Waffe); k l â t ə r, klâfter (Klafter); b r á t, brâht (gebracht); d r â š ə l, drâschel (Drossel); l â n und l â ȝ ə n, lân und lâȝen (lassen); p r ê m, brâme (Dornstrauch); n â p ə r, nâchgebûre (Nachbar); m â n t, mânet (Monat); nur das unbetonte Hülfszeitwort h à n, hân (haben), wurde kurz.

Auch ê blieb unversehrt: l é r χ i n, lêrche (Lerche); hêr, hêre (Herr Pfarrer); h é r š, hêrisch (herrlich); einzige Ausnahme: w e n i χ, wênic (wenig), durch die Nachsilbe -ic veranlasst.

Dagegen scheint die Mda. Abneigung gegen langes î zu haben; in geschlossener Silbe und vor Spiranten wird es immer beseitigt: m i n, mîn (mein); d i n, dîn (dein); ȝ i n, sîn (sein); w i s, wîȝ (weiss); š i t, schît (Scheit); š i n, schîn (Schein); w i n, wîn (Wein); r i s, rîs (Reis); i s, îs (Eis); r i χ, rîch (reich); s i t, zît (Zeit); š t r i t, strît (Streit); w i t, wît (weit); l i m, lîm (Leim); n i t, nît (Neid); r i f, r î f (Reif); g l i χ, gelîch (gleich); p i n, pîne (Pein); š w i n, swîn (Schwein); ȝ i t, sîte (Seite); p r i s, prîs (Preis); d r i s i χ, drîȝec (dreissig); k i χ ə n, kîchen (keuchen); š l i χ ə n, slîchen (schleichen); r i s ə n, rîȝen (reissen); š p i χ ə r, spîcher (Speicher); g r i f ə n, grîfen (greifen); p i f ə n, pfîfen (pfeifen); f ə r w i s ə n, verwîȝen (verweisen); b i χ t ə n, bîchten (beichten); t i s ə l, dîhsel (Deichsel); š r i n ə r, schrîner (Schreiner).

Von den Wörtern mit ô haben nur š l o s, slôȝ (Schloss), l o s, lôs (los), und h o f a r t, hôchvart (Hoffart), Kürzung erfahren. Dagegen hat sich die Länge in h ó t s i t, hôchzît (Hochzeit), und š l ó s, slôz (Hagelkorn) gehalten.

Aehnliche Tendenz wie î verrät û; wenn andere Konsonanten als Media und r folgen, gibt es die Länge auf: h u t, hût (Haut); k r u t, krût (Kraut); l u t ə r, lûter (lauter); r u p, rûpe (Raupe); h u'χ ə n, hûchen (hauchen); š t r u'χ ə l n, strûcheln (straucheln); u s, ûȝ (aus); š t r u s, strûȝ (Strauss); h u s, hûs (Haus); m u s, mûs (Maus); t u š, tûsch (Tausch); f u š t, fûst (Faust); ȝ u f ə n, sûfen (saufen); h u f ə n, hûfe (Haufen); f u l, vûl (faul); b r u n, brûn (braun); š u m, schûm, (Schaum); r u m ə n, rûmen (räumen); û bleibt nur lang vor -me: d ú m ə n, dûme (Daumen); k ú m, kûme (kaum).

Der Umlaut iu leidet Verkürzung vor Konsonantverbindungen und -er: d i t š, diutsch (deutsch); k r i t s, kriuze

(Kreuz); fiχt, viuhte (feucht); frinšûf, vriundschaft (Freundschaft); itərš, iuter (Euter).

Die Verkürzung des ie beschränkt sich auf vereinzelte Fälle: fèrtsen, vierzëhen; fèrtsiχ, vierzec (vierzig); sìjəl, ziegel; ferdrisən, verdrieȝen (verdriessen).

Der Diphthong uo ist bei Adjektiven zu kurzem u geworden: gùt, guot (gut); gənù'χ, genuoc (genug); wušt, ahd. wuosti (wüst); klu'χ, kluoc (klug); ausserdem vor -er in mùtər, muoter (Mutter); in fûdər, vuoter (Futter); dagegen hat sich die Länge gehalten.

Es lässt sich also im allgemeinen sagen, dass diejenigen langen Vokale, die im Nhd. zu Diphthongen wurden, in der Mda. die Länge eingebüsst haben; es sind dies î, û und iu. Ihre Behandlung ist alemannisch.

§ 5. Umlaut.

Die Mda. weicht im Gebrauch der umgelauteten Vokale erheblich vom Nhd. ab: ein und derselbe Vokal kann, je nach der folgenden Konsonanz, im Umlaut verschiedene Qualität, bald offene, bald geschlossene Aussprache annehmen; in manchen Wörtern findet sich ein Umlaut vor, namentlich von a, der sich weder mittelbar noch unmittelbar auf die Wirkung eines i zurückführen lässt; in der Erweiterung des Umlautgebietes durch Analogiebildungen ist die Mda. manchmal weiter, manchmal auch nicht so weit gegangen als die Schriftsprache, wie die Flexionslehre noch des nähern zeigen wird.

Mhd. a

wird in der Regel zu offenem è, jedoch vor st, pf und mitunter auch vor l + Kons. zu geschlossenem e umgelautet: hânt, hant, pl. hèn;[1] bânt, bant, pl. bènər; hâlš, hals, pl. hèlš; màn, man, pl. mènər; blàt, blat, pl. blèdər; ràt, rat, pl. rèdər; gràf, grap, pl. grèwər; kràft, kraft, pl. krèftən; wâlt, walt, pl. wèl; gártən, garte, pl. gêrtən; farw, varwe (Farbe), Verb. fêrwən; wámən, warm, Verb. wèrməln; mát, maget (Magd), pl. mêt; glàs, glas, pl. glèȝər; êrwət, arebeit; èšən, asche; tèš, tasche; wèšən, waschen; fèlš, valsch; èlter, alter und altaere; fèl, valte; fèlən, valten; pèlmən, palme;

[1] Beibehaltung oder Veränderung der Quantität hängt von der Beibehaltung oder Veränderung der folgenden Konsonanz ab, gemäss den im Vokalismus aufgestellten Regeln.

[illegible] plèts, platz; dèn, tanne; èt, ahte; ès, [illegible]: nàšt, ast, pl. nešt; gàšt, gast, pl. gešt; [illegible]: àpəl, apfel, pl. epəl.

Mhd. â

geht immer in è über: šprìχ, sprâche, verb. šprêχən; nàt, nât (Naht), pl. nèt; màint, mânet (Monat), pl. mènt; brìdən, brâte, Dem. brèχin; èl, âl (Aal); èmètsəl, âmeiȝe; špèn, spân (Spahn).

Mhd. o

hat im Umlaut mit Verlust der Lippenrundung geschlossenes e: hòlts, holz, pl. heiȝər; dòrf, dorf, pl. dèrfər; kórf, korp, pl. kerw; lòχ, loch, pl. leχər; ploχ, bloch, pl. pleχ; hof, hof, pl. hef; rok, roc, pl. rec; kop, kopf, pl. kep; wórt, wort, pl. wertər; koχ, koch, fem. keχin; fogəl, vogel, pl. fegəl; hòr, horn, pl. hèr; dór, dorn, pl. dèr; broχ, bruch, pl. breχ; šlop, slupf (Schlinge), pl. šlep; freš, vrosch.

Mhd. ô

verliert im Umlaut ebenfalls die Lippenrundung und wird zu e: brót, brôt, pl. brédər; flóχ, vlôch (Floh), pl. flé; gròs, grôȝ, comp. grésər; hòχ, hôch, comp. héjər; tròšt, trôst, verb. tréštən; brésəl, brôsem (Brosame); nèrən, nœren; nédiχ, nœtic; šén, schœne.

Mhd. u

wird in den meisten Fällen offenes i, vor n, r und einfachem [illegible] geschlossenes i: bùk, boc, pl. bik; bùkəl, buckel, pl. bikəl; nus, nuȝ (Nuss), pl. nis; lušt, lust, Koll. gəlištən; šuts, schuȝ (Schuss), pl. šits; suχ, zuc, pl. siχ; fuks, vuhs, pl. fiks; bəkimərn, bekümbern; štump, stumpf, pl. štimp; šiliχ, schuldec; gədiliχ, gedultec; gilən, guldîn (golden); hilsən, hulzîn (hölzern); fərgilən, verguldeu (vergolden); šilər, schulter; wilən, wullîn (wollen); dagegen: mil, mül (Mühle); hil, hüle (Höhle); ȝún, sun (Sohn), pl. ȝin; dir, tür; fir, vür (vor); špirən, spürn (spüren); mir, mürwe (mürbe); kiniχ, künec (König); dúrš, durst, Verb. fərdirštərn; wúrmən, wurm, pl. wírmən; birš, bürste. Dieses i steht auch vor Ableitungssilben: hibəl, hübel (Hügel); hibš, hübesch (hübsch). Der Umlaut von

Mhd. û

ist immer geschlossenes i: m u s, mûs (Maus), pl. m i s; hus, hûs (Haus), pl. h i ʒ ə r; h u t, hût (Haut), pl. h i t; f u š t, fûst (Faust), pl. f i š t; b r u ʻχ ə n, brûchen (brauchen), conj. imp. b r i χ t; il, iule (Eule); š t r u s, strûʒ (Strauss), pl. š t r i s; h u f ə n, hûfe (Haufen), pl. h i f ə n; m u l, mûl (Maul), pl. m i l ə r; š u m, schûm (Schaum), Verb. š i m ə n; n i n, niun (neun); d i r, tiure (teuer); h i l ə n, hiulen (heulen); l i t, liute (Leute).

Mhd. ou

wird in e ï umgelautet: g l é ï w ə n, gelouben (glauben); d é ï f ə n, toufen (taufen); k é ï f ə n, koufen (kaufen); l é ï k ə n, löugnen (leugnen); d r é ï m ə n, tröumen (träumen); ʒ é ï m ə n, söumen (einen Saum nähen); r é ï χ ə n, röuchen (rauchen, räuchern); f r e ï f χ i n, vrouwelîn (Fräulein); b ó ï m ə n, boum (Baum), pl. b é ï m ə n. Als Umlaut von

Mhd. uo

gilt offenes ì: b r ì d ə r, pl. von b r û d ə r, bruoder (Bruder); b l û t, bluot (Blut), Koll. g ə b l ì t; š t û l, stuol (Stuhl), pl. š t ì l; š n û r, snuor (Schnur), pl. š n ì r; b û ʻχ, buoch (Buch), pl. b ì χ ə r; k r û ʻχ, kruoc (Krug), pl. k r ì χ; f û d ə r, vuoter (Futter), Verb. f ì d ə r n; h û n, huon (Huhn), pl. h ì n ə r; f û s, vuoʒ (Fuss), pl. f ì s; k û, kuo (Kuh), pl. k ì; b l ì t, bluot (Blüte); g r ì n, grüene (grün); f ì l ə n, vüelen (fühlen).

Mhd. ei

ist nicht umlautsfähig, wohl aber das in der Mda. ihm entsprechende a ï, das in e ï übergeht: á ï n, ein, fem. e ï n; b á ï n, bein, pl. b é ï n; d á ï l, teil, Verb. d é ï l ə n; š w á ï s, s w e i ʒ (Schweiss), Verb. š w é ï s ə n.

§ 6. Konsonantenwechsel.

Wir fassen unter diesem Titel verschiedene Arten von Veränderungen auf dem Gebiete des Konsonantismus zusammen, die, im Vergleich zu den bisher besprochenen lautgesetzlich durchgeführten Wandlungen, von weniger durchgreifender Bedeutung sind, da sie nur sporadisch auftreten. Die Neigung, einen Konsonanten für einen andern eintreten zu lassen, kommt schon im Mhd. nicht gerade selten vor und

mag zum grossen Teil in dem Streben nach Assimilation und Dissimilation begründet sein. Folgende Fälle von Vertauschungen, namentlich innerhalb der Gruppe der Liquiden, lassen sich in der Mda. nachweisen:

l für r: mùrwolf, mûlwërf (Maulwurf); hier hat Umstellung stattgefunden: l und r haben ihre Plätze gewechselt; volksetymologische Umbildung tat das Uebrige, indem sie durch Anlehnung an einen andern bekannten Tiernamen das e zu o werden liess: tilpəl, törpel und tölpel; zunächst ging das Schluss-r in l über, wie in der unbetonten Endsilbe anderer besonders Lehnwörter, z. B. mhd. priol neben prior, marmel neben marmor, martel neben marter, oder durch Anlehnung an die deminutive Nachsilbe -el: hernach wurde durch Assimilation an das zweite auch das erste r zu l: sùndəl, zunder; fèʒəl, vaser (Faser, Franse): die beiden letztern Fälle erklären sich ganz einfach durch Suffixvertauschung. Anderseits hat bei prum, pflûme (Pflaume) kein Uebergang von r zu l stattgefunden.

l für n: ślèk, snëcke (Schnecke); klikən, knicken; in diesen beiden Wörtern ist der Wechsel vor k erfolgt, ist also wahrscheinlich durch diesen Umstand hervorgerufen worden. klipəl, knüpfel (Knüttel): hier mag l auf Assimilation an das auslautende l beruhen. Hingegen ist altes l in kloībəl, kliuwe (Knäuel) nicht vertauscht worden, während es im Mhd. und Nhd. durch Dissimilation wegen des l am Wortende zu n wurde.

r für l steht, ausser in mùrwolf (s. oben), in dem Ortsnamen sentafór, Sanct-Avold).

r für n: mər (ma), man: in diesem stets unbetonten Pronomen fiel zunächst n ab; das übriggebliebene tonlose a wurde dann als nachlässig artikuliertes -ər aufgefasst, wie in fatə für fatər (Vater), und infolgedessen bei etwas sorgfältigerer Aussprache damit vertauscht: kropəl, knorpel; hier kann auch blosse Metathesis vorliegen.

n für m: häin, heim und hein: in unbetonter Silbe: nàtən, âtem und âten: lànsən, lancsam; dàīsən, deisem (Sauerteig); nicht m, sondern ursprüngliches n, jedoch mit Beimischung eines gutturalen Elementes, hat hèbàŋ, hebamme, ahd. hevianna.

m für w: śmàlmən, swalwe (Schwalbe); mir, wir: màlbər, waltber (Heidelbeere); nùmən, niuwan (nur): murwètsiχ, ahd. wurmâʒic (wurmstichig); polmər, pulver.

b für m: marbəl, marmer und marmel; bìt, mit; schon mhd. gab es betalle für metalle.

m für b: širməl, schërbe.

b für w: bérwolf, werwolf (Werwolf); hier ist wohl Dissimilation anzunehmen.

w für m: mụrwètsiχ, wurmâȝic; das eine ist an die Stelle des andern getreten, wie l und r in múrwolf; fárw, varm und varn (Farrenkraut), das nun genau so lautet wie farw (Farbe). Zu bemerken ist, dass in beiden Fällen der Wechsel von m und n nach r geschehen ist.

m für n: dimərn (donnern), zu donner; ebenso die Komposita dimərwedər, dimərštáïn; flèmən, vlennen (das Gesicht verziehen, die Zunge zeigen).

d für l: déïdəln, teilen; fidəl, vülìn (Füllen); lìdərdiχ, liederlich; in den beiden ersten Wörtern beruht die Ersetzung des l durch d auf Dissimilation vor hinzugetretenem l, im letzten auf Assimilation an vorhergehendes d und zugleich auf Dissimilation des anlautenden l.

§ 7. Assimilation.

Es kommen in der Mda. verschiedene partielle und totale Assimilationen benachbarter Konsonanten vor. Die wichtigsten hierher gehörigen Fälle sind folgende:

Vor einem Labial wird n zu m: hèmbìχ, hainbuoche (Hainbuche); šìmbáïn, schienebein (Schienbein); ebenso assimiliert sich das n im Auslaut einsilbiger Präpositionen oder Verbalformen vor den mit m anlautenden Pronomen: amər, (an mir); fèmər (von mir); gemər (gehn wir); lâmər (lassen wir); die Gruppe ntb wird nach Ausfall des t, das eine Verhärtung des b hinterlässt, zu mp: grùmpər, gruntbir (Kartoffel); kìmpət, kintbette (Kindbett); šèmpərliχ, schantbaere (schändlich); mûmpər, muntbor (Vormund); èmpérən, en(t)bërn (entbehren); rùmbèŋəl, runtbengel (Rundholz); hier ist b durch Anlehnung an das Grundwort geblieben; auch ntw ist zu mp geworden in êmpərn, antwurten (antworten);

Umgekehrt ist m vor f zu n übergegangen in kànfər, kampfer.

Die Verbindungen tb, tw und gb sind zu p verschmolzen in wìlpret, wiltbraete (Wildbret); èpəs, ëtewaȝ (etwas); nâpər, nâ(ch)g(e)bûre (Nachbar); wípoïmən, wide(boum).

Zu k verwachsen tg und dg: èŋkéjən, entgegene; ékis, eg(e)dehse (Eidechse).

Aus dv wird f: àfəkât (Advokat).

Ein b assimiliert sich an nachfolgendes und vorhergehen-

des m: ìməs, imbiʒ (Imbiss, Mahlzeit); giṃər, gip mir (g mir); vor s geht b zu t über, das dem s nähersteht: èrt erbse.

Folge einer Assimilation ist es auch, wenn d und t n l, d nach n, h vor t und s ausfallen: bàl, balde; hàl n halten; finən, finden; knét, knëht; wásən, wahsen u. s. w., oder wenn mit Nasalierung des vorhergehenden Vokals nt vor v schwindet; mûfəl, muntvol (Mundvoll); hâfəl, hantvol (Handvoll); das Gewicht des zurückbleibenden Konsonanten wird vermehrt, also muss er seinen Nachbarlaut in sich aufgenommen haben.

§ 8. Lautverlust.

Auslautendes e wird immer abgestossen: ret, rede; brik, brücke; lit, liute (Leute). Die Nachsilbe -isch verliert stets ihren Vokal: hérš, hèrisch (stattlich); kìnš, kindisch, u. s. w.

In pro- und enklitischen Wörtern wird häufig Ausfall von Vokalen und Konsonanten durch Anlehnung verursacht. Von den Formen des Artikels schwächt sich dàt zu t, welches dann gewöhnlich mit dem vorhergehenden Worte zusammengesprochen wird, z. B. lântkìnt (lasst das Kind). Besonders gern verschmilzt der so verstümmelte Artikel mit einem voraufgehenden Einsilber: ùfət (auf das); ant (an das); ìnt (in das); ìmet (um das); iχət (ich das); mìrət (mir das); ebenso werden die Formen des Pronomens in satzunbetonter Stellung abgeschwächt und angelehnt: ùfən (auf ihn); ìmən (um ihn); iwərn (über ihn); dún (du ihn); dût (tue es); wù hàštən (wo hast du ihn).

Der Vokal einiger Präpositionen geht in Zusammensetzungen verloren: drin (darin); dran (daran); drûf (darauf); srìk (zurück); samən (zusammen); Elision findet vor einem vokalisch anlautenden Worte statt: sùfər gén (zu Opfer gehen).

Manche Komposita sind zu einsilbigen Wörtern zusammengeschrumpft; nur der anlautende Konsonant des zweiten Gliedes ist erhalten in hènš, hantschuoch (Handschuh); kirw, kirchwîhe (Kirchweih); der auslautende des ersten in láïn (allein); aus mehr als zwei Elementen bestehende adverbiale Ausdrücke beseitigen den Vokal eines Mittelgliedes: hìntàmàl (hie und da ein Mal); beïnèntər (beieinander); néwənèntər (nebeneinander).

Nach langem Vokal verstummen mitunter b, w, ch und r:

bû, buobe (Bube); štú, stube; rù, ruowe (Ruhe); vróï, vrouwe (Frau); nâ, nâch (nach); mé, mèr (mehr).

In Konsonantgruppen wird oft der eine oder andere unterdrückt: ch nach l und r und vor beliebiger Konsonanz: ʒolər, solcher; welər, welcher; fúr, vurche (Furche); hómùt, hôchmuot (Hochmut); gəmèliχ, gemechlich (gemächlich, langsam); bûštaw, buochstap (Buchstab); ferner auslautendes t nach s: fàš, vaste (fast); gáïš, geist; érnəš, ërnest (Ernst); gérš, gërste; hèrwəs, herbest (Herbst); n nach r: gér, gërne; dór, dorn; f und p zwischen Vokalen: ʒènt, senfte (sanft); hâltər, halfter; šlitərš, splitter; n vor s: ʒésəl, sëgense (Sense); dìšta, dinstac (Dienstag); w nach r in mír, mürwe (mürbe); nach z in sìbəl, zwibolle (Zwiebel), und tìšən, zwischen; s im Auslaut von gìp, gips. Nach langem á wird r nicht mehr artikuliert: gátən, garte (Garten); wátən, warten. In fodərn, vordern und vodern (fordern) hat vielleicht das r der Nachsilbe den Ausfall des r der Stammsilbe veranlasst.

§ 9. Lautzusatz.

Dem Schwund steht die Hinzufügung eines Lautes gegenüber. Beide Vorgänge bilden scheinbar einen starken Gegensatz, beruhen aber auf demselben Prinzip: Erleichterung der Artikulation.

So hat sich in der Regel ein svarabhaktisches i zwischen r, l und folgender Gutturalis oder Spirans entwickelt: áriγ, arc (arg); máriχ, marc (Knochenmark); báriχ, barc (verschnittenes Schwein); bàliχ, balc (Balg); bèriχ, bërc (Berg); dúriχ, durch; bíriχ, bürge; bóriχ, borg; keliχ, Kelch; zwischen r und n, m und s drängt sich ein dumpfes ə: kérən, kërn; hirən, hirne; štèrən, sterne; burən, brunne; brùməs, brëmse.

Folgende konsonantische Zusätze kommen in Betracht: einsilbige Wörter auf m klingen in angefügtes -ən aus: ámən, arm; wámən, warm; šúrmən, schirm; hèlmən, halm; lèrmən (Lärm); bóïmən, boum (Baum); sóimən, zoum (Zaum); šwàlmən, swalwe (Schwalbe); einen t-Zusatz bekamen liχt, lìch (Leichenbett); gəfrà'χt, vrëch; gəfà'χt, vach (Fach); sânt, zan (Zahn); fərwitšən, zu wischen (erwischen); tuštən, tûschen (tauschen); wo hingegen das Nhd. ein t im Auslaut angenommen hat, verhält sich die Mda. ablehnend: àkəs, ackes (Axt); ówəs, obeʒ (Obst); bâbš, bâbes (Papst); dobəl (doppelt); jets, iezuo (jetzt); bìš, bis

(bist); hà š, hâs (hast); -šù f, -scaf (-schaft); Zusatz v[illegible] n erfuhren nàst, ast; nâtən, âtem; sint, sît (sei[illegible] máïnšt, meist. Vor der Deminutivendung -el wird [illegible] Stämmen auf n bald ein d, bald ein g eingeschoben: fênd [illegible] vane (Fahne); kèndəl, kanel (Dachtraufe); špiŋel, sp[illegible]ne (Spindel); ein p zwischen m und t: ȝàmpt, samt (sa[illegible]t); ȝàmpt (Sammet); fərdàmpt (verdammt); ferner in nè[illegible]p-lich (nämlich); nach sch in foršpərn (forschen).

§ 10. Metathesis.

Wiederholt tritt Umstellung bei r ein: burən, brunne, niederdeutsch born (Brunnen), mit Schmarotzer-ə; *kuršt* und kuašt, kruste; krópəl, knorpel, mit Ausfall des n; bäštən, brësten (bersten), wo jedenfalls r erst nach der Metathesis unterdrückt wurde.

§ 11. Accent.

In der vorliegenden Mundart herrschen dieselben Accentregeln wie in allen andern deutschen Dialekten. Für das einfache Wort gilt auch hier als Grundsatz: der Hochton ruht auf der Stamm- oder Wurzelsilbe, welche immer die Anfangssilbe ist; ihr sind alle andern Silben des Wortes untergeordnet. Verletzungen dieser Hauptregel sind in der Mda. seltener als im Nhd. zu verzeichnen: es heisst zwar auch dort ləbèndiχ, lebendig; mhd. lebəndic; aber hǫlènər, ahd. hǫlunder, mhd. hol(n)der; wèkəltər, mhd. wëcholter (Wachholter); hǫrètsəl, hórniȝ (Hornisse); lǫtərš, lutherisch.

Die Lage der Nebentöne ist verschieden; das Wort hat zwar im allgemeinen eine absteigende Betonung, aber gleichmässig absteigend ist sie nicht. Die dritte Silbe kann sich der zweiten Silbe unterordnen, sie kann sich auch umgekehrt über diese erheben. Das Mass der Unterordnung ist übrigens nicht immer dasselbe; vielmehr sind die Tonabstufungen der minder betonten Silben so mannigfaltig, dass sie sich kaum gegeneinander abgrenzen lassen.

In zusammengesetzten Hauptwörtern trägt die Wurzelsilbe des ersten Gliedes den überwiegenden Hauptton: šìrdìr (Scheunentor); fìrtu'χ (Schürze); grósfatər (Grossvater); màntšin (Mondschein); das verbale Kompositum verlangt umgekehrt einen höhern Ton für das zweite: fərlìrən (verlieren); ərléȝən (erlösen).

Ausser der Lage kommt auch die Beschaffenheit des Hauptaccentes in Betracht; je nach der Quantität der Vokale zeigt er wechselnde Unterschiede. Doch sind die Accenteigentümlich-

keiten einer Mundart schwer zu fixieren und fassbar darzustellen. Im allgemeinen wird bei kurzen Silben der Ton kräftig gestossen: àpəl (Apfel); nùtsən (Nutzen); bei langen schwillt er allmählich ab, so dass er zweigipfelig wird: gróos (gross); káat (Karte); wíis (Wiese); brúuȝən (brausen); héerən (hören).

Was die französischen Fremdwörter anbelangt, welche seit längerer Zeit eingebürgert sind, so haben auch sie den Accent auf die Anfangssilbe zurückgezogen: bįro, bureau; kąfe, café; bųtèl, bouteille; ède, adieu; šǫse, chaussée; fèsǫ, façon; mądam, madame; kųrèš, courage; ąlèrt, alerte; file, filet; kąrtje, quartier; žèle, gelée; rąport, rapport; pųmat, pommade; bųnèr, bonheur; kąpuš, capuche; bǫžur, bonjour; oder der Accent wird wenigstens auf die vorletzte Silbe zurückgezogen: mirąbel, mirabelle.

Obige Regel gilt nicht für die fremden Ableitungssilben -ei, -ieren: swaȝìrən, choisir (wählen); mejəréï, mairie (Bürgermeisteramt).

Zweiter Teil.

Flexionslehre.

I. Deklination.

A. Artikel.

§ 12.

Es gibt in der Mda. wie im Nhd. ein dreifaches Genus und einen doppelten Numerus, aber nur drei Kasus; der Genitiv ist bis auf wenige Reste verloren gegangen.

	sing. masc.	sing. fem.	sing. neutr.	plur. für die 3 genera
nom.	da(dər)	di(də)	ət, t	di(də)
dat.	(dəm)əm	da(dər)	(dem)əm	(dən)də
acc.	dən, də	dì(də)	ət, t	dì(də)

Die Form da des Nom. Sing. Masc. und des Dat. Sing. Fem. entspricht der im ersten Teil angeführten Regel, nach welcher unbetontes -er wie a lautet; jedoch wird dieses a des immer in Proklisis stehenden Artikels noch kürzer gesprochen als im Auslaut von Substantiven; auch ist die abgeschwächte

Form d a häufiger als die vollere d ə r, fällt aber mit dem Akk. d ə durchaus nicht zusammen. Die Mda. besitzt also noch einen wirklichen Nom. des Artikels, während in den nördlichen Dialekten der Akk. an dessen Stelle getreten ist. Das r-lose d a steht ebensowohl vor vokalischem als vor konsonantischem Anlaut: d a d i š (der Tisch); d a h a m a (der Hammer); d a ó w ə n (der Ofen); d a å w ə t (der Abend).

Im Dat. Sing. verstummt d gewöhnlich, immer nach dentalem Auslaut und nach Präpositionen, mit denen der Artikel zu einem Ganzen verschmilzt: h i n ə r ə m (hinter dem). Der Akk. dagegen behält das anlautende d immer bei, vielleicht deswegen, weil sonst der bestimmte Artikel mit dem unbestimmten (ə n = einen) verwechselt werden könnte, oder weil n besser imstande ist, d zu halten, insofern beide dieselbe Artikulationsstelle haben. Im Mhd. lehnte sich der Akk. des Artikels oft an ein vorhergehendes Verbum an, so in dem bekannten Vers Walters von der Vogelweide: Philippe setze en weisen ûf. Der Akk. behält das auslautende n nur vor Dentalis: d ə n d î p (den Dieb); d ə n d ó t (den Tod); d ə n n å r (den Narr); vor den übrigen Konsonanten fällt es ab: d ə m å n (den Mann); d ə š å f (den Schrank).

Der Nom. und Akk. Sing. Fem. und der Nom. und Akk. Plur. haben kurzes offenes i und werden nur in ganz schneller Rede zu d ə abgeschwächt.

Der Nom. und Akk. des Neutrums ist als blosses t im allgemeinen nur nach l und n erhalten, nach sonstigem Anlaut als ə t: h ó l 't b r ó t (hole das Brot); l å n 't k i n t (lasst das Kind); in dieser Weise verschmilzt der Art. mit Präpositionen: a n t (an das); i n t (in das); ù f ə t (auf das); d ù r c h ə t (durch das).

Statt des Genitivs gebraucht man bei Sachen die Präposition f è n (von), die mit dem Dat. Sing. Masc. und Neutr. des Artikels zu f è m verwächst: d a d å γ f è m h u s (der Dach des Hauses); d a d e k ə l f è m b û χ (der Deckel des Buches); d a l î t f è n d a ʒ ù n (das Licht der Sonne). Bei Personen wird der Gen. immer durch den Dativ und ein Pronomen possessivum ersetzt: ə m k i n i χ ʒ i ʒ û n (der Sohn des Königs); m a i t å t ə r ʒ i n h u s (das Haus meines Vaters); d ə m n å p ə r ʒ i n h û n t (des Nachbars Hund); d ə r m ù t ə r j i r f r é ï t (der Mutter Freude).

Im übrigen ist die Mda. in der Anwendung des Artikels nicht freigebiger als das Nhd.; nur dann wird ein den Satz eröffnendes Substantiv durch den Artikel wieder aufgenommen, wenn es besonders hervorgehoben werden soll. Dann hat eben der Artikel die Funktion eines demonstrativen Pronomens erhalten.

B. Substantiva.

§ 13.

a) die starke Form.

1. Ohne Umlaut: masc. da dà'χ (der Tag), da frînt (der Freund); neutr. ət kînt (das Kind); ət fìnštər (das Fenster).

		Masculinum		Neutrum	
Sg.	N.	da dà'χ	da frînt	ət kînt	ət fìnštər
	G.	fèm dà'χ	fèm frînt	fèm kînt	fèm fìnštər
	D.	əm dà'χ	əm frînt	əm kînt	əm fìnštər
	A.	dən dà'χ	də frînt	ət kînt	ət fìnštər
Pl.	N.	di dá	di frìn	di kìn	di fìnštər
	G.	fèn də da	fèn də frìn	fèn də kìn	fèn də fìnštər
	D.	də dá	də frìn	də kìn	də fìnštər
	A.	di dá	di frìn	di kìn	di fìnštər.

Die Mda. hat sich die Deklination sehr einfach gemacht: der Genitiv beider Numeri wurde abgeschafft und durch fèn mit dem Dativ ersetzt. Der Dativ seinerseits fällt mit dem Akkusativ zusammen, in der Einzahl durch Abstossung des -e, in der Mehrzahl durch Verlust des n.

Neben dem Dativ dà'χ, welcher durch Uebertragung aus dem Akk. entstanden ist, gibt es noch einen lautregelmässigen Dat. dá, der durch Kontraktion aus tage, nach Ausfall des g, gebildet wurde, aber nur in dem Ausdruck am dá (bei Tag) gebräuchlich ist. Der Dat. ist immer n-los, selbst wenn eine Präposition vorhergeht: an də dá (an den Tagen); in drij dá (in drei Tagen).

Der Plural kìn drückt das Verhältnis zu den Eltern aus; im Sinne von «Kleinen» gibt es auch noch die Form kìnər.

Nach obigem Paradigma gehen nur wenige Substantive: šwin (Schwein); àkər (Acker); šrìt (Schritt); lìt (Leute) u. a.

2. Mit Umlaut: masc. da kórf (der Korb); da nágəl (der Nagel); fem. di kû (die Kuh); di bâŋk (die Bank); neutr. ət wórt (das Wort).

	Masculinum		Femininum Singular		Neutrum
N.	da kórf	da nágəl	di kû	di bâŋk	ət wórt
G.	fèm kórf	fèm nágəl	fèn da kû	fèn da bâŋk	fèm wórt
D.	əm kórf	əm nágəl	da kû	da bâŋk	əm wórt
A.	də kórf	də nágəl	di kû	di bâŋk	ət wórt

	Masculinum		Femininum		Neutrum
			Plural		
N. di kerw	di nêjəl	di kî	di bêŋk	di wértər
G. fèn də kerw	fèn de nêjəl	fèn də kî	fèn də bêŋk	fèn də wértər
D. də kerw	də nêjəl	de kî	də bêŋk	də wértər
A. di kew	di nêjəl	di kî	di bêŋk	di wértər.

Dieser Deklination folgen h o f, hof; fád ə n, vaden; fog ə l, vogel; ó w ə n, ofen; ȝ ú n (Sohn); š t r u s (Strauss); š p r u 'χ (Spruch); g ə b r u 'χ (Gebrauch); b r û d ə r (Bruder); t ú r (Turm); s å n t (Zahn); h u s (Haus); h á n (Hahn); f u š t (Faust); k r u t (Kraut); h u t (Haut); m u l (Maul); m u s (Maus).

Im Gegensatz zum Nhd. haben den Umlaut im Plur. angenommen h û n t (Hund), pl. h ì n; m á g ə n (Magen), pl. m ê j ə n; w á n (Wagen), pl. w è n; m â n t (Monat), pl. m è n t; b ó 'g ə n (Bogen), pl. béjən; brót (Brot), pl. b r é t ə r; h u f ə n (Haufen), pl. h i f ə n; ausserdem lauten in der Mda. solche Wörter um, deren Stammvokal áï dem mhd. ei entspricht: áïs, eiȝ (Geschwür), pl. éïs; b á ï n (Bein), pl. b é ï n; š t á ï n (Stein), pl. š t é ï n; r á ï f (Reif), pl. r é ï f; g á ï š (Geist), pl. g é ï š t ə r.

Häufiger als im Nhd. ist, namentlich bei Wörtern sächlichen Geschlechtes, der Plural auf -er: b e t (Bett), pl. b e t ə r; k r i t s (Kreuz), pl. k r i t s ə r; š t i k (Stück), pl. š t i k ə r; g ə ȝ i χ t (Gesicht), pl. g ə ȝ i χ t ə r; g ə š p r ê χ (Gespräch), pl. g ə š p r ê χ ə r; h è r t s (Herz), pl. h è r t s ə r; h i m t (Hemd), pl. h i m d ə r; b r ó t (Brot), pl. b r é t ə r; d i ŋ (Ding), pl. d i ŋ ə r; h å n t w è r k (Handwerk), pl. h å n t w è r k ə r; d î r (Tier), pl. d i r ə r; g ə b è t (Gebet), g ə b è d ə r; g ə ȝ e t s (Gesetz), pl. g ə ȝ e t s ə r; g ə w i χ t (Gewicht), pl. g ə w i χ t ə r; š p í l (Spiel), pl. š p í l ə r; p l è t s (Platz), pl. p l è t s ə r; è n t (Ende), pl. è n ə r; auch einige Masculina haben diese Endung angenommen; r è š t (Rest), pl. r è š t ə r; š t í l (Stiel), pl. š t í l ə r; b r î f (Brief), pl. b r i w ə r; d i š (Tisch), pl. d i š ə r; w é χ (Weg), pl. w é j ə r; g å l j ə n, galge (Hosenträger), pl. g å l j ə r.

Umgekehrt lehnen einige Wörter die Pluralendung -er ab und begnügen sich mit dem Umlaut: w ú r m ə n (Wurm), pl. w í r m ə n; d ó r (Dorn), pl. d é r; h ó r (Horn), pl. h é r; w å l t (Wald), w è l.

Von der Deminutivendung -χ i n, die beim Plural zu -χ ə n wird, soll noch weiter nun die Rede sein.

b) Die schwache Form.

Beispiele: masc. d a m i n š (der Mensch); d a k n é t (der Knecht); di f r ó ï (die Frau); d å t j å r (das Jahr).

		Masculinum		Femininum	Neutrum
Sg.	N.	da minš	da knét	di froï	ət jâr
	G.	fèm minš	fèm knét	fèn da froï	fèm jâr
	D.	əm minš	əm knét	da froï	əm jâr
	A.	de minš	də knét	di froï	et jâr
Pl.	N.	di minšən	di knétən	di froïwən	di jârən
	G.	fèn də minšən	fèn də knétən	fèn de froïwən	fèn də jârən
	D.	də minšən	də knétən	də froïwən	də jârən
	A.	di minšən	di knétən	di froïwən	di jâren.

Ebenso werden abgewandelt: l à š t (Last); f e l š (Fels); l á ï š t (Leisten); t è š (Tasche); h è n š, fem. (Handschuh), pl. h ê n š ə n.

Mehrere Substantiva, die im Nhd. stark sind, schliessen sich in der Mda. der schwachen Deklination an: j â r (Jahr), wenn keine Zahl davorsteht, z. B. d i j â r ə n g é n r ì m (die Jahre gehen herum); dagegen: ə t ʒ i j e t s s w a n s i c h j â r (es sind jetzt 20 Jahre); i n d r ì j j â r (in 3 Jahren); ə r h à t f è r t s i χ j â r (er hat 40 Jahre); ferner k n é t (Knecht), pl. k n é t ə n; d î p (Dieb), pl. d î w ə n; f ì š (Fisch), pl. f ì š ə n; w í r t (Wirt), pl. w í r t ə n; gewöhnlich entbehren die zur schwachen Deklination übergetretenen Wörter den Umlaut des Nhd.: à k ə s (Axt), pl. à k ə s ə n; k l ù t s (Klotz), pl. k l ù t s ə n; b à 'χ (Bach), pl. b à 'χ ə n; ʒ á k (Sarg), pl. ʒ á k ə n; ʒ a d ə l (Sattel), pl. ʒ a d ə l n; š n a b ə l (Schnabel), pl. š n a b ə l n; n á t (Nacht), pl. n á t ə n; f a t ə r (Vater), pl. f a t ə r n; m ù t ə r (Mutter), pl. m ù t ə r n; d ó t ə r (Tochter), pl. d ó t ə r n; ʒ u i (Sau), pl. ʒ u i w ə n; andere bekommen ihn: k r à f t (Kraft), pl. k r è f t ə n; á m ə u (Arm), pl. ê a m ə n; oder haben ihn gar auf den Sing. übertragen: h è l m ə n (Halm), pl. h è l m ə n; p è l m ə n (Palme, Buchs), pl. p è l m e n; f r e š (Frosch), pl. f r e š ə n.

Wörter, bei denen in der Mda. das n in den Sing. gedrungen ist und sich dort festgesetzt hat, sind: b à k ə n (Backe, Wange); g ə d â ŋ k ə n (Gedanke); r â n t ə n (Rand); g e - s e ï j ə n (Zeuge); k à r ə n (Karre und Karren); e k ə n (Ecke); š o l ə n (Scholle); m i t ̣e n (Mitte), g ê r ə n, gêre (Schoss); g l ó ï w ə n (Glaube); mit Umlaut im Plural: n á m ə n (Name), pl. nêmən; hufən (Haufe), pl. h i f ə n.

Mitunter hat sich stammauslautendes n im Sing. der Mda. gehalten, wo es im Nhd. als Pluralendung aufgefasst und infolgedessen abgeworfen wurde: w o l k ə n, mhd. wolken (Wolke); k e d ə n, keten (Kette); k ì χ ə n, küchen (Küche); m è t ə n, metten (Mette).

Andere Wörter, denen umgekehrt das Nhd. im Nom.

Sing. n beigegeben hat, bleiben in der Mda. stark: rìk, mhd. rücke (Rücken); wéïs, weiȝe (Weizen); šèt, schate (Schatten).

Wenn der Sing. aus rein lautlichen Gründen auf -ən ausgeht, so muss diese Endung als Flexion des Plurals dienen: wúrmən (Wurm), pl. wirmən; ámən (Arm), pl. èamən; bóïmən (Baum), pl. béïmən; hèlmən (Halm), pl. hèlmən; štèrən (Stern), pl. štèrən; kérən (Kern), pl. kérən.

Nur im Plural sind gebräuchlich èšən (Asche), und keštən (Kosten), wozu ùŋkeštən (Unkosten), mit Umlaut wegen des folgenden š.

§ 14. Alte Kasusreste.

1. Den Genitiv hat die Mda. über Bord geworfen; dennoch sind Reste eines früheren Genitivs erhalten

a) bei Zahl-, Mass- und Zeitbestimmungen: ùȝər áïnər (unser einer); oïwər, jìr swén usw. (eurer, ihrer zwei usw.); drìjərleï (dreierlei) usw.; kops héjər, kléïnər (Kopfs höher, kleiner): hútsdás (heute des Tages = heutzutage); áfàŋs, usgàŋs dì wùχ, dànər wùχ, də mânt, ət frìjâr usw. (Anfangs, Ausgangs diese Woche, die nächste Woche, diesen Monat, dieses Frühjahr usw.); gəhàntsdà'χ (Johannistag); štèfənsda'χ (Stephanstag); nuijâršdà'χ (Neujahrstag).

b) bei Verwandtschaftsbegriffen oder bei Appellativ- und Eigennamen: kinskìnt (Kindskind, Enkel); fatəršbrûdər (Vaterbruder, Onkel); brûderšbû (Brudersohn, Neffe); šweštəršmaïdəl (Schwestertochter, Nichte); mûtər godəs (Mutter Gottes); nâpəršhus (Nachbarhaus); beï wánərš, beï šrinərš (bei Wagners, bei Schreiners); milərš katrin (Müllers Katherine); šteins pièr (Steins Pierre); ər iš bés ùf meïjərš (er ist böse auf Meiers); ər iš frìnšuf bit mûts (er ist mit den Muths verwandt). Von Eigennamen, die auf s endigen, wird sogar ein schwacher Genitiv gebildet, weil das Genitivverhältnis nicht gut anders zum Ausdruck gebracht werden könnte: èrnèsən krìštin (Ernsten Christine); kolbusən majan (Colbus' Marianne).

c) in formelhaften Ausdrücken und Redewendungen sowie in Zusammensetzungen: fèŋ kìnsbeïn (von Kindsbeinen); wàt wùnərš (was Wunders); im gotəswilən (um Gotteswillen); in gotsnámən (in Gottes Namen); ùf dər gâns hèrgotswèlt (auf der ganzen Herrgottswelt); wirtsbû (Wirtssohn); wirtsmáïdəl (Wirtstochter); ət iš nit dər

wért (es ist nicht der [Mühe oder Rede] wert); mânskèrl (Mannskerl); búršlit (Bauersleute); hèrgotsblûmən (Herrgottsblumen); ʒùndas-, wértasklëïdər (Sonntags-, Werktagskleider); šáwəshûštən (Schafshusten); pèrtsmìšt (Pferdemist); fogəlsnìšt (Vogelnest); glìkskînt (Glückskind); minəs-, dinəs-, ʒinəs-, jírəsgliχən (meines-, deines-, seines-, ihresgleichen); mi lebsdá (mein Lebtag); štérwənskrânk (sterbenskrank); léwənsgəfâr (Lebensgefahr); dodəsâŋšt (Todesangst); fèn rétswéjən (von rechtswegen). Auch schwache Genitive gibt es noch in einigen Verbindungen: šlèkənhus (Schneckenhaus); róʒənštok (Rosenstock); bírənštíl (Birnenstil); pâfənʒàk (Pfaffensack); kàtsəndrèk (Katzendreck); fróïwənhût (Frauenhut); bùksənknop (Hosenknopf).

2. Der Dat. hat die Form des Akk. angenommen; Ueberbleibsel eines alten Dativs sind: fèn hèrtsən (von Herzen); am dá (bei Tage).

§ 15. Verschiedene Substantivbildungen.

Zu den männlichen Appellativnamen werden Feminina nicht wie im Mhd. und Nhd. vermittelst der Ableitungssilbe -inne, -în (= in) gebildet, sondern mit dem Suffix s. Dasselbe geht auf romanisches -esse (lat. issa) zurück (vgl. maîtresse, Herrin, mairesse, Bürgermeisterin) und wird nach r der Regel gemäss zu š; abgeschwächt lautet die ganze Endung aš (für ərš): liinaš (Lügnerin); fərêdaš (Verräterin); fulènsaš (Faulenzerin); dálenaš (Taglöhnerin); šwêjaš (Schwägerin); šùlmìštaš (Schulmeisterin, Frau Lehrer); kèïʒaš (Kaiserin); pariʒaš (Pariserin). Durch Uebertragung wird dieses Suffix auch bei Femininis verwendet, denen kein männliches Nennwort zur Seite steht: nêdərš (Nähterin); kátənšlèjərš (Kartenschlägerin). Endlich wird nach Analogie dieser Wörter ein š auch an Sachnamen gehängt, die weiblich sind und auf -er endigten: itərš (Euter, frühnhd. Euters); šlitərš (Splitter); rêdərš (Rätsel, Märchen).

Nur solche Substantiva mobilia, die nicht auf -er ausgehen, haben ein Femininum mit -in neben sich: kénijin (Königin); prìnsèsin (Prinzessin). Ein nhd. Lehnwort jüngsten Datums ist lérərin (Lehrerin).

Um das Weibchen eines Tieres zu bezeichnen, wird der Name desselben mit mutər verbunden: mutərhùnt (Hündin); mutərkâlf (Kälbin).

Zahlreiche Masculina auf -er nehmen noch ein t-Suffix hinzu, vielleicht durch Anlehnung an Wörter, die auf -hart

endigten, wie b à š t ə rt, mhd. bastart (Bastard), b à n k ə r t, banchart (Bankert); die gewöhnliche Aussprache des -ə r t ist -a t: b r à ŋ a t (Prahler); ù f g u k a t (Aufpasser); š t i ŋ k ə r t (Stinker); k w å k s a t (Nesthocker); g å ʒ a t (Gänserich); k l e w a t (Maikäfer); e ï j a t (weiblicher Häring); m ì l γ a t (männlicher Häring); k n ì p a t (Knoten); b l i k a t (Sonnenstrahl); š l u k s a t (Schluchzen); š t é s a t (Stössel); ʒ ụ r u m - p a t (Sauerampfer).

Ein männliches Substantiv mit persönlicher Bedeutung, das im Nhd. auf -e ausgeht, kann sich in der Mda. den Nominibus agentis auf -er anschliessen: k ì r χ ə š e f ə r (Kirchenschöffe).

Kollektivnamen mit der Vorsilbe ge- erhalten mitunter noch ein s-Suffix, das dem Worte einen verächtlichen Beigeschmack gibt: g ə d ì ŋ s, zu d ì ŋ (Ding); g ə d r è k s, zu d r è k (Schmutz); g ə l ù t s (G e l ä u t e); g ə š r í p s (Geschreibsel); g ə l é ï f s (Lauferei); g ə š t r i t s, zu š t r í d ə n (streiten); g ə s è ŋ k s (Gezänke); g ə ʒ ê m s, zu ʒ à m ə n (Same); g ə k r í d ə r s, zu k r u t (Kraut); g ə k l i ŋ ə ls (Geklingel); g e - k l è p ə r s, zu k l è p ə r n (klappern); g ə ʒ u f s, zu ʒ u f ə n (saufen).

Von Adjektiven werden Abstrakta mit dem erweiterten Suffix -igkeit abgeleitet: g ù d i χ k e ï t (Güte); f è l š i χ k e ï t (Falschheit); g ə f r à ʿχ t i χ k e ï t (Frechheit); oder mit -cheit: h è l χ i t (Helligkeit); h ó l χ i t (Hohlheit, Höhlung); w i t χ i t (Weite, Entfernung); n è k χ i t (Nähe); l é ŋ χ i t (Länge); á m χ i t (Armut); h á ï m χ i t (Heimat). Bei denen auf -ichkeït, die infolge der Einschaltung des -ig dreisilbig geworden sind, hat die Nachsilbe -keit einen starken Nebenton und rettet deshalb ihren vollen Diphthong, während sie bei der andern Gruppe von Wörtern, die zweisilbig sind, unbetont ist und abgeschwächt wird.

Das Abstraktum h à l š e t (Halbscheid, Hälfte) ist nicht etwa mit heit zusammengesetzt, sondern mit dem Verbalsubstantiv scheide von scheiden.

Mit der deminutiven Endung -ling werden mehrere Konkreta gebildet: t r è p l ì ŋ (Treppenstufe); f e r l i ŋ (Viertel Pfund); p é t ə r l i ŋ k (Petersilie); d r ì š l ì ŋ ə r (Schwamm, P i l z), zu d r î š (unangebaut).

Das Suffix -sal setzte sich an š r e k s ə l (Schreck) hinzu.

Suffixvertauschung ist erfolgt bei bəditnis (Bedeutung).

Unterdrückung eines Wortteiles und dessen Ersatz durch einen verdeutlichenden Zusatz hat stattgefunden bei witfroï (Witwe), witmàn (Witwer).

In substantivischen Gebrauch können nicht bloss Infinitive übergehen, sondern auch das Verbum finitum und satzartige

Verbindungen: dàt iš áïn dûn (das ist ein Tun = einerlei); ət ìš keīn mus dà (es ist kein Muss da = Notwendigkeit); du hàš káïn ferštéštəmiχ (du hast kein Verstehst du mich = Verstand).

§ 16. Genuswechsel.

Abweichend vom Nhd. und teilweise auch vom Mhd. sind in der Mda.

1. Masculina: èltər, daȝ alter (das Alter); àŋəl, der und diu angel (Stachel); bàkən, der backe (die Backe und der Backen); bìr, daȝ bier (das Bier); dər bùtər, der und diu buter (die Butter); dər dàχ, daȝ dach (das Dach); dər díl, dər und diu dil (die Diele); dər ekən, diu und daȝ ecke (die Ecke); dər hofat, diu hoffart; dər koštən, diu und diu kost (die Kost); dər mark (die Mark); dər mót (die Mode); dər pìts, diu pfütze; dər dèn, der, diu und daȝ tenne (die Tenne); dər šprosəl, der sproȝȝe (die Sprosse); šolən, diu scholle; dər wolkən, der und diu wolke (die Wolke).

2. Feminina: di bà'χ, diu bach (der Bach); di bol, der balle (der Ball); di bór (der Bohrer); di felš, der vels (der Fels); di freš, der vrosch (der Frosch); di hobəl, der hobel; dər horètsəl, der horniȝ (die Hornisse); di klùts, der und daȝ kloz (der Klotz); di làt, der lade (der Fensterladen), zusammenfallen mit di lát, (die Lade); di mišt, der mist; di šèt, der schate (der Schatten); di špát, der spade (der Spaten); di salàt, der salât (frz. la salade); di ȝák, der sarc (der Sarg); di drìp, der tropfe (der Tropfen); di fìnštər, daȝ vënster (das Fenster); di wikəl, der wickel.

3. Neutra: dàt ìməs, der und daȝ imbiȝ (der Imbiss); dàt minš, der und daȝ mensche (Geliebte); miȝèr, la misère (das Elend); dàt plèts, der platz. Sämtliche Frauennamen sind sächlichen Geschlechtes; auch die auf Frauenspersonen, ob jung oder alt, sich beziehenden Fürwörter sind Neutra. Merkwürdig ist, dass das weibliche Geschlecht, konkret genommen, sein Genus verliert, während doch leblose Dinge das ihrige von ihm geborgt haben. Wollte man dadurch die Idee des Schwachen, Niedlichen, Kleinen zum Ausdruck bringen? Ein Zeichen von Missachtung der Frau gegenüber oder gar ihre Herabdrückung zum blossen Gegenstande ist jedenfalls nicht darin zu erblicken.

Wird das zweite Glied eines Kompositums durch ein anderes Wort oder Suffix ersetzt, oder bekommt das Simplex eine

neue Endung, so wird das Genus entsprechend verändert: dər hoïšprùŋ, diu höuschrëcke (die Heuschrecke); dər pétərliŋk, der pètersilje (die Petersilie); ən áïntər, swéïtər dritər, fìrtər usw. (eine Eins, Zwei, Drei, Vier usw.); di šlitərš (der Splitter); di rèdərš (das Rätsel, Märchen); dieser Kategorie von Wörtern ist auch hènš (fem.), der hantschuoch (der Handschuh) beigetreten; mètlat, le matelas (die Matratze) erhielt das Geschlecht von lát (Lade).

Bei di hirən, daʒ hirne (das Hirn) hat der Wechsel des Genus den des Numerus zur Folge gehabt; man sagt: di hirən ʒìn rusgəloïf (das Gehirn ist herausgelaufen); die Endung -ən, die aus der gewöhnlichen Einschiebung von ə zwischen r und n entstanden ist, hat natürlich dazu beigetragen; der Begriff des Wortes ist für die Pluralbildung kein Hindernis, hat doch auch das Nhd. neben der einfachen eine kollektive Form.

§ 17. Deminution.

In allen Dialekten ist die Neigung zur Deminution eine sehr starke; sie findet dort in dem vertrauten Verkehrston ihren eigentlichen Boden; auch werden ja die Deminutiva vorzugsweise zu sinnlichen Wesen, Personen und Sachen, gebildet, um die sich die Sprache der Mundart fast ausschliesslich bewegt.

Mehrere Verkleinerungssuffixe stehen der unsrigen zu Gebote.

Ueberreste der ältesten und einfachsten Deminutivbildung sind gewisse Substantiva auf -əl, das durch Apokope aus alemannischem -elî entstanden ist: fèrkəl (Ferkel); špàtsəl (Spatz); àtsəl (Elster); máïdəl (Mädchen); brésəl (Brosame); ʒésəl (Sense); širməl (Scherbe); hèïʒəl (= Häuschen, Abtritt); hiŋkəl (Hinkel); sikəl (Zicklein); tipəl (Tüpfel); wátsəl (Warze); horètsel (Hornisse); špàïγəl (Speiche); šprosəl (Sprosse); kloïbəl (Knäuel); hibəl (Hügel); tisəl (Deichsel); frànʒəl (Franse); èmètsəl (Ameise); lèməl, frz. lame (Messerklinge); bìndəl (Bündel); hèksəl (Häcksel); brokəl (dicke Milch); fidəl (Füllen); mérdəl, frz. merle (Amsel); grìməl (Krume); dáïdəl (Teil). Die meisten dieser Wörter stehen durch den Untergang des Grundwortes isoliert und werden deshalb nicht mehr deutlich als Deminutiva empfunden; gerade deswegen aber konnten sie ihre eigentümliche Form in der Mda. behaupten, und zwar umso leichter, als sie mit den Substantiven auf -el, das auf

ahd. -ilo, -ila zurückgeht, zusammenfielen. Wenn aber manche Wörter dadurch, dass sie nur in der deminutiven Form üblich geblieben sind, ihre deminutive Bedeutung verloren haben, so lassen sie sich dennoch immer als Deminutiva auffassen, indem ihnen stets der allgemeine Begriff der Abhängigkeit und Zugehörigkeit, des Kleinen und Unselbständigen anhaftet; sie waren sicher ursprünglich als Deminutiva gedacht, erscheinen aber nicht mehr als solche.

In ihrem Geschlecht stimmen diese Deminutiva mit ihrem Grundwort überein, wenn der Zusammenhang mit einem solchen noch nicht aus dem Bewusstsein geschwunden ist, sonst aber sind sie in der Regel Neutra. Männlich sind špàtsəl, tipəl, hibəl, kloībəl, horètsəl; weiblich ȝésəl, wátsəl, špáīchəl, frànȝəl, êmètsəl; sächlich fèrkəl, máidəl, hinkəl etc.

Die gewöhnliche Deminutionssilbe der Mda. ist -χin (aus -chen mit Uebergang des e zu i nach ch in unbetonter Silbe), das immer den Umlaut des Stammvokals bewirkt. In der Mehrzahl wird -chin nach Analogie der Substantiva, die in diesem Numerus auf -ər ausgehen, zu -χər (χa): rut (Raute, Guckfenster), ritχin; kû (Kuh), kìχin; wán (Wagen), wênχin, pl. wênχər; jut (Jude), jitχin; mus (Maus), misχin, pl. mísχər; fûs (Fuss), fîsχin, pl. fîsχər; dúw (Taube), dífχin, pl. dífχər; ȝún (Sohn), ȝínχin, pl. ȝínχər; hán (Hahn), hênχin, pl. hênχer; hûn (Huhn), hînχin, pl. hînχər; šâf (Schaf), šêfχin, pl. šêfχər; kaninχin (Kaninchen), pl. kaninχər; filètχin (Veilchen), pl. filètχər. Als Deminutivum ist auch, nach Annahme eines auslautenden n, lérχin (Lerche) aufgefasst und dazu ein Plural lérχər gebildet worden.

Was das Geschlecht der mit -χin verkleinerten Wörter anbelangt, so nehmen diese nicht etwa wie im Nhd. das sächliche an, sondern behalten immer dasjenige des Grundwortes bei: di ritχin, dər wênχin, dər hênχin, dər ȝinχin u. s. w.

Bei Wörtern, die ihren Plural durch Anhängen von -er bilden, kann die Endung -χər im Plural an dieses Suffix treten: hus (Haus), pl. hiȝər, híȝərχər; plèts (Platz), pl. plètsər, plètsərχər; fàs (Fass), fèsχər und fèsərχər; mul (Maul), pl. milər, milərχər; krits (Kreuz), kritsərχər; diš (Tisch), pl. dišər, dišərχər; kînt (Kind), pl. kìnər, kìnərχər.

Im übrigen steht bei den Deminutiven in der Ein- und Mehrzahl vor den Verkleinerungssilben derjenige Stammauslaut, den das Grundwort in der Flexion der Mundart, d. h. im

Plural zeigt: b û (Bube), pl. b û w ə n, also b î f χ i n, b î f χ ə r; oï (Auge), pl. o ï w ə n, also e ï f χ i n, e ï f χ ə r; f r o ï (Frau), pl. f r o ï w ə n, also f r e ï f χ ə n, f r e ï f χ ə r; h û n t (Hund), pl. h ì n, also h ì n χ i n, h ì n χ ə r; h â n t (Hand), pl. h è n, also h è n χ i n, h è n χ ə r; ʒ ù i (Sau), pl. ʒ ù i w ə n, also ʒ ì i f-χ i n, ʒ ì i f χ ə r.

Bei gutturalem Stammauslaut tritt vor - χ i n ein pleonastisches - ə l, um eine wohllautende und deutliche Ableitung zu gewinnen, da der Gebrauch von blossem - χ i n einen Uebellaut hervorbringen und der Anlaut dieser Nachsilbe sich von dem Auslaut der Stammsilbe nicht abheben würde: b û ʻχ (Buch), b i χ ə l χ i n, b i χ ə l χ ə r; l o ʻχ (Loch), l e χ ə l χ i n, l e χ ə l χ ə r; š t i k (Stück), š t i k ə l χ i n, š t i k ə l χ ə r; r o k (Rock), r e k ə l χ ə n, r e k ə l χ ə r; b à ʻχ (Bach), b è χ ə l χ ə n, b è χ ə l χ ə r; t r o ʻχ (Trog), t r e χ ə l χ i n; š û ʻχ (Schuh), š i-g ə l χ í n, š î g ə l χ ə r.

Die Substantiva auf -en verlieren bei der Deminution diese Endung, ob sie nun schon im Mhd. vorhanden war oder erst in der Mda. dazu gekommen ist: g á t ə n (Garten), g ê a t χ i n, ó w ə n (Ofen), é f χ i n; d ì p ə n (Topf), d ì p χ i n; f á d ə n (Faden), f ê t χ i n; h á w ə n (Hafen), h ê f χ i n; š t o p ə n (Pfropfen), š t e p χ i n; l û m p ə n (Lumpen), l î m p χ i n; l à-p ə n (Lappen), l è p χ i n; b r â d ə n (Braten), b r ê t χ i n; ebenso, jedoch mit Einschaltung von - ə l, nach Guttural: š t è k ə n (Stecken), š t è k ə l χ i n; k û ʻχ ə n (Kuchen), k î χ ə l-χ i n; h â k ə n (Hacken), h ê k ə l χ i n.

Die auf -el und -er ausgehenden Nomina werden ganz regelmässig durch Anfügung von - χ i n im Sing., von - χ ə r im Plur. verkleinert: f o g ə l (Vogel), f e g ə l χ i n, f e g ə l χ ə r; g a b ə l (Gabel), g è b ə l χ i n, g è b ə l χ ə r; f i ŋ ə r (Finger), f i ŋ ə r χ i n, f i ŋ ə r χ ə r.

Eine unbewusste Häufung von Verkleinerungssilben ist es, wenn alten Deminutiven auf -el, die nicht mehr als solche erkannt sind, noch ein -chen angehängt wird: m á ï d ə l χ i n (Mädchen); f è r k ə l χ i n (Ferkelchen); e ï ə r w i ʒ ə l χ i n (Eierwieselchen); h i ŋ k ə l χ i n (Hinkelchen); ʒ i k ə l χ i n (Zickelchen); f i d ə l χ i n (kleines Füllen); g r i m ə l χ i n (Krümchen).

Die Deminution der Vornamen geschieht in der Regel durch Anhängung eines - l e, das wie - ə l aus alemannischem -elî hervorgegangen ist; bei dem einen ist der Vokal vor, bei dem andern der Vokal nach l weggefallen. Diese Art der Verkleinerung wird gewöhnlich nur von Kindern oder für Kinder gebraucht: p e t ə r l e und p i ê r l e (Peter, Pierre); l u ï l e (Louis); ʒ i m l e (Simon); ž á l e (Jean); f r è n s l e (Franz); m a r i l e (Marie); a n a l e (Anna); a l f ǫ s l e (Alfons);

žoʒèfle (Joseph); ebenso mamale (Mama); papale (Papa).

Französische Mädchennamen, die auf einen Konsonanten auslauten, werden durch blosse Anfügung eines -e verkleinert: katrine (Catherine); magrite (Marguerite); bawète (Babette); maïjane (Marie-Anne).

Daneben ist auch die Endung -chen zur Deminution der Eigennamen besonders erwachsener Personen im Gebrauch: žulχin (Jules); ànχin (Anna); kètrįnχin (Catherine); ausserdem -el für ältere Leute: bèrbəl (Barbe); grédəl (Margaretha); nìkəl (Nicolas); jâkəl (Jacques); ʒiməl (Simon). Diese können durch Hinzufügung von -chen inbezug auf Kinder nochmal verkleinert werden: nìkəlχin usw.

Aus der Kindersprache stammen endlich folgende vereinzelte Deminutivformen: pápi (Grosspapa); mámi (Grossmama); mit e: mîme (Muhme); fede (Vetter, Onkel); mit o: pàto (Pate); godo (Patin).

Verkleinerte weibliche Namen sind natürlich Neutra, da schon die unverkleinerten dieses Geschlecht zeigen.

C. Adjektiva.

§ 18.

Die Eigenschaftswörter können stark und schwach flektiert werden. Die schwache Deklination unterscheidet sich jedoch von der starken nur im Nom. Sing. Masc. und im Dat. Sing. Masc. und Neutr., während das Fem. und der ganze Plural beider Formen identisch sind.

Als Paradigma dient šén (schön).

	a) starke Form:			b) schwache:		
	Masc.	Fem.	Neutr.	Masc.	Neutr.	Plur.
Sg. N.	šénər	šén	šén	šén	šén	šén
D.	šénəm	šén	šén	šénen	šénən	šén
A.	šénən	šén	šén	šénən	šén	šén

Der Sing. des Fem. und des Neutr. sowie der Plur. entbehren in allen Kasus jeder Endung. Beachtenswert ist namentlich die flexionslose Form des Neutrums in attributiver Stellung: ə šén hus (ein schönes Haus); ə grós fir (ein grosses Feuer); ə gùt kìnt (ein gutes Kind); ən âlt pèrt (ein altes Pferd); kâlt wàsər (kaltes Wasser); làŋ léwən (langes Leben). Somit hat die Mda. den alten Stand der Dinge bewahrt; in mhd. Zeit konnte die unflektierte Form ebenfalls

zwischen Artikel und Substantiv treten: daʒ wilt swin (das wilde Schwein = Wildschwein).

Im Auslaut der Adjektive ist n nur vor Vokalen, h und Dentalen hörbar; vor den andern Konsonanten verstummt es: šén hols (schönes Holz); šé máïdəl (schönes Mädchen); šénə bóïmən (schönen Baum); grósən diš (grossen Tisch); grî wis (grüne Wiese); kléï fróï (kleine Frau).

Dem substantivisch gebrauchten Neutrum des Adjektivs wird die Endung -ət (= mhd. eʒ, mit unverschobenem t) angehängt, z. B. ə grósət (ein grosses); ət grósət (das grosse); ə gùdət (ein gutes); ət gùdət (das gute); ə jùŋət (ein junges); ət juŋət (das junge).

Nach einem Zahlwort nimmt der Plural des attributiv gebrauchten Adjektivs die Endung -er an: fîr grósər béïmən (vier grosse Bäume); sweï šénər pêr (zwei schöne Pferde); drîj šwêrər štéïn (drei schwere Steine). Diese Formen sind wohl als Ueberbleibsel eines alten Gen. Plur. zu betrachten.

Reste eines alten Gen. Sing. haben sich nach èpəs (etwas) und ništ erhalten: èpəs šénes (etwas Schönes); èpəs grósəs, šlèχtəs (etwas Grosses, Schlechtes); niš gùdəs (nichts Gutes); ništ ìbəls (nichts Uebels).

Ein uralter Dativ ist erhalten in der Zusammensetzung hèlwənnát, zurückzuführen auf ahd. in der halbin naht (Mitternacht).

§ 19. Verschiedene Adjektiv-Bildungen.

In der Mda. wird das Suffix -ig selten unmittelbar an den Auslaut des Stammwortes gehängt; nach l und mitunter nach r hat sich ein d eingeschoben: bùkəldiχ (buckelig); kitsəldiχ (kitzelig); grúʒəldiχ (gruselig); rùnsəldiχ (runzelig); šimməldiχ (schimmelig); šwàŋəldiχ, zu mhd. swanc und swankel (schwank, biegsam); krídəldiχ (krittelig, empfindlich); kruʒəldiχ (kraus); špriŋkəldiχ (gesprenkelt); nidərdiχ (niedrig); hùŋərdiχ (hungrig).

Sonst wird gewöhnlich s eingeschaltet: inəwèntsiχ (inwendig); uʒəwèntsiχ (auswendig); nitsiχ (neidisch); štrúpsiχ (struppig); šèksiχ (schäckig); šmértsiχ (schmierig); hârtsiχ (haarig); štírtsiχ (stierig, störrig); blûtsiχ (blutig); ʒûmpsiχ (sumpfig).

Eine Folge dieser Einschiebungen war, dass -diχ und -siχ (-tsiχ) als einheitliche Endsilben erschienen und neben -iχ oder anderen Suffixen selbständig gebraucht wurden: wàkərdiχ (wacker); lèkərdiχ (lecker); nàksiχ (nackend); rénsiχ (regnerisch); dûmpsiχ (dumpf); klépsiχ (klebend);

dórtiχ, statt tórdich (thöricht); šmúdiχ (schwül); blîmərdiχ (blumig); nitgùtsiχ (nichtsnutzig); hùnsiχ (hündisch); šwinsiχ (schweinisch, geizig); tâpsiχ (täppisch).

Das einfache Suffix -iχ tritt als blosse Wucherung zu den Adjektiven frimdiχ (fremd); gotlósiχ (gottlos); élèniχ (elend); bóshaftiχ (boshaft); hèrtshèftiχ (herzhaft); báfìsiχ (barfuss); das Adj. glìdiχ (glühend) ist entweder von glût (Glut) abgeleitet, oder aus mhd. glüendec durch Kontraktion entstanden.

Bei einigen Adjektiven auf -lich wird das anlautende l dieser Nachsilbe als Auslaut des Stammwortes aufgefasst und das so abgetrennte -ig nach Analogie der übrigen Bildungen auf -diχ mit einem d versehen: blóəldiχ (bläulich); ródəldiχ (rötlich); ȝísəldiχ (süsslich); ȝúrəldiχ (säuerlich); krênkəldiχ (kränklich).

Vor -lich ist -ər an den Stamm getreten in héfərliχ (höflich) und im Adv. kúmərliχ (kaum).

§ 20. Steigerung der Adjektiva.

Der Komparativ der Adjektive wird durch Anhängen von -ər (-a), der Superlativ durch Anhängen von -št gebildet: šén (schön), šénər, šenšt; krèftiχ (kräftig), krèftijər, krèftiχšt; grós (gross), grésər, grést (mit Assimilation).

Einige Komparative und Superlative nehmen in der Wurzelsilbe den Umlaut an, andere nicht: frúm (fromm), frúmər, frúmšt; dùm (dumm), dùmər dùmšt; kâlt (kalt), kâltər, kâlšt; glàt (glatt), glàtər, glàtšt; ful (faul), fulər, fulšt; àm (arm); ámər, ámšt; šmál (schmal), šmálər, šmálšt; dagegen grós (gross), grésər, grést; kúrts (kurz), kirtsər, kirtšt; làŋ (lang), lèŋər, lèŋšt; âlt (alt), èlər, èlšt; jûŋk (jung) jiŋər, jiŋšt;

Von den in der Mda. umgelauteten Formen sind besonders hervorzuheben ewəršt, mhd. oberist und oberôst (oberst), und inəršt (unterst).

Regelmässig sind gebildet firšt (vorderst), zu fir, mhd. vür (vor), und hinəršt (hinterst), zu hinər (hinter).

Wie das Neutrum des Positivs ist dasjenige des Komparativs in attributiver Stellung flexionslos: ə šénər hus (ein schöneres Haus); ə grésər štìk (ein grösseres Stück). Auch hat das Fem. des Komparativs durch Apokope sein Endungs -e verloren: ə besər froï (eine bessere und einer bessern Frau). Beim Masc. ist die flektierte Form nicht gebräuchlich, weil die attributivische Verwendung des männlichen Komparativs vermieden und entweder durch den Positiv mit vorgesetztem mé

(mehr) oder durch Umschreibung mit einem Relativsatz vertreten wird; ersteres geschieht nach dem unbestimmten, letzteres nach dem bestimmten Artikel: ə mé grósər mán (ein grösserer Mann); dər màn wu gəlértər iš (der gelehrtere Mann).

In der Verbindung mit káïn (kein) wird der Komparativ in der Regel durch ʒo (so) mit dem Positiv ersetzt: káïn ʒo dùmər minš (kein so dummer Mensch); kéïn ʒo gəfrá'χt kìnər (keine so frechen Kinder).

Nach niš (nichts) und èpəs (etwas) steht der Genitiv des Komparativs: niš besərəs (nichts Besseres); èpəs šénərəs (etwas Schöneres).

Zur Verstärkung des Komparativs dient fil (viel), das gern wiederholt wird: fil fil besər (viel besser).

Um den absoluten Superlativ auszudrücken, bedient man sich der Adverbia gâns (ganz) und ʒér (sehr) mit dem Positiv: gâns gùt (ganz gut); ʒér šén (sehr schön).

Die Steigerungsform von fil ist mé (mehr), Sup. máïnšt. Statt dər máïnšt (am meisten) sagt man jedoch häufiger dər filšt; «meistens, meistenteils» wird durch ət máïnšt, di máïnšt sit (= frz. la plupart du temps) wiedergegeben. Das Adv. gér heisst im Komp. liwər (lieber), im Sup. am lìpštən.

Nach dem Komparativ steht bei Vergleichungen ès (als) oder wi (wie); beide werden gewöhnlich verbunden, wenn ʒo (so) vorhergeht: ʒo riχ ès wi dú (so reich als du).

Statt am (am) mit dem Superlativ setzt man öfter bei allen drei Geschlechtern in der Ein- und Mehrzahl dər (der): di fróï, wu dər bešt ko'χən kàn (die Frau, welche am besten kochen kann); dàt máïdəl, wu dər šenšt nèjən kàn (das Mädchen, das am schönsten nähen kann); di bûwən, di dər šnèlšt kànən lóïfən (die Buben, die am schnellsten laufen können); ət iš dər bešt (es ist am besten); di lít, wu dər riχš bìn (die Leute, die am reichsten sind); dàt hus, wu dər hékšt iš (das Haus, das am höchsten ist). Diese Redewendung scheint, wie noch manche andere, der frz. Syntax entnommen zu sein: les personnes qui travaillent le mieux (am besten); les chiens qui courent le plus vite (am schnellsten); les objets qui nous sont le plus chers (am teuersten). Die Superlative «zuerst» und «zuletzt» werden ebenfalls nach dem Frz. durch dər éršt und dər letšt wiedergegeben, mit dem Unterschiede jedoch, dass diese Ausdrücke durch Uebertragung der Formen des Sing. Masc. auf alle übrigen Numeri und Genera stets unverändert bleiben: dər kluχ git dər érš ná (der Kluge gibt zuerst nach; le premier); di

klu'χən gìn dər érš nå; dər érš bìn iχ əršrok (zuerst bin ich erschrocken); **di èlštən kùmən dər lešt dran** (die Aeltesten kommen zuletzt dran).

Ein Wort mit komparativer Form hat positiven Sinn, nämlich **èŋštər** (ängster), das gewöhnlich für **àŋšt** (angst) gebraucht wird: **ich hàn èŋštər** und **àŋšt** (ich habe angst); **ət iš mir èŋštər** (es ist mir angst); dieser Komparativ tritt sogar an die Stelle des Substantivs **àŋst** (Angst); **fèn lutər èŋštər** (vor lauter Angst); **ich hàn dódəsèŋštər usgəštàn** (ich habe Todesangst ausgestanden).

D. Zahlwörter.

§ 21.

a) Grundzahlen.

Zunächst mögen die Zahlen vorgeführt werden, die irgend eine Besonderheit aufweisen: 1. **áïn, éïn** (mit Umlaut), **áïn**; flektiert **áïnər, éïn, áïnt**; die übrigen Zahlen werden nicht flektiert; 2. **swén, swó, sweï**, mit Erhaltung der Dreigeschlechtigkeit (mhd. zwêne, zwô, zwei); 3. **drìj**, für alle Genera, verkürzt in **dritsen** (dreizehn) und **drisiχ** (dreizehn); 4 **fìr**, aber **fértsen** (14), **fèrtsiχ** (40); **fértəl** (Viertel); 5. **fìnf**, aber **fù'χsen** (15), **fù'χsiχ** (50), mit Uebergang des f in niederdeutsches ch vor s; 6. **ȝeks**, mit geschlossenem e, aber **ȝèχsen** (16) und **sèχsiχ** (60) mit offenem è; 7. **ȝiwən**, aber mit Ausfall des n bei **ȝiwətsen** (17), **ȝiwətsiχ** (70); 8. **êt**, mit Umlaut; dagegen **à'χsen** (18) und **àχsiχ** ohne Umlaut; 9. **nín**, jedoch **nèïntsen** (19) und **nèïntsiχ** (90); 10. **sén**.

Die übrigen Zahlwörter sind regelmässig gebildet oder bieten nichts Auffallendes: 11. **elf**; 12. **swelf**; 20. **swansiχ**; 21. **áïnəswansiχ**, für die drei Geschlechter; ebenso 22. **sweïjəswansiχ**; 23. **drìjəswansiχ**; 28. **êtə-** und **aχtəswansiχ**; 29. **nínəswansiχ**; 100. **hùnərt**; 101. **hùnərt ùn áïn, éïn, áïn**, flektiert **hùnərt ùn áïnər, éïn, áïnt**; die Konjunktion **ùn** (und) wird immer gesetzt; 102. **hùnərt ùn swéï, swó, swéï**; 103. **hùnərt ùn drìj**; 110. **hùnərt ùn sén**; 200. **sweïhùnərt**; 300. **drihùnərt**; 400. **fìrhùnərt**; 800. **êthùnərt**; 1000. **dauȝənt**. Ein Vielfaches von 100000 wird stets mit Hülfe des Adv. **mål** (mal) gebildet: 500000. **fìnf mål hùnərt dauȝənt**; eine Million wird durch **sen mål hùnərt dauȝənt** ausgedrückt.

Die erste Zahl wird genau wie ein Adjektiv behandelt, hat also je nach ihrer Stellung eine starke und schwache Deklination; sogar ein schwacher Plural wird von ihr gebildet: d i á ï n ə n (die Einen); hingegen bleiben die drei Geschlechtsformen von 2 in allen Kasus unverändert. Jene kann ferner die Funktion eines unbestimmten Artikels übernehmen; dann ist sie unbetont und wird abgeschwächt zu masc. ə n und ə, fem. und neutr. ə.

Um auszudrücken: «in etwa 8 Tagen, vor ungefähr 3 Wochen, nach etwa 2 Jahren», bedient man sich der Wendungen i n ə n d à'χ ə r ê t, f o r ə w ù'χ ə r d r i j, n â ə j â r ə r s w é ï; das -ə r zwischen dem Substantiv und dem Zahlwort ist wohl nichts anders als eine Verstümmelung der unbetonten Konjunktion «oder». Aehnlich ist š t ì k ə r ʒ e k s (etwa sechs) aus «ein Stück oder sechs» kontrahiert worden.

Um zu sagen: «er ist in den zwanziger, dreissiger, vierziger Jahren», heisst es ohne Flexionsendung: ə r i š i n d ə s w a n s i χ, d r i s i χ, f è r t s i χ; j â r braucht nicht hinzugefügt zu werden.

Bei ungefähren Zahlangaben bedient man sich zumeist einer dem Frz. entlehnten Wendung: i n d ə d r i s i χ (dans les trente, etwa dreissig). Das daneben vorkommende ù ŋ e f ê r (ungefähr) wird fast immer mit ʒ ó (so) verbunden: ʒ o u ŋ e f ê r h ù n ə r t.

Die Zahlen 1 und 2 stimmen abweichend vom nhd. Sprachgebrauch bei Angabe der Tageszeit mit dem Worte «Uhr» im Genus überein: é ï n ú r (ein Uhr); s w ó ú r (zwei Uhr); ə f é r t ə l u f é ï n (ein Viertel auf eins); ə f é r t ə l n à s w ó (ein Viertel nach zwei); ə t i š s w ó f ə r b é ï (es ist zwei vorüber). Vielleicht hat sich auch hier französischer Einfluss geltend gemacht: é ï n ú r = une heure. Bei «halb» dagegen ist die Flexion des attributiv gebrauchten Nom. Sing. Masc. verallgemeinert worden; wie es z. B. heisst: ʒ i i š h à l w ə r d ó t (sie ist halb tot), so wird auch gesagt: ə t i š h à l w ə r é ï n (es ist halb eins); h à l w ə r s w ó (halb zwei) usw.

b) Ordnungszahlen.

Von den Ordnungszahlen ist nur die erste eine von ihrer Grundzahl unabhängige Bildung: 1. é r š t, ahd. é r i s t o, Sup. zu é r (eher); ọ n t e r zu frz. un wird bloss von den Kindern beim Spielen gebraucht. Die übrigen Ordinalia werden von den Kardinalzahlen abgeleitet, und zwar von 2 bis 19 durch Anhängen eines t, von den höhern Zahlen vermittelst der Superlativendung: 2. s w é i t, vom Neutrum der Grundzahl; d r i t,

regelmässig zu drìj gebildet, nur mit Verkürzung wie in dritsen (dreizehn); 4. fìrt; 5. finft; 6. ȝekšt; 7. ȝiwət, mit Ausfall des n wie in ȝiwətsen (siebzehn); 8. êtšt, mit Superlativendung, weil sich sonst die Ordnungszahl von der Grundzahl, die auf t ausgeht, nicht unterscheiden würde; 9. nínt; 10. sént; 18. à'χsent; 20. swansišt, mit Unterdrückung des palatalen Spiranten vor s; 100. hùnəršt.

Die substantivisch gebrauchten Zahlen werden in der Mda. durch die flektierten männlichen Formen der Ordinalia ersetzt; auch die Zahl «Eins» wird in dieser Verwendung nach Analogie der übrigen durch Hinzufügung von -ter gebildet: ən áïntər (eine Eins); e sweïtər (eine Zwei); ən drìtər (eine Drei); ən êtštər (eine Acht); ə séntər (eine Zehn); ə swansištər (eine Zwanzig); ən drisištər (eine Dreissig); ən hùnərtštər (eine Hundert).

Statt der Grundzahl steht die Ordnungszahl vor su (zu) in Sätzen wie: ȝi bìn sùm sweïtən, sùm drìtən, sùm fìrtən, sùm ȝekštən kùm (sie sind zu zwei, zu drei, zu vier, zu sechs gekommen); daneben: ət bi jər sweï gəwén usw. (es sind ihrer zwei gewesen usw.).

Bei Angabe des Jahres wird das Jahrhundert der Kürze halber ausgelassen; «im Jahre 1870» heisst: im ȝiwətsištə jâr (im siebzigsten Jahre).

c) Teilzahlen.

Um einen Bruch mit dem Zähler eins auszudrücken, verbindet die Mundart den Nenner als Ordinalzahl mit dem Subst. dáïl (Teil), das aber, von fértəl (Viertel) abgesehen, nicht wie im Nhd. abgeschwächt und zu der Zahl als blosse Nachsilbe hinzugesetzt wird: dər drìt dáïl (ein Drittel); $^1/_5$ dər finft dáïl; $^1/_6$ dər ȝekšt dáïl; $^1/_{10}$ dər sént dáïl. Dagegen wird ein Bruch mit einem höhern Zähler als eins durch die Verbindung einer Grundzahl mit dáïl angedeutet: $^2/_3$ sweï deïlər, $^3/_4$ drìj deïlər, $^4/_5$ fìr deïlər; ist der Nenner um mehr als eine Einheit grösser als der Zähler, so wird er ausdrücklich angegeben; $^2/_5$ sweï deïlər fèn finf; $^5/_8$ finf deïlər fèn a'χt.

Die Deminutivsilbe -ling wird zur Bruchbildung benutzt in ferliŋ (Viertel Pfund). Andere Zusammensetzungen von Zahlwörtern sind solche mit dem alten Subst. lei: sweïərleï (zweierlei); ferner mit dem durch -tiχ erweiterten Suffix -fà'χ (= fach): áïnfà'χtiχ (einfach); von -hânt (Hand) gibt es nur das Kompositum àlərhànt (allerhand).

Für den einfachsten Bruch 1/2 hat die Sprache ein von den Zahlwörtern unabhängiges Wort hålwər, hålw, hålw (halber, halbe, halbes); wird es substantivisch gebraucht oder ist ein Substantiv sächlichen Geschlechtes zu ergänzen, so gilt für das Neutrum die Form hålwət (halbes). Vor einem Adjektiv steht immer durch Ausgleich der flektierte Nom. Sing. Masc., wie vor dem Substantiv «Uhr»: ʒi bin hålwər dót gəwèn (sie sind halb tot gewesen); ət iš šon hålwər dùŋkel (es ist schon halb dunkel); iχ bin hålwər krâŋk (ich bin halb krank).

Von elliptischen Bildungen ist nur ànərthålw (anderthalb) gebräuchlich.

E. Pronomina.

§ 21.

a) Personalia.

Die persönlichen Fürwörter haben je eine betonte vol und eine unbetonte, bisweilen verkürzte Form. Der fehlend Genitiv wird durch fèn (von) mit dem Dativ ersetzt.

	1. Person		2. Person	
	betont	unbetont	betont	unbetont
Sg. N.	iχ	əχ, χ	dú	də
D.	mìr (mìa)	mər (ma)	dìr (dìa)	dər (da)
A.	miχ	miχ	diχ	diχ
Pl. N.	mìr (mìa)	mər (ma)	jìr (jìa)	jər (ja)
D. A.	ûs	ùs	oïwiχ	oïwiχ.

3. Person.

	Masculinum		Femininum		Neutrum	
	betont	unb.	bet.	unb.	bet.	unb.
Sg. N.	ér (éa)	ər (a)	ʒi	ʒə	ét	ət, t
D.	ém	əm, m	ir, (ìa)	ər (a)	ém	əm, m
A.	én	ən, n	ʒi	ʒə	ét	ət, t

	bet.	unb.
Pl. N.	ʒi	ʒə
D.	énən	ən
A.	ʒi	ʒə

Im Plural der 2. Person ist der alte Akk. iuwich auf den Dativ übertragen, im Plural der 1. Person umgekehrt der alte Akk. unsich durch den Dativ verdrängt worden. Dieser Ausgleich erklärt sich aus dem Umstand, dass in der Mda. der dritte und vierte Fall gerade beim Plural nicht streng aus-

einander gehalten werden; so heisst es: ich hàn ȝ'ət gə-ȝát (ich habe es ihnen gesagt); hàš də ȝ'ət gìn (hast du es ihnen gegeben), während im Sing. der Dat. des Pronomens nach diesen Verben stehen würde.

Wenn von Frauen die Rede ist, wird das Neutr. des Fürwortes gebraucht.

Für die Anrede an eine ältere oder fremde oder den höhern Gesellschaftsklasse angehörende Person ist der Plural des Pronomens der 2. Person üblich; das Anreden mit «Sie» ist der Mda. fremd.

b) reflexivum.

Das Reflexivpronomen hat weder Genitiv noch Dativ. Als Ersatz dafür gebraucht man sowohl im Sing. als im Plur. die Akkusativform ȝìχ (sich).

c) possessiva.

Die besitzanzeigenden Fürwörter weichen insofern von der Deklination der gewöhnlichen Adjektiva ab, als sie nur bei substantivischem Gebrauch flektiert werden. Die adjektivisch gebrauchten sind in allen Casus eines jeden Genus unverändert: min (mein); din (dein); ȝin (sein); ûȝər (unser); oïwər (euer); jìr (ihr); das n der Singularformen wir nur vor Vokalen, h und Dentalen gehört; statt -ər bezw. -r des Plurals ist -a das Gewöhnliche. Beispiele: fè mi fatər (meines Vaters, von meinem Vater); an di ȝún (an deinen Sohn); wejən ȝi mùtər (wegen seiner Mutter); beï ûȝər nâpərn (bei unsern Nachbarn); in jìr hìȝər (in ihren Häusern) usw. Bei weiblichen Personennamen wird das Possessivverhältnis durch das Neutrum ȝin ausgedrückt: əm mari ȝi rok (der Marie ihr Rock). Die Pluralformen haben Genitivfunktion in den Ausdrücken ûȝər, oïwər, jìr swén, drìj usw. (unser, euer, ihrer zwei, drei usw.).

Die substantivisch gebrauchten Possessiva werden folgendermassen flektiert:

	Masc.	Fem.	Neutr.	Plur.
Sg. N.	minər	mini	mint	minən
D.	minəm	minər	minəm	minən
A.	minən	mini	mint	minən

Es scheinen also diese Pronomina in absoluter Stellung das Bedürfnis einer Endung zu haben, um Geschlecht und Zahl deutlich hervortreten zu lassen. Nur so erklärt es sich, warum beim Fem. ursprüngliches e, anstatt abzufallen, vermutlich unter dem Einfluss des Vokals der ersten Silbe zu i ge-

worden ist, und der Nom. Plur. die schwache Endung -ən angenommen hat.

Ebenso werden dekliniert dinər, dini, dint, dinən (deiner, deine, deines, deine); ʒinər, ʒini, ʒint, ʒinən (seiner usw.); ûʒər, ûʒəri, ûʒərt, ûʒərn (unser usw.); oïwər, oïwəri, oïwərt, oïwərn (euer usw.); jîrər, jîri, jîret, jîrən (ihr usw.).

Vor den Possessivpronomen steht in der Mda. nie der Artikel, auch dann nicht, wenn sie substantivisch gebraucht werden: mint (das meine); díni (die deine); ʒinər (der seine); ûʒərn (die unsern); oïwərt (das eure); ət iš jîrt (es ist das ihrige).

Die erst im Nhd. aufgekommenen pronominalen Ableitungen auf -ig, wie «meinig, deinig» usw., sind nicht in die Mda. gedrungen.

d) Demonstrativa.

Als hinweisendes Fürwort dient mitunter einfaches betontes dèr, dî, dàt (der, die, das); gewöhnlich aber gebraucht man Zusammensetzungen dieses Pronomens mit lâ (= frz. là?), um etwas Nahes, Gegenwärtiges zu bezeichnen, oder mit dórt (dort, woneben lórt, durch Angleichung an lâ), um auf etwas Entferntes hinzuweisen. Diese Verbindungen sind also analog wie das in der Mda. nicht vorhandene «dieser» gebildet, das aus der Verschmelzung des einfachen Demonstrativums mit der Partikel sè (= ecce) entstanden ist.

Sehr oft werden dər lâ durch Wiederholung des lâ verstärkt: dər lâ lâ, dàt lâ lâ; das erste ist betont, das zweite nicht.

Der zu bezeichnende Gegenstand kann zwischen das Pronomen und lâ treten, aber auch hinter diesem stehen: dər màn lâ (dieser Mann); dàt lâ hus (dieses Haus).

Ein anderes hinweisendes Fürwort besitzt die Mda. in dərʒèl, diʒèl, dàtsèl, der Form nach dem nhd. «derselbe, dieselbe, dasselbe» entsprechend; jenes ist aber rein demonstrativ; die Bedeutung der Determination und der Identität, welche «derselbe» gewöhnlich hat, ist dərʒèl vollständig fern: letzteres wird übrigens nur absolut verwendet. Beispiel: wen iš ət gəwèn? dərʒèl (wer ist es gewesen? jener dort); im Gegensatze zu dər lâ wird dərʒèl immer in Bezug auf etwas Entfernteres angewandt, gerade wie dər lórt.

	Masc.	Fem.	Neutr.	Plur.
Sg. N.	dər ʒèl	di ʒèl	dàt ʒèl	di ʒèlən
D.	dəm ʒèlən	dər ʒèl	dəm ʒèlən	də ʒèlən
A.	də ʒèlən	di ʒèl	dàt ʒèl	di ʒèlən

e) determinativa.

Als Pronomen determinativum wird ausser dem betonten dêr, dî, dàt mit folgendem Relativ meistens dər nèmpliχ, di nèmpliχ, dàt nèmpliχ (der, die, das nämliche) gebraucht; seltener ist dərjéniχ (derjenige), das dem Nhd. entlehnt zu sein scheint.

Eine eigentümliche Bildung ist ʒótər (solcher), im Sing. stets mit dem unbestimmten Artikel verbunden. Mit solch (aus so und -lich entstanden) hat ʒótər das erste Element der Zusammensetzung gemein; das t ist vielleicht ein blosser Uebergangslaut vor der Flexionssilbe -ər. Doch liesse sich ʒótər auch von sô-tân-er (sotaner) herleiten. Die Form ʒótər ist unveränderlich: ə ʒótər màn (ein solcher, einen solchen Mann); ə ʒótər froï (eine solche, einer solchen Frau); ʒótər lît (solche Leute, solchen Leuten).

Auch ʒèlwər (selber) ist indeklinabel: iχ ʒèlwər; mìr ʒèlwər; ʒi ʒèlwər (sie, Fem. Sing. und Plur.); mìr ʒèlwər (wir selber). Eine Bildung wie «selbst» gibt es in der Mda. nicht.

f) relativa.

Um das relative Verhältnis auszudrücken, bedient sich die Mda. ausschliesslich des Lokaladverbiums wû (wo): dər màn, wù gəštórw iš (der Mann, welcher gestorben ist); di froï, wu gəsát hàt (die Frau, welche gesagt hat); di kin, wu dórt špílən (die Kinder, welche dort spielen).

Der Genitiv «dessen» und «deren» kann auf dreifache Art wiedergegeben werden: entweder durch einfaches wû, oder durch wû in Verbindung mit fèn, welche Partikeln aber nicht nebeneinander stehen, sondern das Hauptwort zwischen sich nehmen, oder endlich durch wû und folgendem Pronomen possessivum: ət kînt, wù ér dər fatər iš, oder wù ér dər fatər fèn iš, oder wù ér ʒì fatər iš (das Kind, dessen Vater er ist); dər màn, wù də froï dót iš, oder wù də froï fèn dót iš, oder wù ʒì froï dót iš (der Mann, dessen Frau tot ist); dì kìn, wù dì èltərn riχ bìn, oder wù dì èltərn fèn . . . oder wù jìr èltərn . . . . . (die Kinder, deren Eltern reich sind).

g) interrogativa.

Die absolut gebrauchten fragenden Fürwörter sind: wén (wer), wàt (was); welər, weli, welt (welcher, welche, welches); wàt fər aïnər, wàt fər eïn, wàt fər aïnt

(was für einer, eine, eines): **wàt fərər, wàt fəri, wàt fərt**, durch Anhängen der Flexionsendungen **-ər, i** und **t** an **wàt fər**. Vor einem Substantiv stehen: **welər, wel, wel** (welcher, welche, welch); **wàt fər ən, ən, ən** (was für ein, eine, ein).

Anm. Bei **wén** hat Uebertragung des Akk. auf den Nom. stattgefunden. In **welər**, mhd. welch, ist wie in **šêl**, schelch (scheel), das ch ausgefallen. Das i von **weli** beruht auf Ausgleichung an **mini, dini, ʒini** (meine etc.). In einem Fragesatz tritt **wàt fər ən** nach alter Weise getrennt oder wie im Nhd. verbunden auf: **wàt iš dàt fər ən màn** und **wàt fər ən màn iš dàt** (was für ein Mann ist das).

h) indefinita.

Folgende unbestimmte Fürwörter sind in der Mda. im Gebrauch: **mər, ma** (man); **ímәs** (jemand); **nímәs** (niemand); **áïn, éïn, áïnt** (einer, eine, eines); **káïn, kéïn, káïnt** (keiner, keine, keines); **jetwidər** (jedweder) steht vor Substantiven und ist indeklinabel; **jetwidəráïnər, jetwidəréïn, jetwidəráïnt** (jedweder einer, eine, eines), in absoluter Stellung; **weniχ** (wenig), ohne Flexion; **fil** (viel), ebenso; **etliχ** (etliche), wird schwach flektiert, wenn kein Substantiv folgt: **ət bì jər etliχən gəwén** (es sind ihrer etliche gewesen); **èpəs** (etwas); **niš** und **ništ** (nichts); **àləs** (alles); **àl** (alle), das gewöhnlich durch **gêr** (gar) verstärkt wird, vor dem das Pronomen stets die schwache Pluralendung annimmt (**àlən gêr**), wahrscheinlich nur des Wohlklangs und der leichtern Aussprache wegen.

Das seltene **màniχ** (manch) wird durch **mé ès áïn** (mehr als ein, frz. plus d'un) ersetzt; unbekanntes «einige» durch **ə pà** (ein Paar); das reziproke Verhältnis wird durch «**àïnər dən ànərn**» (einer den andern, frz. l'un l'autre) ausgedrückt; mhd. einander kommt nur in den Kompositis vor: **fèn-, dúriχ-, inərənènər** (von-, durch-, untereinander).

Anm. Bei **mər** (man) beruht wohl der Konsonantenwechsel, nach dem Ausfall des n, auf fälschlicher Auffassung des **-a** für **-ər**; auch die Anlehnung an **-ər, a** (er) mag dazu beigetragen haben. Was **nimәs** anbelangt, so könnte hier, wie bei nichts, ein alter elliptischer Genitiv vorliegen; **imәs** wäre dann später an **nimәs** angeglichen worden.

II. Konjugation.

§ 22.

Die Formen des Verbums sind in der Mda. sehr zusammengeschmolzen. Ein Imperfekt des Indikativs ist bei keinem mehr vorhanden, auch die Hülfszeitwörter haben es verloren. Es kann also ferner von einem Plusquamperfekt keine Rede sein; dasselbe wird durch das mit dem Partizip von ʒìn oder hàn erweiterten Perfekt ersetzt.

Das Präsens des Konjunktivs ist nur noch in einigen Wunschformeln erhalten: got ʒen (Gott segne, zu ergänzen diχ oder oïwiχ);[1] gut hèlfiχ (Gott helfe Euch);[2] gut dáŋiχ (Gott danke Euch);[3] ù ʒər hêrgot hèlfiχ (unser Herrgott helfe Euch);[4] got št é mər beï (Gott stehe mir bei).

Ein Imperfekt des Konjunktivs haben nur die Hülfszeitwörter bewahrt; bei den übrigen Verbis wird es durch eine Umschreibung ersetzt, die mit der verdunkelten Form gèt und dem Infinitiv gebildet ist. Dieses gèt könnte aus einem Konjunktiv Imperfekti des Hülfszeitwortes dûn (tun) durch Dissimilation des anlautenden d vor auslautendem t, oder durch partielle Assimilation des d an das ch des Pronomens der ersten Person mit Uebertragung auf die andern entstanden sein; wahrscheinlich aber ist gèt von einer erweiterten, halb starken, halb schwachen Konjunktivform *gèbt (gäbte = gäbe) herzuleiten.

Für das Futurum I setzt man gewöhnlich das Präsens, für das Futurum II das Perfekt; dies geschieht regelmässig, wenn das Verbum eine Zeitbestimmung neben sich hat: ər kìmt ìn sén jâr (er kommt in zehn Jahren); mər pliwən ʒeks mênt (wir werden sechs Monate bleiben). In Sätzen aber, die eine Handlung in unbestimmter Zukunft, überhaupt etwas Ungewisses und Zweifelhaftes enthalten, gebraucht man das Futurum: də wèršt gəʒìn (du wirst sehen); ʒə wêrən hofəntlich gén (sie werden hoffentlich gehen); ət wêrt wól ʒo bin (es wird wohl so sein).

Da keine Imperfekta erhalten sind, lassen sich die starken und schwachen Verba nur an der Bildung des Partizipiums Perfekti erkennen.

---

[1] sagt man zu einem, der niest.
[2] Gruss der ältern Leute.
[3] noch von jedermann als Gegengruss auf jeden beliebigen Gruss gebraucht.
[4] damit speist man die Bettler ab, denen man nichts geben will oder kann.

In der Mda. herrscht ein starker Formenausgleich: Die 1. Person Sing. und der ganze Plural des Indikativs Präsentis sowie die 2. Person der Mehrzahl des Imperativs sind bei allen Verben identisch: sie gleichen alle dem Infinitiv: **gén** (gehen), **iχ gén, mər gén, jər gén, ʒə gén** (ich gehe, wir gehen, ihr geht, sie gehen), **gén** (geht); **bru'χən** (brauchen), **iχ bru'χən, jər bru'χən**, imper. **bru'χən**; **dûn** (tun), **iχ dûn, jər dûn, dûn** (tut). Nur einige Hülfszeitwörter machen von der allgemeinen Regel, nach welcher die 1. Person Ind. Praes. mit dem Infinitiv zusammenfällt, eine Ausnahme. Es liegt hier allem Anschein nach ein Ueberrest der althochdeutschen Verbalflexion vor. In der Tat endigt diese Person bei den schwachen Verben auf -ôn und -ên wie der Infinitiv: salbôn (salben), salbôn (ich salbe); habên (haben), habên (ich habe). Im Mhd. und Nhd. hat das -e der starken Verba das -en der schwachen verdrängt; umgekehrt ist vielleicht in der Mda. die Endung -ən von den schwachen auf alle Verba übertragen worden.

Im Plural, wo es für die drei Personen nur eine Form gibt, hat sich die zweite nach den beiden andern gerichtet; wie jene lautet natürlich die zweite Person des Plurals Imperativi.

§ 23. Hülfszeitwörter.

Zur Bezeichnung der Unterschiede des Tempus und des Genus dienen die Hülfszeitwörter **hân** (haben), **ʒin** und **bin** (sein), **wèrən** (werden); um den Unterschied des Modus zu bezeichnen, sind folgende im Gebrauch: **kânən** (können), **dàfən** (dürfen), **mânən** (mögen), **mûn** (müssen), **ʒolən** und **ʒodən** (sollen), **wilən** (wollen), **lân** und **lâʒən** (lassen); auch **gén** (gehen) und **wiʒən** (wissen) können hierher gerechnet werden.

Konjugation von **ʒin** oder **bin** (sein):

	Indicativ		Conjunctiv
Praes.	iχ bin (ʒin)	Imperf.	iχ wèrən (wèr)
	də bišt (biš)		du wèršt (werš)
	ər išt (iš)		ər wèr
	mər bin (ʒin)		mər wèrən
	jər bin (ʒin)		jər wèrən
	ʒə bin (ʒin)		ʒə wèrən
Perf.	iχ bin gəwen	Plq. Perf.	iχ wèrən gəwèn
	də bis gəwen		də wèrš gəwèn
	ər is gəwen		ər wèr gəwèn
	usw		usw.

Imperativ bi (ʒei), bin (ʒeiən).

Zwischen der 1. Pers. Sing. des Präs. Ind. und dem Infinitiv hat Formenaustausch stattgefunden. Die Aehnlichkeit der Pluralformen bin (1. und 2.) mit den mittelhochdeutschen birn und birt (bint) ist, da sie nur auf Ausgleich beruhen, eine ganz zufällige. Beim Konjunktiv hat die 1. Pers. der Einzahl wêr eine Nebenform mit -ən, die sich entweder durch Verwechslung mit derselben Person des Hülfszeitwortes wêrən (werden) oder durch Uebertragung aus dem Plural erklärt.

Die Nebenform ʒei des Imperativs, welche allmählich die ältere Form bì (mhd. bis) verdrängt, ist dem Nhd. entlehnt; doch hat «seid» beim Uebertritt seine der Mda. fremde Flexionsendung mit der üblichen Pluralsilbe der 2. Pers. -ən vertauscht.

Konjugation von hàn (haben).

	Indicativ		Conjunctiv
Praes.	iχ hàn	Imperf.	iχ het
	də hàšt (hàš)		də hetšt (hetš)
	ər hàt		ər het
	mər hàn		mər hedən
	jər hàn		jər hedən
	ʒə hàn		ʒə hedən
Perf.	iχ hàn gəhát	Pl. q. Perf.	iχ hèt gəhát
	də hàš gəhát		də het.š gəhát
	usw.		usw.

Imperativ hà (habe), hàn (habt).

Das mhd. haben zeigt für den Infinitiv, die 1. Sing. und die 1. Plural Ind. ähnliche kontrahierte Formen: hàn (haben, ich habe und wir haben). Beim Konjunktiv wird t intervokalisch zu d. Der Imperativ hà ist nur selten gebräuchlich: hà nùmən gədolt (habe nur Geduld); man umschreibt ihn lieber mit də mùš hàn (du musst haben).

Konjugation von wêren (werden).

	Indicativ		Conjunctiv
Praes.	iχ wêrən	Imp.	iχ gèt wêrən
	də wêršt (wêrš)		də gètš wêrən
	ər wêrt		ər gèt wêrən
	mər wêrən		mər gèdən wêrən
	jər wêrən		jər gèdən wêrən
	ʒə wêrən		ʒə gèdən wêrən
Perf.	iχ bì wórt usw.	Plusq. Pf.	iχ wêrə wórt usw.

Imperativ wêr (werde), wêren (werdet).

Wie im Nhd. wird dieses Hülfszeitwort zur Bildung des Futurums und Passivums verwendet: iχ wêrə šlén (ich werde schlagen); ich wêrən gəšlá (ich werde geschlagen); ər iš gəšlá wórt (er ist geschlagen worden); es kann auch

absolut stehen: ər wêrt meījər (er wird Bürgermeister); ət wêrt niš drus (es wird nichts daraus). Bei dem Mangel eines Konj. Imperf. muss man sich einer umschreibenden Kondizionalform bedienen, während eine solche bei ʒin und hån nicht gebräuchlich ist.

Die übrigen Hülfszeitwörter weisen folgende Eigentümlichkeiten auf: Der Infinitiv hat den Vokal der 1. Sing. Ind. Praes., er wird aus dieser durch einfaches Anhängen von -ən gebildet. Der ganze Plural des Indikativs ist dem Infinitiv gleich. Auch das Partizip hat in der Regel denselben Vokal wie das Praesens. Die Konjugation der Modalitätszeitwörter sei hier kurz zusammengestellt.

kånən (können); iχ kån, də kånšt (kånš), ər kån, mər kånən, jər kånən, ʒə kånən; conj. imperf. iχ kènt (kèn), də kènšt (kènš), ər kènt (kèn), mər kènən (kèntən), jər kènən (kèntən), ʒe kènən (kèntən); part. gəkènt. Die Formen kèn und kènən sind nicht, wie man glauben könnte, Ueberreste eines Konj. Praesentis; wenn ʒìn und hân den ibrigen verloren haben, ist nicht anzunehmen, dass der von kånən erhalten sei. Die fraglichen Nebenformen sind vielmehr durch den häufig vorkommenden Ausfall des t hinter n zu erklären. Das Partizip ist mit dem von kènən (kennen) zusammengefallen; bisweilen steht auch dieser Infinitiv für kånən.

dáfən (dürfen); indic. praes. iχ dáf, də dáfšt, ər dáf, mər dáfən, jər dáfən, ʒə dáfən; conj. imperf. iχ dirft (dirf), də dirfšt, ər dirft (dirf), mər dirftən (dirfən), jər dirftən (dirfən), ʒə dirftən (dirfən); part. gədáft (gədáf). Bei nachlässiger Aussprache wird das t sowohl des Partizips als des Konjunktivs nicht gehört; auch das f verstummt manchmal vor š: də dášt für dáfšt, diršt für dirfšt; nach dem Vorbilde von dášt und diršt werden dann auch die übrigen Formen nicht selten ohne f gebildet: inf. dášən; ind. praes. iχ dáš, ər dáš, mər dášən usw.; part. gədášt; conj. imperf. iχ diršt (dirš), ər diršt (dirš), mər dirštən (diršən) usw.

mánən (mögen); indic. praes. iχ mán, də mánšt (mánš), ər mán (mánt), mər mánən, jər mánən, ʒə mánən; conj. imperf. iχ méïχt (méïχ), də méïχšt (méïχš), ər méïχt (méïχ), mər méïχtən (méïχən), jər méïχtən (méïχən), ʒə méïχtən (méïχən); daneben iχ mint, də minšt (minš), ər mint, mər mintən, jər mintən, ʒə mintən; part. gəmánt. Die Form mán der 1. Sing. Ind. Präs. ist wohl durch Kontraktion aus *magen entstanden; Plural und Infinitiv müssten

eigentlich ebenso lauten, sind aber nach Analogie der anderen Hülfszeitwörter durch eine zweite Anhängung von -ən an die 1. Sing. neu gebildet worden. Die 2. und 3. Sing. richten sich ebenfalls nach der 1. wie z. B. bei dáfen; die 3. Sing. hat ausserdem nach dem Muster anderer Verba eine Nebenform mit t. Es werden zwei Formen des Konj. Imperf. nebeneinander gebraucht, méïχt und mínt; die erste mit Vorliebe in positiven, die zweite in negativen Sätzen; méïχt gehört seiner Bildung nach zu mhd. möhte, mínt zu mán: auffallend ist der Umlaut i für zu erwartendes e; vielleicht sollte damit einer Verwechslung mit dem verloren gegangenen Konj. Imperf. von mênən (meinen) vorgebeugt werden.

mùn (müssen); indic. praes. iχ mùn, də mùšt (mùš), ər mùs, mər mùn, jər mùn, ʒə mùn; conj. imperf. iχ mèst (mès), də mèšt, ər mèst, mər mèstən (mèʒən), jər méstən, ʒə mèstən; part. gəmùst (gəmùs) und gəmùn. Der Infinitiv mùn ist aus *mùʒən zusammengezogen wie làn aus làʒən; daneben gibt es noch einen zum Konj. mès gebildeten Infinitiv mèʒən.

ʒodən (sollen); indic. praes. fehlt; conj. imperf. iχ ʒot, də ʒotšt (ʒotš), ər ʒot, mər ʒodən, jər ʒodən, ʒə ʒodən; part. gəʒot. Der Infinitiv hat sich in Ermangelung eines Präsens an den Konj. Imperf. angelehnt; l ist ausgefallen; t wird intervokalisch zu d.

wìlən (wollen); iχ wìlən, də wìtšt, ər wìt, mər wìlən, jər wìlən, ʒə wìlən; conj. imperf. iχ wot, də wotšt, ər wot, mər wodən, jər wodən, ʒə wodən; part. gəwìt. Auch hier ist Ausfall des l vor t oder š zu konstatieren; die 3. Sing. Ind. hat analogisches t; die 2. scheint zu der 3. durch Anfügung von št gebildet zu sein; doch könnte das t vor š einen blossen Zusatz bedeuten wie z. B. in fərwìtšən (erwischen).

làn und làʒən (lassen); indic. praes. iχ làn, də lèšt (lèš), ər lèst, mər làn (làʒən), jər làn, ʒə làn; conj. imperf. iχ gèt làn usw.; imperat. làs, làn (làʒən); part. gəlàs. Auch das Mhd. besitzt neben làʒən eine kontrahierte Form làn. Einen organischen Konj. hat dieses Hülfszeitwort in der Mda. verloren.

Nicht der Bildung, aber der Verwendung nach sind zu den Hülfszeitwörtern zu rechnen gên und wìsən.

gên (gehen); iχ gén, də géšt (géš), ər gét, mər gén, jər gén, ʒə gén; conj. imperf. iχ gèŋ, də gèŋšt (gèŋš), ər gèŋ, mər gèŋən, jər gèŋen, ʒə gèŋən; daneben iχ gèt gén usw.; part. gàŋ; imperat. ge, gen. Der Gebrauch von gén als Hülfsverbum ist französischen

Ursprungs: ət gét rénən = il va pleuvoir (es wird gleich regnen); ər gét štérwən = il va mourir (er liegt im Sterben); mər gén prowirən = nous allons essayer (wir wollen versuchen). Infolge dieser Verwendung ist gén zu einem Adverb mit der Bedeutung «gleich, bald, jetzt» erstarrt, das auch zum verbum finitum gén verstärkend hinzutreten kann und unbetont ist: ər wêrt gen kùmən (er wird gleich kommen); ət wêrt gən ludən (es wird bald läuten); mər gén gen èsən (wir wollen jetzt essen); mər gén gen fort (wir gehen nun fort). So kann es vorkommen, dass gén dreimal hintereinander gesprochen wird: mər gén gen gén wir wollen jetzt gehen); das erste ist Hülfszeitwort und halbbetont, das zweite Adverb und unbetont, das dritte ein Infinitiv und betont. Der Konjunktiv ist durch Umlaut aus dem Stamme gang gebildet. Der Imperativ ist seiner Natur nach kurz.

wisən (wissen); iχ wéīs, də wéīšt, ər wéīs, mər wéīʒən (wìsən), jər wéīʒən (wìsən), ʒə wéīʒən (wìsən); conj. imperf. iχ wêīšt (wêīš), də wêīšt (wêīš), ər wêīšt (wêīš); mər wêīštən, jər wêīštən, zə wëīštən; part. gəwùšt (gəwùš). Im Ind. Präs. ist der Vokal des Sing. auf den Plural übertragen werden; derselbe hat eine an den Infinitiv sich lehnende Nebenform; umgekehrt lautet auch dieser manchmal wéīʒən wie der Plural.

Anm. In Verbindung mit dem Infinitiv eines andern Verbums kann wie im Nhd. statt des Partizips der Infinitiv der Hülfszeitwörter stehen, jedoch wird ersteres vorgezogen; beide haben ihren Platz vor dem Infinitiv des abhängigen Verbums: iχ hàn ət gəmùs bəsálən und mùn bəsálən (ich habe es bezahlen müssen); iχ hàn niš gəkènt màʽχən und kànə màʽχən (ich habe nichts machen können).

§ 24. Flexion der andern Verba.

a) Starke Klasse.

Infinitiv wèrfən (werfen); part. praet. gəworf.

Indicativ		Conjunctiv.	
Praes.	iχ wèrfən	Imperf.	iχ gèt wèrfən
	də wèrfš(t)		usw.
	ər wèrft	Plusq.	iχ het geworf
	mər wèrfən		usw.
	jər wərfən		oder
	ʒə wèrfən		iχ het geworf gəhát
Perf.	iχ hàn gəworf usw.		usw.
Plusq.	iχ hàn geworf gəhát		Imperativ.
	usw.		wèrf, wèrfən.

Wie im Nhd. haben auch in der Mda. die 2. und 3. Sing. Ind. Präs. der umlautsfähigen Verba in der Regel den Umlaut: iχ hålən, də hèlšt, ər hèlt (ich halte, du hältst, er hält); lóïfən, léïfšt, léïft (laufe, läufst, läuft); låȝən, lèšt, lèst (lasse, lässt); ȝufən, ȝifšt, ȝift (säufe, säufst); šlufən, šlifšt, slift (schlüpfe); štósən, štéšt, štést (stosse, stösst); blâȝən, blêšt, blêst (blase, bläst); drán, drêšt, drêt (trage, trägst); šlâfən, šlêfšt, šlêft (schlafe); fârən, fèršt, fèrt (fahre). Den Umlaut haben in der Mda. einige Verba, bei denen er im Nhd. ausnahmsweise nicht eingetreten ist: iχ kùmən, kìmšt, kìmt (ich komme, kommst und kömmst); dûn, dîšt, dît (tue, tust); hoïwən, heïpšt, heïpt (haue, haust); rûfən, rîfšt, rîft (rufe, rufst). Umgekehrt hat die Mda. den Umlaut da abgelehnt, wo ihn die Schriftsprache anerkennt: iχ bàkən, bàkšt, bàkt (ich backe, bäckst, bäckt); brâdən; brâtšt, brât (brat, brätst); rådən, râtšt, rât (rate, rätst); ládən, látšt, lát (lade, lädst).

Bei šlén (schlagen) ist der Umlaut auf die übrigen Personen des Präsens und den Infinitiv übertragen worden: iχ šlén, də šléšt, er šlét, mər šlén usw.

Die sog. Brechung, d. h. der regelmässige Wechsel im Präsens zwischen e und i bei Verben mit dem Stammvokal e, findet in der Mda. nicht statt; e geht durch das ganze Präsens: iχ léȝən, léšt, lést (lese, liest) wèrfən, wèrfšt, wèrft (werfe, wirfst); štérwən, štérpšt, štérpt (sterbe, stirbst); hèlfən, hèlfšt, hèlft (helfe, hilfst); šmelsən, šmelšt, šmelst (schmelze, schmilzest); fərdèrwən, fərdèrpšt, fərdèrpt (verderbe, verdirbst); wêrən, wêršt, wêrt (werde, wirst); gəšwelən, gəšwelšt, gəšwelt (schwelle, schwillst); gèlən, gèlšt, gèlt (gelte, gilst); štélən, štélšt, štélt (stehle, stiehlst); brèχən, brèχšt, brèχt (breche, brichst); štèχən, štèχšt, štèχt (steche, stichst); trèfən, trèfšt, trèft (treffe, triffst); trédən, trétšt, trét (trete, trittst); èsən, èšt, èst (esse, isst); frèsən, frèšt, frèst (fresse, frisst); fərgèsən, fərgèšt (vergesse, vergisst); mèsən, mèšt, mèst (messe, misst); nèmən (nur in dem Ausdruck ȝiχ in át nèmən, sich in Acht nehmen, gebräuchlich), nèmšt, nèmt (nehme, nimmst). Der Imperativ dieser Verba lautet dementsprechend; lés (lies), wèrf (wirf), hèlf (hilf), štél (stiehl), brèχ (brich), štèχ (stich), ès (iss), frès (friss), fərgès (vergiss) usw.

Bei kontrahierten Verben wird e in allen Formen zu i: gìn (geben), iχ gìn, də gìšt, ər gìt (gebe, gibst, gibt),

g i n (gegeben); g ə ʒ i n (sehen), praes. g ə ʒ ì n, g ə ʒ i š t, g ə- ʒ i t, pl. g ə ʒ i n, part. g ə ʒ ì n; g ə š ì n (geschehen); g ə- š i t (geschieht), mit schwachem part. wie im Md.: g ə š i t (geschehen).

Das Partizip hat sein Suffix -en abgestossen. Der Stammvokal steht mit geringen Ausnahmen auf derselben Ablautstufe wie im Mhd.: g ə b i s (gebissen); g ə g r ì f (gegriffen); g ə p ì (gepfiffen); g ə r í w (gerieben); g ə r i t (geritten); g ə š t r i t (gestritten); g ə l i t (gelitten); vor Media und Tenuis ist also Dehnung eingetreten; f ə r w ì s (verwiesen); f ə r l ó r (verloren); g ə b ó t (geboten); stammauslautendes g verstummt: g ə b ó (gebogen); g ə l ó (gelogen); b ə d r ó (betrogen); g ə f l ó (geflogen); g ə s ó (gezogen); g ə k l ù m (geklummen); g ə š w ù m (geswummen); g ə š p ù n (gespunnen); g ə w ù n (gewunnen); g e b ù n (gebunden); g ə ś o r (geschorren, gescharrt); f ə r- d o r w (verdorben); g ə š t ó r w (gestorben); g ə f r è s (gefressen); g ə m á l (gemahlen); g ə d r á (getragen); g ə ś l á (geschlagen); g ə h á w (gehaben, gehoben); g ə š t à n (gestanden); g ə h à l (gehalten); g ə f à l (gefallen); g ə h o ī w (gehauen); g ə l ó ī f (gelaufen). Zu einer andern Ablautreihe gingen über g ə t r ó t (getreten); g ə s à s (gesessen); g ə d ó n (getan).

Die Vorsilbe ge- haben zunächst, wie übrigens auch im Nhd., jene Verba im Partizip nicht angenommen, die schon mit einem Präfix versehen sind, wie z. B. f ə r š t à n (verstanden), aber selbst einfache Verba sind von ihr freigeblieben: k ù m (komen, gekommen); f ù n (vunden, gefunden); w ó r t (worden, geworden und worden); t r o f (troffen, getroffen); g à ŋ (gangen und gegangen); ferner g i n (gegeben); p l i w (geblieben); g o l (gegolten). Zu mhd. gessen (gegessen) wurde nicht wie im Nhd. noch ein ge- hinzugefügt.

b) Schwache Klasse.

Infinitiv mà'χən (machen); partic. gəmà'χt.

Indic. praes.	Conj. imperf.
i χ m à 'χ ə n	i χ g è t m à 'χ ə n
d e m è χ š t	usw.
ə r m è χ t	Imperat.
m ə r m à 'χ ə n usw.	m a 'χ, m a 'χ ə n.

In der 2. und 3. Sing. Ind. Präs. schwacher Verba hat der Umlaut zwar keine Berechtigung, ist aber dennoch bei mehreren unter dem Einfluss der starken Verba eingetreten: m à 'χ ə n, m è χ š t, m è χ t (mache, machst, macht); ʒ á n, ʒ è š t, ʒ è t (sage, sagst); h ó l ə n, h é l š t, h é l t (hole, holst); ʒ ù 'χ ə n, ʒ ì 'χ š t, z ì 'χ t (suche, suchst); r o l ə n, r e l š t,

relt (rolle, rollst); klopən, klepšt, klept (klopfe, klopfst); ropən, repšt, rept (rupfen, rupfst); jájən, jèišt, jêit (jage, jagst); frân, frêšt, frêt (frage, fragst).

Das Gebiet des sog. Rückumlautes ist in der Mda. beschränkter als im Mhd. und Nhd.; der Vokal des Infinitivs wird auf das Partizip übertragen bei kènən, gəkènt (kennen, gekannt); brènən, gebrènt (brennen, gebrannt); nènən, gənènt (nennen, genannt); rènən, gərènt (rennen, gerannt); wènən, gəwènt (wenden, gewandt); dêŋkən, gədêŋkt (denken, gedacht); déïfən, gədéïft (taufen, getauft). Dagegen hat das Partizip von kéïfən (kaufen), šidən (schütten), lejən, got. lagjan (legen) den Umlaut des Infinitivs nicht: kóïf (gekauft), gəšùt (geschüttet), gəlát (gelegt); analog wurde zu héïšən (heissen und heischen) ein Part. geháïš gebildet.

Einen sonderbaren Ablaut hat das Partizip gəbràlt zu brìlən (brüllen); derselbe wird bisweilen auf den Infinitiv übertragen: bràlən. Vielleicht hat man das i deshalb durch ein a ersetzt, weil jenes als eine allzu schwache Wiedergabe des Naturlautes empfunden wurde; dagegen lautet das Part. von brìlsən (weinen) nach der gewöhnlichen Regel gəbrìlst.

Kein Präfix erhalten im Partizip: kóïf (gekauft); brát, mhd. brâht (gebracht); košt (gekostet); kreït (gekriegt).

Eine Reihe von Verben ist aus der starken Klasse in die schwache übergetreten, indem ihre Partizipien die Endung t annahmen: gəšit, md. geschiet (geschehen); gəšint (geschunden); fərseït (verziehen); gəmèlkt (gemolken); gəšint (geschienen); gədrešt (gedroschen); gəšmelst (geschmolzen); gədiŋt (gedungen); gəšpàlt, mhd. gespalten (gespaltet und gespalten), zu špàlən; gəʒàlst (gesalzen); gəfléït (geflochten); fərwùrt (verworren).

Von fértən (fürchten) gab es schon im Mhd. ein starkes Partizip gevorhten neben gefürhtet; die Mda. hat nur das erstere anerkannt; gəfórt.

§ 25. Verschiedene Verbalbildungen.

Ein beliebtes Mittel zur Bildung von Verben ist das l-Suffix; mehreren neuhochdeutschen Zeitwörtern auf -en entsprechen in der Mda. solche auf -əln; fast alle haben deminutiven oder iterativen Sinn: wèrməln (wärmen); firməln (firmen); brùməln (brummen); kráïbəln (krauen, kratzen, mhd. krouwen).

Dagegen haben im Nhd. einige Faktitiva die Endung -ern angenommen, während die Mda. bei der mhd. Form geblieben ist: réïχən, röuchen (räuchern und rauchen); štejən, steigen (steigern); dazu fərštejən (versteigern).

Verba auf -ərn, die zu einem Substantiv oder Adjektiv gehören, lauten um oder behalten den reinen Vokal, aber manchmal umgekehrt wie im Nhd.: ȝúwərn (säubern); dagegen fərhìŋərn (verhungern). Durch Anlehnung an fərhìŋərn ist r-Suffix nebst Umlaut in fərdírštərn (verdursten) eingetreten.

Schwache Verba auf -nen (mhd. -enen) werden durch Synkope in solche auf -ən umgewandelt: drùkən (trocknen); begéjən (begegnen); rèχən (rechnen); sáïχən (zeichnen); léïkən (leugnen); nur bei rénən (regnen) und ȝénən (segnen) wird das n-Suffix beibehalten, um eine zweisilbige Form zu erzielen.

Ableitungen mit s sind gewöhnlich mit einem verächtlichen Beigeschmack verbunden: grìpsən (wegnehmen); gràpsən (zugreifen); grèpsən (aufstossen); brilsən (weinen), zu brilən (brüllen); grinsən (knirschen), zu mhd. grinnen (greinen). Wie nhd. blitzen (mhd. bliczen) sich zu blicken, so verhält sich in der Mda. spùtsən zu spucken.

Die Partikel zer- als Präfix von Verben hat im Dialekt keine Aufnahme gefunden; als Ersatz dient fər: fərrìsən (zerreissen); fəršnídən (zerschneiden); fərštósən (zerstossen).

Anhang.

§ 26. Adverbia und Präpositionen.

Die von Adjektiven abgeleiteten Adverbia bilden die stärkste Gruppe:

1. Akk. Sing. Neutr.: làŋ (lange), zu lâŋk (lang); dek, dicke (oft); kúmərliχ, zu mhd. kûme (schwächlich, kaum), vielleicht an «kümmerlich» angelehnt; gədiχt, zu dichte (genau); grát, zu gerade (sofort, gleich); wirkliχ und wèrkliχ (jetzt, gegenwärtig); gêr, ahd. garo (prorsus), zur Verstärkung von àl (alle) dienend; dúriχ (durch), zu ahd. dërh (durchlöchert), bedeutet als Adj. in der Mda. «zerbrochen, zerrissen»; dapər, tapfer (schnell); àlt, ahd. mhd. alleȝ (continuo), ein häufig gebrauchtes Füllwort, das sich mit «eben, immerhin» wiedergeben lässt; lèts, zu mhd. laȝ (matt) und letzen, bedeutet als Adj. und Adv. «verkehrt».

2. Gen. Sing.: rûns rìm (rings herum), zu rûnt (rund); làŋəs (vorbei), zu lâŋk (lang); Beispiel: ər ìš làŋəs mich gàŋ (er ist an mir vorbei gegangen); deksmâl (oftmals); die adverbialen Genitive lìŋks und réts werden auch adjektivisch und sogar substantivisch verwendet: di réts hânt (die rechte Hand); ər iš lìŋks und liŋkəs (linkarmig); ebenso šrèks (schief), zu mhd. schraege, als Adj. in der

Bedeutung «schielend»; áïns (einig). Das Adj. und Adv. swérš (quer), mit š statt zu erwartendem χ, entspricht wahrscheinlich mhd. entwerhes; dazu ìwərswérš (überzwerch).

3. Präpositionale Verbindungen: ʒə gùt (zu gute, schuldig); rít sû (richt zu, geradeaus); im nèmpliχən (im nämlichen, zugleich); fèn frìš ùf an (von frisch auf, von neuem); fər nìšt (für nichts, umsonst, vergebens); ʒə gùts (gut, ordentlich).

4. Komparative: filiχtər (vielleicht); érštər (eher), mit superlativer Form, aber komparativer Bedeutung; witərš (weiter), mit Genitiv-Endung nach Analogie der Adverbia 2; mé, mhd. mê und mêr (mehr).

5. Superlative: dəréršt (zuerst); dərletšt (zuletzt); ət letšt (letzthin); ət máïnšt (meistens); ùf ət hékšt (aufs höchste, höchstens).

Substantivische Adverbia sind ebenfalls zahlreich vertreten: háïn (heim, nach Hause); daháïn (daheim); mór, mhd. morne, aus morgene zusammengezogen, (morgen); dazu ìwərmór (übermorgen), ìwəràniχmór (über den andern Morgen), mit Vertauschung der Endung -ar gegen -ig in dem das Mittelglied bildenden Adj. ànər; hìnt, hìnet (in der letzten Nacht); férən, verne (voriges Jahr); ìwər krits (kreuzweise); mì lepda und mì lepsdás (mein Lebtag); àlwéχ, mhd. allewëc (allweg, natürlich, freilich); àlfort, ahd. alla fart (alle Fahrt, immer, stets), mit Angleichung an fort (fort); gəméïnərhânt (gemeiner Hand, gewöhnlich); bis ùf witərš ordər (frz. jusq'à nouvel ordre, bis auf weiteres); an káïnəm èn (an keinem Ende, nirgends); im plèts ès (im Platze dass, statt); in dər sit ès (in der Zeit dass, während); ʒə liw (zuliebe); ùf də ʒit (auf die Seite, beiseite); ùf disit (auf dieser Seite diesseits); ùf der ànər ʒit (auf der andern Seite, jenseits); uf beït ʒitən (auf beiden Seiten); ìnərwéjən (unterwegs), bedeutet in Verbindung mit lân: «bleiben lassen»; fər wéjən warìm (für wegen warum = weshalb); bìt sitən (mit Zeiten, rechtzeitig); dúrχ də bâŋk (durch die Bank, durchgehends); ìn áïn štìk (in einem Stück, in einem fort); ìm štàn (imstande); gùt ìm štàn (in gutem Stande, wohlgenährt); nâ dər hânt (nach der Hand, nachträglich); ùm plèts (auf dem Platze, auf der Stelle, sofort); musràksdót (mausetot); mùdərgotʒéliχláïn (muttergottseligallein, mutterseelenein); ùf ə mâl (auf einmal, in einem Male); ùf áïn mâl (auf einmal, plötzlich); də folən, mhd. den vollen (die Fülle); hútsdás, mhd. hiute (de)s tages (heute des Tages, heutzutage); àlə jârš (alle Jahre), mit Anfügung von adverbialen Genitiv-s, das nach z zu š wird; kugəl iwər hols (Kugel über Holz, durcheinander).

Zur Verstärkung der Satznegation dienen die Substantiva b ì s i n (bischen), aus b i s χ e n durch Assimilation des ch an s entstanden, und b ì s ə l χ i n; ʒ i r χ i n (= nhd. Spierchen?) und ʒ í r, bedeutet «ein klein wenig»; b r é s ə l (Brosame).

Das Pronomen ʒ i χ (sich) verschmilzt so innig mit der Präposition, dass eine unlösbare Verbindung entsteht, die auch nach einem Subjekt in der 1. und 2. Person gebraucht werden kann: f í r ʒ i χ (vor sich); ge f í r ʒ i χ (geh voran); i γ k ù m ə n n ì t f í r ʒ i χ (ich komme nicht voran); ebenso h i n ə r t-s i χ (hinter sich); i c h b ì n h ì n ə r t s i χ g e f à l (ich bin nach hinten gefallen), mit t-Zusatz nach -ə r.

Nicht zusammengewachsen ist wie im Mhd. und Nhd. der Ausdruck i n s w e ï ə n, enzwei (entzwei).

Kein t haben bekommen wie im Nhd. ʒ ù n š, mhd. sus (sonst); j e t s, ieze (jetzt).

In der Mda. hat m à l (mal) nur in d à m à l s (damals) ein Genitiv-s; in den übrigen Verbindungen steht es im Akk.: k á ï (n) m à l (keinmal, niemals); f i l m à l (vielmals); n o 'χ ə-m a l (nochmals); d e k m à l und d e k s m à l (oftmals); «mehrmals» wird durch m é è s ə m â l (frz. plus d'une fois, mehr als einmal) wiedergegeben.

Mehrere Verbindungen eines Namens mit einer Präposition, die nicht den Genitiv regiert, haben ein auf Analogie beruhendes s erhalten: ʒ ə l á i t s (zu Leide); ʒ ə l á i t s l é w ə n bedeutet «quälen»; ʒ ə g ù t s (zu Gute, gut, ordentlich); g ù k m i χ m à l ʒ ə g ù t s a n (sieh mich einmal gut an); n i t ʒ e g ù t s -h à t m ə r g è s . . . (kaum hat man gegessen. . . .); ʒ ə g ù t s ist also nicht zu verwechseln mit ʒ ə g ù t (schuldig); ferner ì n ə r w é χ (unterwegs).

Pronominale Adverbia: è s (dass); der Verlust des Anlauts und die Abschwächung des Vokals, ähnlich wie bei è s (als), erklären sich durch die Unbetontheit dieses Wörtchens; ù n d à t (und das, und zwar, frz. et cela); h ì (hie, dieserorts); w a n é und w i n é, mhd. wanne (wann); durch Verlegung des Accentes auf die Endsilbe, wie dies in mehrsilbigen Fragewörtern ganz natürlich ist, hat sich das ursprüngliche e erhalten, während der Stammvokal abgeschwächt wurde.

Verbale Adverbia: m ê n i χ (meine ich, wahrscheinlich), zu m ê n ə n, mit Verkürzung des satzunbetonten Verbums; š i n t (scheint es), aus š i n t ə t kontrahiert; g è t (gelt) und g è l ə n; ersteres wird zu Personen gesagt, die man mit «du», letzteres zu solchen, die man mit «ihr» anredet; -ə n ist die Flexionsendung der 2. Plur.: in g è t hat sich t, weil im Auslaut stehend, gehalten, in g è l ə n dem l nach der Regel assimiliert; der Verlust des l in g è t ist eine Folge des Tonmangels dieses häufig gebrauchten Adverbiums.

Zusammengesetzte Adverbia: w ì è s (weil), kontrahiert aus weil dass, (frz. parce que); t i š ə n è s (zwischen dass, während, frz. pendant que); ê w ə n è s (eben dass, bevor, frz. avant que); n â d è m è s (nachdem dass, frz. après que); b ì t-ȝ à mt (mitsamt); n â b e ï (nahe bei, beinahe); d è m n â (demnach, je nachdem); f ə r w à t (für was, wofür); f ə r d â f o r (für dafür); f í r a n (voran); d à b i t (damit); n â t s ù n â (nach und nach); d a h i n (dahin); d a h i n b r ì ŋ ə n heisst soviel als «fertig werden mit etwas, zuwege bringen»; das erste Kompositionsglied wird vielfach verstümmelt: n ù f (hinauf); n u s (hinaus); n a b (hinab); r i t n i w ə r (richt hinüber, gegenüber); f í r n u s (vor hinaus, vorn an der Spitze); n i n (hinein); r ù f (herauf); r a b (herab); r u s (heraus); r i m (herum); w u r i m (wo herum, wo); d r i m (drum); ə t i š m ə r n ì t d r ì m = es ist mir nicht wohl zu Mute, ich bin nicht dazu aufgelegt; d r u s (draussen); d r ì n (drinnen); unbetontes her wird öfters angehängt bezw. wiederholt: s i n t ə r, mhd. sithër (seit); s i n t ə r h è r (seither); r a w ə r (herabher, herab); r u s ə r (herausher, heraus); n à 'χ ə r und h ə r-n à 'χ ə r (nachher); r i m ə r (herumher, herum); w û r ì m ə r, und w û r ì m ə r š (wo).

Von den einfachen Raumpartikeln und Präpositionen regieren den Dativ: u s (aus); b ì t (mit); n â (nach); f è n (von); w é j ə n (wegen); è ŋ k é j ə n (entgegen); den Akkusativ: d ú-r^ə^i χ (durch); ó n e (ohne); l à ŋ ə s (vorbei); f ə r (für); bald den Dativ, bald den Akkusativ, je nachdem sie einen Ort oder eine Richtung bezeichnen: ì n (in); b e ï (bei, zu); ì n ə r (unter); f i r (vor); h i n ə r (hinter); ì w ə r (über); n é w ə n (neben); ù f (auf); t ì š ə n (zwischen); w i d ə r (wider).

§ 27. Interjektionen.

Die am häufigsten gebrauchten Ausrufe sind folgende: o w é (wehe); o ï (au); o j o ï, o j o ï j o ï; ù t š (autsch); t χ ú (juchhe); š u (gibt dem Kältegefühl Ausdruck); h u s (gebietet einem Hunde Schweigen); f i (frz. fi, pfui); h o l a (frz. holà, halt); a b a (frz. ah bah, ach was); j o, ì, ì j a (ja); n á, î n á (nein); o j é, o j e s, o j e r ə m; j e r ə m m a r j á; j e r ə m k á ï t ə n; d ù n ə r l è d ə r (Donnerwetter), mit absichtlicher Vertauschung des u, um einen vermeintlichen Fluch zu umgehen; d e i w è ŋ k ə r, aus d e ï b e l (Teufel) oder d ì b (Dieb) und h è ŋ k ə r (Henker) zusammengegossen; g o t l ó w ə n d â ŋ k (Gott Lob und Dank).

XIV.

Strassburger Kindersprüche.

Eine Nachlese

von

Wilhelm Teichmann.

Als August Stöber 1842 seine Kinder- und Volksliedchen, Spielreime, Sprüche und Märchen, zu einem «Elsässischen Volksbüchlein» vereinigt, herausgab, glaubte er noch einmal die Zeichen und Zeugen einer versinkenden Zeit zu versammeln und ihnen, als lieben Toten, ein bescheidenes Denkmal zu setzen. In der Tat tritt das Bedürfnis, derartige Sachen aufzuzeichnen, gewöhnlich dann ein, wenn sie anfangen aus dem Gebrauch zu verschwinden, und Stöber mochte in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts wohl den Eindruck haben, dass die Zeit des alteinheimischen deutschen Kinderspruchs vorüber sei. Wenn er heute wiederkäme, würde er ein Stück alten Volksglaubens auch hier bestätigt finden: dass die Totgesagten noch ein langes Leben vor sich haben.

Durch Untersuchungen andrer Art kam ich darauf, dem seligen Stöber ins Handwerk zu pfuschen, und alle Kindersprüche aufzuzeichnen, welche gegenwärtig in einer strassburger Familie und ihrem Bekanntenkreis in Gebrauch sind. Eine Vergleichung der so entstandenen Sammlung mit dem Volksbüchlein zeigte, dass die meisten Sprüche, welche Stöber aus Strassburg aufgenommen hat, heute noch ebenso vorkommen wie damals.[1] Zu andern fanden sich Nebenformen. Es ergab

---

[1] Es sind dies aus der 2. Auflage von 1859 Nr. 1, 8, 10, 13, 18, 29, 30, 31, 39, 41, 47, 50, 52, 58, 65, 79, 97, 107, 112, 120, 134, 138, 140, 141, 154, 156, 168, 176, 206, 209, 227, 263, 268, 279, 290, 294, 303, 330, 360; dazu aus der 1. Auflage Nr. 33, 37, 39, 45, 49, 59, 64, 106, 190 und die Erzählung «Vom Schnirrchele» 236.

sich aber auch ein gewisser Ueberschuss von Sprüchen, welche dem Volksbüchlein fehlen. Manche mögen jüngeren Ursprungs sein; viele gehen aber der Ueberlieferung zufolge auf die Grosseltern des jetzt lebenden Geschlechtes zurück. Entweder hat Stöber Bedenken getragen, sie aufzunehmen, oder er hat sie nicht gekannt, weil sie seinem und seiner Gewährsmänner Kreis fremd waren.

Im «Elsässer Schatzkästel» S. 394 und 395 sprechen die Klassenbuben von dem Zusammenhalten der Buben der verschiedenen Stadtviertel. Die Jungen zwitschern auch hier nur, wie die Alten sungen. In dem Menschengewimmel des heutigen Strassburg erscheinen die eigentlichen «Strassburger», deren Zahl übrigens nicht mehr allzu gross ist, als Einheit. Im alten Strassburg gab es Unterschiede, welche nicht nur durch die gesellschaftliche Stellung oder den Bekenntnisstand, sondern auch durch den Wohnort bedingt waren, und sich ebenfalls auf Sprache und Sitte erstreckten. Die Gärtner der Weissturm-, Kronenburger- und Steinstrasse, die Melker der Krutenau, die Fischer und Schiffer, die Bürger der inneren Stadt hatten ihre eigene Weise, die sich auch auf dem Spielplatz und in der Kinderstube wiederfand. So konnten z. B. die Kindersprüche im Pflanzbad oder Finkweiler wohl abweichen von denen auf dem Paradeplatz oder Stephansplan. Was das Volksbüchlein bringt, macht den Eindruck, als ob es aus Bürgerfamilien der inneren Stadt stammte, wohingegen die nachfolgenden Sprüche meist in der Weissturmstrasse wurzeln, wo man bis 1870 halb und halb auf dem Lande war, auch mit den Vororten und nächstgelegenen Dörfern, welche in der schönen breiten Strasse auszuspannen pflegten, in regem commercium und conubium stand. Diesen «Boddegü» verleugnen sie auch nicht, wie der geneigte Leser bald herausfinden wird.

Oben sind schon diejenigen Sprüche des Volksbüchleins angegeben worden, welche sich im grossen und ganzen heute noch unverändert vorfinden. Wo das Volksbüchlein eine Nebenform zu den folgenden Sprüchen hat, ist die betreffende Nr. angeführt, wenn nicht anders bemerkt, nach der 2. Auflage. Die Schreibweise ist die hergebrachte unphonetische. Die Anordnung folgt Stöbers mustergiltigem Beispiel, der die verschiedenen Altersstufen der Kinderzeit nacheinander zum Wort kommen lässt. Einzelne Stücke könnten natürlich ebensogut an andrer Stelle eingereiht werden. Und nun zu den Sprüchen selbst.

1. Für die ersten Kinderjahre.

1.

Ninele, Nanele, Bubbele, schlof!
Schloft min Bubbele, bin i so froh!
Ninane, Bubbai!

2. (24).

Der Hansele isch e braver Bue,
Er kann e Sippele koche.
Wenn sini Mamme nit d' heime isch,
Schmisst er sie hinter den Offe.
Hansele, kumm,
Schla mer die Trumm,
Fehr mer min Kindel im Gärtel herum
Spaziere, ins Griene!

3.

So klan un so guet, so lieb un so nett:
Wenn i nurre siwwe so Biewele hätt'!

4. (36).

Essele, Essele, I-a,
Iwwermorje-n-isch Sunnda!

Hier scheint Stöbers Lesart verständlicher. Die Vertröstung auf den Sonntag hat wohl denselben Sinn, wie der Vers im Handwerksburschenlied:

Am Samstag, am Samstag,
Da ist die Woch' zu Ende.
Da geh ich zur Frau Meisterin,
Und hol mir 'n reines Hemde.

5. (48).

Lange Wäi, breite Wäi,
Ringele, Dipfele,
Elleböje, Nas gezöje!

oder:

6.

Lange Wäi, iwwerzwerch,
Krizwis, dupf de Finger,
Elleböje, Batschhand!

7. (49).

Danz, Bibbele, danz,
Dini Schüehjele sin noch ganz;

Wenn sie au verrisse sin,
Schlaht din Babbe-n-e Näjele drin.
Danz, Bibbele, danz.

oder :

. . . Loss dich's nit gereie,
De Babbe macht dir neii.

8.

Maidele, wäsch' di, strähl' di, putz' di scheen,
No derfsch' au mit m'r uf de Polka gehn.

9. (52).

Do steh i uf der Kanzel
Un preddi wi e Hansel.
Do kummt e Bue
Un nimmt mer d' Schueh,
Do kummt e Krabb'
Un nimmt mer d' Kapp,
Jetz spring i von der Kanzel erab.

10. (53).

Kling, klang, der Pfaff isch krank.
Er leit im Bett, het Hänschi an,
Het Liweh, het's Hemd voll Fleh.
Dreimol fimf isch fufzeh!

In manchen Familien heisst es statt dessen: d' Katz' isch krank.

11. (58—60).

Hale, hale, Säje,
's Kätzele-n-uf em Stäje,
Hale, hale Spätzelsdreck,
Hit un morje-n-isch alles eweck.

2. Reiterliedchen.

12. (98—102).

Ritte, ritte, Ross,
Ze Basel isch e Schloss,
Ze Basel isch e Herrehüs,
Lueje drei Jungfraue-n-erüs.
D' eint' spinnt Side,
D' ander spinnt Wide,
D' dritt' spinnt Hawwerstroh,
D' vert' macht's au eso.

Hier ist die vorher nicht angekündigte, unheimliche vierte Jungfrau mit angeführt, wie in der älteren Gestalt dieses weitverbreiteten Spruches. Daneben heisst es auch:

. . . Ze Rom isch e Glockehüs . . .
D' dritt spinnt e goldne Rock
Furr unsre lewe Herrgott.

Ganz kurz und mit (279) zusammen gezogen heisst es:

Ritte, ritte, Ross,
Ze Basel isch e Schloss,
's Schloss geht eweck,
's Kind leit im Dreck.

13.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
Es geht e Männel iwwer de Rhin,
Stosst an e Pfoschte.
Pfoschte kracht,
Männele lacht,
Bick, back, Hossesack.

14. (138).

Es isch ebs in's Wasser g'falle,
Ich hab's heere plumpe.
Ich hab gemaant, 's isch e grosser Mann,
Jetz isch's e klaaner Stumpe.

3. Erzählungen.

15. (80–81).

Ich will der ebs verzehle
Vun de lange-n-Ehle,
Vun de kurze Woche,
Do het din Vatter e Heizel g'stoche.

Bei den letzten Worten wird das Kind gekitzelt.

16.

Es isch emol g'sin
E Steckel un e Spinn,
Es isch emol gewäse
E Steckel un e Bäse.

17. (65.— 1, 42, 43).

Eins zwei drei, bicke backe bei,
Bicke backe Hawwermues,
D' Gäns' gehn barfues.
Barfues gehn sie,
Hinter 'm Offe stehn sie,

Han rothi Schüehjele-n-an,
D' Katz' het Stiffel an,
Springt in de Brunne,
Het e Kind gewunne.
Wie soll 's heisse?
Zucker uf de Gaisse.
Wer soll's hewwe?
Der Schnider un der Wewer.
Wer soll d' Windle wäsche?
D' alt' alt' Lumbedäsche.

18. (67).

Eins zwei drei, bicke backe bei,
Bicke backe Hawwermues,
D' Gäns' gehn barfues.
Barfues gehn die Gäns',
Die Hämmel, die han Schwänz',
Schwänz han d' Hämmel,
Do sitz i uf em Schemmel,
Uf em Schemmel sitz i,
D' Nodel, die isch spitzi,
Spitzi isch die Nadel,
D' Katz, die het e Waddel,
E Waddel het die Katz,
Die Ramme, die sin schwarz,
Schwarz sin die Ramme,
Scheen sin die Dame,
Die Dame die sin scheen,
Wenn sie ins Komedi gehn.

Der Kettenreim (67) schliesst, bei sonst wörtlicher Uebereinstimmung:

Kalt isch's am Winter,
Im Hundshof wohnt der Schinder.

Auch der Schluss des Kettenreimes (1, 34.—125) lautet etwas anders:

. . . Im Ei isch e Dutter,
Im Dutter isch e Pflutter,
Im Pflutter e Has,
Un der macht der uf d' Nas.

Ebenso derb schloss (269):

Steck mi in e Budell!
D' Budell isch ze kurz,
Der klan Stumbenickel losst e . . .

Dafür sagen die Kinder jetzt:

D' Budell laaft iwwer,
Der klan Stumpenickel springt driwwer.

Die nächtliche Heimkehr des Hausvaters aus dem Wirtshaus ist fast zu lebenswahr beschrieben in den folgenden Sprüchen, deren mythologische Grundlage kaum noch zu erkennen ist.[1]

19. (71. 72. 80).

D' Sunn schint, s Vejele grint,
D' Madam sitzt im Garte,
Spinnt e langer Fade.
Der Herr sitzt im Bierhüs,
Drinkt alli Glässer üs.
Z' Nachts wenn er haamkummt,
Het er nix ze esse,
Als e Stickel Katzefleisch,
Un e bissel Kresse.

20.

Es kumme drei Saldate,
Klopfe-n-an de Lade,
Fröje, wo der Babbe-n-isch?
Babbe sitzt im Wirtshüs.
Z' Nachts kummt er haam
Mit de krumme Baan.
Nemmt d' Mamme 's Kuecheblech,
Schlaht em grad d' Nas eweck.

Der Schluss lautet auch:

D' Mamme nemmt de Bäsestiel,
Zei't im Babbe 's Ringelspiel.

In fortwährender Ausgestaltung befindet sich auch der auf sehr alte Grundlagen zurückgehende Spruch von dem verunglückten Kind oder Engel, dessen Geschichte die kindliche Phantasie naturgemäss lebhaft beschäftigt:

21. (75—78. 100—1, 41).

Eins zwei drei, in der Juddenei,
In der Juddekinderlehr
Sitzt e-n-Engele vor der Thier:
Het e Gackele in der Hand.
Mecht's gern siede,
Het ken Glüete,
Mecht's gern esse,
Het ken Messer.
Fallt e Messer owwe-n-erab,
Schlaht im Engel 's Baan ab.
Engel geht zum Dokter,

---

[1] Siehe Rochholz, Alemannisches Kinderlied 1857 S. 139.

Der Dokter isch nit d'haam.
D' Katz fäjt d' Stub üs,
D' Müs traat d' Fäjet nüs.
Sitzt e-n-alti Grossel unterm Dach,
Die lacht sich schier de Buckel ab.

Statt des Engels kommt auch ein Biewele oder Maidele vor, denen die Hand abgeschlagen wird, statt des modernen Doktors der Balwierer, oder gar der ländliche Nothelfer, der Schmied, von dem es freilich heisst:

's Maidele geht zum Schmid,
Schmid git im e Tritt.

Statt der alten Grossel freut sich ein altes Männele, Aeffele oder Voejele des angerichteten Schadens.

4. Vom Essen und Trinken.

22.

Ene dene Dinteklowe,
D' klaane Kinder esse z' Owe,
D' grosse misse faschte,
's Brot leit im Kaschte,
Der Win leit im Keller,
Nix as Muschkedeller.

23.

Lirum larum Leffelstiel,
Alti Wiwer esse viel.
Jungi misse faschte,
's Brot leit im Kaschte.

oder ganz kurz:

24. (209).

Lirum larum Leffelstiel,
Wer diss nit kann, der kann nit viel.

25.

E scheens Kumplement,
Der Kaffee isch verbrennt,
D' Milich isch ins Fier g'loffe,
D' Mamme kann ken Kaffee koche.

26.

Kerwelkrüt, Kerwelkrüt
Wachst in unserm Garte.

Mamme koch e Milichsupp',
Ich kann nimm länger warte.

27.

Blöireblöi! D' Supp isch kocht,
Was furr e Supp? E Grumbeeresupp.
Wer het sie kocht? E Bürefrau,
Drum esst sie sie au.

oder kürzer:

Wer het se' kocht? D' Saldatefrau,
Sie esst sie au.

Blöireblöi ist Nachahmung des Trommelschlags: Planrataplan.

5. Lieben und Heiraten

28.

Eins, zwei, drei, vier,
Mit em rote Bändele,
Wenn i sechzeh Johr alt bin,
Wurr i Marketendere.

oder:

kummt e Kaperal erüs
Mit der Marketendere.

29.

Es räit, es schneit,
Es geht e kiehler Wind,
D' arme Saldate
Marschiere mit der Flint!
D' Flint uf em Buckel,
's Steckel in der Hand.
«Adje, liewer Vater,
Jetz wurr i Müsikant»

30. (1, 111).

«Gutte Morge, Spielmann,
Wo bleibscht Du so lang?»
Dort drunte, dort drowe,
Dort danze die Schwowe
Mit der klaane Gigelgei,
Mit der grosse Bumbum.
Der Kaiser schlaht d' Trumm'.

Viel Ochse, viel Küh,
Viel Jungfraue sin hie,
Krejt kaani kenn Mann,
As d' Ochsemariann'.

Die ersten Zeilen ahmen die schwäbische Aussprache nach.

31. (1, 201. 202).

Hansjockele, witt mini Käth?
Wenn D' sie witt, sie isch rottli fett.
Sie kann büche, kann bache,
Kann allerhand Sache,
Kann stricke, kann näje,
Kanns Rädel rum dräje.

In der ältesten Lesart heisst es: «Fädel» statt «Rädel». Die zweite Zeile erinnert an den Satz: Fett isch e scheeni Farb'.

32.

Der Hansel sitzt am Fenschter
Un wichst sini Schueh,
's Grethel kummt ze renne,
Un luejt im Hansel zue.
«Hansel, wenn de hirothe witt,
Ze hiroth numme mich.
Ich hab jo noch e Dahler,
Der langt furr mich un dich.»
«Grethel, wem'mer g'hiroth sin,
No ham'mer noch ken Hüs.»
«No schlupfe mer in de Henkelkorb,
Un lueje owwe-n-erüs.»

33. (206).

D' gäle Widle, d' gäle Widle
Sin diss Johr verfrore.
Maidele, nemm ken alter Mann,
Nimm e junger Knowe.
Hit nit d'haam, morn nit d'haam,
Bis am Mittwuch Owe.
Wenn i zue mim Schätzel kumm,
Saw i: «Gueten Owe!
Guete-n-Owe, Lissegreth,
«Zai mer, wo din Bettlad steht.»
«Hinterm Offe ime-n-Eck,
O dü liewer Zuckerbeck!»

Der Spruch stammt ursprünglich vom Lande, und bezieht sich auf die Messtiwoche. Auf den Dörfern heisst es jetzt meist: Lissabeth; auch ist der Schluss etwas viereckiger.

6. Von den Tieren.

34. (313. 314).

Storik, Storik, stibber di Baan,
Bring mer morje-n-e Bubbele haam.

Die zweite Zeile heisst auch:

Draa mi uf em Buckel haam.

oder:

Bring der Mamme-n-e Bubbele haam.

oder auch:

Bring mer nur ken Bubbele haam.

35. (330—332).

Maikäfer fliej uf!
's Firele brennt, 's Suppele kocht,
D' Mamme sitzt im Offeloch.

Stöbers «Schawelle» für Fusschemel ist jetzt unverständlich geworden. Ganz kurz singt man auch den Maikäfer an:

36.

Maiatzel! Speckatzel!
Drei Ehle Gügück.

37. (300).

Kikeriki, der Hahn isch nit hie,
Er isch iwwer Feld,
Holt e Säckele voll Geld.

38. (283—285).

Wenn ich's Bäuers Kätzele wär,
Wollt' ich lehre mäuse,
Owes spoot in's Gässele gehn,
Morjes widder heräusse.

Hier ist die Aussprache aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts beibehalten. Der Spruch hatte auch noch eine Fortsetzung in Prosa, worin die Katze statt des gewöhnlichen «Miau» «Frau Rau» sagt. Ich habe sie aber nicht vollständig bekommen können.

7. Auf der Gasse.

39.

Karlinele, Karlinele,
Geh mit mer iwwers Holz.
«Ich träu der net, ich träu der net,
Die Buewe sin ze stolz.»
D' Maidle gehn in's Kaffeehüs,
D' Buewe gehn in's Bierhüs.
D' Maidle kreje gebachener Has,
D' Buewe kreje-n-e Dreck uf d' Nas.

40. (167).

Grethel, Paschtetel, Het d' Ziwwle verbrennt,
Isch mit em Kochleffel d' Stäi nunter gerennt.

41.

Kilian,
. . . in d' Pfann,
Dass dini Mamme schmelze kann.

42.

Schängele, Schängele, Wiedebloch,
Geh an d' Bach un wäsch din . . .

43. (121).

Guete Daa, Herr Mondaa.
Wie geht's im Herr Dienschdaa?
Ganz guet, Herr Mittwoch.
Sawe Sie im Herr Dunnerschdaa,
Er soll am Fridaa
Mit der Madam Samschdaa
Ins Café Sunndaa kumme.

Auch französisch bekannt: Bon jour lundi u. s. w.

44.

Guete Morje, Herr Maier.
Was koschte die Eier?
Sie koschte-n-e Dreier.
Sie sim' mer ze theier.
Adje, Herr Maier.

45.

E gross Neijohr,
E Stolle-n-ans Ohr,
E Bengel an de Kopf,

Dass 's Bluet eradropft.
's Neijohr isch din,
Un der Stolle-n-isch min.

46. (172. 176).

Wie heisch'? Hans Geischt,
Wie noch? Hans Bloch.
Wie meh? E Säckel voll Fleh.
Wie wen'jer? E Säckel voll Kerner.

47. (153. 154).

Gschenkt isch gschenkt!
Dreimol an de Galje g'henkt,
Dreimol iwwer de Rhin,
Un jetz isch's min.

8. Spiele.

48.

Zwei Maidele welle Wasser hole,
Zwei Buewe welle bumbe.
Do gückt en alter Mann erüs:
Was welle-n-ehr, ehr Lumpe?

Der Vorgang wird mit ineinander geschränkten Händen pantomimisch dargestellt.

49.

Liewer Offe, ich bet' dich an,
Dü brüsch' Holz, un ich e Mann.

Kommt regelmässig beim Pfänderauslösen dran.

50. (119).

Alter Vater Kockeriko,
Het e Barick mit Gaisehoor.

Die Kinder laufen dem, der den alten Mann vorstellt, nach, und zupfen ihn am Kleid.

51.

Die Triewel, die Triewel sin gar ze guet,
Der Bangert isch e Spitzbue.

Der Bangert, der sich bisher versteckt gehalten hat, springt nun vor, und verfolgt die Traubendiebe.

52.

Ho-le-hoh! —
Wer isch do? —
Der Wawemann. —
Was mecht er gern? —
E Pfund Speck. —
Jo! E Säckel voll Dreck!

Wurde am Freitag auf den ausgespannten Marktwagen gespielt. Der Wagenmann suchte einen Wagen, auf dem sich die anderen Kinder befinden, zu erklettern, und eins zu fangen.

53.

Storik, Storik, dräj di erum!
Barickel, Barickel, 's het Eins g'schlawe!

Ist ein Spiel, ähnlich dem: Wo lauft d'Scheer?

Karri, karro, wir stehn auf der letzen Kapelle.
Wir haben den Schlüssel verloren,
Wir fallen auf die Knie.
Steht auf, steht auf, ihr jungen Leut',
Wir haben den Schlüssel gefunden.
Sperret auf, sperret auf, die Tore auf,
Der König von Preussen wird kommen.

Ein altes, jetzt abkommendes Spiel, bei dem sich die Kinder in zwei Chöre teilen, auf die Knie fallen, wieder aufstehen, und mit den Händen ein Tor bilden, durch das alle hindurchgehen. Das letzte hindurchgehende Kind, der König von Preussen, wurde durchgeprügelt. Die erste Zeile ist Nachahmung des unverstandenen französischen Spielreims: C'est un grand chateau, qui s'appelle, qui s'appelle etc.

Das einfachste Bewegungsspiel besteht darin, dass zwei Kinder mit übers Kreuz angefassten Händen im Takt dahingehen, und am Schluss mit einem Ruck umkehren. Die Sprüche dazu lauten:

55.

Zicke zacke, Bohnestecke,
Ans, zwei, drei.

56.

Kumm, mer welle wandre
Von aner Stadt zur andre.
Rira rütsch,
Mer fahre-n-in der Kütsch!

57.

D'Strossburjer Maidele
Mit de wisse Kleidele
Gehn spaziere,
Mit de-n-Offeziere,
Links um, rechts um,
Jetz kehre mer widder um.

58. (1, 231. — 74. 124.)

Nodel, Fade, Fingerhuet,
Wenn ich sterb', ze geht's mer guet.
Gehn zwei Engele mit der Licht',
Trawe mich in's Paradis.
Paradis isch nit so scheen,
Kumm, mer welle Himmele gehn.
Himmele het e Spalte,
Kumm, mer welle halte.
Himmele het e Loch,
Kumm, mer welle doch.

9. Anzählerle.

59.

Ene dene Wassergras,
Ene dene weck.

60.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7.
En alti Frau kocht Ruewe,
En alti Frau kocht Speck,
Un dü bisch weck.

61.

Ene dene disse,
Wer het . . . . ?
En üralter Mann,
Der's nimm verhalte kann.
1, 2, 3,
Dü bisch am erschte frei,

62.

1, 2, 3, Uf der Bolezei
Ich e neies Kind gebore.
Wie soll's heisse?
Katharina Rumbelkaschte.

Wer soll em d' Windle wäsche?
Ich oder Dü?
Des bisch Dü.

Dieser Anzählspruch besteht aus Erinnerungen an Nr. 17 und 21, und ist jüngeren Datums. Umso älter ist der folgende:

63. (1, 38. — 2, 127. 293).

Zirle mirle Lespandirle,
Peter, lehn mer
Dini krumme grade Stiel,
Dass ich min Hiffele Holz
Drowwe haamfiehre kann.
Durch Hüs, durch Hof
Geht e-n-alti Bettelfrau,
Zählt alli Dippele-Däppele,
Schwarzi Räppele,
. . . .
Dü muesch nüsgehn dienä!

Es scheint mir eine Zeile, mit dem Reim auf «diene», das hier zwei betonte Silben hat, ausgefallen zu sein. — Die Spiele haben ein Ende, wenn die Mutter ruft:

63. (87).

Hopp, hopp, Hämmerle,
Stäjel nuf ins Kämmerle.
Hopp, hopp, hepp,
Stäjel nuf ins Bett.

Der Spruch erinnert an die Zeit, wo der kleine Bürger noch im eigenen Häuschen wohnte; unten der Laden oder die Werkstatt, im ersten Stock die Wohnräume, und darüber die Kammern der Kinder — klein, aber mein!

10. Schand und Spott.

Auch diese Sprüche, auf welche man öfter lieber verzichten möchte, durften nicht ausgelassen werden, weil sonst das Bild unvollständig geblieben wäre.

64.

Uns geht's wohl
Im rote Kamesol.
Wenn die Büüre z' Acker fahre,
Derfe mer im Schiffele fahre.
Uns geht's wohl
Im rote Kamesol.

Ein Schifferspruch.

65. (73).

Der Schnider fahrt de Berri nuf
Mit der goldne Schees'.
Kummt e Gais un sitzt em druf,
Wurd der Schnider bees.
Schnider nimmt e Wackelstaan,
Schmisst der Gais d' Baaner entzwei.
Gais macht: mäh!
Schnider macht: bäh!

Der Wackelstein steht anstatt des Röthelsteins, den die Kinder jetzt beim Schneider nicht mehr kennen.

66.

Kaminfäjer, Steckeleträjer,
Lochbutzer, Ziwwelschlutzer,
Apfelbisser, Hosse . . .

Der Kaminfeger ist auch in Strassburg eine gefürchtete Persönlichkeit für die Kleinen. Wenn nichts mehr hilft, heisst es: sej stille, oder der ramoneur kummt un nemmt dich! Den ausgestandenen Schrecken muss er dann später entgelten, ebenso die Handelsleute, mit denen man auch oft den Kindern droht:

67.

Gigel, gigel, ratze,
Morje kumme d' Spatze,
Iwwermorje d' Finke,
. . . .

68.

Denk nurre, Bridel, der Herr Maire het mer 'gsait,
Dass mer de Messti bal han.
Es macht im Herr Pfarrer gar ken Fraid,
Dass mer de Messti bal han.
Der Pfarrer ischt e wahrer Chrischt,
Weil ihm das Tanze verbote-n-ischt.
Drum will er's uns au verbiete.
Awwer worrum? Mer denke nit dran.
Geht's denn au den alte Pfarrer ebs an?

Zeile 5 und 6 ahmen das «Pfarrersdeutsch» nach. Der Spruch stammt sicher vom Lande, wo solche kleinen Konflikte hie und da jetzt noch ihren Poeten finden, der sie, in Reime geschmiedet, der Nachwelt aufbewahrt. Findet das Lied An-

klang, so wird es weitergesungen.[1] Von seinem ursprünglichen Boden losgelöst, ist das obenstehende zum Kinderspruch geworden.

Auch über die Fremden ergoss sich die Lauge des Spottes, vor 1870 über die Wälschen:

69.

Wälscher Hannickel,
Gagummersalat,
Friss dü de Dreck,
Ich iss de Speck.

Ihnen wurden die zungenbrechenden Sprachübungen aufgegeben:

70.

Fimfefufzig Hechteköpf!
Sechsesechzig Hechteköpf!

71.

Ken Kind kann ka'm Kinni ken Kalbskopf koche.

72.

Hinter-em Minschter
Het's Beckemaidel Butterwecke feil,
Hinter-em Minschter
Het's Beckemaidel feil.

Die eigenen französischen Kenntnisse waren auch nicht alle dem Dictionnaire der Akademie gemäss: Arrangez-vous! isch e wälschi Hochzit. — Laissez passer: e Karch voll Judde, und dergl. Die Kinder sagten:

73.

Le boeuf, der Ochs, la vache, die Kueh,
Ferme la porte, mach d' Thier zue.

Das Jahr 1870 hat auch einen Spruch hervorgebracht:

74.

So lang as's Schnitz un Knepfle git,
Verlosse die Schwowe das Elsass nit.
|: Wie wurd's noch kumme?: |
Trüüri, trüüri.

---

[1] Vgl. übrigens hierzu das Messtilied mit gleichem Anfang bei A. Stöber, Der Kochersberg. 1857, S. 54.

Die Melodie ahmt den Hohenfriedberger Marsch nach. Als Sprachprobe der eingewanderten Norddeutschen dient der Satz:

75.

Eine jute jebratene Jans
Ist eine jute Jabe Jottes.

Den Modedamen wurde nachgerufen:

76.

Krinolin', à la mode,
Het ken Geld furr Schwarzbrot.
E sidener Rock, e Tolma druf,
Verrisseni Schueh, diss basst derzue.

77.

Uessewendig: hui! Innewendig: Pfui!

78.

Heidrium! Min Frau isch krumm.
Sie het e krummer Zeh.
Sie hupft jo in der Stub erum
Un fangt sich alli Fleh'.

79.

Der Linsewirt von Hawenau,
Der het e krummi, gradi Frau.
Sie isch nit krumm, sie isch nit grad,
Un het e Kopf wie e Wawerad.

80.

's geht e Frau vun Litzelstaan,
Traht e Katz im Firduech haam,
Un die het e Ratt im Kopf,
Maant, die Katz, die fangt sie doch.

81.

D' Frau Schulze von Wier
Het Linse-n-am Fier.
Schitte Wasser, schitte Wasser.
Der Schmutz isch gar dhier.

Als das Schultheissenamt in Vergessenheit geraten war, änderte man den Eingang:

Der Pfarrer von Wier
Het Kuttle-n-am Fier.

Kuttle sind Blutwürste. Von einer ähnlichen sparsamen Küche heisst es:

82.

Jühe! Wasserschnäll,
G'schmelzt mit Oel üs der Ampell'.

Die Wasserschnäll' steht an der Spitze der strassburger Suppen, welche Dan. Martin in seinem New Parlement 1637 S. 36 aufzählt.

83.

Un jetz isch's üs,
Un dort lauft e Müs,
Un wer sie fangt, bekommt e scheeni Belzkapp drüs.

XV.

Vom Schlaftrunk.

Von

Karl Roos.

Von der germanischen Gastfreundschaft erfahren wir schon in ältester Zeit einige Züge, die noch heute zum Charakter des deutschen Volkes gehören. Der Gast war stets willkommen, mochte er auf eine Einladung hin oder unverhofft einkehren. Es ward ihm gewährt, was das Haus bieten konnte, besonders Speise und Trank wurden im Ueberfluss vorgesetzt. Wir wissen auch, dass unsere braven Altvordern ihre Gelage oft bis tief in die Nacht ausdehnten und des Guten mehr denn einmal zu viel taten. Ein besonders merkwürdiger Brauch der Deutschen war es, dem Gaste, wenn er sich schon zu Bett begeben hatte, noch einmal Speise und Trank darzureichen. Dies war der sogenannte Schlaftrunk (vgl. Weinhold, Deutsche Frauen, II, 200).

Die Chroniken und vor allem die deutschen Gedichte des Mittelalters tun dieser Sitte vielfach Erwähnung. Wolfram von Eschenbach z. B. erzählt uns: als der junge Parzival schon «underz declachen» gesprungen war, folgten ihm vier Jungfrauen ins Gemach,

die solten dennoch schouwen
wie man des heldes pflaege
und ob er sanfte laege. (Parz. ed. Martin 243, 22 ff.).

Sie waren begleitet von vier Knappen, die zur Beleuchtung des Gemaches Kerzen (Nachtlichter) in der Hand trugen, 243. 26:

vor ieslier ein knappe truoc
eine kerzen diu wol bran.

Jede der vier Jungfrauen aber brachte für den zu Bett gekommenen Gast eine letzte Erquickung und zwar, 244, 13:

> môraz, wîn unt lûtertranc
> truogen drî ûf henden blanc:
> diu vierde juncfrouwe wîs
> truog obz der art von pardîs
> ûf einer twehelu blanc gevar.

Môraz von latein. moratum «war entweder der gegohrene Saft der Maulbeeren, ein feineres lîd (= Obstwein) also, oder Wein über Maulbeeren abgezogen: der Name, jedoch nur der Name, kommt auch späterhin in latein. Schriften wie in französ. (= morês) und deutschen so häufig vor, dass man sieht, dieses Getränke sei fort und fort eines der beliebtesten gewesen» (Wackernagel in Haupts Zeitschr. f. deutsches Altertum 6, 272). Der Wein wurde nicht rein gekostet, sondern sowohl einheimische wie ausländische wurden mit allerlei Zutaten, mit Honig, Kräutern nnd Früchten künstlich angemacht. Man würzte ferner die Getränke in derselben Weise wie die Speisen, diese jedoch sehr stark aus Trunksucht, um den Gaumen noch mehr zum Trinken zu reizen, den Wein hingegen, weil er ungewürzt auf die scharf gewürzten Speisen genossen keinen richtigen Geschmack mehr gehabt hätte. Ja man ass auch das Gewürz selbst zum Weine. Die Sitte den Wein, statt mit Honig allein zu versüssen, vermittelst Gewürzen und andern Zutaten auch stark, heiss und duftig zu machen gleich den Südweinen, lernte man erst kennen «mit dem elften zwölften Jahrhundert, als vor und mit den Kreuzzügen der südöstliche Handel einen höheren Aufschwung nahm und die Weine des Südens und die Gewürze des Ostens in grösseren Massen auch durch Deutschland anfing zu vertreiben» (Wackernagel, a. a. O., p. 273). Der lûtertranc endlich war «über Gewürzen oder Kräutern abgeklärter Rotwein, etwa das, was wir Bowle nennen» (Martin Anm. zu Parz. 244, 13). Der Maitrank, den man noch jetzt in Gegenden am Rheine macht, unterscheidet sich von dem Lautertrank dadurch, dass er aus weissem Weine bereitet wird, während er mit ihm die Kräuterzutat teilt und sicher als ein «auf den Maimonat beschränkter Ueberrest des mittelalterlichen Lautertrankes» anzusehen ist (Wackernagel, a. a. O., p. 278). Ausser diesen Getränken nun wurde Parzival noch allerhand feines «Obst, wie es im Paradiese wächst», auf einem reinen, weissen Tuche dargeboten.

Nachdem die Jungfrauen eingetreten waren, kniete die vierte vor Parzivals Lager nieder. Der Jüngling hiess die Mädchen sich setzen, aber sie leisteten der Aufforderung keine Folge,

weil sie bloss gekommen seien, den Gast zu bedienen, d. h. ihm den Schlaftrunk darzureichen. Darauf begann Parzival mit ihnen ein freundliches Gespräch und kostete ein wenig von dem Vorgesetzten, 244, 23:

süezer rede er gein in niht vergaz:
der hêrre tranc, ein teil er az.

Damit war der Schlaftrunk beendet, und die Jungfrauen zogen sich zurück, 244, 25:

mit urloube se giengen widr.

Nachdem dann Parzival eingeschlafen war, stellten die Knappen die Nachtlichter vor seinem Lager nieder und entfernten sich ebenfalls, 244, 26:

Parzivâl sich leite nidr.
ouch sazten junchêrrelîn
ûfen tepch die kerzen sîn,
dô si in slâfen sâhen:
si begunden dannen gâhen —

Diese Sitte des Schlaftrunkes dauerte bis spät ins 16. Jahrhundert. Aber es hatte sich indessen manches daran geändert. Der Schlaftrunk wurde nicht mehr dargeboten, nachdem man sich schon zu Bett begeben hatte; auch begnügte man sich nicht mit einem mässigen Quantum «môraz, wîn unt lûtertranc» und mit einigem «obz der art von pardîs», sondern der Schlaftrunk hatte den Charakter eines selbständigen Gelages angenommen, das sich an die Abendmahlzeit anschloss und bis in die späte Nacht, ja bis zum andern Morgen ausgedehnt wurde. Speise und Trank der verschiedensten Art wurde in grossen Quantitäten aufgetragen und genossen, und auch die Frauen beteiligten sich eifrig an diesen nächtlichen Sitzungen, wiewohl wir uns dieselben bei den Trinkgelagen auch in älterer Zeit nicht als blosse Zuschauerinnen zu denken haben (Weinhold, a. a. O., p. 124). Es wurden Fleischspeisen, namentlich Wildbret, und Fische vorgesetzt, Gallerten, köstliche Latwergen, zahlreiche Obstsorten, feine Gewürze und wohlschmeckendes Backwerk kamen hinzu. Die Hauptsache war aber auch jetzt noch der Wein: die allerbesten und stärksten, die verschiedensten Sorten und Gewächse mussten vorhanden sein. Freundliche, bisweilen wohl recht lebhafte Unterhaltung und Gesang liessen die Stunden rasch vergehen. Auch an Musik durfte es nimmer fehlen: Spielleute erheiterten mit ihren Vorträgen die Gesellschaft der Zecher. Zur geselligen Freude trug weiter der von Musik be-

gleitete Tanz erheblich bei: war er doch bei den Deutschen stets ein notwendiger Teil jeder festlichen Gelegenheit, der in jeder Gesellschaft gepflegt wurde uud bis zum Schlafengehen dauerte.

Bei manchen Schlaftrünken muss ein geradezu tolles Treiben geherrscht haben. Da ging es «drunter und drüber». Der grösste Ueberfluss an Speise und Trank konnte den Gästen nicht genügen, und die Speisekammer und der Keller des Hausherrn, d. h. des Gastgebers, litten grosse Not. Die mächtigste Fülle an Ess- und Trinkbarem wurde verzehrt, und das Gelage schien oft nicht mehr enden zu wollen. Keiner wollte zuerst aufbrechen oder durch seinen Aufbruch die anwesende Gesellschaft verletzen bezw. stören. Gar mancher war auch nicht mehr imstande sich zu erheben und musste zu Bett geführt werden. So war es kein Wunder, wenn etliche Gäste, die zu tief ins Glas geblickt, anderen Tages die schlimmen Folgen des nächtlichen Gelages schwer empfinden mussten, ja dass einige des Morgens tot im Bette aufgefunden wurden, andere hingegen in der Trunkenheit von der Treppe abgestürzt waren.

Aus solchen gewichtigen Gründen wurden am Ende des 16. Jahrhunderts namentlich von Seiten der Aerzte die Schlaftrünke und das Bankettieren als schädlich und ungesund bekämpft. Hierüber und über das ganze Wesen der damaligen Schlaftrünke gibt uns das Kräuterbuch von Doctor Hieronymus Bock, erschienen zu Strassburg im Jahre 1587, in seinem 4. Teile, der «teutschen Speisskammer», eingehende Mitteilungen. Der betreffende Abschnitt möge hier wortgetreu folgen:

Von Pancketieren und Schlaffdrüncken und was man gemeinlich zu den selben pfleget auffzutragen.

Ueberflüssige Schlaffdrünck sind (wie meniglich bekennen muss) eitel schädliche unordnungen / durch welche Menschliche Cörper hefftig geschwecht / und zeitliche nahrung entlich verschwinden und zerrinnen müssen. Noch will man solche schedliche gewonheit / wie inn andern mehr dingen / im brauch haben unnd behalten / das lassen wir fallen. Schlaffdrünc ein schädlicl gewonheit.

Den Schlaffdrunck aber pfleget man gemeinlich auff dise weiss ungeferlich an zu richten. Erstlich so muss alles / was under der Sonnen guts ist / dem Schlaffdrunck dienen / solches aber muss der Haussherr zuvor bestellen / und anrichten / derselbig gibt jedem Diener seinen besonderen befelch. So ist die Speisskammer zuvor zugerüst / stehet an der handt / darauss Forma und anstellung / eines prächtigen Schlafl druncks.

fordert man Wein / Brot / Kertzen / Liechter / und alles was der Haussherr zuvor befolhen hat. Zu dem so seind die Gemach und Disch / auff das aller köstlichst gerüst und zubereit / die Kertzen und Liechter brennen an allen orten / dann tragen die Diener auff kalt Gebratens / allerhand Wilprecht / Cappaunen / Phasanen / Feld und Haselhüner / vilerley gevögels / mancherley Pasteten von Fischen und Wilprecht bereit. Darneben stellet man auch Fischwerck / als gebraten Forellen / gebraten Hecht / gebraten Salmenruck / Bricken und andern Bratfisch mehr. Etwan stellet man Fleisch und Fisch Galreien zusamen / oder kalte gesottene Rinder und Kalbsfüss / inn Essig darbey.

Zum andern werden auffgetragen viel köstlicher wol bereitter Latwergen / aller hand Obs unnd Specerey / inn Zucker unnd Honig condiert und eingemachet / als die Sawre Amarellen Kirssen / Johanstreubel / Sawrachbeerlein / Schlehen / Pflaumen / Spilling / Möllelein / Nespelen / Speierling / Quitten und Byrn / darzu die edele Weintrauben / unzeittige grüne eingebeisste Baumnuss / mit Specereien bestecket / Darnach kommen auff den platz rote Rüben / vil unnd seltzame eingebeisste Wurtzelen / als der Wegwarten / Bibernellen / Dessgleichen Limonen / Citrinaten / Pomerantzenschölet / auch Muscatnuss / seltzame Kost auss den Apotecken / als Mirabolani / und dergleichen vil. Weiter bringet man auss der Speisskammer Dactel / Feigen / Zibeben / Rosein grüne Mandel / rote Haselnuss / grüne Baumnuss / Castanien und anders.

Under des so braten auch die Quittenöpffel / die Byrn und Castanien inn der heissen äschen / so bereit der Koch darneben auff den Kolen das Weissbrot / zu den Dräseneien. Auss der Speisskammer werden auch getragen die schönste ubergulte Confect von Mandel / Canel / Ingber / Muscaten / Coriander / Fenchel / änis / Kümmel / und das klein Bisemconfect / gleich dem weissen Magsamen / das alles würt züchtiglich / unnd mit fleiss zum Schlaffdrunck fürgetragen.

Zum dritten / schicket der Koch seltzam Gebachens mit den Dienern in die Gemach / darzu Fladen / Honigkuchen / Hyppen / unnd schöne vergulte Marcipan mit seltzamen Wappen / seind auss Mandel und Zucker bereit.

Der Keller hat die aller beste Käse / heimisch und frembde zu wege gestellet / und darneben das Obs / als öpffel / Byrn / Treubel / unnd was für Obs jederzeit zu bekommen ist. Noch ist das alles nichts / dann es mangelt noch an hauptstucken / nemlich an Wein unnd an Brot / das solt man zum ersten haben auffgetragen / als Weissbrot / Eyerkuchen / Bretzelen / unnd die aller besten stercksten Wein / deren etlich weiss /

etlich rot unnd schwartz / firnen und newen / süsse Wein / rösche Wein / als Rappis / Kirssen und Schlehen Wein.

Dann erheben sich erst die besten freude unnd kurtzweil / freundtlich gesprech / züchtige gesäng / liebliche sprüch / mit hoffieren und dantzen / darzu seind vormals bestelt besondere Spielleut / die mit der Music und allerhand Instrumenten / so man erdencken kan / die Leut wissen frölich zu machen. Etliche aber essen unnd trincken von newem / Andere haben sonst besondere gespräch / die dritten machen kundtschafft und new Freundtschafft / die Vierdten sehen allein zu und mercken das am kosten gar nichts mangelt / mit verwunderung des geprengs / und was doch zuletst darauss wölle werden. So ist des Hauss Herren gesind / zuvor auff alle Ding ordenlich mit worten abgericht / jedes hat acht auff seinen befelch / unnd inn sonderheit das kein mangel an Wein und Liechtern gespüret werde. Solch spil und kurtzweil beim Schlaffdrunck weret etwan biss inn die halbe nacht / etwan auch biss an den morgen / dann facht sich aller erst ein Danckscheidens an / mit vilem erbieten und Dancksagung. Ist aber jemands dem andern ein Drunck zum selbigen mal schuldig bliben / der würt etwann am morgen desselben halben zu reden gestelt. Die andern wöllen nicht wissen was nechten geschehen seye / lassen alle Ding bleiben. Also endet sich zuletst ungeverlich der züchtig schlaffdrunck der Reichen / so es vermögen und zu verlegen haben.

Was beim Schlaffdrun gehandelt

Gemeiner Reicher Leut Schlaffdrunck.

Bey den unverständigen wilden Welt Kindern / würt der Schlaffdrunck vil anderst gehalten. Dann daselbst gehet es drunder und drüber. Und ob wol allerhand speiss und Tranck / von Fleisch und Fischen würt auffgetragen / auch zum uberfluss / lassen sich doch jhr etlich daran nicht genügen / sonder fahen etwan an selbers zu kochen / der will ein Specksuppen / der ander begeret ein Sawrmilchsuppen / die dritten wöllen Eyer inn Schmaltz haben / etlich essen rohe Bücking / rohe Bratwürst / und lassen jhnen Hering auss der Thonnen also rohe mit Essig und zwybeln hertragen / die andern wöllen Rhetich / oder zum wenigsten den Sawren Compost auss der Cappesbütten zum Schlaffdrunck essen. Offtermals muss der Koch Weissbrot inn Buttern rösten / das nennen sie der Zechbrüder Kramatvögel / zu Latein Scala vini / ein gute Weinleitter / da erhebt sich aller erst das auffrichtig / erbarlich und ordenlich zu drincken an / je zween und zween bringens andern zweyen / und also

Ein andere ai des Schlaff druncks.

am morgen im Bett todt funden werden / ohn was sich sonst mit der zeit nach dem Schlaffdrunck zutragen thut.

Den andern unraht unnd schaden des uberflüssigen unzimmlichen Schlaffdruncks / würt des Herren Speisskammer wol gewar / dann dieselbig muss von stätigem Pancketieren abnemen unnd lär werden. Solchen unraht unnd abgang mercket man nicht / biss der Haussherr selber / oder sein Speissmeister anfahen die Speisskammer zu visitieren unnd zu beschawen / als dann erfinden sich die rechten griff und mängel an allen orten im Hauss / als inn der Kuchen / im Keller / im Bachhauss / auff dem Speicher / inn der Fleisch / Eyer unnd Kässkammer / inn den Wurtzkasten / inn allen Behalteren / inn Vihe unnd Hünerstellen / inn den Fischbehaltern. Inn summa / das Saltzfass ist lär / die Speisskammer entblösst / Wachs / Unschlit / alle Liechter unnd Kertzen seind zerschmoltzen / Das Brennholtz ist durchs Fewr verzöret / alles leinen Gedüch / als Dischdücher / Servieten / Handzwehel / seind verwüstet / zerhudelt unnd besudelt / Das Kuchengeschirr ist zum theil zerbrochen / zum theil enteussert worden / aller vorraht ist dahin / unnd des Speissmeisters Seckel lär. Will nun der Haussvatter erzelter mängel rechte gründtliche ursach wissen / bald werden jhm die Register alles auffgelauffenen kostens vom Speissmeister zur handt gelegt / die zeigen alle ding underschiedlich an / zu welcher zeit und tag ein jedes auffgetragen / auch was für Gest zugegen gewesen / sampt allen anderen umbständen / unnd so die sachen nach besichtigung der Register examiniert / erkundiget / unnd gründtlich erwogen worden / erfindet sichs ohn alles widersprechen / das gehapte Bancket und Schlaffdrünck eitel unnütze / schädliche verschwendung zeitlicher Nahrung seind / und das von gemeltem Pancketieren Menschliche Cörper höchlich geschwecht / die Selen betrübet / und die Haussherren (wa sie es ubersehen / und nicht abschaffen) endtlich zur armut gerahten müssen.

Also haben wir kurtzlich / was für Nutz oder Schaden auss unzeittigem Pancketieren und vilen Schlaffdrüncken folgen / jederman zur lehr und vermanung wöllen beschreiben / unnd das urtheil den trewen Speissmeistern darüber befelhen / welche nuhn jhre eigen Speisskammer lieben / unnd dieselben nicht also schnell / wie vormals geschehen / aussgesogen begeren zu erhalten / mögen zeitlich einsehens thun / unnd dise trewe vermanung (geliebet es jhnen anderst) zu hertzen fassen / als dann werden sie selbs vor vilen Leibs gepresten sich wissen zu bewaren / unnd die zeitliche Nahrung / so eittel Gottes Gaben seind / nicht mehr also gering achten und inn wind schlagen / sonder alles / klein und gross zu rhat halten unnd

darmit der aussgesogenen / aussgemergelten Speisskammer widerumb auffhelffen.

Darumb wöllen wir nun auch die Teutsch Speisskammer versperren / und fürter besser beschliessen / dann wir ein Zeitlang unversehenlichen mercklichen schaden und abgang derselben gespüret unnd funden haben / eins theils durch stäte thewrung unnd misswachs / Darnach von vilem uberfallen der Frembden / mit vilem angewendtem kosten / mit versehrung und zerstörung alles Haussraths / mit abgang aller getreid / unnd was man under der Sonnen geleben soll.

Zum dritten / so thut der vorkauff unnd Gewerb / grossen schaden / Die Handtwercksleut / als Schneider / Schuster / Kürssner / Schreiner / Wagner / Kessler / alle Waaffen unnd Goltschmidt / und was sich mehr der handtarbeit nehret / seind zu vil thewr worden / niemands kan jhnen genugsam lohnen. Zu dem / so seind der Landstreicher / Krämer / unnd Grempen zu vil / diser Leut Wahr ist zu thewr / unnd etwan zu leicht / so seind die Ackerleut / Gartner unnd Bawren selbs Herren / treiben neben der Feldarbeit / besondere gewerb / mit kauffen und verkauffen / niemands kan mehr rechts umb sie kauffen / was vor zeiten ein creutzer galt / muss man jetzunder mit einem gantzen batzen bezalen.

Zum vierdten / ist das gedingt Gesinde / Knecht und Mägd ungleich / zum theil stoltz / ubermüttig und faul darbey / fügt uns offt ungewarnter sachen durch fahrlessigkeit /und abtragen nicht geringen schaden zu / ohn was sonst für täglicher ungefell inn der Kuchen / im Keller / im Bachhauss / inn allen behältern / Schräncken / Speichern / Geschirr / am Gerede / inn Vihe / Heusern und Schewren selbers sich zu tragen / darinnen offt vil abgehet / verfellt / ohn was mutwilliger weiss verwarloset würt.

Zum letsten / ist alle unordnung inn allen Dingen / sampt der untrew und ungehorsam vor Augen / dardurch der kosten stäts grösser würt / Darzu hilfft das täglich uberfallen der freien Zechbrüder / die lassen jhnen nicht abstewren / wöllen von keinem abgang hören sagen. Inn summa / wir könnens nicht mehr (wie ein zeit lang geschehen) ertragen / die Register der Hausshaltung zeigen uns den wüsch im Haffen / wie geschriben stehet. Sera parsimonia in fundo est, non enim tantum minimum, imo sed pessimum remanet. Seneca. und abermals / Donec deceptus et expes.[1] Nec quicquam[2] in fundo suspiret nummus[3] in imo.

Seneca lib. epist. ad Lucullum. Per Saty. 2.

---

[1] im Kreutterbuch von 1595: expers.
[2] im Kreutterbuch von 1630: nequicquam.
[3] im Kreutterbuch von 1595: nummum.

Es hat gethon / alle Ding seind inn abgang kommen.
Gott gebe das wir auss selbs erfahrung uns auch selber vermanen / unnd nach besichtigung der bey nahe aussgelärten Speisskammer warnemen / und auff sie hinfürter fleissiger / dann vormals / acht haben / auff das wir sie zu Göttlichem Lob und Ehre / zu nutz und auffenthaltung des Nächsten / und zur gesundtheit unsers Leibs / frölicher mit Dancksagung mögen anrichten / gebrauchen und geniessen. Amen.
xij. Julij. Anno
M. D. L.

Psalm 115.

Non nobis Domine, non nobis,
Sed nomini tuo da gloriam.

XVI.

Kleine Mitteilungen.

Von

Ernst Martin.

1. Mein verehrter Kollege F. P. Bremer z. Z. in Bonn schreibt mir (16. Jan.): In einem Briefe von Savigny an J. Grimm vom 3. Juni 1806 heisst es: «Gestern hat mir Arnold geschrieben. Er ist Professor in Coblenz und geht nächstens dahin. Ich schreibe ihm heute, auch von Ihnen.» — Leider ist von diesem Briefwechsel sonst nichts erhalten, wie es scheint; aber es ist von Bedeutung dass der treffliche Meister der elsässischen Dialektpoesie mit dem Begründer der historischen Rechtswissenschaft und dem ersten Namen der deutschen Altertumsforschung verbunden war.

2. Eine elsässische Redensart lautet: do leit e Musikant begrawe, so sagt man, wenn man stolpert. Ich möchte das aus einer scherzhaften Tröstung ableiten, die man sich selbst gibt: das Stolpern wird als ein Tanzen aufgefasst, wie man wohl lacht um einen Schmerz zu verbergen. Freilich etwas anders, aber mir nicht deutlich lässt Goethe in Faust II, 1. Akt auf der kaiserlichen Pfalz Mephistopheles sprechen, der auf die unterirdischen Schätze hinweist:

Wenn es in allen Gliedern zwackt,
Wenn es unheimlich wird am Platz,
Nur gleich entschlossen grabt und hackt,
Da liegt der Spielmann, liegt der Schatz.

XVII.

Der Strassburger Gimpelmarkt.

von

Adolf Schmidt (Darmstadt).

W. Teichmanns Mitteilung im «Jahrbuch» 18, 201 bringt mir einen Eintrag in einem alten Buche der Gr. Hofbibliothek zu Darmstadt in Erinnerung, aus dem sich ergibt, dass bereits zu Ende des 16. Jahrhunderts zu den vielen Dingen, die man auf dem Gimpelmarkt kaufen konnte, gerade wie in unseren Tagen auch Bücher gehört haben. In einem Exemplar der von Christian Egenolffs Erben zu Frankfurt a. M. 1565 herausgegebenen «Sprichwörter» schrieb ein Besitzer auf der Innenseite des Vorderdeckels folgende Worte ein: «Die 12 Octobris hujus hunc librum in foro scrutario mihi Argentorati comparavi et exposui pro eo nummum xenii loco ab Anna Dach mihi missum. Anno 1584. Georgius Pihelmair Ratisbonensis. Darunter stehen Wahlsprüche in drei Sprachen:

Quod spernit mundus gaudet habere Deus.

Wer Gott vertraut hat wol gebauth.

πόνου χωρίς οὐδέν εὐτυχεῖ.

Wer der Schreiber war, tut nichts zur Sache; vielleicht ein junger Studiosus. Man könnte dies aus folgenden Versen schliessen, die er demselben Buche anvertraut hat:

Wans B kumbt zum P,
Wie bei ihm Stet das G,
Und ich das H hoer nimmerme
Alsdan verschwind mein Herzenwe.

Darunter eng verschlungen die Anfangsbuchstaben des Namens der Angebeteten B. H. und seines eigenen G. P.

Lange kann er das Buch übrigens nicht besessen haben, denn es war später im Besitze keines Geringeren als Johann Fischarts, der sein aus den Buchstaben J. F. M. bestehendes Monogramm auf dem Titelblatt eingeschrieben hat. Mit einigen anderen Büchern aus Fischarts Bibliothek, die die Witwe gleich nach dessen Tode verkauft zu haben scheint, ist es nach manchen Irrfahrten in die Darmstädter Hofbibliothek gelangt. (Vgl. auch Adolf Hauffen in der Zeitschrift für Bücherfreunde 2, 1, 21 ff. 1898).

XVIII.

Christoph Thoman Walliser der ältere als Dramatiker.

von

Johannes Bolte.

Der ältere Christoph Thoman Walliser war bisher nur als Verfasser des Liedes «Am End hilf mir, Herr Jhesu Christ» bekannt, das Ph. Wackernagel (Das deutsche Kirchenlied 4,605 Nr. 828) aus den Strassburger Psalmen 1569 Bl. 236 wieder abgedruckt hat. Vor kurzem aber erwarb ich ein biblisches Schauspiel von ihm, das folgenden Titel führt:

> Ein schön vnnd | sehr tröstlich Spyl, nem- | lich die schöne History Essther, ein | hoher trost allen frommen Gottsförchtigen, | aber ein warnung, allen verstockten, vnd | feinden dess Euangelij, Gespilt zů | Strassburg im Monat Septem- | ber, Anno 1568. | [Holzschnitt: Esther kniet vor dem Throne des Königs; hinter ihr steht ein bartloser Diener; zwei bärtige Männer schauen zum Fenster herein]. Titel schwarz und rot. 3 7/8 Bogen 8⁰. — Auf Bl. D 7b steht: ❧ Getruckt zů | Strassburg am Korn- | marckt, bey Christian Mül- | lers Erben, Anno | 1568. |

Der Verfasser hat sich nicht auf dem Titelblatte, sondern erst am Schlusse des Epilogs genannt: «Christoph Thoman Walliser spricht». Diese löbliche Bescheidenheit aber hat ihren besondern Grund. Das Stück ist nämlich keine selbständige Dichtung, sondern eine erweiterte Bearbeitung nach Hans Sachsens Drama vom Jahre 1536 «Die gantze Hystori der Hester» (Folioausgabe von 1558 1, 1, 24 b—30 b). — Das Verwandtschaftsverhältnis unseres Verfassers zu dem jüngeren Christoph Thomas Walliser (1568—1648), über den zuletzt Eitner in der Allg. deutschen Biographie 10, 754 f. gehandelt hat, bleibt noch festzustellen.

XIX.

Die frühere Aussprache des Schriftdeutschen im Elsass.

Von

J. Spieser.

Die bisherige elsässische Mundartforschung hat sich, so viel mir bekannt ist, mit einer einzigen Ausnahme, nicht um die Frage gekümmert, wie früher die hochdeutsche Schriftsprache im Elsass behandelt wurde, die ja als Kirchensprache und Büchersprache schon mehrere Jahrhunderte neben der Mundart ihr Sonderdasein führte. Wenn man aber noch irgend etwas über die gewaltigen Umwandlungen, die in der Aussprache des Hochdeutschen auf elsässischem Gebiet vor sich gegangen sind, der Nachwelt überliefern will, so ist es jetzt allerhöchste Zeit. Denn die altertümlichen Aussprachen des Schriftdeutschen sterben infolge unserer Schulen viel schneller aus als die Mundarten, so dass bald jede Spur davon erloschen sein wird. Das wäre aber schade; denn die Entwicklung der Aussprache des Schriftdeutschen auf einem kleinen Gebiet innerhalb eines verhältnismässig geringen Zeitraums ist ausserordentlich lehrreich für die Beurteilung der Frage, ob wir eine einheitliche Aussprache des Schriftdeutschen für das gesamte deutsche Sprachgebiet erstreben und erhoffen dürfen.

Freilich stehen mir nicht allzuviel Quellen zu Gebote für meinen Gegenstand, so dass es mir unmöglich ist, ein irgendwie vollständiges Bild zu bieten. Vielleicht genügt aber das Wenige, um den ungeheuern Fortschritt, der sich hier vollzogen hat, ahnen zu lassen. Vielleicht regt auch das Mitgeteilte Andere, die dazu in der Lage sind, an, das Bild zu vervollständigen.

I.

Die mir zugänglichste Quelle ist meine eigene Erinnerung an die Art, wie meine Grosseltern, die 1807 und 1814 in **Mühlbach** im Münstertal im Oberelsass geboren waren, beim Lesen auszusprechen pflegten. Ich gebe diese Aussprache hier in der in diesem Jahrbuch üblichen Lautschrift Kräuters wieder. - Wer damit noch nicht vertraut ist, merke sich folgendes: Der Akut (′) bezeichnet die Länge des Selbstlauts, der Gravis (ˋ) die tiefere Zungenlage, für beide zusammen steht der Zirkumflex (ˆ). š steht für sch, ŋ für ng, χ für ch (ich- oder ach-Laut, nur in den Mülhäuser Proben bloss ach-Laut), r nur Zungen-r; p t k sind unbehaucht (stimmlose b d g). Mit e ist geschlossenstes e gemeint, das mit norddeutschem offenem i ungefähr zusammenfällt. Mit w ist der süddeutsche Beịd-lippenlaut gemeint, nicht der norddeutsche Zahnlippenlaut.

Als Stoff wähle ich Liederverse und Gebete, die ich oft von meinen Grosseltern gehört habe.

1.

àχ plèip pèi ùns hèr jèsy krešt,
wèil ás nyn âwənt[1] wortən ešt.
tèin kètliχ wort, tàs halə leχt
làs[2] jâ pèi ùns oislèšə neχt.

ân tiesr lètšt pətrieptə tsèit
frlèi ùns hèr pəštantikhèit,
tàs wier tèin wort ùn(t) sàkràmant
rèin phàltə pes ân ùnsr ant.

2.

s wol kot (*das walte Gott*), phiet əs kot, tr liep hèr jèsys krešt, àləs wàs ùns liep ešt. ųsr liewr hèrkot æm hæml wolə ùns àlə phietə ù pəwârə, kleksálikə tâk pəšèrə. âm nàmə kotəs təs fâtrs, təs sûnəs ùn təs hèilikə(n) kèištəs. âmə.

3.

hèr kot hæmlišr fàtr, sáknə ùns tiesə tèinə kâwə, tie wier fon tèinr meltən kietə tsyù ùns námə wolə, tùriχ jèsùm kreštùm, ùnsərə hèrə. âmə.

---

[1] Oder «âwant»; überhaupt wird jedes der hier geschriebenen ə bei deutlicher Aussprache oder beim Singen zu vollem a, dessen Klang es auch bei flüchtiger Aussprache mehr oder weniger hat.

[2] Hier bei schwacher Betonung kurz, sonst lang : lâsən. Daher in die Mundart aufgenommen «si tyùn ə lósə» (sein Tun und Lassen), während die Mundart selbst verlangen würde «si tų̂ ù losə». So auch «tsysâmə(n)» (zusammen), trotzdem es in der Mundart «tsamə» lautet.

4.

kot lów ùn tàŋk fer špèis ùn tràŋk, fer àləs kyùtə, wàs ùns tr liewə kot pəšêrə tyùt. ər wolə ùns káwə nàχ tiesr walt tàs êwikə láwə. âmə.

Eine von dieser Aussprache erheblich abweichende lernten meine 1838 und 1839 geborenen Eltern. Während die ältere Aussprache ganz mit dem Lautbestand der Mundart auszukommen suchte, finden wir hier bereits Laute und Lautverbindungen, die der Mundart fremd sind, wie «u» und «àu». Nachstehend ein Liedervers in beiden Aussprachen.

Ältere Aussprache.	Jüngere Aussprache.
wár nyùr tan liewən kot lèst wåltən	wêr núr tən líwən kot lèst wåltən
ùnt hofət oif ien åletsèit,	ùnt hofət àuf ín ålè tsait,
tán wert ár wùntrpâr arhåltən	tǽn wirt ǽr wuntrpâr ærhåltən
æn ålr nót ùnt troirikhèit.	in ålr nót unt tràurikhait.
wár kot, tam ålrhêχštən troit,	wêr kot təm ålrhèkštən tràut,
tár hàt oif khèinən sànt kəpoit.	tǽr hàt àuf khainən sànt kəpàut.

Aus den folgenden Versen können wir Raummangels[1] wegen nur noch die Formen mitteilen :

2. halfə, šwárə, pəsèiftsə wier, krèits.	hælfən, šwǽrə, pəsaiftsən wír, kraits
3. fərkniekt, kənâtəwelə, fiekt	fərkníkt, knâtənwilè, fíkt
4. netsliχ	nitsliχ
5. ty, fərlâsə, fiel	tú, fərlàsən, fíl

Die mundartliche Grundlage beider Aussprachen ist genau dieselbe; der Unterschied ist allein durch die Mode bedingt. Aber auch die ältere Aussprache weicht oft, irgend einer fremden Mode folgend, von der Mundart ab. Seite 314. Anm. 2 haben wir schon auf die Aussprachen «lâsə(n)», «tsysâmə(n)» hingewiesen. Wir können noch aus dem Vorstehenden «wan» (Ma. wæn), «wár» (Ma. wêr), «khant» (Ma. khænt), «fiel» (Ma. fil), tsy (Ma. tsù, volle Form: «tsyù»), «wier, ien, tiesr, leχt» (Ma. mér, ǽnə, tesə in festen Redensarten wie «tesjyor, tesə tâ», lieχt) anführen.

Das Aussprechen oder Weglassen des n in der Endung *en* war stark der Willkür unterworfen. Beim Auswendigsagen fiel

[1] Die ganze Arbeit wurde nur unter der Bedingung schon in das diesjährige Jahrbuch aufgenommen, dass ihr Umfang auf die Hälfte gekürzt würde. Das geschah durch Streichung des grössten Teiles der gesammelten Texte.

es natürlich mehr weg als beim Lesen. Da die Mundart die Verbindung ən oder gar selbstlautendes n nicht kennt, so musste beim Aussprechen des n das ə auch etwas stärker, dem vollen kurzen a ähnlicher ausfallen (vgl. S. 314 Anm. 1).

II.

In mancher Hinsicht verschieden von der Mühlbacher Aussprache meiner Grosseltern war die Aussprache von **Günsbach**, die ich von der 1805 geborenen Grossmutter meiner Frau hörte. Ich notierte mir 1896 nach ihrer Aussprache aus folgendem Lied zwei Verse.

wan iχ o šèpfr tæinə màχt,
ti wæishæit tæinr wáχə,
ti liwə, ti fir àlè wàχt,
ânpátənt íwrlêχə,
so wæis iχ, fon pèwyntryŋ fol,
niχt, wi iχ tiχ ərhêwən sol,
mæin kot, mæin hèr ynt fâtr.

Aus dem 2. Vers seien noch mitgeteilt die Formen «oiχə, wohin, praχtiχ, rýft».

Aus der Verschiedenheit der Günsbacher Mundart von der Mühlbacher erklärt sich bloss das Günsbacher «æi» statt des Mühlbacher «èi». «Wan, wár» ist der Günsbacher Mundart ebenso fremd als der Mühlbacher, dagegen ist es Kolmerisch. «Wyntr, ynt, yns» usw. ist ebensowenig günsbachisch wie mühlbachisch. Ebensowenig kommt in der Günsbacher Mundart χ für schriftdeutsches g vor. Die Schule hat hier der Mundart mit Erfolg entgegengearbeitet. Doch liess die Frau die Aussprache wákə, lêkə, oikə usw. als gleichfalls richtig gelten, ebenso «lípè, ípr, ərhêpən». «Plekt, heml, kəšmekt» entspricht der Mundart und kam bei nachlässigerem Sprechen zum Vorschein ; als feiner aber empfand sie «plikt, himl, kəšmikt».

III.

Eine kurze Probe der **Kolmerer** Aussprache des Schriftdeutschen bietet V. Henry in seiner Schrift *Le Dialecte alaman de Colmar* (Paris 1900) auf S. 105. Die Stelle lautet in unsere Lautschrift übertragen :

tu piš kəpenətait ùntr tènə waiwr, ùn kəpenətait iš ti frùχt tainəs laipəs. hailiχi màrjà, myətr kotəs, pet fer ùns, ârme syntr, jèts ùnt en tr štùnt ùnsərəs àpštèrwəs, âmən.

Ich glaube diesen Text von Mühlbacher Katholiken wiederholt in folgender Fassung gehört zu haben :

kre.sæiχtə màrjâ, ·týpeš ·foltar ·knâtæ, tr ·hèrešmetér,

typeš kəpènə·tæit eŋr tanə ·wæiwərə, kəpènə·tæiteš ·tífrùχt ·tæinəs ·læiwəs, ·jêsys. ·hæilikə màrjà, myətər ·kotæs, ·petferùns, ·àrmi ·sentær, jèts ùn en ·tárštùnt ùnsrəs ·àpštarwəs ·âm (âmə ?).

Den starkgesprochenen Silben habe ich einen Punkt (·) vorgesetzt.

IV.

Anders scheinen die Ausspracheverhältnisse in **Mülhausen** gewesen zu sein, deren Kenntnis ich den freundlichen brieflichen Angaben des im vorigen Jahrgang des Jahrbuchs S. 215 genannten Dichters E u g e n F a l l o t verdanke. Dort scheint schon in den fünfziger Jahren in den Schulen ein Hochdeutsch gelehrt worden zu sein, das für süddeutsche Verhältnisse wirklich eine staunenswerte Reinheit von mundartlichen Einflüssen zeigt. Fallot behauptet, dass auch die ältesten Mülhäuser, deren er sich aus seiner Jugend erinnert — er ist 1837 geboren —, nicht anders gesprochen hätten. Dagegen kennt er auch ein «ungeschultes Hochdeutsch», wie er es nennt, das er aus dem Munde der Bauern der umliegenden Dörfer häufig vernommen hat, das aber in Mülhausen selbst als ungebildet verlacht wurde. Er war so freundlich mir das nachfolgende Gedicht in beiden Aussprachen niederzuschreiben. Ich übertrage seine eigene Lautschrift in die des Jahrbuchs. Gegen Wiedergabe seines ä durch ə in den Endungen verwahrt er sich.

«Ungeschultes Hochdeutsch».	Schulhochdeutsch 1850.
tar plentæ khènik.	tær plintè khö′nik.
wàs štèt tar nórtšæ faχtær šàr	wàs štèt tær nortšæn fæχtær[1] šàr
hóχ àif tas mèræs pórt?	hóχ àuf tæs mèræs port?
wàs wel en sæinæm krâïæ hàr	wàs wil in sainæm kràuæn hàr
tar plentæ khènik tórt?	tær plintè khö′nik tort?
ar ryæft, en petræm hàrmè	ær rúft, in bitræm hàrmè
àif sæinæm štâp kəlánt,	àuf sainæm štâp kèlænt,
tàs éwræm mèræsàrmè	tàs ýpærm mêræsàrmè
tàs æilànt wétærtènt:	tâs ailànt witærthö′nt:
kep, raiwær, àis tam fælsfær-liæs	«kip, röipær, àus tæm fælsfær-lís
tiæ toχtær mer tsyærek!	ti thoχtær mir tsuryk!
ér hàrfæšpél, er liæt, so siæs,	ír hàrfænšpíl, ír lít, so sýs,
wàr mæinæs àltærs klek.»	wàr mainæs àltærs klyk.»

[1] χ: ach-laut auch nach i, e, ä, ö, ü, r, l, n.

Aus den folgenden Versen seien noch mitgeteilt die Formen :

tàns, tý, wakèràipt,	thànts, tú, wǽkkèràupt
ampór, fàtærs, sûn,	æmphór, fâtærs, són,
fél, hén, hórχ,	fýl, hín, horχ,
tùmfær.	tumpfær.

V.

Die alte in **Waldhambach** übliche Aussprache des Hochdeutschen ermittelte ich 1892, indem ich mir das nachfolgende Lied von einem 1805 geborenen (1897 verstorbenen) alten Mann der Gemeinde vorlesen liess. Er las folgendermassen:

wǽr nûr tæn léwən kot lèst wàltə(n)
ùnt hofət œ̀üf[1] în àlətsæit,
tæn wert ær wùntərpâr ərhàltə(n)
en àlər nót ùnt trœ̀wriχkbæit.
wǽr kot tæm àlərhèkštə trœ̀üt,
tær hàt œ̀üf khæinən sònt kəpœ̀üt.

Weitere Formen aus den folgenden Versen :

sorχə, pèsæiftsə, kræits ùnt læit, štelə (neben «štilê»), fərknéχt (auch «fərknîχt»), wâs, netsleχ, fél kûts, tü', jêkliχəm, tsü, tsü'fərseχt, trœ̀üw.

Vor der Niederschrift dieser Proben für den Druck liess ich mir das Lied von einer 1834 geborenen Frau vorlesen. Sie zeigte fast genau dieselbe Aussprache. Auch sie sprach «jêkliχœm» ; statt «ərhên» : «ərhêə», statt «wǽrtə» : «wærtə».

Auch hier manches gegen die Dorfmundart verstossende, in der z. B. «zu gut» «tsû kùt», nicht «tsý kût» heisst.

Man vergleiche damit folgendes Schuldeutsch, das ich im Jahr 1890 auf der hiesigen Unterklasse hörte.

kèfrórèn hàt ès höiea[2]
noχ kòa khæin fèsthès æis.
tàs pýplæin šthêt àm wæihea
unt špriχt so tsú siχ læis :
«iχ wil ès æinmâl wâχèn,
tạs æis, ès mus toχ trâχèn».
wéa wæis ?

Aus den folgenden Versen : šthàmft, hàkhèt, krèps, làuthea, hèràws,[3] wàseamàws, hàws.

---

[1] œ̀ offenstes ö, ü Mittellaut zwischen u und y (hochdeutschem ü).

[2] Geschlossenstes ö !

[3] Das w kommt am deutlichsten zum Vorschein im Inlaut : «fràwèn, hàwèn, tràwèn» (Frauen, hauen, trauen).

Der grosse Unterschied hat verschiedene Gründe. Zum Teil geht er auf Wandlungen der Mundart zurück. Dies ist der Fall bei der Aussprache des r, das bei den ältesten Leuten fast in jeder Stellung noch seinen vollen Wert als Zungenzitterlaut hat. Auch in einem Wort wie «frœwə» = Frauen hat bei vielen Alten das w noch einen durch Zungenhebung bedingten vokalischen Charakter, was beim jüngern Geschlecht völlig geschwunden ist.[1] Die meisten übrigen Verschiedenheiten zeigen den Einfluss der Schule, ganz besonders die Erhebung der schwachen Silben zu starken und die Einfügung des Hauches an unnatürlicher Stelle. Dass diese Schulaussprache nicht mehr die jetzige ist, sei nur nebenbei erwähnt, ebenso dass die Aussprache der Kinder, die einst auf der Unterstufe so sprachen, später bei geläufigerm Sprechen sich etwas änderte, etwas natürlicher wurde, im Grossen und Ganzen aber ihre Klangschattierungen behielt.

VI.

Herrn Kreisschulinspektor Menges in Saarunion verdanke ich folgende Proben der Schulaussprache von **Niederbetschdorf** in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts.

1.

àχ plæip pæi ùns, hèr jêsy-krešt,
wæil as jètst âwənt wortən ešt.
tæin kètliχ wort, tàs halə leχt
làs jâ pæi ùns àyslèšə neχt.

2.

krešti plût ùn kəraχtikhæit,
tàs ešt mæin šmùk ùnt êrə(n)klæit;
tàmet wel iχ for kot pəštên,
wàn iχ tsùm heməl wart æinkên.

VII.

Was ich über die alte **Strassburger** Aussprache des Hochdeutschen weiss, verdanke ich den freundlichen Angaben des Herrn Pfarrers Siegfried in Herbitzheim, eines 1837 geborenen Strassburgers. Derselbe hörte noch 1863 Pfarrer Edel auf der Kanzel aussprechen «mèinè fröyntè». Den Liedervers «Ach bleib bei uns . . .» glaubt er in seiner Jugend von seiner

---

[1] Auch in Strassburg sprechen die Alten «máuə» (Magen), die Jungen «máwə».

Grossmutter, einer geborenen Strassburgerin, ungefähr so gehört zu haben:

àχ plèip pèi ùns hèr jèsy krešt,
wèil æs nyn âwənt wortən ešt;
tèin kètliχ wort, tàs hælə leχt
làs jà pèi ùns öyslèšə neχt.

Er wies auch darauf hin, dass der Eigenname Schneider in der Mundart nicht «šnìtər», sondern «šnèitər» gesprochen werde, was auf eine ältere amtliche Aussprache des schriftdeutschen «*ei*» als «èi» zurückgehe. Leider konnte ich aus seinen Angaben nicht feststellen, ob nicht vielleicht in der Aussprache zweierlei *ei* unterschieden wurde, je nach der Herkunft, wie das noch heute z. B. in Schwaben, im südlichen Schwarzwald und in Teilen der Schweiz geschieht. Siegfried erinnerte daran, dass nach Luthers Angaben die Strassburger Reformatoren auf dem Marburger Religionsgespräch vom «Gaischt» gesprochen hätten, daraus könnte man schliessen, dass damals vielleicht die Aussprache «sèin kaišt» üblich war, mit schwäbischer Unterscheidung der beiden *ei* (auch je zweier *au* und *äu*). Da z. B. «Rauch» in der Strassburger Mundart «rauχ» lautet, so könnte vorstehendes «öyslèšə» auch auf ein zwiefaches *au* weisen.

VIII.

An dieser Stelle darf natürlich auch das sogenannte «Pfarrerdeutsch» nicht übergangen werden, das auch Henry S. 105 als «pàštûrətaitš» erwähnt. Siegfried teilte mir einige Sätze darin mit. «wər hàwə hait ə laiχ khàpt». «tàs hàwiχ àuχ k(ə)hèrt». «t tsait eš mər làŋ worə». «hàts šùn ts metàχ kəlait?» «wàs werts hait kûts kæwə». «iχ wel tiχ ètwàs fràχə, peš tú (tý) hait en tər šùl kəwǽsə? hàš tain læktsión kəlèrt? khànšs auχ kût? peš khainər fon tə lètštə? tr wifilt peš ùntr tainə metšélərə?»

Aus der eigenen Aussprache Siegfrieds notierte ich mir «màrik, pəmèrikt, psàləm, fynəf, éləf», eine Aussprache, die ich seinerzeit auch bei Prof. E. Reuss (geb. in Strassburg 1804) gehört habe.

Es gab eine Zeit, wo dieses «pfàrərtaitš» das einzige im Elsass als Umgangssprache gesprochene Hochdeutsch war. Verdrängt wurde es teils durch das Französische, teils durch die nackte Mundart, teils auch durch ein modernes Hochdeutsch.

* * *

Werfen wir einen Rückblick auf das Ganze, und vergleichen wir es mit dem Hochdeutsch, das heute in elsässischen Schulen

gelehrt wird, so können wir überall eine stetige Bewegung in der Richtung «los von der Scholle» wahrnehmen, einem dem Sprecher vorschwebenden Idealdeutsch entgegen. Freilich weiss der Einzelne nicht genau, wie dieses «gute», dieses «reine Deutsch» beschaffen sein soll. Darum eignet er sich zuweilen etwas an, was zwar seiner eigenen Mundart zuwider ist, aber darum, weil es «weit her» ist, nicht minder mundartlich ist. Beispiele davon bieten die vorstehenden Proben in genügender Anzahl. Sie könnten leicht aus der Gegenwart noch vermehrt werden. So hörte ich vor zwei Jahren aus dem Munde eines in den vierziger Jahren im Oberelsass geborenen Geistlichen ein Deutsch, das so ziemlich alle mundartlichen Sprachunarten aufwies, gegen die die norddeutschen Schulen zu kämpfen haben, er «špchach imma wieda Wochte wie Flicht und Agebunk (*Ergebung*) und dagleichen meha». Da gefällt mir allerdings das vorhin angedeutete landwüchsige alte Pfarrerdeutsch noch besser als dieses «Bellîna» Strassendeutsch in elsässischem Mund. Anders wird man das Eindringen von Neuerungen beurteilen dürfen, die sich dem Musterdeutsch der Bühnensprache nähern. Dahin gehört die stimmhafte Aussprache der b d g und anlautenden ſ. Diese drang vereinzelt schon vor 1870 ein. In meiner Heimat Mühlbach sprach der eine der beiden Geistlichen die genannten Laute ganz wie ein Norddeutscher, obwohl er 1844 in Kolmer geboren war und also seine Studien noch vor 1870 vollendet hatte. Das Vordringen genannter stimmhafter Laute, besonders des ſ, in der Schulsprache Mülhausens, besonders in der Sprache der heranwachsenden weiblichen Jugend, bezeugt mir eine Zuschrift E. Fallots. Ich selbst habe sie in Strassburg und Kolmer auch schon öfter in Kaufläden und anderswo aus elsässischem Munde gehört, auch sonstwo im Mund einzelner Lehrer und Lehrerinnen, besonders beim Singen. Das ist nicht zu verwundern; sind doch die Bedingungen zu einem Ausspracheausgleich zwischen Nord und Süd im Elsass viel günstiger als sonstwo, da wir Beamte und Nichtbeamte aus allen deutschen Gauen in unserer Mitte haben. Es dürfte also gewagt sein, der zweifellos vorhandenen Bewegung nach einem alldeutschen Aussprachausgleich, nach einer Musteraussprache des Schriftdeutschen ein «Bis hierher und nicht weiter!» zurufen zu wollen, umsomehr als die noch sehr junge, aber schon weit verbreitete Lautwissenschaft (Phonetik) die Mittel an die Hand gibt, alle die feinen Aussprachunterschiede klar zu erfassen und zu allgemeinerer Kenntnis zu bringen.

XX.

Chronik für 1902.

1. März: Eröffnung der Volksbibliothek zu Strassburg auf Grund einer Stiftung von Stadtrat Jacobi.

22. März: Enthüllung des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. in der Universitäts- und Landes-Bibliothek zu Strassburg, eines durch v. Zumbusch hergestellten Geschenkes von Graf Oppersdorf.

7—10. Mai: Der Kaiser in Strassburg und auf der Hohkönigsburg.

10. Mai: Aufhebung des Diktaturparagraphen.

21—26. Mai: Der Kaiser in Kurzel, am 22. in Metz.

5. Juni: Enthüllung des Reinhardbrunnens in Strassburg, eines Werkes von Adolf Hildebrand.

30. Oktober: Stirbt in Paris der Kunsthistoriker Eugène Müntz, Bibliothekar und Konservator der Ecole des Beaux-Arts, geb. 1845 in Sulz u. W.

XXI.

Sitzungsberichte.

1. Vorstandssitzung

am 16. November 1902, vormittags 10 1/2 Uhr, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend die Herren Francke, Harbordt, Lempfrid, Lienhart, Martin, Menges, Mündel, Stehle, Wiegand. — Entschuldigt die Herren Euting, Kassel, Luthmer, Renaud v. Schlumberger.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. Martin soll Herr Geheimrat Dr. Schricker, der früher vor seiner Uebersiedelung nach Berlin dem Vorstand bereits angehört hatte, ersucht werden, sich demselben wieder anzuschliessen. Weiterhin teilt derselbe mit, dass je ein Abzug des 18. Jahrgangs des Jahrbuchs bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Statthalter sowie bei Sr. Exzellenz dem Herrn Staatssekretär v. Köller abgegeben worden sei, und dass seine Durchlaucht der Herr Statthalter in dankenswerter Weise wiederum einen Zuschuss von 300 M. zu den Druckkosten des Jahrbuches bewilligt habe.

Die Jahresrechnungen werden von Herrn Dr. v. Borries geprüft und für richtig befunden.

Die für das nächste Jahrbuch bereits eingelaufenen Arbeiten wurden zur Durchsicht und Beurteilung an einzelne Mitglieder verteilt. Es folgt darauf die

Allgemeine Sitzung.

Aus dem Bericht des Vorsitzenden über das abgelaufene Geschäftsjahr geht hervor, dass die Zahl der Mitglieder auf 2544 herangewachsen ist. Er teilt ferner mit, dass der 300-Mark-Zuschuss zu den Druckkosten des nächsten Jahrbuches vom Kaiserlichen Statthalter wieder bewilligt worden ist.

Auf der allgemeinen Versammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, welche vom 24. bis 26. September in Düsseldorf tagten, war der Verein vertreten durch den Archivdirektor Herrn Professor Dr. Wiegand, welcher über die dortigen Verhandlungen eingehend berichtete.

Auf Antrag des Mitgliedes Herrn Dr. v. Borries, welcher vor Beginn der Sitzung die Rechnung geprüft hatte, wird dem Schatzmeister Herrn Buchhändler Mündel Entlastung erteilt.

Bei der nun folgenden Neuwahl des Vorstandes dankt Herr Geheimrat Hering dem bisherigen Vorstande zunächst für seine Mühewaltung im abgelaufenen Geschäftsjahre und schlägt der Versammlung vor, den Gesamtvorstand durch Zuruf wieder zu wählen. Der Vorsitzende nimmt im Namen der übrigen Mitglieder die Wiederwahl dankend an. Auch gegen den Vorschlag desselben, das frühere Vorstandsmitglied Herrn Geheimrat Dr. Schricker zu ersuchen, dem Vorstand wieder beizutreten, erhebt sich kein Widerspruch.

Zum Schluss hielt Herr Prof. Dr. Bloch den angekündigten Vortrag über das Thema: «Das Elsass im 17. Jahrhundert».

Schluss der Sitzung 12 $^{1}/_{4}$ Uhr.

2. Vorstandssitzung

am 11. März 1903, nachmittags 3 Uhr, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend die Herren Euting, Francke, Harbordt, Kassel, Lempfrid, Lienhart, Luthmer, Martin, Mündel, Schricker, Stehle, Wiegand. — Entschuldigt die Herren Menges, Renaud, v. Schlumberger.

Die für das nächste Jahrbuch vorliegenden Arbeiten werden im einzelnen besprochen, ein Ueberschlag des Umfangs des Jahrbuchs wird aufgestellt und die Reihenfolge der Arbeiten festgesetzt. Der Vorsitzende teilt die aufzunehmende Chronik für 1902 mit, und auf seine Anfrage erklärt sich Dr. Kassel bereit, den Vortrag bei der nächsten allgemeinen Sitzung im November zu übernehmen.

Schluss der Sitzung 3^{50}.

DATE DUE			

